Gd. III. 137. b.

Bg. o. 716/2

Eine
Selbſtſchau.

Von

Heinrich Zſchokke.

Zweiter Theil:

Welt- und Gottanſchauung.

Zweite, unveränderte wohlfeilere Ausgabe.

Aarau, 1842.
Verlag von Heinrich Remigius Sauerländer.

I.

Kenntniß und Erkenntniß.

Kenntniß und Erkenntniß.

1. Durch Zweifel zum Erforſchen des Wahren.

„Die holdeſte der Feen unterm Himmel iſt die Täuſchung, dieſe reizende Mutter des Glaubens und der Hoffnung. Wehe dem aber, der im Zaubergarten derſelben vom Baum der Erkenntniß eine Gewißheit naſchen will! Er hat lebenslang das verlorne Paradies zu beweinen.“ So ſeufzt' ich einſt, von Zweifeln in meinem Innerſten zerriſſen, als Jüngling; ſo noch, als reifender Mann. Und ich habe im Lauf des Lebens dieſen Seufzer im Stillen aus der Bruſt manches Andern vernommen. Ich beklage die Heimlichkranken, wie ich einſt mich ſelber beklagt habe. Spät ſind meine Wunden geheilt worden; vielleicht ſind die von Andern nicht unheilbarer. Ich will verſuchen, den Gang meiner Geneſung zu zeichnen; vielleicht wird er zum ihrigen. Zuvor will ich aber meine Narben aufdecken. Will ausſprechen, wie mir einſt Leben und Welt, Gott und Ewigkeit erſchienen*). Ich dachte und ſprach:

„Weitaus der Großtheil der Sterblichen handelt und wandelt noch willig und gläubig im ſchönen Traumreich. Man lebt ſich, vom erſten Schlummer an der mütterlichen Bruſt hinweg, durch die Spiele der Kindheit, ſo allmälig, leiſe und tief ins reifere Alter hinein, daß man kaum einmal an den Gedanken ſtößt: Warum denn das ſo und nicht anders ſey? Woher und wozu dies Alles? Oder fragt: Wodurch hat ſich das ganze Weltall ins Daſeyn hereingebaut? Könnte nicht ebenſowohl gar nichts ſeyn? Und warum iſt Etwas, warum Alles da?“

---

*) Das im erſten und zweiten Abſchnitt Folgende gab ich, als Bruchſtück, ſchon 1832 in der Zeitſchrift „Prometheus, für Licht und Recht.“ Hier theil' ich nur Auszug vom Weſentlichen deſſen mit, was dort in Briefform eingekleidet war.

„Ja, Fragen dieſer Art werden den meiſten Menſchen ſogar grund-albern ſcheinen; einigen noch gottlos dazu. Denn die Welt iſt doch nun einmal vorhanden, und wir ſind es mit ihr, ohne zu begreifen, wie? Gott hat es ſo geſchaffen und, nach unſerm Ermeſſen, ſehr weiſe eingerichtet Das muß genügen und genügt. Und auf der feſt-getretenen Landſtraße des Alltags-Lebens fortwandernd in Geſellſchaft aller Zeitgenoſſen, gilt Jedem die gewohnte Anſicht zuletzt für Natur-gang; und die Uebereinſtimmung andrer ehrlichen Leute mit uns, für Bürgſchaft des Wahren.“

„Wir ſchwimmen mit Allem, was ſich um uns regt und bewegt, den Strom der Jahre ohne Arg hinab. Erzogen und belehrt, erziehen und belehren wir Andre; finden des Lebens höchſte Aufgabe im Betrieb eines Berufs, unſer Daſeyn zu veranmuthigen, oder hungerlos zu friſten. Wir arbeiten und ruhen, lieben und hadern, jauchzen und weinen, bis das Haar ergraut, bis das Aug im Tode bricht, und der Vorhang des etwas verworrenen und kaum halb verſtandenen Schauſpiels fällt.“

„Jeder tröſtet ſich, wie er's vermag, mit irgend einer Erwartung von Dingen nach dem Tode. Zwar kam niemand der Verſtorbenen aus dem Jenſeits, als Bote, zurück. Aber man hat doch Verheißungen. Und die unbezwingliche Luſt am Daſeyn erleichtert denen, welche Un-ſterblichkeit verſprechen, das Geſchäft des Ueberzeugens. Ueberdem wird in Chriſtenkirchen, Pagoden, Judenſchulen und Moſcheen nicht nur die Weltverwaltung Gottes umſtändlich auseinandergeſetzt; ſondern wir kennen ſogar Eigenſchaften, Verhältniſſe, Thaten und Beſchlüſſe des höchſten Weſens ziemlich genau aus Katechismen, moſaiſchen Büchern, aus Koran und Zendaveſta. Der Unendliche hat ſich, was mehr, als Alles, ſagt, perſönlich in Hindoſtan, Kleinaſien, Peru, Arabien ꝛc. vor Alters gezeigt oder auserwählten Menſchen offenbart. Die Ueberlieferung iſt ſorgfältig von Rabbinen, Braminen, Prieſtern, Marabuts, Mufti's bewahrt. Sie iſt um ſo glaub-würdiger geworden, je älter und dunkler ſie wurde; nur mit der einzigen Beſchränkung, daß jede Glaubenspartei ſich vorbehielt, die Ueberlieferung aller übrigen, wie baare, klare Lüge und heilloſe Ketzerei, mit Beil und Schwert, Steinigung, Sklaverei, Scheiter-haufen und Brandmarkung, zur Ehre Gottes, zu verfolgen oder zu beſtrafen.“

„Der alte Glaube an die Götter Latiums mußte, nach den Tagen des Cäſar Auguſtus, untergehen und dem chriſtlichen Sinn für das Ueberirdiſche ſchon darum weichen, weil die Legionen Roms, von einem Ende der Welt zum andern umherziehend, bei allen Völkern andere Altäre, andere Gottheiten, andere Ueberlieferungen fanden. Die in unſern Tagen erweiterte Völkerkunde, und der allgemeinere Verkehr der Nationen, vermittelſt der Druckerpreſſe und des Welthandels, erſchüttert nothwendig den alten Ueberlieferungsglauben der Religionsparteien abermals in ſeinen Grundveſten.“

„So ſchlägt denn mitunter auch dem Gläubigſten der Gläubigen, früh oder ſpät, eine Stunde der Verſuchung, in welcher er an den Verſicherungen der Schule oder Kirche irre wird. Er fragt, wie Pilatus einſt: „Was iſt denn Wahrheit? Sind Vorſtellungsarten darum falſch, weil ſie von den Leuten in Mekka oder Jeddo, in Rom oder Laſſa, als Ketzereien verflucht werden? Sind ſie darum wahr, weil ſie, gegeben mit der Muttermilch, in die Geſammtheit unſrer Begriffe hineinwuchſen und mit denſelben, ich möchte ſagen, in uns verknörpelten?“

„Man ruft uns Blutzeugen der Wahrheit auf. — Beweist denn aber der Tod des Märtyrers, daß ſeine perſönlichen Ueberzeugungen auch die der übrigen Welt ſeyn müſſen? Auch der Parſe, der Jude, der Bramine, auch ein Vanini, ein Giordano Bruno, die man der Gottesverläugnung bezüchtigte, ſtarben für Vorſtellungsweiſen, die ſie nicht vom Bau des eignen Gedankenthums abreißen konnten, ohne dieſen aus allen Fugen zu ſtoßen. Mich dünkt, nicht die Wahrheit, für welche der Märtyrer blutete, ſey das Herrlichſte von ihm geweſen, ſondern das Sterben ſelber um Etwas, das ihm höher, denn der Reiz des Lebens galt, und was ihn gegen die Macht der Natur mächtiger, als ſie ſelbſt, machte.“

„Aber, die Anfechtungen des Zweifels foltern das Menſchengeſchlecht nicht erſt ſeit geſtern.“

„Mag die Sage vom Sündenfall des erſten Paares doch immerhin aus Geſängen vorſündfluthlicher Weltalter in die ägyptiſchen Tempel herübergeklungen ſeyn, oder, andern Quellen entfloſſen, ſich zuletzt

unter dem Griffel des iſraelitiſchen Geſetzgebers verſteinert haben; — mag Hiobs Jammer über das Loos der Tugend auf Erden längſt vor Salomon und Moſes, oder erſt unter den Thränenweiden Babylons, gehört worden ſeyn: ſtets wohnet darin Hinweiſung, daß der Menſch, beim erſten Inſich-Erwachen, voller Entſetzen über den Widerſpruch ſeines innern Geſetzes mit dem Geſetz der Natur oder des Schickſals, die Frage über den Urſprung des Uebels gethan, welche nachher jedes Jahrtauſend wieder nachſeufzte."

„Und, in der That, warum werden Muth und Opfer des Gerechten gemeinhin mit Dornen gekrönt, während verbrecheriſche Schlauheit ſich der Umarmungen des Glücks freut? Warum ward dem Menſchenherzen die Liebe gegeben, wenn es zuletzt doch daran verbluten muß? Warum dem Geiſte des Menſchen der ewige Durſt nach Wahrheit, wenn er zuletzt, in Zweifeln vergarnt, verzweifeln muß? Warum allen Völkern auf Erden das ſehnſüchtige Ringen nach Anerkennung ihrer Menſchenwürde, ihres Ur-Rechtes, wenn die Nationen zuletzt doch immer unter den Füßen des Ehrgeizes und Eigennutzes einzelner Gewalthaber zertreten werden ſollen?"

„Wahrlich, unter allen Geſchöpfen ragt der Sterbliche, als das unſeligſte, hervor. Der Fels, wie die Pflanze, ſtehen ihrer unbewußt da, und vergehen gefühllos unter der zermalmenden Ferſe der Zeit. Sie kennen keine Freude; aber ſie ſind dafür jammerlos. Das Thier empfindet, neben der Luſt, wohl auch den Schmerz des Daſeyns; aber es lebt doch nur im Punkt der Gegenwart, ohne Leiden um Vergangenes, ohne Zittern vor Künftigem. Nur der Menſch wird von dem, was nicht mehr iſt, und von dem, was noch nicht iſt, zugleich und noch mit dem gepeinigt, was eben der Augenblick außerdem Böſes beſcheert. Wiegen die Freudengenüſſe des Lebens wohl alle Bitterkeiten deſſelben auf? Wer möchte doch von der Wiege bis zum Sarge, Alles und durchaus, wie es war, zweimal hintereinder leben?"

„Die Vernunft iſt am Ende die ärmlichſte Tröſterin, und unſer Bewußtſeyn eine matte Leuchte. Es iſt dies ſchon oft geſagt worden! Das Leben des Menſchen iſt durchaus nichts, als Uebergang von einer Geburtsnacht zu einer Todesnacht. Wozu dient ihm das Licht des Bewußtſeyns zwiſchen beiden? Daß er die Finſterniß hinter ſich erblicke, aus der er kam, und die Finſterniß vor ſich, in die er

wieder verſchwinden wird? — Lieber volles Licht, oder ewige Nacht!“

„Es iſt wahr, ich kann beim Fackelſchein der Vernunft auch die Dinge anſtaunen, die ſich daran unterwegs, auf der Wanderung von einer Nacht zur andern, erhellen. Ja, ich ſtaune es an, dies Räthſelreich der ſogenannten Wirklichkeit; dies Zauberbild auf dem Nichts gemalt, oder auf einem unbemerkbaren Etwas. Ich bewundere das weite Weltall voller Ereigniſſe und Geſtalten, für deren Menge, Arten, Größen und Zahlen, uns Namen und Maße fehlen. — Aber die Bewunderung ſo vieler Pracht und Macht artet oft zu grauenvoller Verwunderung aus, bei dem Gedanken: Was iſt dies All? Warum iſt es vielmehr nicht vorhanden, als daß es vorhanden iſt? Warum iſt nicht vielmehr ein All-Nichts? — Sollte nicht ein Nichts möglicher, als ein Etwas ſeyn? Von wannen ſtammt das Weltall, welches ich zwiſchen der Nacht der Geburt und des Todes ſehe? — Aus einer dunkeln Allmachtshand? — Sage mir, von wannen die Hand?“

„Was iſt denn zuletzt wahr und wirklich? Alles? oder vielleicht Nichts? Es gibt Menſchen, ſie ſehen nicht Farben und Formen, wie ich; ſie hören die Töne nicht, wie ich. Mir iſt ſüß, was ihnen bitter. Woran liegt's? Anders die Sinne, anders die Welt! Was iſt denn nun dieſe eigentlich an und für ſich, da ſie doch das Meiſte durch mich iſt; oder da ich ſie nur erkenne, wie ſie für mich zu ſeyn ſcheint. Ich bemerke Ordnung und Zweckmäßigkeit in Allem waltend. Spricht aber dieſe Ordnung wirklich aus den Dingen zu mir her, oder ſprech' ich ſie in die Dinge hinein, vermöge der nothwendigen Art und Weiſe meiner Sinne und meines Erkennens? Sind die in mir waltenden Geſetze des Denkens, vermöge deren ich Alles, was erſcheint, unter ſich verbinden muß, darum auch Geſetze deſſen, was außer meinem denkenden Ich beſteht? Wer bürgt dafür, daß das Weltganze für ſich ein ganz Anderes ſey, als ich mir's vorſtelle; gleichwie im Kaleidoſkop Blumenblättchen, Splittern und Flittern, verworren für ſich durcheinander, dem Auge in regelmäßigen, zierliche Geſtalten entgegentreten?“

„Die allgemeinen Geſetze des Denkens zum Bau der Erkenntniſſe durch Begriffe, Urtheile und Schlüſſe ſind in allen Menſchen die glei-

chen; daher auch im Allgemeinen eine gewiſſe Art der Uebereinſtimmung. Jene Geſetze bleiben ſo unwandelbar dieſelben, wie die der Natur, nach denen die Biene unwillkürlich ihre Honigzellen, der Ameiſenlöwe ſeine Fallgruben, der Biber ſein Waſſerhaus baut. Was aber wird, bei der Naturnothwendigkeit unſerer Erkenntnißgeſetze, aus dem Stolz unſerer Willensfreiheit? Denn ich will, je nachdem ich denken muß. Was wird aus jener Freiheit beim unabwehrbaren Einfluß der Erziehung, der Gewohnheitsmacht, der Altersſtufe, der Nervenreizbarkeit, und im weichen Zuge der uns mit ſich fortflutenden Schickſale?“

„Fragen, wie dieſe, haben Tauſenden unſers Geſchlechts, und nicht den unedelſten, herbe Troſtloſigkeit gebracht. Tauſende mögen im ſtummen Verzagen aus der Welt gegangen ſeyn. Tauſende flüchteten ſich, verzweifelnd, um ſich ſelber zu vergeſſen, in gemeines, wildes Luſtleben, in wüſte Zerſtreuung; oder in die Kloſterſtille und Kloſterſtrenge irgend eines Kirchenglaubens, der das Selbſtdenken verpönt. Der Weg des Unglaubens führt endlich wieder zur blinden Dummglaubigkeit; aber der Weg des Zweifels entweder zum Sieg oder Tod aller Wahrheit.“ — — —

So ſprach ich einſt.

Doch eben in jenen Zweifeln, welche die Hoheit des menſchlichen Weſens mit Demüthigung bedrohen, erkenn' ich heut deſſen Würde. Im erhabenen Zorn des Geiſtes über die eigne Ohnmacht inner den Schranken der Natur, erblick' ich des Geiſtes Macht glänzender, als in allen vergänglichen Schöpfungen menſchlicher Kunſt. Ohne Verdienſt, ohne Schuld wegen ſeines Daſeyns, ſteht unſer Geiſt, wenn kein Gott, doch einem Göttlichen gleich, auf dem Marchſtein des Seyns und Nichtſeyns, und richtet die nur gerechte, nicht vermeſſene, Frage an das Ur alles Weſens und Seyns: „Wer biſt Du? Wer bin ich?“ — Des Menſchen Daſeyn allein ſchon gab Vollmacht zu ſolcher Aufforderung und Frage.

Kein anderes uns bekanntes Weſen kann dieſe Frage ins Weltall hineinrufen. Der Menſch nur kann es; er ſoll es! — Saget nicht: „Ihm antwortet niemand draußen!“ — Habet Ihr auch ſchon drinnen gehorcht? Saget nicht: „Nacht und Finſterniß ringsum!“

Würdet Ihr von Finſterniß wiſſen, wenn Ihr kein Licht in Euch trüget? oder vom Irrthum, wenn Ihr keine Wahrheit hättet?

Zwar nie wird ein ſterblicher Oedipus das Alles löſende Wort zum Schlüſſel des alten Welträthſels finden; und der Jahrtauſende Scharfſinn oder Erfahrung wird nicht das letzte Geheimniß aus den Tiefen der Natur zu Tage fördern. Doch eben dies, was den Blöden wohl des Muthes beraubt, beurkundet die Göttlichkeit des Forſchergeſchäftes. Der Weg zum Wiſſen des Wiſſenswürdigſten iſt Bahn der Aſſymptote durch die Unendlichkeit. Fürwahr, der Weiſe müßte ja im Entſetzen und Grauſen vergehen, könnt' er je das Ende dieſer Bahn ſchauen!

Das Betrachten des göttlichen Alls iſt wahrhaft hohesprieſterliches Geſchäft; Aufſchauen in das Allerheiligſte der ewigen Stiftshütte zu dem, der da iſt, war und ſeyn wird.

Das Verzweifeln an aller Gewißheit unſerer Erkenntniſſe iſt der erſte Schritt zur Gewißheit. Nur ſoll die Verzweiflung uns nicht lähmen, ſondern reizen und vorwärts jagen, das Aeußerſte zu wagen. Der Schiffer, wenn er im Meerſturm Untergang ſieht, geht unter, ſobald er ſich aufgibt; er findet noch Rettung durch die Tollkühnheit der Verzweiflung.

Ich habe unter Männern und Weibern, die eine gewiſſe Stufe von Bildung und Kraft des Selbſtdenkens gewonnen hatten, bemerkt, daß ſie, und zwar im beginnenden Alter ihrer Mannbarkeit, häufig Zweifler wurden. Der Zeitpunkt des Mannbarwerdens ſelbſt führt, mit Wachsthum und Entfaltung der ganzen Natur des Körpers, einen krankhaften Zuſtand deſſelben herbei. Iſt aber der Leib, dies Werkzeug des Geiſtes, vollendet und feſt, tritt gewöhnlich auch ein ähnlicher Zuſtand für den Geiſt ein. Des Jugendalters vornehmſte Kraft ruht im Gedächtniß. Sein Thun beſteht meiſtens im Lernen und Glauben, im Empfangen und Behalten. Dann aber erſtarkt, wird er ſelbſt ſchaffend, und er lebt voller, in der Thätigkeit des Verſtandes; lernt durch eigenes Forſchen; und urtheilt, bevor er glaubt. Dann öffnen ſich vor ihm die Pforten des Zweifels, durch welche allein der Eingang zum Tempel der Wahrheit ſtatt findet.

Alſo hab' auch ich begonnen, als ich ausging, Gott zu ſuchen. Auch ich hatte ihn einſt verloren. Es war mir um nichts Andres zu thun, als Ruhe in der Gewißheit, nicht Ruhe oder Betäubung nur im frommen Glauben, zu finden. Am wenigſten hat mich je das verächtliche Gelüſt verlockt, Stifter einer neuen Schule zu heißen. Wem die Weisheit, als ein Werkzeug der Eitelkeit, dient; wer durch ſie einen Namen unter Menſchen, oder Ehrenſtufen, oder Reichthum und Wohlleben erzielt, wird an ihr der Judas Iſchariotḥ. Er küßt ſie, um ſie zu verrathen. Ich möchte der Welt lieber eine einzige Wahrheit, als mir eine Welt erobern.

Es ſcheint am zweckmäßigſten, daß wir, um uns verſtändlich zu bleiben, genau von dem Punkt ausgehen, von welcher die geſammte Menſchheit ausging und noch immer ausgeht, Kenntniß und Erkenntniß der Dinge zu gewinnen.

Nämlich immer und überall hebt der Verſtand ſeine Thätigkeit damit an, daß er, im argloſen Vertrauen auf das Zeugniß der Sinne, das Mannigfaltige des ihn umringenden Weltalls beobachtet, von einander unterſcheidet, ordnet und benennt. Ehe er ſich Rechenſchaft zu geben weiß von dem, was Begriffe ſind und wie er ſie bildet, begreift er ſchon das vielfache Einzelne in gewiſſe Allgemeinheiten der Vorſtellung; und ehe er ſich ſelber zum Gegenſtand wird, verſteht er ſchon den Zuſammenhang der Außendinge.

So ſcheidet er nach beſtimmten, bleibenden Kennzeichen das Lebloſe (Unorganiſche) vom Belebten (Organiſchen). Er nennt das in Raum Ausgedehnte Stoff, und unterſcheidet dieſen wieder von der Kraft, die denſelben im Raum bewegt und ändert. Kräfte und Stoffe nimmt er in allen Körpern wahr; aber nicht in allen dasjenige, was er Leben nennt. Der fallende Stein bewegt ſich, aber er iſt leblos. Hingegen Pflanzen, Thiere und Menſchen verrathen Leben, oder die wunderbare Macht, welche durch ſich ſelbſt mancherlei Stoffe und Kräfte zu einem Eigenganzen (Individuum) gliedert, deſſen einzelne Theile Werkzeuge werden zur Anziehung, Ausſonderung oder Verwandlung von Stoffen und Kräften, um das Ganze zu erhalten, oder in davon ausgehenden neuen Eigenganzen zu vervielfältigen.

Aber gleichwie die Pflanze durch ihr Leben höher ſteht, denn das

Lebloſe: ſo erhebt ſich das Thier über die Pflanzenwelt. Denn es verkündet in ſeinen Bewegungen etwas Anderes, als die Pflanze. Es äußert Empfindung von Luſt und Schmerz; es gewahrt die Dinge um ſich her Es hat Seele.

Auch der Menſch iſt beſeelt, wie das Thier; denn er gewahrt und empfindet, wie dieſes. Er iſt belebt, wie die Pflanze. Sein Leib iſt ein Verein von Stoffen und Kräften, wie jeder andre Körper. Aber in ihm iſt eine noch höhere Macht thätig, durch die er, ſeiner ſelber bewußt, das All der Dinge überſchaut, begreift, verſteht, und vermöge deren er in ſich ein Geſetz der Sittlichkeit oder Heiligkeit kennt, welches weder für Thiere noch Pflanzen gilt. Dieſe folgen dem Geſetz der Naturtriebe. Im Menſchen wohnt ein Bewußtſeyn der Freiheit, durch welche er ſelbſt den Trieben des Lebens, den Begierden der Seele widerſpricht. Da iſt mehr, als nur Seele: — da iſt der Geiſt.

Mögen Stoff und Bewegkraft, Leben, Seele, Geiſt zuletzt an ſich eins und daſſelbe, oder Verſchiedenartiges ſeyn. Nehmen wir ſie einſtweilen, wie ſie der gemeine Menſchenverſtand nimmt, als beſondere Arten der Weſen, da ſie ſich doch in ihren Erſcheinungen und Merkmalen ſo ſcharf von einander auszeichnen.

Von dieſer Eintheilung alles deſſen, was uns die Welt zeigt, von dieſer Anſicht des gemeinen Menſchenverſtandes wollen wir ausgehen. Nicht deswegen, weil ſie in ſich das Untrügliche und Wahre iſt, ſondern weil doch irgend ein Wahres darin wohnen muß. Wie hätte ſie ſonſt Gemeineigenthum des menſchlichen Geſchlechts werden können?

---

2. Werth des gemeinen Menſchenverſtandes.

Es liegt in den Ausſprüchen des gemeinen Menſchenverſtandes der Keim des Wahren, oder nirgends, eben weil ſie aus dem Verſtand der geſammten Menſchheit, nicht einer einzelnen Perſon, übereinſtimmend hervortraten, ohne Mühe und Aufwand von Scharfſinn, ohne Abſicht, ohne Uebereinkunft zwiſchen Weltaltern und Welttheilen. Unſere Aufgabe bleibt nur, in dieſen Aus=

ſprüchen das Unbeſtimmte feſter zu beſtimmen. Und ſo verfolgen wir denſelben Weg, welchen unſer ganzes Geſchlecht, ſeit Anbeginn der Menſchheit, zur Erkenntniß des Wahren nahm. Die Philoſophie, dieſe Sehnſucht der Geiſter nach dem Unbedingten und Ewigwahren, iſt der ſechstauſendjährige Läuterungsprozeß unſrer Kenntniſſe und Erkenntniſſe.

Die nie veraltende Majeſtät des Weltgebäu's rief den ſchlichten Menſchenverſtand ſchon früh von der Bewunderung des Sichtbaren zur Verehrung des Unſichtbaren. Wer denn hat je mit Augen das Leben geſehen in der Pflanze, das Empfindende im Thier, das Denkende im menſchlichen Leibe? Und doch gab der Sterbliche aller Zeiten und Zonen dem Niegeſehenen einen Namen, da er am Vorhandenſeyn deſſen, was da wirkte, nicht zweifeln konnte. — Mit ſeinen Sinnen bemerkte der Menſch überall die Wandelbarkeit und Vergänglichkeit der Dinge, aber damit erkannte er auch zugleich die Endloſigkeit und Beharrlichkeit des Wechſels, und daß eben die Unbeſtändigkeit der Dinge beſtändig währt. — So offenbarte ſich dem Blick ſeines Geiſtes, was ſein leibliches Auge nicht ſah: ein Unendliches in der Allheit des Endlichen, ein Wandelloſes in allem Wandel der Erſcheinungen. Dies Weltſpiel dauerte aber durch die Jahrtauſende fort in einer Größe, unzerſtörbaren Ordnung und Herrlichkeit, unendlich höher, als jede menſchliche Weisheit und Gewalt, daß ſelbſt die roheſten Völker von der Ahnung unſichtbar waltender Weſen erfüllt wurden, vor deren Allmacht ſie ſich ehrfurchtsvoll beugten.

Ging das geſammte Menſchengeſchlecht in ſeiner Ahnung des Höhern und Göttlichen ganz irre? Wahrlich, wenn die ſtandhafte Ausſage der Sinne, wenn die ſich immer wiederholende Erfahrung ein ewiger Betrug, wenn Wollen und Wiſſen des ſich bewußten Geiſtes nichts, denn Selbſtverblendung wäre: ſo würde in der ſechstauſendjährigen Lüge vom wundervollen Weltall allein Göttlichgroßes wohnen, die Wirklichkeit aber kaum werth ſeyn, der Schemen dieſer Lüge zu heißen.

Jener Ausſpruch des menſchlichen Geſchlechts ergeht über das, was da iſt, einſtimmig, wenn nicht im Beſondern, doch im Allgemeinen; einſtimmig im Vertrauen zur Sinnesbelehrung, im Glauben an

Ueberſinnliches, im Wollen des Guten und Heiligen; er iſt ein Schrei der innern Wahrheit, welchen keine Spitzfindigkeit der Schulen, keine Verketzerungswuth der Kirchen, kein Witz des Zweifels zum Schweigen treibt. Er entſpringt, indem das Sich-Unbewußte der Dinge im Bewußtſeyn der Geiſter, mit dieſem zur ſchlechthinigen Einheit aufgeht, und ſich das Tiefſte des unendlichen Alls im Höchſten kündet und verklärt.

Immerdar kehrt der Zweifler von der Unentſchiedenheit ſeiner Anſichten wieder zur Einfalt des geſunden Menſchenverſtandes zurück; und anerkennt im gemeinen Leben eine Gewißheit und Wahrheit, die er in einſeitiger Grübelei verſchwunden ſah. Wer am hölzernen Schreibtiſch ſeines engen Stübchens den Glauben an das Heiligſte, den Glauben an Freiheit, Ewigkeit und Gottheit eingebüßt hatte, fand draußen in den lebendigen Ordnungen der Erde und des Himmels, ohne ſchulgerechte Schlüſſe, Alles wieder.

Nur aus einſeitiger Richtung des Denkens entſteht Zerworfenheit des Geiſtes mit ſich ſelber. Wodurch irgend immer das Vernunftgeſetz zur Lüge und die allgemeine Sinnen-Ausſage zum Wahnſinn geſtempelt werden ſoll, das kann nie Sache der Menſchheit werden. Es geht in Vergeſſenheit unter, geächtet vom geſunden Menſchenverſtand.

Man kann freilich einwerfen und fragen: „welche unumſtößliche Gewißheiten haben wir, ſeit Plato und Ariſtoteles, im Reich des Ueberſinnlichen entdeckt? Eine zahlloſe Menge philoſophiſcher Lehrgebäude ward aufgeführt, und ſtürzte wieder zuſammen. Unſer Wiſſen blieb Stückwerk. Stehen nicht immer noch bis auf den heutigen Tag, die Schulen der Feſtgläubigen (Dogmatiker) und Zweifelluſtigen (Skeptiker) einander ſo feindſelig gegenüber, wie vor Altem? oder die Schulen derer, die das geſammte Weltall vergeiſtigten, und derer, die alles Geiſtige zu Eigenſchaft des Stoffes machten? Führen nicht heut noch die offenbarungsweiſen Myſtiker und die ſtrengen Vernunftweiſen ihren tauſendjährigen Krieg unentſchieden fort?“

„Vermittelſt unſrer Erfahrungen im Gebiet der Naturkunde, haben wir unſre Vorſtellungen allerdings geläutert und berichtigt; aber in Rückſicht der Erkenntniß des Ueberſinnlichen haben wir noch keinen

einzigen Schritt vorwärts gethan. Oder was wiſſen wir Beſtimmteres über das Weſen der Dinge, über das Weſen des menſchlichen Geiſtes, über das Weſen Gottes, als ſchon das Alterthum wußte? Was wiſſen wir, Träumereien, Hoffnungen, Vermuthungen abgerechnet, von der Unſterblichkeit der Seele, oder auch nur vom Zuſammenhang derſelben mit dem Körper, oder von der zweideutigen Freiheit des menſchlichen Willens irgend Erweisbareres, als diejenigen wußten, die vor uns lebten? — Die Anſtrengungen des menſchlichen Geiſtes, das Ueberſinnliche zu ergründen, gleichen dem Kreisflug des Käfers, welcher, am Faden in der Hand des Knaben, ins Weite hinausſtrebt und immer wiederkehrt, von wannen er kam.“

„Durch welches Mittel ſollten wir zur Gewißheit über Wirklichkeit, Beſchaffenheit und Daſeyn deſſen, was wir Leben, Geiſt, Seele nennen, gelangen? Wir können nicht aus uns ſelber herausſpringen. Bei jedem Verſuch des Sprunges ſtehen wir jedesmal nur wieder in unſrer Gedankenwelt. Unſere Vorſtellungen können in ſich vernunftgemäß, das iſt nothwendig, wahr und richtig ſeyn. Doch das gedankliche Nothwendige beweiſt nichts, als ſich ſelber, in uns; nicht aber auch die Wirklichkeit des Gedachten außerhalb der Gedankenwelt in einem Reiche, von dem uns alle Erfahrung abgeht; oder wäre außer der Gedankenwelt nichts vorhanden? Wäre Alles, ſelbſt das ſogenannte Sinnliche, nur Vorſtellung, nichts weiter? Das wäre Empörung des Geiſtes wider ſein eignes Bewußtſeyn und wahrhaftes Todtſchlagen des geſunden Menſchenverſtandes.“

---

3. Gewahrungen und Wahrnehmungen.

Es iſt durchaus nöthig, daß wir, um Mißverſtändniſſen auszuweichen, mit beſtimmen Worten, beſtimmte Begriffe paaren.

„Reinſinnlich iſt das, was durch die Sinne, oder eigentlich in ihnen empfunden wird, Aber man wird dahin auch zählen müſſen, nicht nur was wir als körperlichen Schmerz oder Luſtgenuß kennen, ſondern ebenſowohl die Gefühle der Trauer und Freude, Furcht und Hoffnung u. ſ. w. Denn alles dieſes wird unter dem Namen Empfindung, in der allgemeinen Bedeutung des Wortes begriffen;

alles dies iſt in uns Aeußerung der Seele, und wird wie bei Menſchen auch mehr oder minder bei beſeelten Thieren angetroffen. Aber zur Unterſcheidung werd' ich künftig die Erregung in den äußern Sinnwerkzeugen Gewahrung, hingegen Schmerz und Kitzel oder Wolluſt des Körpers Empfindung, in engerer Bedeutung des Wortes, und endlich die von körperlichen Empfindungen häufig ganz unabhänge Luſt oder Unluſt der Seele, Gefühle nennen.

Der Geiſt alſo empfindet nicht; er iſt nur das Wiſſende, Denkende. Wenn die ſeeliſchen Gewahrungen, Empfindungen und Gefühle zu ſeinem Wiſſen oder Bewußtſein gelangen, werden ſie in demſelben Gewußtes, alſo Gedankliches. Er hat Vorſtellungen davon. Und dieſe geiſtigen Vorſtellungen von ſeeliſcher Erregung und Thätigkeit bezeichne ich mit dem Namen der Wahrnehmungen. Die Seele gewahrt alſo in Empfindung; der Geiſt nimmt wahr im Bewußtſeyn.

Die erſte und ſcheinbar reichlichſte Kunde vom Daſeyn der Dinge gewinnen wir vermittelſt der ſeeliſchen Empfindungen. Durch ſie ſchließt ſich für unſern Geiſt die Fülle des weiten Weltalls auf. Wenn, wie in einigen Fällen der Starrſucht, plötzlich alle Sinnenthätigkeit ausſtirbt, und nur noch das geiſtige Bewußtſeyn bleibt, ſteht der Geiſt zwar noch in ſich, aber gleichſam weltlos.

Die Sinne belehren uns durchaus von nichts, als von ihrer eignen Erregung. Wir erhalten durch ſie nur Kunde vom bloßen Daſeyn der Dinge; nicht, wie das Erregende für ſich beſchaffen, ſondern wie die Erregung im Sinn geartet, alſo das Erregende nicht für ſich, ſondern für uns beſchaffen ſey.

Was wir mit Augen ſehen, mit Ohren hören, mit Händen taſten, durch Geſchmack und Geruch gewahren, von deſſen Daſeyn ſind wir überzeugt und gewiß, oder wenigſtens vom Daſeyn der in der Sphäre unſers Seeliſchen erregten Empfindung. Und im Allgemeinen, einzelne Sinnentäuſchungen ausgenommen, iſt das Zeugniß der Sinne dem menſchlichen Geiſte ſo wichtig, daß nicht nur der große Haufe, ſondern auch eine beträchtliche Zahl älterer und neuerer Weltweiſen, nichts für wirklich und außerhalb dem Geiſte vorhanden hält, als das durch die Sinne erfahrne. Man würde wohl weniger am Daſein Gottes

gezweifelt, oder ſich nur mit einem bloßen Glauben an Gottes Vorhandenſeyn begnügt haben, wenn nicht nur die Vernunft mit Gründen, ſondern auch die Anſchauung der Sinne dafür geſprochen hätte. Aber ich, könnt' ich Gott mit Augen ſchauen, würde dann erſt Zweifler an der Gottheit werden.

---

4. Kenntniß, oder Kunde des Vorhandenen.

Im Allgemeinen dürfen wir wohl ſagen, was wir empfinden, das kennen wir auch, als Empfundenes. Aber doch iſt nicht übel gethan, wenn wir Kenntniß, in engerer Wortbedeutung, nicht mit der Empfindung ſelber verwechſeln, ſondern damit erſt ſolche Empfindung bezeichnen, bei welcher zugleich ein Unterſcheiden derſelben von einer oder mehrern andern ſtattfindet. Je vielfacher ſich das im Sinn Erregte von einem andern unterſcheidet, je beſtimmter und deutlicher wird die Kenntniß.

Nicht der Menſch nur, auch das Thier hat Kenntniß dieſer Art. Der Hund kennt ſeinen Herrn, der Löwe ſeinen Wärter, der Vogel ſein Neſt. Es iſt im Seeliſchen ein gefühlsweiſes Unterſcheiden vom Inhalt der Gewahrungen; im menſchlichen Wiſſen aber ein gewußtes.

Der Unterſchied werde nun gefühlt oder gewußt, immer wird dazu ein Vergleichen mehrerer Dinge, oder Inhalte der Empfindungen, erfordert; ſeye es ſolcher, die gleichzeitig da ſind, oder ſolcher, die früher und ſpäter beſtanden. Durchs Gedächtniß tritt das Vergangene wieder in die Gegenwart, und durch daſſelbe iſt allein das in der Zeit Verſchiedene vergleichbar unter ſich. Die Thiere haben Gedächtniß; oft treueres, als der Menſch. Es geht daher in ihrer Seele auch ein Vergleichen des Mannigfaltigen deſſen vor, was ſie gewahren. Ihr Vergleichen iſt ein gefühlsweiſes Unterſcheiden, jedoch ſo bewußtlos, wie bei der Pflanze, deren Wurzel oder Laub ſich nur die ihr gemäßen Nahrungsſtoffe aneignet, ohne die übrigen aufzunehmen.

Gleichwie nun jede Gewahrung, jede leibliche Empfindung, jedes Gefühl, jede Wahrnehmung nichts anders ausſpricht, als ihre eigne

Vorhandenheit: ſo iſt auch alle Kenntniß nichts anders, als Kunde des in Empfindung oder Bewußtſeyn Erregten; nicht aber des Erregenden.

---

5. Seele und Geiſt, Empfinden und Denken.

Prüfen wir nun die Maſſe desjenigen genauer, woran wir, vermittelſt der Sinne allein, Wahrnehmung der Vorhandenheit erhalten, ſo ergibt ſich, daß ſolches insgeſammt nur auf das beſchränkt iſt, was mit Stoff oder Materie in unmittelbarer Berührung ſteht, und was gleichſam uns ſtoffiſch gegeben worden iſt. Wir empfangen durch Empfindung nicht mehr, als das Thier: bloß Kunde vom Daſeyn des Körperlichen; der Farben, Geſtaltungen, Töne, Düfte u. ſ. w., oder der Bewegungen und Veränderungen der Stoffgebilde.

Aber wir wiſſen thatſächlich noch weit Andres vorhanden im All der Dinge, als das, was wir durch die Sinne vernehmen. Wir bewundern ja auch Zweckmäßigkeit, Ordnung und Schönheit der Schöpfungen. Wir werden durch das Vollendete und Sinnreiche in der Kunſt, und durch das Gerechte und Edle in menſchlichen Handlungen, gerührt. Es iſt, möcht' ich ſagen, nur geiſtige Geſichtstäuſchung, inſofern wir glauben, dies Alles mit unſern Sinnen zu ſchauen, die doch nichts, als das Stoffiſche und deſſen Veränderungen gewahren. Hund, Affe, Elephant, Pferd, oder welches der Thiere uns das vorzüglichere zu ſeyn ſcheint, bleiben vor der Schönheit, vor der Wahrheit und Heiligkeit ohne Bewunderung, weil ihnen kein ſeeliſcher Sinn Kunde vom Daſeyn des Schönen, Wahren und Guten verleiht. Wäre nichts Höheres in uns, welches weit Höheres wahrnehmen könnte: ſo würde unſer Daſeyn aus einer Reihenfolge mannigfacher Sinnes-Erregungen beſtehen, die weder unſre Verwunderung noch Bewunderung wecken könnten. Das Leben ginge deutungslos an uns vorüber, wie das Bilderſpiel der Zauberlaterne am gleichgültigen Blick des Thiers, während eben dies Spiel ſchon das Gemüth des menſchlichen Kindes ergötzt.

Jenes Höhere nun iſt der Geiſt, der kein Empfinden, ſondern ein Wiſſen iſt, und in deſſen Bewußtſeyn das Gewahrte zum

Gewußten wird. In ihm iſt ein Quell von Kenntniſſen, die nichts mit dem gemein haben, was in den ſeeliſchen Sinnen erſcheint. Er weiß ſich ſelber daſeyend (iſt ſich ſeines Selbſtes bewußt), weiß von ſich, und von Anderm, und von dem er ſich unterſcheidet. Er iſt ſich alſo des Mannigfaltigen von Vorſtellungen bewußt, die kein ſeeliſcher Sinn gewahrt, aber die er daſeyend kennt, und die aus ihm werden, die er ändert, wieder in die Einheit ſeines Selbſtes auflöſet und dadurch in ſich begreift.

---

6. Sinnliche und nichtſinnliche Vorſtellungen.

Das Denkende denkt ſich; das Empfindende empfindet ſich. Die Thatſache des Bewußtſeyns und des Empfindens ſteht über allem Zweifel erhaben. Das Denkende hab' ich Geiſt, das Empfindende, welches wir mit den Thieren gemein haben, Seele genannt (3.), ohne darum auszuſprechen, ob beide einerlei, oder weſenhaft Ungleiches ſind, oder was ſie in und an ſich ſeyn mögen? Aber wir unterſcheiden die reinen Vorſtellungen, das Gedankliche im Bewußtſeyn, von den Gewahrungen der Sinne, von den leiblichen Empfindungen, den traurigen oder heitern Gefühlen. Mithin können wir auch den Unterſchied ſinnlicher und überſinnlicher, oder, nicht ſinnlicher, Kenntniſſe keineswegs hinwegläugnen.

Zu den nichtſinnlichen Kenntniſſen gehört das geſammte Wiſſen vom Daſeyn deſſen, was ſeeliſch ungewahrbar, unempfindbar, unfühlbar iſt. Dies Wiſſen kann aber in uns geworden ſeyn, entweder durch Selbſtthätigkeit des Geiſtes in Bezug auf das von den Sinnen Gegebene, wohin z. B. alle von Außendingen abgezogene Vorſtellungen, Begriffe und Urtheile zu rechnen ſind; oder durch inneres Wahrnehmen deſſen, was allem Vorſtellen, Begreifen und Urtheilen ſelber vorangeht, und worin jene Selbſtthätigkeit des Geiſtes, wie inner bleibenden Schranken, wird und ſich bewegt, — was ich Denkensgeſetz des Geiſtes nennen möchte; oder endlich durch inneres Wahrnehmen deſſen, was in uns ein Gewußtes iſt, ohne weder von den Sinnen gegeben, noch nach den Denkgeſetzen Gefolgertes und Erſchloſſenes, noch das Denkgeſetz ſelber zu ſeyn, wohin wir z. B. die unvertilgbaren Ideen des Unendlichen, des

Heiligen, des Göttlichen zählen dürfen. Denn das Unendliche und Heilige iſt weder ſinnlich gewahrbar, ſondern vielmehr Gegenſatz von allem Sinnlichen; noch iſt es ein von der Außenwelt abgezogener Begriff, weil dieſe nichts zu einem Begriff liefern kann, was ſie nirgends, als Merkmal, an ſich trägt; noch iſt es das Geſetz des Denkens und Erkennens ſelbſt, weil wir weder unendlich, noch göttlich denken, und nicht die Vorſtellungen nach dem Unendlichen und Göttlichen ordnen, trennen und verbinden.

Obgleich alle Gedanken und Vorſtellungen, alſo auch alle Wahrnehmungen (3.), oder Erregtheiten des Bewußtſeyns, an ſich ſelbſt nichtſinnlich (nicht empfindbar, nicht gewahrbar) ſind, ſteht uns doch zu, von ſinnlichen Vorſtellungen zu ſprechen, nämlich wenn wir diejenigen ſo nennen wollen, welche etwas durch ſeeliſche Gewahrung Gewonnenes enthalten. Im Gegenſatz könnten wir Vorſtellungen, die nichts durch die Sinnlichkeit Gegebenes haben, reine Vorſtellungen nennen, oder nichtſinnliche, oder überſinnliche.

Aber zur Sache. Es iſt überall kein Wiſſen von irgend einem Etwas möglich, ohne Kunde vom Daſeyn desſelben in Empfindung und Bewußtſeyn. Das Wiſſen vom Daſeyenden iſt alſo das Daſeyende im Wiſſen ſelbſt. Beide ſind, wenn auch nach Beziehungen unterſcheidbar, in ſich ſelbſt eins und daſſelbe, ſchlechthin untrennbar. Es iſt kein Wiſſen ohne Daſeyn, kein Daſeyn in uns ohne Wiſſen davon. Die Wahrnehmung (3.) iſt die Vorhandenheit des in uns Wahrgenommenen, und das Wahrgenommene eben die Vorhandenheit der Wahrnehmung. Das Eine iſt nicht ohne das Andre möglich, weil beide eins und daſſelbe ſind.

Die Einheit des Daſeyns und Wiſſens iſt das Urgewiſſe; aller andern Gewißheiten Urgrund; das ſich ſchlechthin durch ſich ſelbſt Verſtehende, was keines Beweiſes fähig iſt, aber auch keines Beweiſes bedarf. Wer ſein Daſeyn beweiſen wollte durch ſein Wiſſen deſſelben, würde wieder ſein Wiſſen durch das Daſeyn deſſelben erweiſen müſſen; alſo eins durchs andre, oder das Gleiche mit ſich ſelber.

Wahrnehmung, oder Wiſſen des Daſeyenden, iſt eine Erregtheit des Selbſtbewußtſeyns. Und das Wahrgenommene in der Wahrnehmung, das Vorgeſtellte in der Vorſtellung, iſt wieder nichts anderes, als die

Wahrnehmung oder Vorſtellung ſelbſt, nach der innern Weiſe ihres Seyns (3.), und durch dieſe von andern Wahrnehmungen und Vorſtellungen verſchieden. Das Empfundene, oder das was ich empfinde, iſt die Empfindung ſelbſt, ihre Seynsweiſe, nämlich ihr So- und nicht Andersſeyn, wodurch ſie ſich von übrigen unterſcheindet.

Eine Empfindung kann täuſchen, nicht aber über ihr Daſeyn, ſondern nur über ihre Veranlaſſung. Eine Vorſtellung kann falſch ſeyn; aber nicht ihr Daſeyn iſt falſch. Denn auch die irrige Vorſtellung iſt vorhanden in mir, und zwar als ſolche. Das Täuſchende dort, das Irrige hier, liegt alſo, weil unmöglich im Daſeyn-Wiſſen, oder in der bloßen Kenntniß der Vorhandenheit, nirgends anders, denn erſt in der Erkenntniß des Vorhandenen.

---

7. Erkenntniß.

Erkenntniß iſt das Bewußtwerden vom Verhältniß des vorhandenen Mannigfaltigen zum Geſetzthum des Geiſtes; das Einſchauen in den Verband der Dinge, wodurch ſie unter ſich geeinet ſind. — Kenntniß hab' ich durch bloßes Daſeyn der Wahrnehmung, oder durch Wahrnehmung des Daſeyns, in der Einerleiheit des Wiſſens und Seyns. Erkenntniß hingegen gewinn' ich erſt vermittelſt Einung des mannigfaltigen Gekannten im geiſtigen Geſetzthum; in Wiedervermählung des getrennt beſtehenden innern Wiſſens und äußern Seyns.

Kenntniß und Erkenntniß ſind ſcharf zu unterſcheiden. Selbſt die Sprache des gemeinen Lebens übt den Unterſchied. Kenntniß ergibt ſich durch die bloße Aufnahme ins Gedächtniß von den verſchiedenen Erregungen der Sinne, oder des Bewußtſeyns; Erkenntniß hingegen allein durch Thätigkeit des Geiſtes, das Gekannte ſeinem Geſetzthum zu unterwerfen. Kenntniß begnügt ſich an der Thatſache; Erkenntniß fordert zu ihr die Urſache, und zu jedem Dinge das, wodurch es ein Ding, d. i. ein Bedingtes iſt; alſo die Bedingung. Jeder kennt die Bewegung, aber erkennt ſie nicht ihrem Grunde nach. Das Thier kennt das Gewahrte, aber erkennt es nicht. Die Sinne finden nur, der Geiſt aber durch Selbſtthätigkeit erfindet.

Wenn in der Kenntniß des Daſeyenden durch Gewahrung und Wahrnehmung, alſo in der Einerleiheit des Seyns und Wiſſens, die Gewißheit wohnt: ſo kann die Ungewißheit nirgends, als in den Gebrechen der Erkenntniß, liegen.

Dies veranlaßt mich, einen Blick auf das Werden unſrer Erkenntniſſe zu werfen.

---

8. Weſen und Seyn des Geiſtes. Das Wiſſende und Gewußte.

Der Geiſt weiß ſich wirkſam in allerlei Vorſtellungen. Wirken heißt Daſeyendes ändern. Er, das Daſeyende, ändert alſo ſich, wird von ſich ein Andres. Er denkt. Das Gedankliche iſt ſein Andersſeyn. Wir kennen das Daſeyn unſrer Gedanken thatſächlich, urgewiß; ſo gewiß, als der Geiſt ſich ſelbſt weiß. In jedem Gedanken für ſich iſt abermals Einheit des Seyns und Wiſſens, aber ein andres Seyn, als dasjenige des Geiſtes. Denn im Gedanklichen iſt das Wiſſende ſelbſt ein Gewußtes geworden.

Indem der Geiſt, wirkend in ſich, ein Andersſeyn wird, weiß er ſein Ur= oder erſtes Seyn verſchieden vom andern Seyn. In letzterm weiß ſich das Gewußte nicht ſelber, ſondern es wird gewußt. Die Gedanken denken nicht, ſondern ſie werden gedacht. Sie ſind das Mannigfaltige, Wandelbare, Bedingte. Der Geiſt aber weiß ſich, in ſeiner Urheitlichkeit, als das Eine, Gleiche, Beharrliche im Wechſel ſeines Andersſeyns, oder ſeiner Gedanken.

Weil der Geiſt ſich urgewiß, als das bleibende Eine im Wechſel ſeines Gedanklichen, als das Bedingende aller Vorſtellungen in ihm weiß: ſo hat das Gedankliche kein Daſeyn und Beſtehen für ſich, ohne den Denkenden. Darum nennen wir das bloß Gedankliche ein Weſenloſes, hingegen das beharrliche Eine, welches unabhängig von allem Wechſel des Gedachten für ſich, als Erſtes, oder Urheitliches, beſteht: ein Weſen. — Das Gedankliche hat allerdings ebenfalls ein Seyn, denn es iſt vorhanden; aber es iſt nicht das Inſichſelbſt=Beſtehende des Geiſtes; dieſer weſet. Der Geiſt hat Vor=

handenheit, auch wenn er nicht denkt, und weiß ſich als denſelben, der er früher war, wenn er wieder denkt. Wie das Gewußte nun das Andersſeyn des Weſenden oder Wiſſenden, ſo iſt das (gedankliche) Seyn das Andersſeyn des Weſens. — Dies der wichtige Unterſchied des Weſens und Seyns.

In Urheitlichkeit weſend, iſt der Geiſt ein Sichwiſſen, im Gedanklichen, oder Andersſeyn, ein Vonſichwiſſen. Denn ohne alle Vorſtellungen wüßte der Geiſt nicht von ſich; aber ohne Sichwiſſen, ohne Urbewußtſeyn des eignen Selbſtes, wäre kein Hervorgehn von Vorſtellungen, keine Möglichkeit des Gewußten.

Im Vonſichwiſſen, welches nur ein (durch Vorſtellungen) vermitteltes Sichwiſſen iſt, wird der Geiſt ſein Gewußtes, wird er Gegenſtand (Objekt) ſeines Wiſſens, ohne dabei den Eigenſtand (das Subjektive) ſeiner Urheit zu verlieren. Der gewußte oder gegenſtändlich gewordene Geiſt aber iſt nur das Andersſeyn (gleichſam gedankliches Abbild) des Eigenſtändlichen (Subjekt), und ein Sich-Erſcheinen ſeines Selbſtes.

Indem der Geiſt ſein Gedankliches, als etwas Unſelbſtſtändiges, Weſenloſes oder Unſachliches (nicht Reales), Mannigfaltiges und Wechſelndes kennt, weiß er ſich hingegen urheitlich, als das in ſich ſelbſt Behende, Beharrliche, Eine, Ur- und Sachliche des aus ihm Bewirkten, oder Andersſeyns.

Grade dies, daß er als das Beharrliche, Eine, Ur- und Sachliche, in ſeiner weſenloſen Gedankenwelt, weſet, iſt die Inſichbedingung, das Geſetzthum ſeiner Weſenheit zum Wirken oder Aendern. Er kann nicht anders thätig ſeyn, nicht anders gedanklich werden, als inner ſeiner Weſensartung, oder inner ſeinem Selbſtgeſetz. Er kann nicht außer ſich weſen; kann ſich nicht entweſen.

Das aus der Einheit und Urſachlichkeit ſeines Weſens Gewordene iſt, obſchon ſein Anderſeyn, dennoch untrennbar von ihm. Die Gedanken ſind nicht getrennt vom Denkenden, ſondern im Geiſte ſelber vorhanden. Es beſteht überall kein Seyn für ſich, ohne im Weſen.

So iſt des Geiſtes Urheitlichkeit und hinwieder ſein Andersſeyn,

wenn auch ihm unterſcheidbar, doch weſenhaft untrennbar eins. Es kann in ihm, als einer beharrenden Einheit, nicht Zweiheit beſtehen. Daher löst ſich das Mannigfaltige, wie es von ſeiner Einheit auseinander trat, auch wieder in ſeine Einheit auf, und zwar in der Einheit der Seyns, welche das Gleichartige iſt von der Einheit des Weſens. Das in die Einheit Unauflösbare des Mannigfaltigen iſt dem geiſtigen Geſetzthum ein Unvereinbares, ihm Widerſprechendes. Es wird vom Geiſt, als Falſches und ihm Feindliches, abgeſtoßen, weil es Zweiheit bringt, wo nur Einheit walten kann.

---

9. Vernunft. Geſetzthum geiſtiger Wirkensweiſe. Verſtand.

Das gedanklich gewordene Geſetzthum des Geiſtes wird von uns die Vernunft genannt. Das urheitliche Geſetzthum beſteht aber, als Weſen des Geiſtes, und bevor es ſich, in Gedanklichkeit, zur Vernunft erſchließt, unabhängig vom eignen Gedachtwerden. Daher ſagen wir, die Vernunft entfalte ſich ſpät in den Kindern, obgleich wir auch dem Säugling nicht den weſenden Geiſt abſprechen.

Mag man übrigens die Vernunft, nach verſchiedenen Beziehungen, bald Erkenntnißgeſetz, bald Sittengeſetz (theoretiſche, praktiſche) heißen: ſie iſt immerdar eine und dieſelbe Vernunft; immerdar die gewußte, in ſich gleiche Wirkungsweiſe des Geiſtes, um das All der Dinge in die eigne Wiſſens-Einheit aufzunehmen und zu umfaſſen.

Denn was und wie unſer Geiſt in ſeiner Unmittelbarkeit weſet und wirkt: fordert er auch vom Seyn deſſen, was er nicht iſt. Er drückt allen Wahrnehmungen (den reinen, wie den durch die Sinne gegebenen) gleichſam ſein eignes Gepräge auf. Er will im All des Vorhandenen ſich ſelber wieder erblicken; will in ſeinem Selbſt das All: damit nirgends Zweiheit und Zwieſpalt wohne, ſondern daß ſich die Geſammtheit des Mannigfaltigen in ein Ungetrenntes und Eins auflöſe.

Wie er, weſend (oder wirkend in beharrlicher Einheit), zu einem Andersſeyn aus ſich geht, d. i. zum Mannigfaltigen des Ge-

danklichen: ſo iſt im geiſtigen Seyn, oder in der Vernunft, dieſelbe Einheit waltend, aus welcher die Mehrheit des Gedanklichen ſich entfaltet. Wie die weſende Einheit eben allein das Ur- und Sachliche iſt, aus welcher das Weſenloſe, das Seyende, erwirkt wird: ſo iſt die Vernunft-Einheit eben ſo wieder der Grund alles Denkbaren, das aus ihm gefolgert wird, weil es in demſelben enthalten iſt.

So wird das, was des Geiſtes Weſensnothwendigkeit, was ſeine Wirkensweiſe iſt, in der Vernunft ein Geſetz für die Seynsweiſe des Gedanklichen, und Alles wird dieſem Geſetze gemäß, der Zahl nach, als Einheit oder Mehrheit, der Beſchaffenheit nach (ob weſend oder ſeyend), als Urſach oder Wirkung, als Grund oder Folge, unterſchieden und verbunden. Die Beſtimmung aller Wahrnehmungen und Vorſtellungen, was ſie nach dieſem Geſetz ſind, iſt ihr Verhältniß zu demſelben und mithin auch ihr Verhältniß unter ſich. Denn ſie können unter einander keine andere Beziehungen haben, als im Gedachtwerden nach dem Geſetzthum des Geiſtes. Wie nun alle Dinge nach dem Zahl- und Beſchaffenheitsverhältniß unterſchieden werden, als Einheit oder Mehrheit, als Urſach oder Wirkung, als Grund oder Folge: eben ſo nothwendig werden ſie anch wieder, nach gleichen Beziehungen, unter ſich, oder, was daſſelbe ſagt, mit dem Geſetzthum des Geiſtes verbunden, die Folge zum Grund, die Wirkung zur Urſach, das Mannigfaltige zur Einheit. Die Beſtimmung aller Wahrnehmungen und Vorſtellungen, was ſie ſind, nicht in ſo fern ſie ſich von einander unterſcheiden, ſondern in ſo fern ſie unter einander, folglich im Geſetz des Geiſtes, verknüpft werden können, iſt ihr Vereinbarkeitsverhältniß.

Zahl, Beſchaffenheit und Vereinbarkeit ſind mithin die allgemeinſten Verhältnißbegriffe (von der Schule Kategorien genannt), in welchen ſich die Geiſtesthätigkeit bewegt, die Geſammtheit alles Seyns zu unterſcheiden, oder zu verbinden, zu kennen oder zu erkennen. Denn Kenntniß der Dinge entſteht durch ihre Unterſcheidung von einander; Erkenntniß derſelben hingegen, durch Wiederauflöſung des Verſchiedenen in ſeine Einheit.

Wie wir die gedanklich gewordene Wiſſensnothwendigkeit (das Geſetzthum für das Denken) des Geiſtes Vernunft genannt haben: wollen wir den wirkenden Geiſt Verſtand nennen. Vernunft und

Verſtand ſind in der That nicht Werkzeuge, Eigenſchaften oder Beigaben unſers Weſens, ſondern das Weſende ſelbſt, einmal in Beziehung auf ſeine Unmittelbarkeit, das andere Mal auf ſein Mittelbarwerden (in Vorſtellungen). So ſind auch die ſogenannte Urtheils- und Denkkraft, das Vorſtellungs-, Erkenntniß- und manches andere Vermögen, ein und derſelbe Geiſt, wie er ſich in verſchiedenen Beziehungen darſtellt und bezeichnet.

---

10. Urbegriffe, Grundbegriffe, Stammbegriffe.

Der menſchliche Geiſt weiß ſich unmittelbar und urheitlich, als Quell ſeiner Begriffe und Vorſtellungen und Thätigkeitsbeſtimmungen. In ihm wohnt ein Urwiſſen, das allem andern Wiſſen vorangeht; nicht erſt ein Erworbenes, ſondern Eins und daſſelbe mit dem Geiſtesweſen iſt. Erſt im Sich-Aeußerlich-Werden (oder als Gedankliches) wird es ein Unterſcheidbares, zu Ur-Ideen ſich Spaltendes. Dieſe Ur-Ideen ſind nichts von der Welt in uns Hereingeſpiegeltes. Wir ſuchen es auch vergebens in der Welt auf, wie das Unbedingte (Abſolute), alſo Göttliche, Unendliche, Ewige, Wahre, Heilige, Schöne u. ſ. w. Aber allerdings wohl werden im Geiſt dieſe Ur-Ideen durch Einwirkungen von außen (6.) angeregt zum Hervortreten. Nach ihnen wird der Geiſt, gegen die Außenwelt, und zwar laut Nothwendigkeit ſeiner Wirkſamkeitsweiſe (der Erkenntnißgeſetze) thätig, (oder Verſtand) zum Begreifen, Urtheilen und Wollen. Ich möchte ſolche Geſetze ſeines Thätigwerdens gleichſam Organe des Geiſtes zum Behandeln der Außendinge nennen.

Der menſchliche Geiſt weiß ſich unmittelbar; alles Uebrige weiß er mittelbar, durch Wahrnehmungen. Er unterſcheidet ſich ſelbſt als das Wirkende, Denkende, von ſeinen Wirkungen, den Gedanken; ſich, als das Sachlichweſende von den an ſich weſenloſen Vorſtellungen; ſich, als die Einheit ſeiner mannigfaltigen Begriffe und Urtheile; ſich, als das Bedingende ſeiner wandelbaren Gedankenwelt.

So zerfällt das geſammte All des Vorhandenen in die zwei Urbegriffe der Kenntniß: Weſen und Seyn, Wirkendes und Bewirktes, worin ſich Alles ſcheidet und vereint. Und damit entbinden ſich zugleich die Grundbegriffe der Erkenntniß, Beſchaffenheit (Weſen

oder Seyn) und Zahl (Einheit oder Mehrheit). Beide zeigen nur das Verhältniß des Gekannten zu einander ſelbſt an. Aber das Verhältniß der Zahl und Beſchaffenheit des Mannigfaltigen zur weſensnothwendigen Einheit im Geiſte, wird der Grundbegriff der Vereinbarkeit des Gekannten mit dem Geſetzthum unſers Weſens, und vollendet erſt die Erkenntniß.

Indem aber die Verhältniß- oder Grundbegriffe von Beſchaffenheit (Qualität), Zahl (Quantität) und Vereinbarkeit (Modalität) wieder auf einander anwendbar ſeyn und ſich gegenſeitig umfaſſen können, fallen ſie, wie die Urbegriffe ſelber, wieder in ein unzertrennliches Eines und Gleiches zuſammen.

Scheidet der Verſtand abermals, was da weſet und iſt, nach jenen Grundbegriffen: ſo gewinnt er Stammbegriffe für die Geſammtheit der Vorſtellungen. Dieſe Stammbegriffe ſind, in Bezug auf

	Zahl	Beſchaffenheit	Vereinbarkeit
Weſen:	Allheit	Urſach	Nothwendigkeit
und	(Einheit)	(Sachliches)	(Unbedingtes)
	Ganzes		
Seyn:		Grund	Daſeyn.

Treten die Stammbegriffe aber nach dem Verhältniß ihrer Vereinbarkeit, als Unbedingtes und Bedingtes (Abſpieglungen nur wieder des Weſenden und Seyenden) gegenſätzlich aus einander: ſo erhalten wir folgende neue Begriffsreihe, und zwar als

	(bedingend)		(bedingt)
Zahl:	Allheit	—	Einzelnheit
	(Einheit)		(Vielheit)
	Ganzes	—	Theil
	(Maß, Form)		(Inhalt)
Beſchaffenheit:	Urſach	—	Wirkung
	(Weſen)		(Seyn)
	Grund	—	Folge
Vereinbarkeit:	Nothwendigkeit	—	Möglichkeit
	(Unbedingtes)	—	(Bedingtes)
	Wahrheit	—	Falſchheit.

Verwandelt der Verſtand die drei Verhältniß- oder Grundbegriffe in Sätze, ſo werden ſie zu den drei bekannten Urgrundſätzen des Denkens.

Aus dem Zahlbegriff wird der Satz der Einheitlichkeit, oder des Nichtunterſcheidbaren. Denn was nicht von einander unterſchieden werden kann, oder das in ſich Gleiche, iſt Einheit.

Aus dem Beſchaffenheitsbegriff wird der Satz des zureichenden Grundes. Denn Alles ſteht nach ſeiner Beſchaffenheit entweder als Urſach oder Wirkung, als Grund oder Folge da; und was in einem zureichenden Grunde, als deſſen Folge, beruht, iſt mit ihm eins.

Aus dem Vereinbarkeitsbegriff wird der Satz des innern Widerſpruchs. Denn was ſich in ſich ſelber widerſpricht, iſt mit dem Geſetz des Denkens nothwendig unvereinbar, unmöglich.

Eigentlich beſagt jeder dieſer Urgrundſätze, die nur nach verſchiedenen Beziehungen verſchieden geſtaltet ſind, zuletzt eins und daſſelbe; ſo wie auch die Grundbegriffe wieder nur in die Einheit der Urbegriffe zurückfallen, und dieſe (Weſen und Seyn) das unzertrennliche Eine in ſich ſind, wenn gleich gedanklicherweiſe unterſcheidbar. Man könnte jene oberſten Grundſätze alles Denkens und Erkennens gedankliche Ausprägungen des geiſtigen Geſetzthums nennen. Denn ſie ſind es.

---

11. Urtheile. Schlüſſe.

Sämmtliche Geſchäfte des Verſtandes, im Allgemeinſten genommen, ſind fortwährendes Scheiden und Verbinden der Vorſtellungen; ein Auseinandergehen in das Mannigfaltige und Zurücktreten in das Eine und Gleiche. Die Sinne des neugebornen Kindes geben, dem Geiſte deſſelben, Gewahrungen des Einzelnen und Mannigfaltigen der Außenwelt, und der erregte Verſtand verſchmelzt ſogleich die einzelnen Vorſtellungen in eine, die ſie alle umfaßt und in ſich begreift, in einen Begriff. Anfangs freilich ſind dieſe Kindesbegriffe wohl kaum bedeutend verſchieden von den Geſammtgewahrungen einer gedankenloſen Thierſeele. Denn auch dieſe empfängt durch die Sinne, wie ſie ſich öffnen, eine Art Begriffe, und zwar dadurch, daß die Sinne eher den Umfang und das Ganze eines Gegenſtandes beachten und aufnehmen, als die einzelnen Theile und Merkmale deſſelben. Du ſelber, trittſt du in ein fremdes Zimmer oder in eine fremde Gegend, wirſt

unwillkürlich erſt das Ganze mit ſeinen Umriſſen ins Auge faſſen, bevor du die Aufmerkſamkeit dem Beſondern darin zuwendeſt. Dieſe Geſammteindrücke in der ſeeliſchen Empfindung vertreten beim Thiere die Stelle gedachter Begriffe, und bilden einen merkwürdigen Uebergang des Gleichartigen vom Seeliſchen zum Geiſtigen, von der Empfindung zum Gedanken.

Das Mannigfaltige mehrerer Begriffe wird vom Verſtande wieder durch das in ihnen Zuſammenſtimmende zu einer höhern Einheit verbunden, zum Urtheil. Im Grunde iſt ſchon jeder Begriff für ſich ein einzelnes Urtheil über Verhältniß der Merkmale von verſchiedenen Dingen der Einheit im Wiſſen; und jedes Urtheil hinwieder ein umfaſſenderer Begriff.

Alles Urtheilen und Begreifen iſt Streben des Geiſtes, das Mannigfaltige der Vorſtellungen mit ſeinem Weſen und Geſetzthum auszugleichen, d. i. in deſſen Einheit aufzulöſen. In dieſem Geſetzthum, den Dingen gegenüber und ſie erfaſſend, wird jedes ausgeſprochene Urtheil zu einer gefolgerten Satzung, oder zum richtenden Satz über das Beurtheilte. Alle Urtheile ſind eigentlich alſo ſätzlich (kategoriſch); ſie mögen bejahend oder verneinend, muthmaßlich, beſtimmt oder unbeſtimmt ſeyn.

Da jeder ſolcher richtenden Sätze aber ein Werk der Erkenntniß iſt von der Einheit im Mannigfaltigen: ſo ergibt ſich daraus, das es überhaupt nicht mehr Arten der Urtheile geben könne, als es Grund- und Stammbegriffe gibt. Denn in allen wird das Verhältniß des Verſchiedenen zum Einen, und des Unverſchiedenen in ihnen beſtimmt.

So kann man alſo die Urtheile, nach dem Zahlverhältniß, unterſcheiden in allgemeine und beſondre, oder vollſtändige und unvollſtändige; nach dem Beſchaffenheitsverhältniß in beſtimmte (kategoriſche, worin die Erkenntniß der Einheit ohne Vorbehalt ausgeſprochen oder geſetzt wird) und unbeſtimmte, die Grund oder Folge muthmaßend vorausſetzen (hypothetiſche); oder zwiſchen zwei unvereinbaren Gegenſätzen, die zwiſchen einem Entweder und einem Oder ſchwanken (disjunktive).

Streng genommen iſt in jedem Urtheil das Vereinbarkeits-

verhältniß das Wichtigſte, dem zufolge ein Satz unbedingt (apodiktiſch, Nothwendigkeit ausſprechend) oder bedingt (problematiſch, die Möglichkeit andeutend) daſteht, und bejahend oder verneinend (Daſeyn oder Nichtſeyn) erklärt. Denn immerdar iſt im allgemeinen und beſondern, oder im vollſtändigen und unvollſtändigen Urtheil, das Beurtheilte für ſich ein Ganzes, und der Satz entweder unbedingt oder bedingt ausgedrückt, entweder behauptend oder verläugnend. Eben ſo ſind die beſtimmten (kategoriſchen) Urtheile für ſich ſelbſt Unbedingtes (Apodiktiſches) ausſprechend; die unbeſtimmten hingegen, mögen ſie in vorausſetzender (hypothetiſcher) oder gegenſätzlicher (disjunktiver) Form erſcheinen, bezeugen nur Bedingtes, Ungewiſſes (Problematiſches).

Vergleicht der Verſtand den Inhalt eines Satzes mit dem Inhalt eines allgemeinen, der ihn, als zu ſeinem Begriffsgebiet gehörig, umfaßt, und findet ſich im Beſondern das Gleiche wieder, was im Allgemeinen: ſo ſchließt ſich das in beiden Unterſcheidbare zuſammen, und der Schluß iſt die Einheit des Allgemeinen und Beſondern. Jeder Schluß wird alſo vom Verſtande auf dieſelbe Weiſe gebildet, wie ein Urtheil, oder Begriff. Jeder Schlußſatz iſt auch ein Urtheil, und jedes Urtheil eine Folgerung, oder verſteckter Schluß.

Weil aber in jedem Schluſſe, den wir machen, nach dem Beſchaffenheitsverhältniß, Grund und Folge in ihrem Verband dargeſtellt werden: ſo erhellt daraus, daß es eigentlich nur drei (kategoriſche, hypothetiſche und disjunktive), oder vielmehr nur zwei Schlußarten geben könne, nämlich je nach der Beſtimmtheit oder Unbeſtimmtheit des allgemeinen oder Vorderſatzes, mit welchem das Beſondere verglichen wird. Da aber immerdar, und in jeder Schlußart, Grund und Folge ſich zuletzt einheitlich auflöſen, iſt jede nur eine von der andern abweichende Form des Urtheilens. Daher kann auch eine Schlußart ohne Mühe in die andere verwandelt werden; wie denn die obenerwähnten Urgrundſätze alles Denkens ebenfalls nur Abwandlungen der Form eines und deſſelben Urſatzes (Seyn und Weſen ſind untrennliches Eins) heißen können.

In der That ſpiegeln ſich ſämmtliche Verhältnißbegriffe (Zahl, Beſchaffenheit und Vereinbarkeit) in den Urgrundſätzen des Denkens,

und mit dieſen in den drei genannten Schlußarten, nicht undeutlich wieder.

In der beſtimmten oder ſätzlichen (kategoriſchen) Schlußart, worin ausgeſprochen wird, daß das, was der Gattung zukömmt, auch das Gleiche der unter ihr begriffenen Art ſey, offenbart ſich der Satz der Einheitlichkeit oder des Nichtunterſcheidbaren.

Die vorausſetzende (hypothetiſche) Schlußart, welche zeigt, daß auch die Folge gilt, wenn der Grund gilt, deutet auf den Satz des zureichenden Grundes zurück.

Die gegenſätzliche (disjunktive) Schlußart hinwieder, welche, wenn von zwei einander ausſchließenden Vorſtellungen eine gilt, die andre nicht ſtatt finden kann, gibt nur in andrer Geſtalt den Satz des Widerſpruchs zur Schau.

Es iſt mir nicht darum zu thun, eine Logik zu ſchreiben. Kehren wir lieber, nach dieſem Abſtecher, zum verlaſſenen Wege zurück.

---

12. Mittelbare und unmittelbare Erfahrung.

Einerſeits nun weiß ſich der Geiſt weſend, das iſt wirkend, denkend, mithin als Urſach ſeiner Thatſachen (der Vorſtellungen), als Quell ſeines Andersſeyns (des Gedanklichen). Er iſt das Bewußtſeyn und Daſeyn; ein wiſſendes Seyn und ein ſeyendes Wiſſen. Er hat alſo, unabhängig von allen Sinnesgewahrungen, (denn mit welchem der Sinne könnte der Geiſt geſchaut werden?) ein reines Wahrnehmen der eigenen Vorhandenheit. Dieſe Kunde des Selbſtſeyns ſteht über jeden Zweifel erhaben. —

Aber eben ſo zweifellos iſt anderſeits die Kunde vom Daſeyn eines Etwas außer ihm, das er nicht ſelbſt iſt und welches erſt auf dem Weg der Sinne ihm zugeführt wird. Der Zweifler darf ſagen: er wiſſe nicht, was die Dinge außer ihm an und für ſich ſeyn mögen; aber er kann das Daſeyn derſelben überhaupt nicht hinwegläugnen, oder für ungewiß halten.

Wir haben alſo zweierlei Quellen der Kenntniß des Vorhandenen, nämlich die reine Wahrnehmung des Ueberſinnlichen, und die ſeeliſche Gewahrung des Sinnlichen. Beide in höchſter Allgemeinheit enthalten für uns das Urgewiſſe. Wollet ihr das Daseyn des Gedanklichen im Bewußtſeyn, das Daſeyn der Sinnenwelt in der Empfindung aufheben: ſo läugnet ihr Bewußtſeyn und Empfindung; ſo läugnet ihr eure geſammte Vorhandenheit hinweg, ohne die ihr doch nicht läugnen könntet. — Indem ihr aber den urgewiſſen Grund des geiſtigen Vonſich-Wiſſens und des ſeeliſchen Gewahrens einer Sinnenwelt geſtattet: verleihet ihr dem Geiſt einen feſten Punkt, auf welchem fußend, er, ein Archimedes höherer Art, das dunkle Chaos des vorhandenen Alls der Dinge richten und lichten, bewegen und ordnen wird.

Zur Kenntniß der ſinnlichen, wie der nicht ſinnlichen oder rein gedanklichen Dinge gehört auch das Unterſcheiden derſelben von einander. Dies iſt nur möglich durch Gegenwart der Vergangenheit (im Gedächtniß). Nur durch Gedächtnißhülfe bewerkſtelligt ſich das Vergleichen und Verbinden vieler einzelnen Wahrnehmungen zu einem Begriff derſelben; die Vergeſellung mehrerer Begriffe zu einem Urtheil und eine Verknüpfung der Urtheile zur Erfahrung. — Dies Alles iſt freilich an ſich ſelbſt eine Verfahrungsweiſe des Verſtandes gegen die einzelnen Wahrnehmungen. Aber auch das Thier ſogar hat vermittelſt des Gedächtniſſes und der Empfindung eine Art Erfahrung, von der ich künftig die Umgrenzungen und ihre Verſchiedenheit von der menſchlichen Erfahrung zeigen werde.

Hier ſoll nicht Rede von dieſer ſeyn. Sondern ich will an die Thatſache erinnern, daß nicht nur das ſinnlich Gewahrte in unſerm Gedächtniß verharrt, ſondern auch des Geiſtes reine Wahrnehmung von ſich. Der Geiſt erfährt alſo ſich ſelbſt; ohnedem hätte er kein Wiſſen von ſich; er wäre nur das Selbſtbewußtſeyn im Punkt ewiger (das iſt vergangenheits- und zukunftsloſer) Gegenwart.

Dieſem zufolge mag uns wohl erlaubt ſeyn, gleichwie wir eine doppelte Kenntnißweiſe des Vorhandenen haben, auch von einer doppelten Erfahrungsweiſe zu reden; nämlich von einer mittelbaren und unmittelbaren Erfahrung.

Mittelbare Erfahrung iſt durch Gewahrungen, Empfindungen und Gefühle des Seeliſchen im Geiſte vorhanden. Unmittelbare Erfahrung, unabhängig von Sinneserregungen, iſt im Geiſte ſein überſinnliches Vonſichwiſſen.

Weil nun in der einen, wie in der andern Art nichts, als das Thatſächlich-Gekannte begriffen iſt: ſo liegt Alles, was wir nicht mittelbar oder unmittelbar erfahren haben, außerhalb unſerer Kenntniß, mithin auch der Erkenntniß. Mit andern Worten: alle menſchliche Erkenntniß beruht auf Erfahrung.

Wenn alſo in der Erfahrung des Thatſächlich-Vorhandenen, das iſt in der Kenntniß oder Daſeynskunde (Einheit des Wiſſens und Seyns) von den Dingen, die unanfechtbarſte Gewißheit derſelben ruht: ſo kann die Ungewißheit nicht in der Kenntniß des Vorhandenen, ſondern allein in der Erkenntniß wohnen.

Und wer läugnet es? Nicht die Thatſachen des Bewußtſeyns, nicht die Thatſachen unſerer Empfindung will der Zweifel antaſten; wohl aber die Verſuche des Verſtandes, das Mannigfaltige zur Einheit, und die Thatſache zu einer Urſache zu erheben.

So breitet ſich denn zwiſchen der ſinnlichen und nichtſinnlichen Daſeynskunde, jener unſichere Strom der menſchlichen Erkenntniß, wie zwiſchen zwei feſten Ufern aus. Hier alſo iſt der alte Wogenkampf des Irrthums und der Wahrheit; hier liegen die unermeßlichen Schätze unſers Meynens, Wiſſens und Glaubens; hier das Beſte, Schönſte und Höchſte, was im unendlichen All des Seyns unſre Bewunderung, unſer Erſtaunen, unſer Entzücken erweckt und verdient; hier Alles, ohne welches die bloße Daſeynskunde der Dinge, ja ſelbſt das Daſeyn derſelben, bedeutungslos und ſonder mindeſten Werth für uns ſtehen würde. Wäre keine Wahrheit der Erkenntniß, keine Gewißheit unſers Geiſtes in ihr möglich, ja, dann wäre das vernunftloſe Thier unſerer Beneidung würdig; dann wäre das Träumen und Wähnen unſers Glaubens und Meynens köſtlicher, als die fruchtloſe Urgewißheit des Daſeyns von wechſelnden, in ſich zuſammenhangsloſen Dingen, — von wahren Weltalls-Trümmern!

---

13. Wahrheit. Gewißheit. Zweifel.

Nur noch Einiges über den Begriff, welchen ich mit den ſo eben von mir gebrauchten Wörtern „Wahrheit“; „Gewißheit“ u. ſ. w. verknüpfe.

Wahrheit iſt die dem Geiſte gewordene Einheit des Wiſſens und Seyns, oder Einheit der Erkenntniß und Kenntniß; Erfüllung vom Geſetzthum des Wiſſenden in ſeinem Gewußten. Bloße Kenntniß, oder Daſeynskunde des Thatſächlich-Vorhandenen, enthält Wahrheit; iſt aber auch zugleich Urgewißheit (6). Stammt das Thatſächlich-Gekannte aus der mittelbaren Erfahrung, iſt ſie alſo durch ſinnliche Gewahrung ins Bewußtſeyn gegeben: ſo nennen wir die Uebereinſtimmung des empfundenen Seyns mit dem Geſetzthum des Wiſſens, Sinneswahrheit (in den Schulen auch poſitive, objektive, empyriſche u. ſ. w. geheißen). Stammt hingegen das Thatſächlich-Gekannte, oder der Gegenſtand der Erkenntniß, aus unmittelbarer Erfahrung des Geiſtes (12.), aus reiner Wahrnehmung ſeines Selbſtes, ſeines Geſetzthums und der Thätigkeitsweiſe des Verſtandes; ſo nennen wir die Uebereinſtimmung des Geſetzthums mit dem rein gedanklichen Seyn der Vorſtellungen, reine Vernunftwahrheit (von den Schulen gewöhnlich als formale, logiſche, ſubjektive, transſcendentale u. ſ. w. bezeichnet). Es verſteht ſich von ſelbſt, daß wenn wir das Daſeyn von etwas Sinnlich-Gewahrbarem behaupten und beweiſen wollen, wir es nothwendig in der Sinnenwelt nachweiſen müſſen, und wir mit allen Begriffen, Urtheilen und Schlüſſen aus dem Gebiet der reinen Wahrnehmungen und Vorſtellungen, die ſchweigenden Sinne nicht Lügen ſtrafen können. Eben hierin ſteht den Sinnen die entſcheidende Stimme über Gewißheit zu; aber weiter kann und darf ihr Anſehen nicht ausgedehnt werden; nicht über ihr eignes Gebiet hinaus. Sie liefern zur Erkenntniß nur Thatſachen der Erſcheinungswelt. In reinen Vernunftwahrheiten hingegen gibt der Geiſt, mit der Kenntniß des Thatſächlichen ſeines Selbſtes, den Stoff zur Erkenntniß. Davon belehrt kein Auge, kein Ohr.

Jede Wahrheit iſt immer zugleich Gewißheit; und ganz richtig ſagt man daher im gemeinen Leben: „Die Sache ſey wahr und gewiß.“ Inzwiſchen findet doch ein Unterſchied in der Bedeutung dieſer

Worte ſtatt, der wenigſtens eben ſo groß iſt, als Unterſchied des Wiſſens und des Gewußten.

Die Gewißheit ſpricht, bei der Uebereinſtimmung einer Erkenntniß mit den Geſetzen des Erkennenden, den Stand des Wiſſenden zum Gewußten aus; Wahrheit hingegen das Verhältniß des Gewußten zum Erkenntnißgeſetz. Die Gewißheit tritt aus dem Eigenſtändlichen, die Wahrheit aus dem Gegenſtändlichen des Geiſtes hervor. Die Sache iſt wahr, und der Geiſt ihrer gewiß. In der Kenntniß des Wahren endet das Streben nach Erkenntniß; das Streben wird zur Ruhe in der Gewißheit. Eine erkannte Unwahrheit iſt für uns eine verneinungsweis ausgedrückte Gewißheit (eine gewiſſe Unwahrheit), der zufolge wir ebenfalls von allem weitern Streben des Erkennens abſtehn.

Ungewißheit dagegen iſt noch keine Unwahrheit, ſondern nur Unentſchiedenheit und Nichtruhe im Erkennen des Gegenſtandes. Sie geſtattet noch die Möglichkeit der Wahrheit, wie des Irrthums. Der Zweifel, zwiſchen zwei Fällen wankend, bewegt zur Fortſetzung des Erkenntnißgeſchäftes. Er ſtirbt allein in der Gewißheit, wie im Glauben, wenn dieſer nicht etwa eine geiſtige Selbſtbetäubung, eine verzweiflungsvolle Verzichtleiſtung auf alle Hoffnung iſt, die Wahrheit zu erkennen.

Denn der Glaube, dies Fürwahrhalten aus Vernunftgründen von Dingen, über deren Daſeyn die mittelbare Erfahrung ſchweigt, ſtützt ſich nur auf Wahrſcheinlichkeit, oder Scheinwahrheit. Der ſogenannte nothwendige Vernunftglaube des Weltweiſen von Königsberg gewährt daher nur Scheingewißheit z. B. vom Daſeyn Gottes. Er aber ſuchte die Gewißheit der Erkenntniß davon in einer Gegend, wo, ſie zu finden, mir grauſen würde.

---

14. Urſprung der Ungewißheit.

Wenn unſer Geiſt, aus der Urgewißheit ſeines Selbſtes, gegen die Geſammtheit der Außendinge hervortritt, und ſo lange er bei der Allgemeinheit ſeiner Vorſtellungen, gleichſam in der Nähe ſeines

unwandelbar-gleichen Geſetzthums verweilt, iſt er ſich, in Anwendung deſſelben, der Sicherheit und Richtigkeit ſeines Verfahrens bewußt. Daher die durch alle Weltalter unverminderte Anerkennung der allgemeinſten Vernunftwahrheiten; daher die ſichern Grundlagen der mathematiſchen Wiſſenſchaften; oder die gleichförmige Unterſcheidung und Behandlung der von Allen gekannten irdiſchen Dinge. Die mit Hülfe der Sinnen erworbenen, allgemeinſten und einfachſten Erfahrungen bieten ſo ewige Gewißheit dar, wie die allgemeinen Vernunftwahrheiten; daher kein Menſch das Feuer, im Gebrauch, mit dem Waſſer verwechſelt, oder vom todten Felsblock erwartet, was vom lebendigen Thiere. Daher ſagt niemand von ſich: ich vermuthe, daß ich denke; ich glaube, daß ich empfinde; ſondern jeder ſpricht: ich weiß, daß ich denke und empfinde, und weiß, daß, außer mir, auch andre mir ähnliche empfindende und denkende Weſen ſind.

Je mehr ſich aber der Geiſt, vom Allgemeinen ſeiner innern Geſetzgebung und äußern Erfahrung, entfernt zu beſondern Einzelheiten; je mehr ſich ihm, in fortgeſetzter Thätigkeit, die Vorſtellungen und Begriffe zerſplittern in mannigfaltigern Gegenſätzen; je tiefer er in das Beſondre der ihn umringenden Erſcheinungen eindringt: um ſo unſichrer wird er in Anwendung ſeiner Geſetze, weil er die Gegenſtände in ihrer Menge unter einander verwechſelte, die er vorher unterſchieden hatte; oder den Weg verlor, auf welchem er zu ihnen gelangt war; oder Vorſtellungen zuſammenknüpfte, die er unter ganz entgegengeſetzten Verhältniſſen kennen gelernt hatte. Dann ſteht er im Irrgarten des Wahns, des zwiſtigen Meynens, der abweichenden Glaubensarten, der perſönlichen (ſubjektiven) Gewißheiten, die mit den Umſtänden ändern.

Die Erkenntniß eines Gegenſtandes iſt nicht wegen der Unzulänglichkeit der menſchlichen Vernunft trüglich, ſondern wegen der Unzulänglichkeit unſrer Kenntniß vom Seyn und Daſeyn des Gegenſtandes. Und das Sinnenzeugniß iſt nicht darum unzuverläſſig, daß die Empfinduug ſich ſelbſt belügen könne; denn jede im Sinn erregte Empfindung bezeugt ſchlechterdings nichts Andres, als ihr eignes Daſeyn und So-Seyn, nichts von Urſache und Wirkung, Möglichkeit oder Unmöglichkeit u. ſ. w. (welches ſchon Ausſage des hinzutretenden Geiſtes iſt). Sondern das Unzuverläſſige eines Sinnen-

zeugniſſes über die Außenwelt liegt eben in der Gewißheit der allgemeinen Erfahrung, daß der Sinn des einzelnen Menſchen nicht zu allen Zeiten gleichen Grad der Kraft habe. Die zuverläſſige Gewißheit erwächst erſt über das durch die Sinne Erfahrne, ſobald dieſes unter gleichen Umſtänden bei allen Menſchen und zu allen Zeiten beharrlich daſſelbe iſt. Wenn aber ein Irrthum Jahrhunderte lang als Wahrheit gelten kann, obwohl das Sinnerzeugniß der Jahrhunderte über den Gegenſtand ſelbſt einſtimmig war: ſo fällt der Irrthum nicht den Sinnen zur Laſt, ſondern er liegt in der Weiſe des Erkennens, beim Mangel vielſeitiger Erfahrung oder Kunde der Thatſachen. Wenn das Auge die Bewegung der Wolken am Nachthimmel nicht bemerkt, aber wohl die beſtändig ändernde Stellung des Mondes zu den Gewölken: wird nur derjenige den Mond für ſchnellfliegend halten, welcher ſein Urtheil über die Sinnesempfindung nicht durch Vergleichung früherer Erfahrungen berichtigt hat.

Unſre Kenntniß von den unendlich mannigfaltigen Wirkungen der Natur iſt, beſonders aber in deren einzelnen Erſcheinungen, noch ſehr mangelhaft; mithin auch unſre Erkenntniß dieſer Einzelheiten, oder ihrer urſachlichen Verknüpfung, oder ihrer Verwandtſchaft unter einander ſehr unzuverläſſig. Jede neue Erfahrung ändert daher unſre Anſichten. Hingegen die Kenntniß vom Daſeyn der Dinge überhaupt, von ihrer allgemeinen Gleichartigkeit oder Verſchiedenheit, iſt die zuverläſſigſte Gewißheit der Erfahrung, wodurch auch die Möglichkeit einer Gewißheit in Erkenntniß der allgemeinſten Verhältniſſe der Natur hervorgeht.

---

15. Wirken. Wirkung. Wirklichkeit. Weſen. Seyn.

Frage aber iſt: Ob das Erkannte, das wir nicht ſehen, auch wirklich und ſachlich, wie wir es uns vorſtellen, außer uns da ſey, und welche Bewandtniß es eigentlich mit der ſogenannten Wirklichkeit der Dinge habe?

Ich antworte: Alles iſt wirklich, deſſen Daſeyn wir kennen. Daher gilt das Wort „wirklich“ in den Sprachen der Völker dem gleich, was auch ſonſt „gewiß“ heißt; denn in der

Daſeynskunde iſt Urgewißheit (6.). Man ſpricht: die Sache iſt wirklich (d. i. gewiß) wahr.

Wirken heißt ändern, d. i. ein Andres, als das Beſtehende, ins Seyn rufen. Indem der Geiſt wirkt, ruft er aus ſich ein Andres, denn ſein Unmittelbares, ins Seyn. Er wird ſich ſelber ein Andres; er wird ſich in ſich ſelber gegenſätzlich. Er tritt gleichſam in ſich auseinander, als ein Sichwiſſen und Vonſich- oder Andermwiſſen. Er wird, im Eigenſtand ſeiner Urheit, ein Gegenſtand ſeines Wiſſens; ein Gewußtes, ein Gedankliches, im Wiſſenden.

Das Gewußte, oder Gedachte, iſt aber nicht der Geiſt ſelber in ſeiner Urheit, oder Unmittelbarkeit, ſondern ein Andres; iſt nicht das Wirkende, ſondern das Bewirkte; nicht die Ur-Sache ſondern die That-Sache. Der Geiſt weiß ſich, als Urſache ſeines Gedanklichen; und den Gedanken, als von ihm bedingtes und abhängiges Verurſachtes. So iſt er in ſich, als Urſache und Wirkung, als erſtes Seyn und zweites Seyn auseinander getreten. Und Beides iſt, wenn gleich ihm ſelber unterſcheidbar, doch in ſich weſenhaft untrennlich, eins und daſſelbe.

Denn ein Wirkendes ohne Wirkung, ein Wiſſendes ohne Gewußtes, wäre ein nichtwirkendes Wirken, ein nichtwiſſendes Wiſſen, — in ſich ſelbſt Widerſprechendes. Alſo iſt jede Wirkung nur eine Erfüllung ihrer Urſache. Ohne Wirkung wäre die Urſache keine Urſache; erſt durch jene iſt dieſe in ſich vollendet. Das Vonſichwiſſen des Geiſtes iſt nur die Erfüllung des weſenden Sichwiſſens. Es iſt damit nichts Andres ausgeſprochen, als: die Wirkung iſt in ihrer Urſache, nicht außer derſelben; der Gedanke iſt im Geiſte, nicht außer demſelben, ſondern weſenhaft eins und daſſelbe mit ihm; von ihm untrennbar; wenn gleich durch den Verſtand unterſcheidbar.

Weil demnach keine Wirkung außer ihrer Urſache, und unabhängig von ihr beſtehn kann: ſo umfaßt die Wirklichkeit oder die Vorhandenheit der Dinge, ſowohl das Weſende, d. i. Wirkende, als auch das bewirkte Weſenloſe (8.). Auch der von keinem Sinn gewahrbare Strom der Gedanken iſt ja wirklich. Auch das Hirngeſpinnſt des Wahnſinns, auch des Dichters bewundernswürdige

Schöpfung, ſteht im Reich der Wirklichkeit vorhanden, wenn gleich nur gedanklicherweiſe, und obgleich ihnen nichts von Allem entſpricht, was die Außenwelt den Sinnen gibt. Sie ſind daher wirkliche Hirngeſpinnſte, wirkliche Dichtungen.

Für uns zerfällt alſo das unendliche All des Vorhandenen oder Wirklichen in zwei Hälften, in Wirkendes und Bewirktes, d. i. in Weſendes und Weſenloſes (8.). Das Weſende allein iſt das Inſich- und Fürſichbeſtehende, oder Selbſtſtändige; iſt vom Daſeyn des Weſenloſen unabhängig, weil dieſes erſt ſein andres und zweites Seyn iſt, und nicht ohne ein Bewirkendes, oder vor demſelben, möglich wäre. Mithin iſt das Weſende auch allein das Sachliche (das Reale) in der Wirklichkeit; alles Weſenloſe aber etwas Unſachliches. So hat der Geiſt eine ſachliche (reale) Vorhandenheit, weil er das ſich wiſſende Ur-Sachliche ſeines Gedanklichen iſt. Keiner unſrer Gedanken aber beſteht in ſich, für ſich und durch ſich ſelber; keiner derſelben iſt ſich ſeiner bewußt, ſondern wird gewußt; er iſt Weſenloſes, Unſachliches.

Den Unterſchied des Sachlich- und Unſachlich-Vorhandenen, worin das All der Wirklichkeit zerfällt, verfolgen alle Sprachen von einiger Ausbildung durch unterſcheidende Benennungen, weil der Unterſchied in ſich nothwendig, wie das Denken ſelber iſt.

Das Bewirkte oder Weſenloſe hat alſo ein durch das Weſende beſtimmtes, abhängiges, bedingtes Daſeyn. Dieſe beſchränkte Vorhandenheit iſt mithin eine änderliche, endliche, wechſelnde; während die des Wirkenden, oder Weſenden, in ſeiner Urheit und Unmittelbarkeit wandellos, als die gleiche in ſich, beharrt. Der Geiſt weiß ſich im bunten Spiele aller ſeiner Vorſtellungen und aller ihn umgebenden Erſcheinungen, als ein und daſſelbe Ich. Er iſt der beharrliche Quell aller ſeiner Gedankenwellen, die ſich unter einander drängen; ſie kommen und verſchwinden; er bleibt. Er iſt die Einheit in der Mannigfaltigkeit ſeiner Wahrnehmungen und Urtheile, die ſich durch ſein Geſetzthum unter einander zuſammenreihen und verknüpfen, weil ſie in ihm, als ſein zweites Seyn, geworden und daher eins mit ihm ſind, als er wirkend in ſich auseinander trat, und ſich ein weſenloſer, unſachlicher Gegenſatz ſeiner Urheit oder Sachlichkeit ward.

Zerfällt nun das ganze Reich der Wirklichkeit in Wirkendes und Bewirktes: ſo ſind alle Gegenſtände, die wir gewahren, alle Regungen in unſern Sinnen, alle Vorſtellungen in unſerm Geiſte, nur Wandelbares und Weſenloſes inner ihrem ur= und ſachlichen Weſen, worin dieſes in ſich auseinander trat. Was nicht unwandelbar eins und daſſelbe in ſich verharrt, das weſet auch nicht ſelbſtſtändig und ſachlich. Aenderlichkeit, daher Mannigfaltigkeit und Vergänglichkeit, iſt das Gepräge, woran wir das Bewirkte erkennen. Das Weſende hingegen iſt in ſeiner Urheit nothwendig das Beharrliche, welches, in ſich ein Ununterſcheidbares, bleibt, und nur in ſeinem Andersſeyn und Gegenſatz ein Mannigfaltiges ſchafft.

Da aber jede Wirkung in und nicht außer ihrer Urſache (der Gedanke nicht außerhalb, ſondern im Geiſte, eins mit ihm, wenn auch unterſcheidbar von ſeiner Urheit) beſteht, und eben das Bewirkte erſt die Erfüllung des Wirkenden iſt, ſo wohnt das Vergängliche im Unvergänglichen; ſo iſt der Wandel aller Dinge im Unbedingten; das Mannigfaltige wurzelt in ſeiner Einheit; alles Seyn iſt im Weſen.

---

16. Gleichartiges, Gleiches, Ungleiches.

Das Gegenſätzliche des, was da weſet, obwohl es nicht außer dem Weſenden ſeyn kann, iſt nicht mit ihm das Gleiche, ſonſt wär' es nicht ein Gegenſatz, oder von ihm unterſcheidbar.

Aber das Gegenſätzliche iſt auch nicht das ſchlechthin ihm Ungleiche, dem Weſen Widerſprechende, weil es ſonſt mit ihm das Unvereinbare ſein würde, Zwieſpalt der Einheit. Ein Ur= und Sachliches kann nicht mit ſich ſelber unzuſammenhängende Wirkungen gewähren, ſonſt wären ſie nicht ſeine Erfüllung. Ein Weſen kann nicht anders erſcheinen, nicht anders ſeyn, als es weſet.

So iſt das zweite Seyn des Weſenden (das Gedankliche) nicht das Gleiche von ſeiner Urheit, und nicht das Ungleiche, Zuſammenhangsloſe von ihm, ſondern ſein Gleichartiges. Jede Wirkung iſt alſo ein gleichartiges Seyn ihrer Urſache; alles Bewirkte gleichſam das Abbild des Wirkenden, deſſen Gegenſatz und Andersſeyn es iſt.

So ſpiegelt dein weſender Geiſt ſein urheitliches Selbſt in deiner Gedanklichkeit ab; aber als And'res und Aenderliches, in weſenloſer Mannigfaltigkeit, davon er in ſeiner Unmittelbarkeit nicht das Gleiche, nicht das Widerſtreitende und nicht das Getrennte, ſondern das weſenhaft Gegenſätzliche iſt. So ſind die Dinge dieſer Welt ein Wiederſchein des Unbedingten; das Endliche iſt der Wiederſchein des Unendlichen. Das Mannigfaltige wird in ſeiner Einheit, das Wandelbare in ſeiner Unwandelbarkeit, getragen.

Durch die Kenntniß des Gleichartigen einer und derſelben Urſache (das iſt durch Kenntniß der Wirkung) erkennen (7.) wir deren Gegenſatz, die Urſache ſelber. So empfängt der menſchliche Geiſt im Vonſichwiſſen, in dieſem Abbilde ſeines weſenden Wiſſens, überſinnliche Wahrnehmung ſeines Selbſtes. Und wie Urſache und Wirkung in ſich untrennbar Eins ſind, ſo fällt Erkenntniß und Kenntniß im Sich-Wiſſen des Geiſtes zuletzt in Eins zuſammen, wird Urgewißheit (6.) ſeines Selbſtes.

Was irgend alſo uns im Weltall erſcheint und als wandelbare, endliche, mannigfaltige Erregung der ſeeliſchen Sinne in unſer Bewußtſeyn tritt, iſt das Abbild, das Gleichartige des Ur- und Sachlichen; iſt das in der Einheit des Weſenden ihm Gegenſätzlichgewordene, ſein andres Seyn (8.).

Wenn im Wirken deſſen, was da weſet, dieſes ſich ſelber gegenſätzlich wird, wenn, möcht' ich ſagen, das Gleiche ſich in ſich ſelber abſtößt zu einem Andersſeyn und Gleichartigen: wird damit das Urheitliche nicht aufgehoben, ſondern vielmehr, als ſolches, erſt erfüllt (15.). Beiderlei beſteht untrennbar; jedoch in ſeiner Gegenſätzlichkeit unterſcheidbar.

Weil aber das Bewirkte, als Gegenſatz des Wirkenden, nicht das Beharrende ſeyn kann, wird es das ſtets Veränderte, indem das Ur- und Sachliche ſich, in jeder ſeiner Wirkungen, wieder ein neues Gegenſätzliches wird. So erſchließt ſich fort und fort aus dem Allgemeinen des Gedanklichen das Beſondere, aus dem Beſondern das Einzelne. Es erwächst jene endloſe Mannigfaltigkeit der Vorſtellungen, welche unter ſich entferntere oder nähere Gegenſätze bilden; Vielheit der Gedanken, welche ſich aus dem allgemeinſten Satze in das Einzelnſte

auseinander zweigen, und aus dem Umfaſſendſten der Begriffe in die zarteſten beſondern Vorſtellungen zerfallen.

Ich ſpreche mit menſchlicher Zunge, vom Schaffen des Unſichtbaren, und ich zittre, daß man mich mißdeuten könnte. Denn das iſt ja das große Uebel, daß unſer Geiſt mehr weiß, als er auszuſprechen vermag. Alles ſpaltet ſich im Gegenſätzlichen zum bunten Mannigfaltigen auseinander. Unerfahrenheit und Unkunde, welcherlei Einzelheit in den Erſcheinungen der Natur eigentlich den unmittelbaren Gegenſatz der andern bilde, macht die Erkenntniß von ihrer Einheit ſchwankend. Es entſtehen, wie im Denken Verwechſelungen von Begriffen, ſo, im Beobachten nach außen, Verwechſelungen der Erſcheinungen.

---

17. Das ſich Gegenſätzlichwerden. Das ſich darin Verwandte.

Das aus einer Einheit gewordene Gegenſätzliche iſt ſich in derſelben, als Gleichartiges, das Verwandte. Die Auseinandergeſchiedenheit des Gegenſätzlichen kann aber keine unveränderliche und beharrliche ſeyn; denn das Bewirkte und Wandelbare iſt der Gegenſatz des Beharrlichen. So entſteht eine umgekehrte Weiſe des Wirkens, ein neuer Gang des Wandelbaren der Dinge. Das Gegenſätzliche zieht ſich einander wieder zur Einheit an, in der es ſich verwandt iſt. Das Einzelne tritt in die beſondere Einheit zurück, der es entſprang, das Beſondere in das umfaſſende Allgemeine; dan Allgemeine in die Einheit des Alls.

Unſer Geiſt, in ſeiner Weſenheit, in der Ur-Einheit ſeiner Wirkungen, ſtrebt mit gleicher Gewalt, Alles in dieſe Einheit aufzulöſen, wie er anderſeits ſtrebt, aus dem Inſichgleichen in das Unterſcheidbare des Gegenſätzlichen auseinander zu treten. Alles Denken beſteht nur im Scheiden und Wiedereinigen des Gedanklichen; im Setzen und Zerſetzen; im Sondern und Begreifen; im Auflöſen und Schließen; im Kennen des Mannigfaltigen nnd Erkennen ſeiner Einheit.

---

18. Welt und Natur.

Der Geiſt weiß ſich nicht in weltloſer Einſamkeit. Er anerkennt das Daſeyn andrer Geiſter. Er kennt urgewiß und thatſächlich Vieles, das er ſelber nicht iſt, außer ſich. Dies Draußen kündet ſich ihm in Sinnesgewahrungen, Empfindungen und Gefühlen an. Aber Empfindungen ſind keine Gedanken. Der Geiſt, als das Denkende, unterſcheidet ſich ſelbſt von dem, was im menſchlichen Leibe das Empfindende iſt und wir mit dem Worte „Seele“ (1.) bezeichnet haben. Die Empfindungen erregen im Bewußtſeyn Vorſtellungen derſelben. Näher betrachtet, entdeckt der Geiſt, daß die Empfindungen offenbar einem Geſetz unterworfen ſind, welches mit dem Geiſtes-Geſetzthum nichts gemein hat; ja demſelben ſogar vielmals widerſpricht. Der Chriſtusjünger Paulus deutete ſchon dieſen Widerſpruch an: „Ich habe ein doppeltes Geſetz in meinen Gliedern!“ Im Geiſte aber iſt Einheit, nicht Zweiheit. Darum betrachtet er auch das Empfundene, oder Seeliſche, als ein Draußen, welches in ihm erſt Gewußtes oder Gedachtes wird.

Rechte niemand mit mir darüber, wenn ich fortfahre, das Geiſtige und Seeliſche ſtreng zu ſcheiden, wie ein ſchlechthin Geſchiedenes und Getrenntes. Ich fahre noch gern fort, einſtweilen die Sprache des gemeinen Menſchenverſtandes, eben unſrer Verſtändigung willen, zu führen, und um die Vermiſchung und Verwirrung gewiſſer Vorſtellungen abzuhalten. Späterhin wird auch dieſer Unterſchied fallen, und ſich Geiſt und Seele, ſelbſt Körper und Leben, Alles in das untrennbare und unterſcheidbare Eins auflöſen.

Alſo, auch das im ſeeliſchen Empfinden Erregte iſt, im ſtrengern Verſtande, außer dem Geiſte, der in ſich allein das weſende Wiſſen iſt; und nur vom Empfundenen weiß, inſofern es im Licht des Bewußtſeyns, als Vorgeſtelltes, aufſteigt. Erſt dann, wenn Empfindungen, Gefühle und Sinnesgewahrungen in Gewußtes verwandelt ſind, werden ſie ſeinem Geſetzthum unterthan; nicht aber ſie ſelber, ſondern nur die Vorſtellungen ihrer. Empfindungen ſelber laſſen ſich vom Geiſte weder rufen, noch verbannen; ſie gehorchen einem ganz andern Zepter. Darum iſt das Unterſcheiden von Geiſt und Seele wohl erlaubt.

Inzwiſchen tragen auch Empfindungen das unverkennbare Gepräge des Bewirktwordenſeyns, nämlich Mannigfaltigkeit und Vergänglichkeit, an ſich. Sie deuten dem Geiſte damit auf ein unbedingtes Beharrliches in ihnen hin, deſſen Gegenſätzliches ſie ſind.

Alle Empfindungen ſind Erregtes im Seeliſchen, wie es Vorſtellungen im Geiſtigen ſind. Das Erregende der Sinnesgewahrungen und Gefühle iſt aber nicht der Geiſt; er kennt ſich mit Gewißheit, es nicht zu ſeyn. Nothwendig beſteht alſo, wie das ſeeliſch Erregte, auch das Erregende außer ihm. Dieſe Wirkungen von außen, in den ſeeliſchen Sinnen, welche durchaus anders, als unſre Geiſteswirkungen (die Gedanken), daſtehen, wollen wir, um ſie von dieſen zu unterſcheiden, Erſcheinungen nennen, und die Geſammtheit der Erſcheinungen, Welt.

Die Welt iſt eine Mannigfaltigkeit wechſelnder Wirkungen außer uns, welche aber in uns Gewußtes werden. Der Verſtand, nach ſeinem Geſetzthum, muß nothwendig in dem außer uns Bewirkten ein Wirkendes erkennen, das er nicht ſelber iſt. Wir nennen dieſes Urſachliche der Welt, die Natur.

Die Natur iſt alſo das beharrliche Weſen der Dinge außer uns; die Welt mithin das weſenloſe Andersſeyn und Abbild, oder das Gleichartige (16.), der Natur. Nicht anders können beide im Bewußtſeyn der Sterblichen ſtehen. So nahm ſie von jeher, ſo nimmt ſie der Verſtand der Menſchheit. Da Natur und Welt nicht ſachlich und an ſich ſelbſt, ſondern nur als Gewußtes, im Wiſſen des Geiſtes wohnen, ſind ſie, wie alle Vorſtellungen, ſeinem Geſetzthum unterworfen, und nur, wie Mannigfaltiges in der Einheit, wie Wirkung in der Urſach, denkbar und verſtehbar.

Mithin bewahren Natur und Welt für den Geiſt unter ſich daſſelbe Verhältniß, wie der Geiſt und das weite Reich ſeiner Gedanken. Die Welt iſt nur die Erfüllung der Natur (15.); die Natur in Allem weſend, was die Sinne gewahren. Und wie man, nicht mit Unrecht, jeden unſrer Gedanken ein Erſcheinen des Geiſtes aus ſich nennen kann, ſo könnte man gewiſſermaßen auch die Erſcheinungen draußen Gedanken der Natur nennen.

19. Warum Weſendes unbegreifbar und doch gekannt?

Natur und Geiſt ſind alſo beide Ur- und Sachliches, oder Weſendes; Welt und Gedanklichkeit aber ſind beide nur Wirkung, Andersſeyn von jenen, in ſich wandelbar und weſenlos, d. i. ſeyend (8.).

Ich ſehe gar wohl ein, daß dieſe Vorſtellungsart denjenigen befremden muß, welcher durch Gewohnheit ſinnlichen Anſchauens befangen iſt. Es muß ihm verkehrt ſcheinen, das, was kein Auge geſehen, kein Ohr gehört hat, für allein ſachlich und weſenhaft vorhanden zu halten; und hinwieder das, was wir thatſächlich mit allen fünf Sinnen ertaſten und erfaſſen, für ſo weſenlos gelten zu laſſen, wie einen nichtigen, flüchtigen Gedanken.

Aber das Thatſächliche iſt ja eben darum, weil es thatſächlich iſt, nicht das Urſachliche; jenes iſt das Vergängliche, dieſes das Bleibende. Unſre Vorſtellungen ſind das Thatſächliche im Geiſte; und das in unſerm Sinn Empfundene iſt im Seeliſchen nur Erregtes, oder Thatſächliches in der Seele. Die Empfindung des Angenehmen und Unangenehmen, des Süßen und Bittern, des Wohlklangs und Mißklangs, des Rothen und Blauen, des Hellen und Dunkeln iſt nicht außer den Sinnen, ſondern in ihnen das Erregte! Was wirkend außer der Seele beharrt, ſelbſt wenn die Empfindungen verſchwunden ſind, iſt das Erregende; und die Empfindungen kehren wieder, ſobald dies Andre abermals die Seele dazu weckt. Eben dies Andre, dies Wirkende, dies Erregende, weſet; aber nicht die Erregung. Das erregbare Seeliſche, welches Empfindungen und Gefühle in ſich hervorbringt, weſet oder wirket ebenfalls; nicht das Gefühl, nicht die Empfindung (des Blauen, Rothen, Süßen, Bittern u. ſ. w.), weſet. Wenn wir nun das in der Seele Empfundene außerhalb derſelben vorhanden glauben: ſo iſt dies ein verzeihlicher Geſichtsbetrug des Verſtandes.

Denn von der Sinnlichkeit erzogen und durch das tägliche Leben verwöhnt, wollen wir Alles gern ſinnlich ergreifen. Wir wiſſen nicht, unter welcher Geſtalt und Farbe, oder in welcher Weiſe und Bewegung wir uns ein überſinnliches Weſen, den Geiſt, die Natur, die Gottheit u. ſ. w., vorſtellen ſollen? Wir können uns von dem, was da weſet, kein ſinnliches Bild ſchaffen; nicht einmal den Begriff machen.

Dies iſt allerdings richtig. Ein Weſen, als ſolches, begreifen können wir nicht, weil jeder Begriff eine Zuſammenfaſſung des Mannigfaltigen zu ſeiner Einheit iſt, in welcher und zu welcher jenes verwandt ſteht. Das Weſen aber iſt ſelber die Einheit des von ihm und zu ihm gewordenen Mannigfaltigen; iſt ſelber das alle ſeine Wirkungen in ſich begreifende Urſachliche (8.). Der Geiſt hat alſo eigentlich nur ein Kennen vom Daſeyn des Weſenden, aber kein Begreifen und Erkennen (7.) deſſelben, weil Erkenntniß nur Heimführung und Verbindung des Mannigfaltigen zur urſachlichen Einheit iſt. Darum begreift der menſchliche Geiſt ſich, als Weſendes, ſelber nicht, weil er ſelber Inbegriff und Allbedingendes des in ihm Bedingten iſt. Dennoch kennt er und weiß er urgewiß ſein Daſeyn. Das Nichtbegreifenkönnen des Weſenden liegt nicht ſowohl am Ueberſinnlichen deſſelben, als an ſeinem einheitlichen, in ſich nicht unterſcheidbaren Beſtehen. Auch Vorſtellungen, inſofern ſie einzeln und ganz einfach ſind, können nicht begriffen werden. Eben ſo ſind einzelne und einfache Sinnesempfindungen für ſich unbegreifbar, weil in ihnen keine Mannigfaltigkeit wohnt. Wer begreift denn wohl, was roth, was ſauer, was Klang in ſich ſey? Wer kann die Vorſtellung davon auflöſen, wie einen Begriff, und daraus die Merkmale einem Andern mittheilen? Alles endet zuletzt in reines Kennen, d. i. in bloße Daſeynskunde; und die höchſte Erkenntniß führt zuletzt dahin, daß Kenntniß und Erkenntniß eins werden.

Die meiſten Irrthümer der Menſchen im Erforſchen der Wahrheit rühren gerade daher, daß ſie das, was ſie urgewiß kennen, auch noch erkennen wollen; daß ſie ihrem Verſtande das zur Aufgabe machen, was ſelber einfache Grundlage für Alles wird, was irgend ihn beſchäftigen kann. Sie ſchlagen mit ihrem Verſtande einen ſo falſchen Weg ein, als auf andre Weiſe diejenigen, welche mit dem Dichtungsvermögen philoſophiren und, mit den Flügeln der Einbildungskraft, das Unendliche durchfliegen wollen.

Wir kennen das Daſeyn des Weſenden, ohne es mit den Sinnen zu gewahren. Der Geiſt kennt es, weil er ſelber weſet, und darum Verwandtes von allem Weſenhaften iſt. Wenn wir in der Unterhaltung mit einem Freunde ſeine Gedanken erfahren: ſo haben wir vom Ton ſeiner Stimme, von der Art und Weiſe ſeines Redens eine ſinnliche Vorſtellung; aber eine nichtſinnliche zugleich von

dem, was in ihm den ausgeſprochenen Gedanken denkt. Es fällt niemandem bei, die gehörten Worte für Urſachen ihrer ſelbſt zu erklären, oder ſich einzubilden, die in unſerm Gehör erregte Ton-Empfindung und der in uns damit erregte Gedanke, ſey das Weſen des Freundes ſelber; das Denkende und Wirkende hingegen ſey weſenlos, d. i. nicht wirkend.

Da aber alles Gedankliche ein Abbild, ein Andersſeyn, des Geiſtes, und die Geſammtheit der Naturerſcheinungen ein Abbild ihrer Weſenheit iſt (18.): ſo führt uns das Mannigfaltige des Gedankenthums, wie des Weltganzen, zum Wiſſen vom weſenden Geiſt und von der weſenden Natur, und durch Kenntniß der Wirkungen zur Erkenntniß der wirkenden Macht beider. Ja noch mehr, da ſich der Geiſt in ſeiner ganzen Gedankenwelt, die Natur in ihrer ganzen Erſcheinungswelt, gegenſätzlich ausprägt, als was beide urheitlich weſen: ſo iſt die Täuſchung im alltäglichen Leben ſo gefahrvoll nicht, wenn wir zuweilen das Weſenloſe mit dem Weſenden, das Bewirkte mit dem Wirkenden verwechſeln. Dem in unſern Sinnen Empfundenen entſpricht nothwendig ein Gegenſätzliches, Verwandtes und Gleichartiges, welches außer den Sinnen weſet, wie es ſich abbildlich in den Sinnen daſeyend offenbart.

---

20. Die Wirkung iſt nicht außer, ſondern inner ihrer Urſach.

Dies führt mich zu einer andern Bemerkung.

Eine Urſach wirkt nicht auf ihre Wirkung ein, ſondern ſie bewirkt dieſelbe. Der menſchliche Geiſt wirkt nicht auf ſeinen Gedanken ein, als hätte dieſer ein Beſtehen für ſich: ſondern er bewirkt denſelben. Wenn wir im gemeinen Leben von veränderten Vorſtellungen reden: ſo iſt nie im Ernſt damit gemeint, daß die Vorſtellung ſelber, wie etwas Unabhängiges vom Geiſte, oder wie etwas außer ihm Selbſtſtändiges, abgeändert werde: ſondern der Denkende bewirkt, in Bezug auf einen Gegenſtand, eine neue, andre Vorſtellung. Jeder ſogenannte berichtigte, verbeſſerte Gedanke iſt ein neugewordener, nicht mehr der geweſene; iſt eine friſche That des Thätigen. Selbſt die wiederholte Vorſtellung iſt an ſich nicht die

geweſene, ſondern eine neue, der geweſenen gleichende. Dies iſt Thatſache unmittelbarer Erfahrung (11.).

Eben ſo kann umgekehrt eine Wirkung, weil ſie ein weſenloſes d. i. in ihrer Urſach Bedingtes iſt, weder für ſich ſelber auf ihre Urſach zurückwirken, noch auf irgend ein anderes Weſen, oder auf andre Wirkungen einwirken. Ein bloßer Gedanke kann für ſich ſelbſt, und unabhängig vom Denkenden, weder auf einen andern Mit=Gedanken wirken; noch kann der Geiſt ſelbſt zur bloßen Wirkung eines von ihm bewirkten Gedankens werden. Kurz, eine Wirkung kann unmöglich die Urſach ihrer ſelber, oder einer andern Wirkung, oder, was daſſelbe ſagt, Wirkung aus ſich, oder Wirkung einer Wirkung ſeyn, weil ſie nicht in und aus und für ſich ſelbſtſtändig, ſondern allein inner ihrer Urſach, als deren Erfüllung, beſteht (15).

Alſo: nur Weſen wirkt auf Weſendes; nur Ur=Sachliches auf Ur=Sachliches; ſey es in ſich ſelber, zum Andersſeyn, oder auf ein Weſendes außer ihm, daſſelbe erregend. — Und immer ſag' ich zuletzt damit, nur in andern Worten, das ſchon oft Geſagte wieder, nämlich: das Weſen allein wirket, das iſt, weſet ſachlich. Das Bewirkte, Weſenloſe hat kein ſelbſtſtändiges Seyn, ſondern beſteht in und mit dem Wirkenden, als deſſen Andersſeyn, als Gegenſätzlichgewordenes, als Mannigfaltiges in der Einheit, als Endliches und Wechſelndes im Beharrlichen (oder Weſenden).

Wenn man nun im Alltagsleben ſagt: eine Wirkung iſt die Urſach der andern, ſo mag dies, was an ſich unmöglich bleibt, dem Alltagsleben verziehen werden, das ſich auch wohl mit dem Schein begnügt. Wenn der Sturm den Ziegel vom Dach reißt, dieſer fallend einen Vorübergehenden tödtet, der Tod deſſelben den Schmerz ſeiner Freunde erregt: ſo ſcheint eine Wirkung die Urſach der andern zu werden. Aber hier wirkt das Weſende im Stoffiſchen des Ziegels auf das weſende Leben des Vorübergegangenen ein, und das nicht mehr wahrgenommene Erſcheinen des Lebens im Körper von dieſem, erregt in dem weſenden Seeliſchen der Freunde die Empfindung des Schmerzes. Die Wirkung iſt immer in ihrer eigenen Urſach.

Wenn jede Wirkung, möchte man fragen: inner und nicht außer ihrer Urſach iſt, gleichwie der Gedanke untrennbar von und im Geiſte, der ihn denkt: wie können die verſchiedenen Weſen auf einander wirken, wenn all ihr Wirken ſich nicht gegen einander äußert? Und doch wiſſen wir thatſächlich, durch Erfahrung, den Beſtand ſolcher Wechſelwirkungen der Weſen, wodurch ſie in gegen=

ſeitigem Verkehr und Verband ſtehen. Wie wüßten wir von einem Daſeyn des Draußen, wenn es ſich nicht auf unſre Sinne äußerte?

„Siehe," ſpricht der Zweifler: „da ſtehen wir wieder vor dem uralten Räthſel, welches ſchon lange vor uns ſo zahlreichen Forſchern zu ſchaffen gemacht hat. Auch ſie fragten nach dem Zuſammenhang des Geiſtes mit der Seele, der Seele mit dem Leibe, des Ueberſinnlichen mit dem Irdiſchen, und wie dieſe alle auf einander wirken könnten? Zur Löſung dieſes Räthſels fordre ich eine Urgewißheit der unmittelbaren oder mittelbaren Erfahrung; keine erfundene Vorausſetzung, ſtatt deren ich auch eine andre erfinden könnte. Ich will nichts von Leibnitzens vorherbeſtimmter Harmonie der Subſtanzen hören; denn ich würde fragen, welcher Gott hat ſie uns offenbart? Sage mir niemand mit Malebranche, daß wir alle Dinge in Gott erkennen, worin alles Eins iſt, in ihm, wie in einem Spiegel des Alls; oder mit dem frommen Biſchof von Cloyne, daß wir alle Dinge durch Gottes Eingeiſtung in uns haben und erkennen, denn ich würde, und mit Recht, glaub' ich, fragen dürfen: Wer iſt der Gott? Wer beweiſet mir ſeine Vorhandenheit? Und wie iſt die Eingeiſtung des Gottes im Menſchen möglich, oder die Verbindung des Sterblichen mit Gott, daß er in ihm Alles ſehe? Ich kenne das dürftige Vernunftmährchen wohl, welches in den Schulen der Weltweiſen erfunden ward, um ſich die Möglichkeit eines Zuſammenhangs der Seele und des Geiſtes mit der Materie, oder dem Stoffe, zu erklären. Die Einen läugneten das Daſeyn alles Materiellen und ſogenannten Sinnlichen; ſie vergeiſtigten das Irdiſche, und kannten bloß Reingeiſtiges und Gedankliches. Die Andern läugneten alles Geiſtige und Ueberſinnliche; ihnen entfaltete ſich die geſammte Wirklichkeit aus dem Stoffiſchen, und das Denken ſelbſt ſchien ihnen nur die höchſte Blüte deſſelben. Andre, weil ſie weder das Vorhandenſeyn des Ueberſinnlichen hinwegläugnen konnten, und eben ſo wenig das Daſeyn der Sinnenwelt, baueten zwiſchen beiden fantaſtiſche Brücken, um beide zu verbinden."

„Erfahrung und Bewußtſeyn ſträuben ſich gegen die Vernunftkünſtelei jener einſeitigen Anſichten. Was aber mit der Geſammterfahrung und dem Selbſtbewußtſeyn in Zwieſpalt tritt, kann allenfalls ein Fürwahrhalten, ein Glauben der Einzelnen, höchſtens perſönliche (ſubjektive) Gewißheit ſeyn, aber niemals Gemeingut in der Ueberzeugung und Gewißheit der Menſchheit werden."

Hierüber ein Wort in nachfolgender Betrachtung.

II.

Natur und Welt.

Natur und Welt.

21. Das Ich-All.

Es war mir bisher nur darum zu thun, mich mit dem Leſer vorläufig über das Nöthigſte zu verſtändigen. Aber indem ich dazu Einzelnes aus dem Zuſammenhang riß, zerriß ich deſſen innere Bedeutung. Der Theil wird erſt durch ſein Ganzes verſtehbar. Wie im All des Vorhandenen, ſo iſt in der Wiſſenſchaft von demſelben, kein Anfangs-, kein Endpunkt. Immer ſteht Unendliches da, und in *Einem* zugleich *Alles* vor uns. Wie denn ſollen wir uns da helfen, die wir nun einmal in die engen Zeitſchranken eingezwängt ſind, und darum irgendwo *beginnen*, irgendwo enden, und eins dem andern *nachfolgen* laſſen müſſen? Von wo ich auch zuerſt ausgehen möchte, immer ſehe ich mich da ſchon in einer *Mitte* der Geſammtheit, in welcher das, was ſich vor uns ausbreitet, unmittelbare Fortſetzung deſſen iſt, was hinter uns liegt.

Von allen Schätzen des Daſeyns, die der menſchliche Geiſt kennt, ruhen die edelſten, die reichſten, die gewiſſeſten *in ihm ſelber*. Darum ſteht er ein wahrhaft höheres Weſen über den höchſten der unbegeiſteten Thiere. Wie eng umgränzt iſt in dieſem die Kenntniß der Vorhandenheit!

Er weiß ſich urgewiß ſelber; er weiß urgewiß das Daſeyn einer Welt außer ſich, die *nicht* ſein Ich iſt. Wäre ſie nicht *außer* ihm, ſo wäre ſie *in ihm*, nur gedanklich *bewirkt*, weſenlos an ſich; und dann entweder ſein eignes Werk, oder nicht. Wollte er ſie nicht als *ſeine* Schöpfung anerkennen, ſo würde er ſie für etwas in ſein Ich durch ein *anderes* und höheres Weſen Hineingeſpiegeltes halten müſſen, oder ſich nur für den Anſchauer des Wunderbaren im Ueberirdiſchen jenes höhern Weſens. Beides ſchon war der Gedanke einzelner frommer Weiſen. Was große Geiſter von göttlichen Dingen

gedacht, iſt ſelten, oder nie, ohne einen feſten Hintergrund der Wahrheit, welcher alle Nebelgebilde ihrer Täuſchungen oder Syſteme durchſchimmert und dem Ganzen einen Schein der Wahrheit gewähren kann, der uns feſſelt.

Nur wer die Außenwelt, als überall nicht vorhanden, ſondern nur als ein Gedankenſpiel anſieht, das aus ſeinem eigenen ich hervortritt, hebt, mit den äußern Sinnen, zugleich alle Vernunft in ſich auf. Nichts außer ihm hätte Weſen und Daſeyn; er wäre das Ich und das All. Er ſtände, als der Ewigeinſame, nur in Geſellſchaft der Vorſtellungen, die ohne ſein Wiſſen und Wollen aus ihm hervorbrächen. Er wäre der Gott, deſſen Weisheit vor den eigenen Werken verſtummte und deſſen Macht vor den eigenen Schöpfungen zittern müßte. Eine Nothwendigkeit, unabhängig von ſeiner Gewalt und die er doch zugleich ſelber wäre, ſchwänge ihr Zepter, in ſeinem ungeheuern Weltmährchen, wider ihn ſelbſt; er wäre die Einheit und Zweiheit ſeines Ichs; wäre durch innern Widerſpruch wahr; das Bewußtſeyn wäre Lüge, das Sinnenzeugniß Wahnſinn.

Warum aber Worte verlieren über die qualvolle Majeſtät ſolches Gottheitstraums vom Ich=All! Jeder Schritt in der Wirklichkeit vernichtet ihn.

Durch die Pforten des Seeliſchen, durch alle Wege der Sinnen, die wir mit den Thieren gemein haben, dringen die Bewegungen des Feſten und Flüſſigen, des Bittern und Süßen, der Düfte, der Töne, der Geſtalten und Farben in unſer Bewußtſeyn, zu Vorſtellung umgewandelt. Dadurch wird uns ein urgewiſſes Wiſſen vom Daſeyn des, das in unſerm Bewußtſeyn ſteht, und doch nicht aus unſerm Wollen und Wiſſen geworden, ſondern von den Sinnen Gegebenes, in ihnen Erregtes iſt.

Aber zu dieſem vielfachen Gegebenen tritt der Geiſt dann in ſeinem Geſetzthum, und nach der Nothwendigkeit deſſelben verbindet, ſcheidet, ordnet er Alles zu einem Ganzen und Einen in ſich. Das Ganze und Eine nennen wir die Außenwelt. Unwillkürlich, alſo nothwendig, nach eben jenem Geſetzthum, nimmt er das Gegebene nicht für den Geber, das in ſeinen Sinnen Erregte nicht für das Erregende ſelbſt. Er nennt das in ſeiner Gewahrung Gewordene, oder die

Welt, eine Wirkung, welcher eine Urſach zum Grunde liegen müſſe, als das den Sinnen Gebende und ſie Erregende. Wir nennen das Weſen der Dinge außer uns, Natur.

Wir ſchauen mit den Sinnen um uns wohl die Welt; aber nicht die Natur ſelbſt in ihrer Weſenheit. Obwohl wir die Natur mit keinem der Sinne ertaſten, haben wir in uns doch die Urgewißheit von ihrer Vorhandenheit. Sie iſt uns geworden durch die Nothwendigkeit des geiſtigen Geſetzthums, Alles im Gegenſatz von Urſach und Wirkung zu kennen und zu erkennen. Dieſe Gewißheit ſteht ſo unerſchütterlich in uns, als die vom eigenen Daſeyn unſers denkenden Ichs, welches ſich als Urquell ſeines Gedankenthums weiß und urgewiß kennt. Würden wir aber thatſächlich die weſende Natur mit den äußern Sinnen ſchauen können: ſo wäre ſie nicht die Natur mehr, ſondern wieder eine in uns gewordene Wirkung. Nur dem Blick des Geiſtes allein offenbart ſich in nothwendiger Urgewißheit das, was dem Auge des Leibes ewig verborgen bleibt; ein Reich des Vorhandenen, was hoch über dem Reich der Sinnenwelt ſich verbreitet, und aus welchem dieſe erſt ihr Licht erhält.

Wer die Idee von Urſach und Wirkung gänzlich aus ſeinem Innern herausreißen will, der will aufhören zu denken und zu erkennen. Denn alles Erkennen beruht im Beſtimmen des Verhältniſſes vom Mannigfaltigen zur Einheit.

---

22. Wirkſamkeits-Sphären der Natur.

Was die Außenwelt in ihrem Schooſe trägt, wie zahlreich und bunt ihre Erſcheinungen daliegen mögen, ſondert ſich im Geſetzthum des weſenden Wiſſens, wie von ſelbſt, aus einander; und ordnet ſich für daſſelbe wieder nach allgemeinen Merkmalen, welche eine Menge der einzelnen Dinge gemeinſam für die Sinne tragen, in gewiſſe gedachte Einheiten. So unterſcheidet ſchon das Kind, ohne andere Belehrung; ſo unterſchied von jeher der Verſtand der geſammten Menſchheit die todten, in ſich ruhenden Stoffe von der Bewegung derſelben; und von den lebloſen Dingen die lebendige Pflanzenwelt; und von den Pflanzen die mit Empfindung begabten Thiere; und

vom Thiere den durch Vernunft und Wiſſen über alles erhöhten Menſchen. Schon in der moſaiſchen Schöpfungsurkunde ruft der Jehova zuerſt das Licht ins Chaos des Stoffiſchen, dann aus demſelben die Kräuter und Bäume, endlich die Thiere des Feldes, zuletzt den begeiſteten Menſchen.

Das uns umringende Weltall umfaßt nichts, was nicht in dieſe bekannten Begriffseinheiten (Stoff, Bewegung, Leben, Seele, Geiſt) eingeordnet wäre; vom kindähnlichen Auſtralier bis zu dem erſten Weiſen, Dichter und Künſtler hinauf; von der kaum ſichtbaren Milbe bis zur alten Meerſchlange; vom mooſigen Schimmel bis zum Adanſonien=Walde; vom Sonnenſtäubchen bis zu den Sonnenwelten in unermeßbaren Himmelsfernen; von der luftförmigen Flüſſigkeit bis zum harten Diamant und Stahl.

Aber der menſchliche Verſtand begnügte ſich nicht mit dieſer Theilung des Weltalls für die Sinne; er trug dieſelbe Theilung, mit gleicher Unwillkürlichkeit, von den ſichtbaren Wirkungen auf die unſichtbare Urſach über. Er nannte das, was die Stoffe bewegt, Kraft; was die Pflanzen mit Blüthen und Früchten ſchmückt, ſie zur Selbſternährung, zum Wachsthum und zur Fortzeugung gliedert, Leben; was die Thiere fähig macht zum Sehen und Hören, oder was ſie fähig macht, Freude und Schmerz, Liebe und Haß zu fühlen und im Geſang oder wilden Geſchrei zu verkünden, Seele. — So nannte und kannte der Sterbliche alſo ſchon längſt ein Reich des Ueberſinnlichen, eh' er ſich deſſen bewußt war; und glaubte, in argloſer Selbſttäuſchung, das in der Welt um ſich her zu gewahren, was er doch nur in der Nothwendigkeit ſeines geiſtigen Geſetzthums gedanklich hinzugefügt hatte.

So wenig wir nun heut noch die obenbemerkte Eintheilung des Weltinhalts entbehren können, eben ſo wenig können wir uns des Gebrauchs jener verſchiedenen Bezeichnungen des Urſachlichen entſchlagen. Alles iſt Frucht des Verfahrens, welches der Geiſt im Denken beobachten muß.

Der Verſtand (10.) verleiht (durch Uebertragung des der Sinnlichkeit Entnommeneu auf das Ueberſinnliche) dem Weſenden, was er von den Erſcheinnngen abzog (abſtrahirt). Auf

ſolche Art geben wir, beziehungsweiſe (relativ) auf die unterſcheidbaren Erſcheinungen, auch der Natur verſchiedene Namen. Sie heißt im Bezug auf den Stoff das allgegenwärtige Sachliche; im Bezug auf Bewegung und Aenderung aller Dinge, das allmächtig Wirkende; ſie heißt im Bezug auf das Leben in Pflanzen, Thieren und Menſchen, deren jedes einzeln ein in ſich zum Ganzen Vollendetes und Abgeſchloſſenes iſt, die lebendige Einheit des Alls; im Bezug auf das empfindende Seeliſche im Menſchen, wie im Thiere das Allſeelige oder die Weltſeele. Und wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn die geoffenbarten Religionen der Völker das höchſte Weſen, Gott ſelbſt, mit eben denſelben Namen belegen, und ihn als den allgegenwärtigen, allmächtigen, lebendigen, einen, allſeeligen und allbeſeeligenden Gott preiſen.

Mir aber, der ich jenes Thun und Bilden des erkennenden Verſtandes unterſcheide vom Weſen der Dinge an ſich ſelbſt, oder die von uns gedachte Natur von deren Urheitlichkeit, mir ſey geſtattet, jene Verhältniſſe des Weſenden zu ſeinen allgemeinern Erſcheinungsarten, alſo Stoff, Bewegung, Leben, Seele, oder das Sachliche, Bewegende, Belebende, Beſeelende (durch Uebertragung des Verurſachten auf das Urſachliche) Wirkſamkeits-Sphären der Natur zu heißen.

Es geſchieht hier ungefähr daſſelbe, was der menſchliche Geiſt im Vonſichwiſſen, oder Sichſelberverſtehen, thut. Er weiß ſich zwar als ſchlechthin Eins; und doch bezeichnet er in ſich, nach verſchiedenen Beziehungen ſeiner Thätigkeit, verſchiedene Sphären, oder Hauptarten, eigener Wirkſamkeit. Eine andere iſt, zum Beiſpiel, die des bloßen Erkennens; eine andere die ſeines Wollens und Handelns. Er legt ſich mancherlei Arten der Fähigkeiten, Vermögen und Kräfte bei; und doch iſt er in ſeiner Unmittelbarkeit kein zuſammengeſetztes Mancherlei, ſondern ein und daſſelbe Vermögen, eine und dieſelbe in ſich ununterſcheidbare Kraft.

---

23. Emporſtufung derſelben.

Ich führe aber zu einer andern Thatſache allgemeiner Erfahrung. Wir unterſcheiden zwar in der Außenwelt die Erſcheinungen jener

Wirkſamkeitsweiſen der Natur, doch immer ſo, daß ſie ebenſowohl Gegenſätze unter einander darſtellen, als daß ſie unter einander wieder die Idee ihrer Untrennbarkeit gewähren.

Die Ruhe des Stoffs bildet den Gegenſatz zur Regſamkeit des, was ihn bewegt; aber Stoff und Bewegung ſind dabei doch in ſich untrennbar. Denn alles Körperliche iſt bewegbar; ja es wird erſt durch Bewegung unſern Sinnen gewahrbar. Anderſeits wird alle Bewegung erſt vermittelſt des Stoffiſchen für uns wahrnehmbar. Denn eben das Stoffiſche iſt's, was damit für unſere Sinne geändert wird. Wir kennen alſo keinerlei Bewegung, ohne ein Bewegtes zugleich.

Hinwieder bildet das ſcheinbar regelloſe Fahren der ſogenannten bewegenden Kräfte (Licht, Wärme, Elektriſches u. ſ. w.) einen neuen Gegenſatz zu dem, was wir Erſcheinung des Lebens nennen. Jene, nach dem Geſetz der Abſtoßung und Anziehung, löſen zerſtörend die vorhandenen Stoffgebilde auf, oder häufen andere zuſammen; verbinden ſie entweder formlos, oder prägen ihnen das Abbild ihres eigenen innern Gegenſätzlichſeyns (durch Polarität) in ſtarrer Regelmäßigkeit auf. Das Leben hingegen, wie eine höhere Macht, feſſelt gleichſam die bewegenden Kräfte, und macht ſich dieſelben dienſtbar, um die allgemeine ewige Einheit der unendlichen Natur wieder im Begränzten und Endlichen bewegter Stoffe, als ein in ſich vollendetes Ganzes hervorzubilden und zur Schau zu ſtellen. Jede Pflanze iſt für ſich, in den mannigfaltigſten Gegenſätzen ihres Gegliederſ (Organismus), eine Zuſammenſtimmung der Theile zum Ganzen, und eine Einheit des Mannigfaltigen gleichwie im Ganzen, ſo wieder in jeglichem Theil der unter ſich neue Gegenſätze bildenden Wurzeln, oder des Stammes, des Laubes, der Blüthen und Früchte. Aber gleichwie der Stoff gewiſſermaßen Träger ſeiner ihn bewegenden Kraft iſt, ſo ruht auch das Leben wieder auf der von ihm beherrſchten und zur Einheit eines Eigenganzen (Individuums) gelenkten Bewegung der Stoffe. Das Leben iſt ſo untrennbar (in der Erſcheinung) von den bewegenden Kräften, daß Viele, und nicht mit völligem Unrecht, im Leben nur eine höhere Ermächtigung (Potenzirung) des Allbewegenden erkennen wollten.

Doch das Leben ſelber, dieſes immer wiederkehrende Erſcheinen der ewigen Natureinheit im Begränzten und Endlichen ihres An-

dersſeyns, offenbart ſich abermals als Gegenſatz und Gleichartiges (nicht Gleiches) des Seeliſchen. Es baut und gliedert, wie das gränzenloſe Weltall zur allumfaſſenden Einheit des geſammten Mannigfaltigen, ſo jedes einzelne Moos, ſo jeden Wurm des Staubes zum in ſich Vollendeten eines Ganzen, worin jeder Theil wieder dem Andern und der Geſammtheit entſpricht. Aber es baut und gliedert in der dunkeln, ſtarren Nothwendigkeit des eigenen Geſetzthums, ohne Kennen und Anerkennen des Daſeyns. Im Seeliſchen hingegen wird das Lebendige zum Selbſtgefühl, zur Gewahrung und Empfindung des Vorhandenen, erhöht. In Schmerz und Luſt wacht die Seele über Erhaltung und Vollendung der ſich ſelber nicht empfindenden Lebensgebilde. Sie gewahrt es, wo Gefahr droht; ruft Hülfe, wo Zerſtörung beginnt; und verbindet das Gleichartige durch die Gewalt der Liebe. So ſteht das Seeliſche fühlend im Gegenſatz zum Gefühlloſen, waltend über Stoff, Bewegung und Leben; höher denn dieſes. — Und doch erſcheint das Seeliſche nie für ſich allein, nie getrennt vom Leben, ſondern eins mit demſelben.

So wird uns die Welt ein Abbild, wie des Wirkens der Natur durch Gegenſätzlichwerdung; alſo auch der Untrennbarkeit ihrer Weſenheit, neben der Unterſcheidbarkeit in ihrem Andersſeyn.

Dies leitet mich zur Andeutung noch einer andern Thatſache der allgemeinen Erfahrung, welche der Beachtung würdig ſeyn könnte.

Nämlich, es offenbart ſich in den Erſcheinungen der Natur eine unverkennbare Aufſtufung ihres Weſens und Wirkens vom Niedern zum Höhern, und dabei im Tiefſten, wie im Höchſten, ein Auseinandergehen des Allgemeinen zum Beſondern. Freilich iſt dies ſehr menſchlich geſprochen. Denn was iſt im Unendlichen hoch und niedrig? Aber müſſen wir nicht das Unausſprechliche mit der Hieroglyphe des Endlichen andeuten?

Der todte Stoff (die Materie) ſcheint uns in der ganzen Reihe des aus der Natur Hervorgegangenen das Tiefſte zu ſeyn. Ueber denſelben erheben ſich, ihn beherrſchend, die bewegenden Kräfte des Lichts und der Wärme, des Magnetiſchen und Elektriſchen, des Galvaniſchen und Mesmeriſchen. Der Stoff iſt der allgemeine

Träger nicht nur von dieſen, ſondern auch der Träger alles Lebens, endlich auch des Seeliſchen und des Geiſtigen.

Aber, wie er das Tiefſte und gleichſam Grundlage alles Andern iſt, und Alles nur durch ihn dem Sinn erſcheinbar wird, ſo iſt er auch im Weltall das Allgemeinverbreitetſte. Er, als ein Abbild der Sachlichkeit (Realität) der Natur (22.) iſt in ſeiner Gränzenloſigkeit der erſcheinende Spiegel ihrer Unendlichkeit. Er iſt das Allgegenwärtige, wie ſie ſelber, in ihrer Weſenheit, das All des Vorhandenen. Möge die Macht der Fernröhre milliardenfach verſtärkt werden: durch die ſchweigenden Tiefen der Himmel werden ihr immer wieder neue Welträume mit unbekannten Sonnen, Doppelſternen und Milchſtraßen entgegenſchweben.

Wie der Herrſcher über den Beherrſchten thront aber über den Stoff die denſelben bewegende Kraft. Sie bindet und ſcheidet ihn, verkörpert und verflüchtigt ihn, und vermannigfaltigt ihn in ewigen Verwandlungen. Dieſe Kraft iſt das einfache und allgegenwärtige Abbild des weſenden Wirkens der Natur in und zu deren Andersſeyn. Der Stoff iſt in allen Räumen, die Bewegkraft hingegen erſcheint zeitlicherweiſe. Wie der Stoff gleichſam Schöpfer des Raumes, oder, beſſer wohl, Darſteller deſſelben, ſo iſt die Bewegung Schöpferin der Zeit für uns, daß wir beide uns vorſtellen mögen.

Als höheres Ermächtigen der Bewegkraft erſcheint, in deren Stoffverwandlungen, das Leben. Dieſes gibt ſeinen Gebilden ein einheitliches in ſich und für ſich Beſtehen, und wiederholt, fort und fort, in der zahlloſen Mannigfaltigkeit der Eigenganzen, die Einheit der weſenden Natur, abgeſpiegelt im Reiche der Endlichkeit. Es verbindet, leitet und regelt in jedem der Eigenganzen (als einer beſondern, begränzten Einheitsartung) die Stoffe und Kräfte, welche mit denſelben vermählt ſind. Jedes belebte Eigenganze, jede Pflanze, jedes Thier, jeder Menſch wird dadurch eine beſondere Kleinwelt (Mikrokosmus). Doch nicht ſo allgemein verbreitet, wie Stoff und Bewegung, erſcheint uns das Leben im engern Sinne des Wortes. Der Aether erfüllt die Himmel; Licht und Schwere wirken durch das Gränzenloſe, von Geſtirnen zu Geſtirnen. Aber die Lebenskraft ſcheint ihren Sammelplatz und Spiel-

raum nur auf der Oberfläche des Erdballs zu haben, wo ſie Gewächſe des Pflanzenreichs und die Leiber der Thiere und Menſchen gliedert. Vielleicht, ja hochwahrſcheinlich bekleidet ſie gleichermaßen die Außenſeiten aller übrigen Weltkörper mit ihren Schöpfungen. Wie beſchränkt ſtände aber auch ſelbſt dann noch der Wirkungskreis der belebenden Naturmacht! Und wäre endlich die geſammte Bevölkerung der himmliſchen Räume mit jenen Irrſternen, jenen Sonnenfamilien und Milchſtraßen, und deren geregeltem Lauf, ein Werk des All-Lebens: ſo bliebe nichtsdeſtoweniger der Umfang der Lebenserſcheinungen beengter, als der von den allgegenwärtig bewegten Stoffen.

Und weit beengter noch, wenn gleich erhabner, ſtellt ſich uns der Erſcheinungskreis dar, in welchem ſich das Seeliſche offenbart. Es wohnt dieſes nur in den Geſchlechtern der Thiere und Menſchen. Wie klein iſt die Anzahl der empfindenden, gewahrenden und fühlenden Geſchöpfe, neben der Menge von Pflanzen aller Gattungen, welche das lebendige Gewand unſer Erdballs ſind!

Noch minder ausgedehnt bietet ſich das Reich geiſtiger Weſen dar. Es iſt auf unſerm Stern nur im menſchlichen Geſchlecht erkennbar. Dennoch ſteht es hoch über alle erhöht, als das Edelſte. Im Licht des Bewußtſeyns, mit Erkenntniß und Wahl ausgerüſtet, umfaßt der Geiſt durch den Zauber ſeines Weſens das All des Vorhandenen, in welchem er wohnt; den Kräften der Natur gebietend.

Alſo der Stoff (Materie), dies Abbild der Natur-Sachlichkeit, iſt Grundlage und Träger alles Vorhandenen; nur in ihm und durch ihn allein offenbaren ſich die höhern Wirkſamkeiten; in ihm und durch ihn allein die Wunder des Bewegens, des Lebens, des Seeliſchen und ſelbſt des Geiſtigen. Dürfen wir erſtaunen, wenn es Denker gab, welche das Stoffiſche für allein wirklich hielten; alles Uebrige etwa nur für Eigenſchaften deſſelben, oder für edlere Blüten und Entwickelungen ſeiner ſelbſt? Es lag dieſer Anſicht ein tiefer Wahrheitsſchein zum Grunde, nur faßten ſie ihn allzu einſeitig auf. Ja, jene Wirkſamkeitsſphären der Natur ſind nur Namen, nur Unterſcheidungen, welche der Verſtand von den Erſcheinungen der Natur auf ihr Weſen überträgt. Sie iſt in ſich die untrennbare Einheit. Selbſt in ihren Erſcheinungen verlieren ſich bei ſchärferm Beobachten die Gränzlinien jener Sphären, wie die in einander verſchwimmenden

und auseinander tretenden Farben des Regenbogens. Die den Stoff geſtaltende Bewegkraft geht in Leben über, das Leben durch das Zucken der Pflanzenfaſer und des Muskelreizes in Empfindung; die Empfindung in Sinnesgewahrung der Seele; der Pflanzentrieb in thieriſchen Inſtinkt.

Wenn wir jene werkwürdige in der Außenwelt thatſächlich gegegebene Aufſtufung alles von uns gekannten Weſenden betrachten, von der im Stoffiſchen erſcheinenden Allgegenwart der Natur empor, durch die Bewegkräfte, bis zur wunderreichen Schöpfermacht des Lebens, welches die Maſſen der Weltkörper umſchwebt; dann von da aufſteigend bis zu dem noch wundervollern ſeeliſchen Weſen, welches aber noch minder allgemein verbreitet iſt, als das Leben, und dennoch allgewahrend in Empfindung daſteht; dann noch höher aufwärts zur Stufe des ſich bewußten Geiſtigen, in deſſen Gedankenthum das All des Weſenden und Seyenden lichtvoll umfangen ruht: welche Vorſtellungen, welche Gefühle werden beim Anſchauen dieſer Pyramide der unendlichen Wirklichkeit in uns wach! — Glaubſt du, ſie ſey mit der letzten Stufe abgebrochen, wo die Myriaden der menſchlichen Geiſter ihren Stand haben und mit ihnen vielleicht Geiſter-Myriaden der andern Sterne? Soll jene hohe Gleichförmigkeit und Einheit, welche das All des von uns Gekannten durchherrſcht, hier ſich plötzlich ſelber unterbrechen, ohne Vollendung, ohne Fortgang des Gleichartigen zum Gleichartigen?

Wir Geiſter ſchauen wohl in die Tiefe deſſen, was unter uns drunten weſet, bis hinab zum Stoffiſchen; — aber wie weit hinauf iſt's noch bis zum Gipfel der heiligen Pyramide des Alls, wo die höchſte Entfaltung und Herrlichkeit alles Weſenden nur Eins iſt? — Sternkundige wiſſen aus dem geringen Theil von der Bahn eines Kometen den ganzen, ungeheuren Weg deſſelben durch die Himmel zu berechnen; wer berechnet aus der Entfernung des todten Stoffiſchen bis zum weſenden Wiſſen der Geiſter, vom Allverbreiteten bis zum minder allgemeinen des, was in Sterblichen denkt, die Entfernung des Höchſten, von uns hinweg; des Letzten, von dem Alles ausgeht, und in welchem ſich Alles ſchließt und Einheit wird? — Welche Weſen-Reihen erheben ſich noch zwiſchen uns und ihm, den die Geiſter auf Erden Gott nennen; den Gott im All, das All in Gott; das All und Eins?

Ein frommer Schauer durchbebt mich unter den Ahnungen des Unausſprechlichen, aber auch ein göttliches Entzücken. Ich bin; auch ich bin ein Strahl Gottes, und bin ſein, und auch in mir iſt Gott.

---

24. Einzelweſen der Eigenganzen.

Durch Uebertragung des Unterſcheidbaren in den Erſcheinungsweiſen der Natur, auf ihr in ſich einheitlich Weſendes, bildet der Verſtand den Begriff von Wirkſamkeitsſphären derſelben. Eben auf dieſem Wege, und in Beſchauung der durch ihre Wirkungen ſich erfüllenden Natur verſteht er erſt ihres Weſens Inneres; gleichwie der Geiſt erſt, im Vonſichwiſſen, ſein erfülltes Sichwiſſen wird und ſich kennt.

Aber auf die nämliche Weiſe verfährt auch der Verſtand bei Unterſcheidung des Beſondern in den begränzten, endlichen Erſcheinungen jener Wirkſamkeitsweiſen der Natur.

Wir erblicken in der Außenwelt eine unzählbare Menge einzelner Dinge, die jedes als ein Ganzes daſtehen, getrennt von den Andern; für ſich abgegränzt; in ſich vollſtändig zuſammenſtimmend. Jedes derſelben ſtellt gewiſſermaßeu in dieſer Einzelheit die überall waltende Einheit der Natur dar. Sie wiederholt ſich unaufhörlich, wie im Weltganzen, ſo in jedem, auch im kleinſten Theile deſſelben. Wir nennen ein ſolches für ſich und in ſich beſtehendes vollſtändiges Einzelne ein Eigenganzes (ein Individuum). Jeder Kryſtall, jede Pflanze, jedes Thier, jeder einzelne Menſch bildet ſein Eigenganzes.

Aber die Natur offenbart nicht in jedem dieſer Eigenganzen die Geſammtheit ihrer verſchiedenen Wirkſamkeitsſphären; wir kennen im Waſſer oder Feuer wohl Stoff und Bewegung; aber nicht das gliedernde Leben. In jeder grünenden Pflanze aber erkennen wir, nebſt dem Stoffiſchen und den Bewegkräften, auch das Wirken des Lebens. Im Thiere iſt zu dieſen Wirkſamkeitsweiſen der Natur auch das ſeeliſche Empfinden getreten; und der Menſch indem er alle allgemeinen Artungen der Naturwirkſamkeit in ſeinem Eigenganzen verbunden ſieht, Stoff wie Bewegung, Leben wie Seele, trägt noch dazu das geiſtige Wiſſen.

Jedes Eigenganze ſtellt alſo durch ſich, bis zu einem gewiſſen Grade, eine Kleinwelt dar, oder ein Abbild des Weſenden. Wie wir nun die Eigenganzen, als ſolche, im Gebiet ſinnlicher Erfahrung, unterſcheiden; ſo erlaubt ſich auch der Verſtand, das in denſelben Weſende von dem in andern Dingen Weſenden, zu unterſcheiden, wie ein Beſonderes. So ſprechen wir von einer Mehrheit der Weſen, oder von Einzelweſen.

Die Mehrheit der Weſen in der Natur iſt aber nur eine gedankliche, zum Verſtehen, im Verſtand geworden. Vor ihm löſet ſich alſo ſelbſt die Ureinheit des im Weltall Weſenden zur Mannigfaltigkeit auf, und die in ſich ewig gleiche und ununterſcheidbare eine Natur wird ihm in den Dingen zu vielerlei Naturen, eben weil das Weſen der Dinge in ſeinem Andersſeyn (oder gegenſätzlich von ſich), als Mannigfaltiges, erſcheint.

Wenn wir daher verſtandlicherweiſe von verſchiedenen Weſen, ja ſogar von endlichen Weſen reden (da wir doch nur Aeußerungen der Natur meynen), geſchieht es nur uneigentlich; nur durch Uebertragung aus den Erſcheinungen; nur beziehungsweiſe, wie wenn wir von verſchiedenen Wirkſamkeitsſphären der Natur reden. In ihrer Urheit und Unmittelbarkeit beharrt die Natur, als die Unendliche in Einheit; als die Unwandelbare in Wandelbarkeit ihres Andersſeyns. Dies Andersſeyn, dieſer Gegenſatz ihrer Urheitlichkeit, iſt, eben weil ein Weſenloſes, auch das Endliche. Sie prägt ſich in ihren Wirkungen als das ſachlichwirkende Eine, als das belebende Allſelige aus, und iſt doch in Allem urheitlich nur das Gleiche; wie denn auch der Geiſt immerdar einer und derſelbe in ſeinen verſchiedenſten Begriffen, Urtheilen, Schlüſſen, Erkenntniſſen, Entſchlüſſen und übriger Wirkſamkeitsweiſen und Wirkungen iſt.

Es bleibt nur ein Urſachliches des Weltalls, nur ein und daſſelbe in allen Dingen Weſendes. Aber im alltäglichen Leben reden wir von mehrern Urſachen und Weſen, nur uneigentlich dem Scheine nach, oder in Folge der Unbeholfenheit des Verſtandes, oder vielmehr der menſchlichen Sprache. Wir reden auch, wie von Naturkräften, eben ſo von allerlei Kräften und Vermögen des Geiſtes; und doch iſt der Geiſt, bei aller Verſchiedenheit ſeiner ſogenannten Eigenſchaften, eine und dieſelbe Kraft, ein einziges Vermögen; gleichwie die Natur.

Es ſey mir alſo, zur beſſern Verſtändigung, geſtattet, die Wörter Kraft, Vermögen, Urſachen, Einzelweſen u. ſ. w., wie auch alle Weltweiſen gethan, nur mit dem Unterſchiede zu brauchen, daß ſie als uneigentliche Ausdrücke, als bildliche Redensarten, als (aus der Sinnlichkeit übertragene) Bezeichnungen des Ueberſinnlichen, zu nehmen ſind.

---

25. Das Verwandte der Wirkſamkeitsartungen in der Natur.

Die Natur wird ſich im Wirken gegenſätzlich; ſie wird ſich Erſcheinung, Welt. Das Gegenſätzliche iſt wie geſagt, das Gleichartige und Verwandte der Weſenheit (16.). Den allgemeinſten Gegenſatz, in welchen das Urweſen der Dinge auseinander tritt, haben wir Stoff, Bewegkraft, Leben und Seele genannt. Wir bezeichneten damit die allgemeinen Wirkſamkeitsſphären der Natur (22.).

In jedem dieſer Gegenſätze, oder in jeglicher dieſer ihrer Sphären, wird ſich die Natur immerdar von neuem gegenſätzlich, wie der Geiſt in der Allgemeinheit ſeiner Vorſtellungen zu minder allgemeinen, beſondern und einzelnen. So iſt das geſammte Weltall gleichſam ein fortgeſetztes unendliches Zeugen und Ausſtrömen gegenſätzlicher Erſcheinungen aus dem Unendlichen. Daher Mannigfaltigkeit der Stoffarten, der Bewegkräfte, der Lebensformen und ſeeliſchen Artungen.

Weil aber alle Gegenſätze ſich in derjenigen Einheit die verwandteſten ſind, in welcher ſie, als das Gleichartige, auseinander traten: ſo iſt das All der Dinge ein Verwandtes unter einander in mancherlei Abſtufungen. Und Alles wieder iſt zur Ureinheit des weſenden Einen verwandt.

Die Natur wirkt in jeder Artung ihres Andersſeyns nach ihrem ewiggleichen Geſetzthum (Weſen). Das Inſichgleiche ſtößt ſich entweder in ſich ſelbſt ab und geht als Gleichartiges auseinander; oder kehrt in die Einheit zurück, aus der es ſich ſpaltete. Das in einerlei Einheit (oder unmittelbar) Verwandte hat auch wieder die meiſte Anziehung zu einander. Hingegen das in der Verkettung der

Einheiten und Gegenſätze entfernter Verwandte ſteht in geringerer Anziehung zu einander, oder, wird erſt mittelbar durch dazwiſchen liegende Glieder mit einander verbunden. So ſind in der Gedankenwelt des Geiſtes die allgemeinſten Vorſtellungen zu ſich enger verwandt, als die einzelnen und beſondern, welche erſt Folge tieferer Gegenſätzlichwerdungen des Denkenden ſind. Denn im Geiſt und in der Natur iſt die Weiſe des Wirkens dieſelbe, weil beide Weſen ſind, und als Weſende wirken. Die Vorſtellungen von „Geſchmack“ und „Wahrheit“ ſind ſich minder verwandt, als Grund und Folge; denn jene ſind nicht aus einerlei Grundbegriff ſtammend. Waſſer und Oel ſind ſich minder verwandt, als Waſſer und Salz; denn jene ſind ſich nur entfernt gleichartig, oder ſind nur mittelbar zu vereinigen.

Wir können daher mit Recht von einer unmitelbaren oder innern und mittelbaren oder äußern Verwandtſchaft der Erſcheinungen reden. Unmittelbar verwandt iſt das, welches ſich in einer und derſelben Einheit gegenſätzlich iſt; wie das Polariſche im Magneten, wie Eigenſtand und Gegenſtand im Begrifflichen; wie das Geſchlechtliche im Leben; oder Empfindung und Gefühl im Seeliſchen Mittelbar verwandt aber iſt, was nur durch Zwiſchenglieder verbunden werden kann, wie z. B. Oel und Waſſer durch Laugenſalz u. ſ. w. Eben ſo laſſen ſich Verwandtſchaften in aufſteigender und abſteigender Linie unterſcheiden, je nachdem die Erſcheinungen aus einem allgemeinern Urſachlichen, als Beſonderes, und aus dieſem wieder als Einzelnes hervorgegangen ſind, wie das Grün aus dem Blau und Gelb, dieſe beiden aber aus dem zum Farbigen getrübten Lichte u. ſ. w., oder wie die beſondern Vorſtellungen und Begriffe aus den allgemeinern.

Wir müſſen aber in den Erſcheinungen der Natur, wie des Geiſtes, deren weſende oder urſachliche Einheit wohl unterſcheiden von der bloß ſcheinbaren Einheit, die nur eine Miſchung des Erſchienenen iſt. So bilden Licht und Finſterniß ihren Gegenſatz; ihre ſcheinbare Einheit nennen wir Farbe. In jeder Farbe iſt Miſchung von Finſterniß und Licht. So kennen wir gemiſchte Gefühle von Luſt und Unluſt, gemiſchte Begierden von Haß und Liebe.

Eben die Verwechſelung der ſcheinbaren Einheit vermiſchter

Wirkungen, mit der unmittelbaren oder weſenden Urſach, iſt die Quelle vieler Verirrungen in der Erkenntniß; desgleichen auch die Verwechſelung der Wirkſamkeitsſpären der Natur, wie des Geiſtes, beim Aufſuchen der Einheiten des ſich Gegenſätzlichen. So iſt z. B. das Nichts ein bloß gedankliches Etwas, nämlich eine Vorſtellung, wodurch der Verſtand verneint und begränzt. Da das Nichts ein reines Erzeugniß des Denkenden iſt, alſo etwas Weſenloſes: ſo kann es kein Sachliches oder Weſendes ſeyn außer dem Geiſte. Wenn man ſagt: Gott habe die Welt aus Nichts geſchaffen, ſagt es ſoviel, als Gott machte aus dem Begränzenden das Unbegränzte, aus dem Weſenloſen das Weſende. Wenn man von der Vergänglichkeit und Vernichtung des Geiſtes und der Seele ſpricht, lehrt man den Unſinn: der weſende Geiſt werde zu einer weſenloſen Vorſtellungsart aus ihm; die Urſach werde zu einer ihrer Wirkungen ohne Urſach.

Ich wende mich jedoch zu der Thatſache zurück, daß alle unſre Vorſtellungen, ſo wie alle Naturerſcheinungen, ein in der Einheit eines Weſenden Verwandtes ſind. Wer aber zeichnet den Stammbaum der Naturwirkungen in der Endloſigkeit ſeiner Verzweigungen? Wer das ungeheure Netz der auf- und abſteigenden, unmittelbaren und mittelbaren Verwandtſchaften? — Wie begränzt iſt unſer Geſichtskreis!

Die Verkettung der Verwandtſchaften, und wie ſie als Gegenſätze zu einander wurden; die Anziehung des ſich Verwandten zu einander, das Abſtoßen des ſich Gleichen, ſo wie die Nichtanziehung oder Unvereinbarkeit des Ungleichen, des ſich Widerſprechenden, ſind Thatſachen der Erfahrung, welche überall den Gang des Weſenden im Wirken, als ein Uebergang vom Gleichartigen zum Gleichartigen, nie zum Ungleichen, bezeichnen. Daher das Sprüchwort: die Natur macht keinen Sprung. Daher die Wahrſcheinlichkeitsberechnung für künftige Dinge; daher die Erwartung ähnlicher Erfolge von ähnlichen Veranlaſſungen.

Nichts ſteht in den Erſcheinungen der Natur vereinzelt, fremd und mit allem Andern unverwandt; nichts iſt aus der allgemeinen Verkettung losgeriſſen. Denn das Weſen der Dinge iſt überall und immer eins und daſſelbe, und keine Zweiheit in ihm möglich. Die

ſogenannten *Wunder*, welche ſich ereignet haben ſollen, ſind keine Erſcheinungen der *Natur*, ſondern der menſchlichen Unwiſſenheit; daher nur Gegenſtände des Unglaubens, oder eines Aberglaubens, welcher die Geſpinnſte der Einbildung über das ewige Geſetzthum der Natur und des Geiſtes erhebt.

Denn auch der Geiſt hat für ſeine Thätigkeit keinen andern Leiter, als den Uebergang vom Gleichartigen zum Gleichartigen in den Vorſtellungen, es ſey dies in ihm durch Grund und Folge, durch Vereinen und Trennen, oder durch Gegenſtändliches in Raum und Zeit geworden. Auch hier kann es begegnen, daß wir (wie in der Außenwelt, oft die Verbindung des Erſcheinenden), den Zuſammenhang der fortſchreitenden Gedankenkette nicht wahrnehmen, und daß eine Vorſtellung plötzlich entſpringt, deren Herkunft wir nicht erkennen. „Den Gedanken gab mir Gott ein!“ ruft der gemeine Mann. Wenn ſich aber zuweilen der Zug des Gedankenſtroms in uns verdunkelt, alſo, daß wir den Zuſammenhang deſſelben nicht erblicken, liegt es gewiß nur daran, daß wir Vieles *wortlos* denken (wie auch das Kind und der Taubſtumme, ohne Sprache, denken). Der wortloſe Flug der Gedanken aber iſt unendlich ſchneller, dann auch dunkler, als der von Worten getragene. Und nur der ins Wort, wie in ein *ſinnliches Kleid*, gehüllte Gedanke kann eben *nur durch dieſe Vermittlung* im *Gedächtniß* verharren, welches ſelbſt *ſinnlicher* Beſchaffenheit iſt, und im *ſeeliſchen* Gebiet ruht.

Ein Menſch umſchließt in ſeinem Eigenganzen alle Wirkſamkeitsſpären der Natur, eben ſo wie ſie ſich auch (außer ihm) weltlich offenbaren. Das Stoffiſche, die Bewegkräfte, das Belebende, das Seeliſche iſt ihm vereint und in ſeinem Geiſte zum Gewußten erhoben. Aber das Geiſtige iſt dem Stoffiſchen *nur entfernt* und nur *mittelbar* verwandt (25.). Seele, Leben und Bewegkraft liegen zwiſchen beiden inne. Durch dieſe Kette des Gleichartigen geht das Wirken. So wenig der Geiſt, durch ſeinen Willen und Gedanken allein, ein Sandkorn von der Stelle rücken kann, vermag das Sandkorn auch nicht, unmittelbar aus ſich, Vorſtellungen im Geiſte zu erregen.

Was irgend von Außen in uns zur Vorſtellung werden ſoll, iſt von ſtoffiſcher Beſchaffenheit. Das Stoffloſe iſt ſinnlich ungewahrbar,

unempfindbar. Der Stoff für ſich ſelbſt aber wirkt nicht anders auf uns, als durch die Bewegkraft, deren Träger er iſt. Licht wie Klang, Erregung des Geruchs, wie des Geſchmacks, iſt fortgepflanzte Bewegung des Stoffiſchen zum Stoffiſchen, ſo wie der Widerſtand der Körper erſt durch den Druck gewahrt wird. Doch jede Gewahrung iſt wieder, ohne Leben des Gewahrenden, unmöglich. Der Todte empfindet nicht. Das Leben, welches aus Stoffen und Kräften (die ſeiner Einheitsartung die verwandteſten ſind) gleichſam ſein Wohnhaus baut, muß nothwendig durch das Gegenwirken der Kräfte und Stoffe, die ſeinem Geſetzthum gemäß oder widerſtrebend ſind, zur Thätigkeit erregt werden. Doch das Leben für ſich ſelber iſt empfindungslos, wenn es ohne Seeliſches daſteht. Wir kennen das unbeſeelte Leben in allen Pflanzen. Sie äußern keine Spur von Luſt und Schmerz. So iſt das Leben erſt der Vermittler zwiſchen den Stoffgebilden und dem Empfindend-Weſenden. Was die Geſetze des Lebens erfüllt, oder verletzt, wird im Menſchen, wie im Thiere, Wohl- und Wehgefühl. Auf ähnliche Weiſe tritt die Seele, als Mittlerin, zwiſchen den denkenden Geiſt und das Leben, denen ſie beiden das Verwandte iſt. Was in ihr Empfindung oder Begierde geworden, erhellt ſich im Geiſt, als Gewußtes, und erregt gleichartige Vorſtellungen.

Auf demſelben Wege wirkt der Geiſt gegen die Körperwelt zurück. Selbſt der Gedanke, welchen wir äußern wollen, muß erſt zum ſichtbaren Zeichen, oder zum Ton verkörpert werden, um aus der Verkörperung wieder, durch Leben und Seele, in dem Bewußtſeyn eines andern Menſchen Gleichartiges von ſich zu erregen.

Freilich haben wir uns Geiſt und Seele, Leben, Kräfte und Stoffe nicht alſo auseinander vorzubilden, wie wir ſie hier mit Eigennamen und begrifflichen Gränzen ſcheiden. Geiſt und Seele verbinden ſich (im Gemüth) zur Einheit, wie Seele und Leben (im Leiblichen), Leben und bewegter Stoff (im Gewächs), und Bewegkraft und Stoff (im Körperlichen). Auch haben wir uns den Uebergang der Erregungen von dem Einen zum Andern nicht ſo langſam zu denken, als ſie die Beſchreibung darſtellen mag.

Die Natur alſo, in ihrer Weſenheit das beharrende, wechſelloſe, unendliche Wirken, tritt in ihrem Andersſeyn, als Welt, nach ihren

Wirkſamkeitsſphären, in Mannigfaltiges und Endliches von zahlloſen eigenganzlichen Gebilden auseinander. In dieſen vielerlei Eigenganzen, deren Geſammtheit das Weltall iſt, erſcheinen die Artungen ihrer Wirkſamkeit, bald je einige, bald mehrere verbunden; im Menſchen aber alle zugleich. Durch das Seeliſche, der Natur Höchſtes, das in ihr dem menſchlichen Geiſte Verwandteſte, iſt dieſer mit der Natur verbunden. Da ſie, als das Gleiche, wie im beſeelten Leibe des Menſchen, auch außer demſelben, weſet: ſo ſind ihre Wirkungen von außen nur fortgepflanzte Bewegungen ihrer ſelbſt zum Innern dieſes (menſchlichen) Eigenganzen, zuletzt alſo nur Bewegungen in ihrem eignen Selbſt.

Indem ſie auf unſern Geiſt einwirkt, ſind es nicht die Gedanken und Vorſtellungen deſſelben an und für ſich ſelber, auf die ſie wirkt, ſondern deſſen Weſenheit iſt's, auf welche ſie wirkt. Sie erregt zur Thätigkeit, zum Vorſtellen, zum Denken. Nicht ſie, ſondern der Geiſt bewirkt in ſich Gedanken und Vorſtellungen von ihr. Eben ſo iſt er es nicht, wenn er auf das, was außer ihm iſt, einwirkt, nicht er, welcher die Wirkungen in der Natur hervorbringt: ſondern er erregt nur das in jedem Eigenganzen Weſende zur Thätigkeit, und das Weſende wird dann in ſich gegenſätzlich zur Wirkung. Bei allen unſern Verrichtungen in der Welt haben wir folglich nicht mit den Erſcheinungen zu ſchaffen (denn dieſe ſind in uns), ſondern mit dem Weſen der Dinge ſelber, d. i. mit der Natur. Nur Weſen wirkt auf Weſen (20.). Die Erſcheinungen der Natur ſind gleichſam nun ihr zum Geiſte geſprochenes Wort, worin ſie ſich ihm offenbart. Die Natur weſet als das Unendliche, Wechſelloſe; ihr Wort (die Erregung) iſt Weſenloſes, Endliches und Wandelbares.

Und einwirkend auf das weſende Wiſſen des Geiſtes, d. i. deſſen Thätigkeit weckend durch ihr Andersſeyn, welches ihr endliches Abbild iſt, wird die Natur im Wiſſend-Weſenden deſſen Gewußtes; und der Geiſt wird ihr Bewußtſeyn, das ſie in ſich ſelber nicht iſt.

26. Gegenſeitige Einwirkungen, oder Erregungen der Einzelweſen.

Wie aber ſind Einwirkungen von Einem der Einzelweſen auf das Andre möglich, da jede Wirkung in ihrer Urſache verharrt und von derſelben untrennlich iſt? — Alle Einwirkungen ſind dadurch möglich, wodurch die Wirkungen ſelbſt Möglichkeit haben.

Wirkung iſt ein Andersſeyn, ein in ſich Gegenſätzlichwerden des Weſenden.

Das in einem der Eigenganzen Gegenſätzliche des Weſenden iſt daſſelbe auch für das in einem andern Eigenganzen des eben ſo Weſenden, nach dem Geſetzthum des Wirkens: daß nämlich Gleiches das Gleiche abſtößt, und Gleichartiges mit Gleichartigem zur Einheit ſtrebt. So ſteht in zwei verſchiedenen Eigenganzen das Gleichartige der nämlichen Weſensartung zu einander in Anziehung; das Gleiche aber ſteht gegen das Gleiche in Abſtoßung. Das Verwandte ruft das Verwandte zur Einigung mit ſich.

Somit ſind alle Einwirkungen nichts anders, als Erregungen der Wirkſamkeit, indem das in ſich Gegenſätzlichgewordenſeyn eines Einzelweſens den Gegenſatz im Andern, als Gleichartiges hervorruft. Vielleicht werd' ich deutlicher durch Beiſpiel. Ich wähle den Magnet.

Das Polariſche in demſelben iſt die Erſcheinung, das Auseinandertreten des in ſich Gleichen, oder des (in ſolcher Artung erſcheinenden) Weſenden. Der Nordpol des Magnetes iſt in ihm Gegenſatz, folglich Gleichartiges und Verwandtes des Südpols. Aber er iſt daſſelbe auch für jeden andern Magnet (als Eigenganzes). Sein Nordpol wird daher, im andern, der Gegenſatz von deſſen Südpol; ſeine Erregtheit zugleich Erregtheit des Andern. Es iſt überall hier die nämliche Kraft in der nämlichen Erſcheinungsweiſe, wenn gleich unterſcheidbar in der Endlichkeit des Eigenganzen. Die gleichnamigen Pole beider aber (wie Nordpol und Nordpol) ſtoßen einander ab, weil ſie nicht das Gleichartige, ſondern im Weſenhaften das Gleiche ſind, welches in ſich nicht höhere Einheit werden kann, als es ſchon weſen=

haft iſt, und daher nicht zum Einswerden, ſondern zum Auseinander-gehen ſtrebt. Jede Wirkung verharrt aber in beiden Eigenganzen inner ihrer Urſache. Die verwandten Pole, oder Gegenſätze, verharren in jedem einzelnen Eigenganzen (oder einzelnen Magnete), in welchem ſie geworden ſind. Aber ſie rufen ſich in beiden, als Gegenſätzliches der weſenhaft gleichen Kraft, hervor.

Das in mir Gedachte, welches ich durch Worte gegen einen Andern äußere, wird damit nicht weſenhaft von meinem Geiſte abgeſchieden, alſo, daß es nicht mehr in dieſem wäre; mein vom Andern vernommener Gedanke iſt mir nicht von ihm genommen worden, ſondern iſt etwas von ihm ſelber Gedachtes, ein Gleichartiges des meinigen, durch Erregung ſeiner eignen Selbſtthätigkeit.

Es findet daher bei den Einwirkungen der Eigenganzen auf einander kein Geben von einer Seite, kein Empfangen von der andern ſtatt; es verhält ſich dabei nicht das eine thätig, das andre leidend, und keines wird erſt, was es nicht ſchon aus ſich ſelber iſt.

Somit iſt jede Wirkung, inner ihrer Urſache verharrend, nur Anrufung des Verwandten im Andern; Erregung zum Gegeuſätzlichwerden des Andern; und zuletzt alle Wirkung zugleich Einwirkung. Da nun aber, was wir irgend Einzelweſen, Kräfte, Wirkſamkeitsſphären u. ſ. w. nennen, nur etwas vom Endlichen auf die Unendlichkeit der Natur Uebergetragenes durch den Verſtand, und um des Verſtehens willen, iſt: ſo fällt in der einigen, in ſich untrennbaren Natur, Wirken und Einwirken in Eins und Daſſelbe zuſammen, weil das Weſen der Dinge nur in ſich ſelber wirkt

Ich ſchließe nun mit einem Blick, welchen ich noch einmal auf Natur und Welt überhaupt zurückwerfe.

Welt (18.) iſt, für unſern Geiſt, Alles, was er in ſeiner Unmittelbarkeit nicht ſelber iſt; und ſeine Welt iſt in ihm, ein gedankliches Andersſeyn des eignen Selbſtes. In dieſe ſeine innere Welt ſchließt er auch die ganze Außenwelt ein, denn er iſt das Bewußtſeyn der weſenden Natur und ihrer Wirkungen (25.). Zu dieſer Außenwelt gehört aber nicht nur das, was außer dem menſchlichen Leibe waltet, mit dem der Geiſt ein Eigenganzes bildet, ſondern auch der

Leib ſelber mit deſſen verſchiednen Stoffen, Bewegkräften, Lebens- und Seelen-Erſcheinungen. Dieſe insgeſammt ſind weſenhaft eins und daſſelbe mit ſeiner Verwandtin, der Natur.

Da der Geiſt nicht das Ich-All, nicht die Natur ſelbſt iſt, ſondern ſich ſeiner Erregung durch Sinnesgewahrungen bewußt iſt, kann er eben ſo wenig das Wirkende außer ihm, als das Seyn der Wirkungen, oder der Außenwelt, läugnen, deren Gleichartiges und Abbildliches, im Bewußtſeyn, die Vorſtellungen davon ſind.

Die Außenwelt, wenn ſchon in ihm nur gedanklich, iſt doch außer ihm erſcheinend, als Naturwirkung. Der Menſch bewegt ſich als Körper; lebt als Gewächs; empfindet als Beſeeltes; und das Empfundene, Gewahrte und Gefühlte kennt er urgewiß, als etwas an ſich ſelber Ungedankliches, oder daß es nicht Vorſtellung allein ſei.

Aber anderſeits iſt eben ſo gewiß, daß die Sinneserregungen nur in den Sinnen ſelbſt vor ſich gehn; daß Bitterkeit und Süßigkeit des Geſchmacks und Geruchs erſt im Reiz der Nerven empfunden ſind; daß die Klänge und Töne nicht außerhalb den Ohren für ſich wandeln, ſondern erſt inner dem Gehör werden, was ſie, als Empfindung, ſind; daß die Farben Erregtes im Sehſinne ſind (wie ſie denn auch bei geſchloſſenen Augen, vermittelſt des innern oder Leibeslichts, erſcheinen können); daß der Schmerz einer Wunde nicht im Schwerte liegt, das ſie ſchlug, ſondern durch Verletzung des Lebensgebildes im Seeliſchen geweckt wurde; — mit einem Worte: daß alles Gewahrte und Empfundene nicht außer den Sinnen, ſondern inner denſelben, wird.

Das Erregende, oder das ins menſchliche Eigenganze Einwirkende, iſt wie in, ſo außer demſelben, weſend; und das Erregte iſt nur Anders ſeyn und Gleichartiges des Erregenden. Daher gehn wir Geiſter mit dem Weſen der Dinge außer uns ſelber um; wir verkehren nicht mit einer Scheinwelt, nicht einmal mit den Erſcheinungen, ſondern durch die Erſcheinungen (oder Erregungen) inner den Sinnen, mit der Natur ſelber, die in ihrer Unmittelbarkeit unſichtbar, unhörbar, unertaſtbar iſt, und nur in ihrer Mittelbarkeit (oder vermittelt durch Erregungen des Seeliſchen) ſinn-

lich daſteht; alſo als Andersſeyn ihrer, als Welt. Im geſelligen Geſpräch verkehren wir nicht mit der Stimme, nicht mit den gehörten Worten, nicht mit den Gedanken des Redenden, ſondern durch Worte und Gedanken mit dem unſichtbaren, unhörbaren Geiſt des Redenden.

Da jedoch jede Wirkung das gleichartige Andersſeyn ihrer Urſache, jede Erſcheinung ein Abbild des Weſenden, die Welt ein Ausdruck der Natur in unſerm Bewußtſeyn iſt: ſo entſteht im alltäglichen Leben keine große Gefahr durch die Selbſttäuſchung des gemeinen Verſtandes, wenn wir die Welt mit der Natur verwechſeln, das im Sinn Erſcheinende mit dem Weſenden, die Wirkung mit der Urſache, und dasjenige, was wir in uns empfinden, für ſachlich ſo (als Wirkung) beſchaffen außer uns vorhanden halten.

Wie im gedanklichen Vonſich- und Andernwiſſen unſers Geiſtes die Erfüllung ſeines weſenden Wiſſens beſteht, ſo beſteht im Wiſſen von der erſchienenen Natur ſein erfülltes Wiſſen der weſend vorhandenen Natur. Die ſogenannten Eigenſchaften der Körper (der Erſcheinungen) ſind alſo Wirkensartungen, oder Gleichartiges des Ur- und Sachlichen.

---

27. Verwandtſchaft des Geiſtes mit der Natur. Urgeſetze des Wirkens.

Mit welchem Rechte dürfen wir aber die innere Nothwendigkeit, welche unſre Gedanken regelnd beherrſcht, oder das Geſetzthum unſers Erkennens, auch zum Geſetz und zur gleichen innern Nothwendigkeit des Seyns oder Weſens von dem machen, was außer uns vorhanden wohnt? Könnte nicht im Weſen der Dinge außer uns ein Zuſtand möglich ſeyn, welcher ganz und gar nichts mit unſern Verhältnißvorſtellungen von Zahl und Beſchaffenheit, von Urſache, Einheit u. dgl. m. gemein hätte? Kurz, wer bürgt für die Gleichheit unſrer Erkenntnißgeſetze mit den Geſetzen, die vielleicht im geheimnißvollen Innern deſſen walten, das außer dem Geiſt iſt?

Ich könnte entgegenfragen: Vernichtet ſich nicht ein Zweifel, wie

dieſer, ſchon durch ſein eignes Werden? Indem du alſo fragſt, dehnſt du ſelber wieder den Geſetzkreis deines Denkens auf das aus, worauf ihn ausdehnen zu dürfen, du bezweifelſt. Du ſprichſt von „Möglichkeit, Zuſtand, Verhältniß" u. ſ. w. des Draußen, während dieſe Begriffe doch erſt aus dem Grunde des Geiſtes erwachſen ſind. So ſtämmt ſich dein Zweifel auf das Bodenloſe des ſich ſelbſt Widerſprechenden, indem er, um gedacht werden zu können, Beſtimmungen, deren Seyn im Draußen eben das Zweifelhafte ſeyn ſoll, auf das Draußen überträgt und anwendet.

Sobald du einerſeits das ſchlechthin Nothwendige und Urgewiſſe in den Denkgeſetzen eingeſtehen, anderſeits das Daſeyn von Etwas außer dem Geiſte anerkennen mußt: ſo könnte nur dann ein Zweifel gegründet heißen, wenn er durch irgend einen Widerſpruch des Draußen mit dem Geſetz des Erkennens erregt wäre. Aber ſeit Erfahrung der Sterblichen beſteht, gelangte noch keine einzige erwieſene Thatſache von der Außenwelt zu ihr, worin ſich eine Ungleichheit des Geſetzthums der Natur und des Geiſtes, das heißt: die Undenkbarkeit der Thatſache dargeboten hätte. Allenfalls könnten wir die theologiſchen Wunder der Völker alter und neuer Zeit ausnehmen, wenn nicht ſelbſt dieſe wieder auf eine gewiſſe Art vernunftgemäß, als Einwirkungen eines Gottes oder Teufels erklärt worden wären, das iſt eine unerwieſene Thatſache durch eine unerwieſene Urſache.

Vielmehr beurkunden zahlloſe Ereigniſſe, und die in Erfüllung gegangenen kühnen Vorausberechnungen und Weiſſagungen deſſen, was noch in keiner Erfahrung lag, die Uebereinſtimmung der Erkenntnißgeſetze mit den Geſetzen der Natur. Jene naturwidrige Lücke ſogar im Verhältniß der Planeten=Abſtände, auf welche zwiſchen Mars und Jupiter die ältern Sternkundigen längſt hingedeutet hatten, ward, mit dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, durch die Entdeckungen eines Piazzi und Olbers ergänzt.

Ohne Gleichartigkeit des Geiſtes mit der Natur wäre ein gegenſeitiges Einwirken beider ſchlechthin undenkbar. Wir könnten nicht abſichtlich gewiſſe Erſcheinungen in ihr hervorrufen, nach ihrem eignen Geſetzthum, das uns durch Erfahrung kund ward; ſie könnte hinwieder nicht unſer Gewußtes ſeyn, durch ihr Erregen unſers Wiſ=

ſens. Sie alſo wirkt nothwendig auf uns ein, nicht auf unſer Gedankliches, ſondern auf das in uns denkende Weſen. Wir wirken anderſeits auf ſie ein, nicht auf ihre Erſcheinungen, ſondern auf deren Ur- und Sachliches. Der weſende Geiſt ſteht alſo mit dem Weſen in den Erſcheinungen im Verkehr. Und eben durch dieſen Verkehr offenbaren ſich Geiſt und Natur, als Urverwandtes im göttlichen All, als ſchlechthin Untrennbares, als ſich im gegenſeitigen Erregen gegenſeitig erfüllend und vollendend zu dem, was Beide weſenhaft ſind. Denn ein ſich unbewußt vorhandenes All ſtände gleich einer Nicht-Vorhandenheit da; und ein Wiſſen ohne Gewußtes wäre dem Nichtwiſſen gleich. Der Geiſt, das Bewußtſeyn der weſenden Natur, kann dies nur ſeyn, indem das Geſetzthum ihres Wirkens dem Geſetzthum ſeines Erkennens gleich iſt.

Eingekleidet in alle Wirkſamkeitsſphären der Natur, gleichſam eine Geſammtnatur in der Einheit des menſchlichen Eigenganzen, empfängt der Geiſt alle Veränderungen in dieſem, nur als Fortſetzungen des Aenderns außerhalb deſſelben. Und die Natur offenbart ihm durch ſolche Einwirkungen nicht dieſe, ſondern durch ſie, ſich ſelber. Gleichwie das menſchliche Wort nicht das Wort, ſondern ein Höheres darin, nämlich den Gedanken des Denkers offenbart: ſo ſagen auch die mannigfachen bewegten Stoffgebilde Höheres aus, als ſie für ſich ſelbſt in der Sinneserregung ſind, nämlich das Weſende, was kein Aug' und Ohr vernimmt. Das Endliche ſpricht das Unendliche, das Tauſendfältige die Einheit, die Erregung den Erregenden im Erregtwordenen aus.

Wenn wir noch häufig im Urtheil über das Einzelne in der Natur irren, ſo rührt dies nicht von der Ungleichheit ihres und unſers Geſetzthums oder Weſens, ſondern daher, daß wir ihre Sprache noch nicht ausgelernt haben und viele ihrer Wörter falſch verſtehen.

Wäre der Zuſammenhang der Dinge, wären Weltordnung und Naturgang, nur Frucht unſrer eignen Denknothwendigkeit, alſo daß wir jene Einheit, die wir Vollkommenheit und Zweckmäßigkeit nennen, erſt aus uns in das Reich des Erſcheinenden hineintrügen, freilich, dann wäre unſre Erkenntniß keine Erkenntniß, ſondern Trug; unſer Wiſſen von etwas Anderm außer uns, nur Wiſſen des, was wir ſelbſt

wirkten. Der Zuſammenhang zwiſchen der Natur und dem Geiſte wäre aufgehoben. Wir würden Götter ſeyn und außer uns Chaos; oder wohl das weſende Nichts, dies ſich ſelbſt Widerſprechende eines weſenlos Weſenden (25.), welches wir in uns zur wundervollen Herrlichkeit entfalten, geſtalten und ordnen.

Aber der menſchliche Geiſt iſt in der Natur; eben darum iſt die Natur in ſeinem Wiſſen. Eins mit ihr, ſind unſre Erkenntniſſe am Ende nur bloße Anerkennungen des Vorhandenen.

Auch der gemeine Menſchenverſtand aller Zeitalter hat, im Wandel der Dinge, jene unwandelbare Ordnung erblickt, der gemäß die Veränderungen des Erſcheinenden erfolgen. Er nennt es die allwaltende Naturnothwendigkeit; und dieſe iſt wieder nichts anders, als das Geſetzthum oder Weſen der Dinge. Der Naturnothwendigkeit ſteht die unwandelbare Erkenntnißnothwendigkeit gleichartig gegenüber, der gemäß Alles, als Mannigfaltiges und Bewirktes, nach dem Zahl- und Beſchaffenheitsverhältniß (10.) zu einander ſteht, und in Einheit und Urſach zuſammenfällt. — Ohne beiderlei ewige Nothwendigkeit und deren Gleichartigkeit wäre kein Kennen und Erkennen, kein Wiſſen eines Gewußten möglich. Ohne Wandelloſigkeit des Geſetzthums der Natur, müßte der Geiſt in ewiger Irre ſchweben unter dem Zepter des Zufalls oder der Willkür. Es würden die Kennzeichen der Dinge nie dieſelben ſeyn; die himmliſchen Weltkörper ſchwärmten in unzuverläßigen Bahnen; Feuerflammen könnten auch zu Eiszapfen erſtarren und Töne geſchmeckt werden.

Doch ſtatt dergleichen Gedanken, oder Ungedanken, weiter zu verfolgen, frag' ich lieber: Was könnte uns bewegen, das Daſeyn deſſen, was, als ein nothwendiges Wiſſen, in der geiſtigen Weſenheit liegt, nämlich das Wirken, mithin die Verknüpfung von Urſach und Wirkung, außer uns zu läugnen, oder auch nur zu bezweifeln, da wir die Einwirkungen des Draußen auf unſern Geiſt weder läugnen noch bezweifeln können? — Auch iſt das, was wir Erkenntnißgeſetz nennen, nicht etwa eine bloße nothwendige Regel, uns den Zuſammenhang der Dinge vorzuſtellen, ſondern das Urſachliche und Thatſachliche des Geiſtes; es iſt ſeine Weſenheit ſelber. Er ſelbſt iſt

Urſach und wird ſich im Wirken gegenſätzlich zur Thatſache in ſeinen Wirkungen.

Oder möchteſt du mich noch fragen: Wie denn das Wirken möglich ſey? Wie es zugehe? — Daß du denkſt, bedarf, als eine Thatſache keines Beweiſes, die ſich durch ihr Daſeyn, als daſeyend, ausweiſet. — Wie es zugehe, daß man denken, daß ein Weſen wirken könne? Die Antwort müßte eine Beſchreibung deſſen werden, was in ſich, ohne Verſchiedenheit, eine ſchlechthinige Verhältnißloſigkeit iſt. Erſt durch die Wirkungen, wenn ſie da ſind, wird zugleich das Unterſcheidbare, mithin Beſchreibbare.

Im Denken wird ſich der Geiſt ein andres Ich, ein Gedankliches; und die Natur wird ſich eine Welt. Das Gedachte, wie die Welt, als Veränderliches aus dem Beharrlichen hervorgetreten, ſind das Bedingte im Bedingenden ihres Weſens; ein Gleichartiges; ein Gegenſatz des Weſens, zu dem daſſelbe von ſich geworden iſt; eine Erfüllung der Urſach, ohne welche die Urſach nicht Urſach wäre.

Alles Wirken nannte ich, um es zu verſinnlichen, ein Inſichabſtoßen oder Auseinandergehn des Gleichen zum Gleichartigen (16.), und ein gegenſeitiges Sichwiederanziehn des Gleichartigen zum Gleichen oder zur Einheit. Dies Scheiden und Vereinen, dies Werden und Auflöſen des Gegenſätzlichen finden wir im Spiel der Gedanken, wie der Naturerſcheinungen erkennbar. Es iſt Weſens- oder Wirkensnothwendigkeit.

Wir könnten daher das Geſetz der Abſtoßung und Anziehung füglich das Urgeſetz alles Wirkens heißen.

Da aber jedes Einzelne, was im Gegenſatz zu einem Andern gleichartig ſteht, für ſich ſelber wieder Einheit und in ſich ein Ununterſcheidbares oder Gleiches iſt, ſolches aber (eben weil es Gegenſatz des ur- und ſachlich Beharrenden iſt) nicht bleiben kann: ſo wird ſich das Weſende in den Einzelnheiten abermals gegenſätzlich und ſo ins Endloſe fortſchreitend; wird, im Wirken der Natur, das All der Dinge; eine gränzenloſe Verkettung näher oder entfernter verwandter Gegenſätze, die endlich eben ſo, wie ſie ihren Einheiten entſprangen, wieder in dieſelbe zurückkehren.

Dieſen Uebergang vom Gleichartigen zum Gleichartigen könnte man das zweite Urgeſetz alles Wirkens, oder das Geſetz des Geiſtes= wie des Naturganges beim Wirken nennen, wenn es eigentlich nicht ſchon im vorhin Ausgeſprochenen läge, und eins und daſſelbe mit ihm wäre.

Ungleichartig iſt, was ſich nicht in einer und derſelben Einheit, oder ſich nicht in Einheiten mittelbar verwandt iſt, welche unter ſich gegenſätzlich ſtehen. — Die Ungleichartigkeit wird zur gänzlichen Ungleichheit, wenn die Verwandtſchaft die entfernteſte iſt, oder das Seyn zugleich Nichtſeyn, Nichtweſendes zugleich Weſendes ſeyn ſoll. Das Ungleiche kann nicht mit Ungleichem unmittelbar in Einheit treten. Es iſt das Unvereinbare, d. i. ſich, als Einheit, Widerſprechende.

Doch auch das Eine und Gleiche, eben weil es ſchon Einheit iſt kann nicht mehr vereint werden, als es ſchon iſt, und muß daher zum Andersſeyn in ſich abſtoßend wirken, wenn ein Aendern ſtatt finden ſoll.

Mithin könnte man die Unvereinbarkeit des Ungleichen und des ſchlechthin Gleichen als drittes Geſetz des Wirkens gelten laſſen; doch auch dieſes iſt ſchon im Vorigen ausgedrückt, und ſteht hier nur verneinungsweiſe geſtellt.

Dieſe Urgeſetze der Natur, welche die Welt überall in der menſchlichen Erfahrung ausſpricht, ſind aber, weil der Geiſt weſenhaft das Gleichartige der Natur iſt, auch die Urgeſetze des Denkens. Du wirſt im Geſetz der Abſtoßung und Anziehung, des Uebergangs vom Gleichartigen zum Gleichartigen und der Unvereinbarkeit des Ungleichen und ſchlechthin Gleichen den bekannten Satz des Widerſpruchs der Uebereinſtimmung und des zureichenden Grundes wieder erkennen; gleichwie ſich alle Erſcheinungen nach dem Erkenntnißgeſetz des Zahl= und Beſchaffenheitsverhältniſſes (10.) zur Einheit ordnen.

Aber ich fürchte, durch beſtändige Wiederholungen zu ermüden, und nur mit neuen Worten zu verdunkeln, was in frühern hell geweſen.

In der Betrachtung des bunten Reichs der Dinge um uns her gewinnen wir unläugbar durch Erfahrung eine Doppelgewißheit.

Einerſeits lehren uns die fünf Sinne, daß Alles in der Welt Gränzen habe, Alles endlich, Alles wandelbar ſey. So gewiß dieſes iſt, eben ſo gewiß ſteht anderſeits die Erfahrung: daß in den Veränderungen der Welt nichts gewiß und beharrlich ſey, als eben das Aendern ſelber; und daß in der Begränztheit der Stoffgebilde nichts Unbegränztes ſey, als das, was ſie umfaßt, der Raum, welcher ſie trägt, und welchen, wenn wir auch Alles in ihm hinwegdenken, wir doch nie hinwegdenken können, obgleich wir ihn nicht, ſondern die Materie, welche ihn erfüllt, mit den Sinnen gewahren.

Von dieſen beiden Erfahrungen iſt die erſtere rein ſinnlich, oder mittelbar erworben; die andere hinwieder, zwar auf jener ruhend, ich möchte ſagen, eins mit ihr, iſt eine überſinnliche, unmittelbare von etwas, das kein Sinn gewahrt. Der Geiſt erfährt und ſchaut, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, gleichzeitig, wie vermittelſt der Sinne die wandelbaren Erſcheinungen, ſo auch durch ſich unmittelbar ſelber, alſo auf nichtſinnliche Weiſe, das unwandelbar darin Weſende. So iſt uns, indem Weſen nur auf Weſen wirkt, im Endlichen zugleich das Unendliche erfahrungsweiſe gegeben. Durch die Vergänglichkeit der Welt ſtrahlt uns die Unvergänglichkeit der Natur, aus der Zeitlichkeit das Ewige, und aus den uferloſen Räumen der Himmel, das Allgegenwärtige. Die Welt iſt der wandelbare Gedanke der Natur, und die ſtoffiſchen Gebilde aller Art ſind die Wörter, worin ſie ihre Gedanken hüllt für den Sinn der Menſchen. Aber den Gedanken verſteht nur der wiſſende Geiſt.

III.

Stoffgebilde.

Stoffgebilde.

28. Sachlichkeit (Realität) der Natur. Stoffiſches.

Indem die Natur ſich äußert, d. i. aus ihrer Urheit hervortritt zu ihrem Andersſeyn, erſcheint ſie, im Gegenſatz von ihrem Sachlichweſen (Realen), als Stoffiſches des Weltalls; und in ihrem Wirken, als Bewegendes (Aenderndes). Wir wollen uns aber unter Stoffiſchem (oder Materiellem) nicht ſchon den verkörperten Stoff vorſtellen, ſondern das, woraus Körper erſt gebildet werden. —

Das Sachlichweſende iſt in ſich das Unbeſtimmte, Unendliche. Somit trägt deſſen Andersſeyn, die Welt, in ihrer Gränzenloſigkeit für uns das Gepräge der Allgegenwart der Natur. In der Allweſenheit derſelben, weil ſie kein Endliches iſt, beſteht keine Umgränzung, keine Bedingung, in der ſie ſelber enthalten wäre; keine Lücke; kein der bloßen Gedankenwelt des Geiſtes erborgtes Nichts; und ſomit erſcheint auch der Stoff, als Erfüllung des Ur-Sachlichen, dem Weſenden Gleichartiges, ohne Umgränzung, ohne Lücke (ohne Nichts), als ein nirgends umufertes Weltall.

Dieſe Allgegenwart des Stoffiſchen, des Trägers aller übrigen Erſcheinungen der Natur, machte den Sterblichen, auf untern Stufen ſeiner Entwickelung, oft geneigt, das in ſeinen Sinnen Erregte für das Erregende ſelbſt zu nehmen; gleichſam das Zeichen mit dem Bezeichneten, das Götterbild mit dem Gott zu verwechſeln; überall nichts für wirklich und ſachlich vorhanden zu halten, als was vor den Sinnen ſtoffiſch daliegt und aus mittelbarer Erfahrung (12.) gekannt wird. Leben doch auch noch in unſern Tagen kenntnißreichere Männer, die ſich nicht vom Sinnenſchein loswinden können und jeden Beweis für die Vorhandenheit eines Weſenden unvollſtändig finden,

dem, zur gedanklichen Gewißheit, Erfahrungen durch die Sinne (zu den ſubjektiven, die objektiv zureichenden Gründe) abgehn. Sie kennen, oder anerkennen, die höhere, unmittelbare Erfahrung des Geiſtes nicht, die alle Geiſter lehret, was keiner der Sinne lehrt und lehren kann.

Daher ſollen wir das Alterthum nicht hart tadeln, wenn es ſich ſeine Gottheiten aus einem unendlich zarten Stoff gebaut vorſtellte; oder jene ſpätern Philoſophen, welche die Materie für das Allein-weſenhafte hielten, dem Alles, ſelbſt der menſchliche Geiſt, und der erhabenſte ſeiner Gedanken entblühe.

Das Weltall, das Abbild der allgegenwärtig ſachlichweſenden Natur, muß nothwendig, wenn auch die Sinne es verneinen könnten, ein Gränzenloſes ſeyn, weil der Geiſt ſie, als das Unbedingte, Unendliche erkennt, und er das der Natur Gleichartige, ihr Bewußtſeyn iſt. Er beſtätigt nicht die Ausſagen der Sinne; ſondern umgekehrt, dieſe müſſen zuletzt immer nur bezeugen, was ſchon ſein allgemeines, unabwehrbar-nothwendiges Wiſſen iſt.

---

29. Stoffruhe. Bewegkraft.

Wie das gränzenloſe, in ſich ruhende, materielle Weltall die unwandelbare Beharrlichkeit des Sachlichweſens der Natur darſtellt: erſcheint, gegenſätzlich von dieſer Beharrlichkeit, ihr Wirken oder Aendern (in ihrem Andersſeyn), als das Bewegen. Und eben durch dieſes ſteigt, in dieſem Andersſeyn des Weſenden, aus dem Schoos des Unendlichen, das Endliche; aus dem Gränzenloſen das Begränzte; aus dem Unbedingten das Bedingte; aus dem Beharrlichen das Vergängliche hervor, und doch untrennbar Eins und Daſſelbe mit dem Ur- und Sachlichwirkenden.

Die Ruhe des Stoffiſchen wird durch Bewegung, als durch ſein Gegenſätzliches, beſchränkt, und das Bewegen wieder durch die Stoffruhe. Mit dem Gegenſatz ſelbſt iſt ſchon ein Mannigfaltiges in der Erſcheinung geworden, das ſich gegenſeitig zur Unterſcheidbarkeit eingränzt. Der Stoff und das Bewegen, wenn auch

unterſcheidbar, ſind dennoch, weil aus gleicher Einheit hervorgegangen, das weſenhaft Untrennbare. Der Stoff iſt das Bewegbare; hinwieder das Bewegende, welchem wir, im gemeinen Leben, auch das Wortzeichen der Bewegkraft zu geben pflegen, das Beſtoffbare. Wir kennen keinen unbeweglichen Stoff, und keine Bewegung ohne Stoff.

---

30. Raum und Zeit. Endlichkeitsbedingungen.

In beiden wird alſo die allbedingende, allgegenwärtige oder unbegränzte Natur das Begränzende, oder zur Endlichkeit Bedingende des Stoffiſchen. Die Bedingung zur Endlichwerdung des Stoffes iſt der Raum. Eben ſo wird die ewigwirkende Natur, in ihrem Andersſeyn, das Bedingende des Bewegens. Die Bedingung, oder Beſchränkung zur Endlichwerdung des Bewegens, iſt die Zeit. Der Raum verhält ſich mithin zur Allgegenwart, oder Gränzenloſigkeit, wie die Zeit zur Ewigkeit.

Wir können uns daher keinen Stoff ohne Raum, keine Bewegung ohne Zeit vorſtellen, weil wir uns kein Bedingtes, als ein Unbedingtes, kein Endliches, als Unendliches, keinen Widerſpruch in ſich ſelbſt, als möglich vorſtellen können. Denken wir Stoff und Bewegung, oder Raum und Zeit hinweg; ſo denken wir damit alles Endliche hinweg, und es bleibt uns nur das unwandelbar Allgegenwärtige und Ewige, d. i. das Unendliche. Aber dieſes Allumfaſſende können wir uns nicht hinwegdenken, wenn wir auch alle bewegten Stoffgebilde aus unſrer Vorſtellung verſchwinden laſſen, weil der Geiſt ſich nicht ſelber hinwegdenken, ſich nicht ſelbſt als wiſſend-weſendes Nichtſeyn wiſſen kann, und weil das Gleichartige ſeines Geſetzthums, dasjenige der Natur iſt (25.).

Der Raum iſt alſo nicht das Allgegenwärtig-Sachliche; ſondern ein das Stoffiſche Begränzendes, die Bedingung, wodurch das Einzelne endlich wird; iſt gleichſam der Rahmen des Stoffiſchen, wodurch daſſelbe das in der Vorſtellung Unterſcheidbare wird. Eben ſo iſt die Zeit nicht das Ewige ſelbſt; ſondern das im Ewigen Bedingte, Endliche, wodurch alles Aendern und Bewegen für uns

Unterſcheidbares wird. Beide, Raum und Zeit, ſind mit den Erſcheinungen ſelbſt gegeben; d. h. die Gränze nothwendig zugleich mit dem Begränzten, weil dieſes, ohne jene, nicht erſcheinen könnte. Auch das Thier unterſcheidet Räumliches und Zeitliches durch die Sinne, als Mannigfaltiges, nach deſſen Begränzungen.

Wir empfinden mit den Sinnen weder den Raum, noch die Zeit an ſich, ſondern nur den Stoff und die Bewegung in beiden, d. i. das Bedingte in ſeiner Bedingung zur Endlichkeit. Deshalb aber ſind Raum und Zeit auch nicht bloß von den Erſcheinungen abgezogene Begriffe (wenn gleich ſie rein gedanklich, wie Begriffe, vorgeſtellt werden können). Sie ſind keineswegs von Merkmalen und Verhältniſſen der Dinge genommen, ſie in ſich faſſende Einheitsvorſtellungen; denn alle Merkmale und Verhältniſſe der Dinge ſind ſelbſt, erſt durch ihre Unterſcheidbarkeit, alſo durch ihre Endlichkeit (d. i. durch Raum und Zeit) möglich. Eben ſo wenig iſt Raum und Zeit eine bloße Form des Seeliſchen, für ſinnliche Anſchauung; denn auch das Ueberſinnliche, ſobald es Gedachtes wird, iſt damit ein Begränztes, Unterſcheidbares, Zeitweiſes geworden.

Im alltäglichen Sprachgebrauch nimmt man den Stoffraum, und den Zeitraum, gewiſſermaßen, wie Behälter vom Inhalt des Stoffiſchen, oder der Veränderungen und Bewegungen. Und in der That ſind alle Dinge behalten inner ihrer Bedingung. Oft wird auch das, was die Umgränzung (die Bedingung zur Endlichkeit) erfüllt, ſelbſt Raum genannt, und man ſpricht von den „Gränzen des Raums“, wo man von den Gränzen des Inhalts ſprechen ſollte. Doch dieſe Ausdrücke zu erläutern gehört hier eben ſo wenig her, als der reine Raumbegriff des Mathematikers, der dabei von allem Inhalt abſieht; oder als der leere Raum des Phyſikers, der, in Bezug auf eine oder andre Stoffart, von ihr rein iſt. Ein unbedingt leerer Raum wäre ein Begränztes ohne Gränze.

---

31. Das Nebeneinander und Nacheinander der Dinge.

Die ſachliche Allgegenwart der Natur ſtellt ſich uns, in ihrem Erſcheinen, als das Außer- und Nebeneinander des Stoffiſchen

bar, welches man das **Ausgedehnte im Raum** nennt. Dieſes iſt wieder nichts anders, als das in ſeiner Bedingung Bedingte und Endliche. Nähe und Ferne im Räumlichen ſind nur beziehungsweiſe Verhältniſſe des Unterſcheidbaren im Allvorhandnen. Wäre in dieſem nichts unterſcheidbar, alſo nichts begränzt: ſo würde keine Nähe, keine Ferne beſtimmbar ſeyn.

Wie das **Nebeneinander** des Stoffiſchen die Erfüllung der **urſachlichen Allgegenwart** der Natur iſt, ſo wird das **Nacheinander** der Bewegungen und Veränderungen, d. i. die Zeitfolge der Dinge, die **Erfüllung des Ewigen**. Das Räumliche tritt von ſeiner **Höhe** (oder Tiefe) gegenſätzlich in ſeiner **Länge** und **Breite** aus einander; das Zeitliche aus ſeiner **Gegenwart** in **Vergangenheit** und **Zukunft**. Gleiche Raumgrößen haben gleichviel Stoff, weil des Raums nicht mehr, als des Stoffs, der Gränze nicht mehr, als des Begränzten ſeyn kann.

---

32. Warum das auf Erſcheinungen der Natur angewandte Vernunftgeſetz das Anſehn eines Naturgeſetzes trägt?

Eh' ich mir aber erlaube, einen Schritt weiter zu gehn, und von der Verkörperung des Stoffiſchen zu reden, ſcheint es mir nicht unnöthig, noch einmal daran zu erinnern, warum die auf Naturerſcheinungen angewandten **Vernunftgeſetze** das Anſehn von **Naturgeſetzen** haben können (27.), denen ſich alle Erfahrung zu unterwerfen hat, und zwar in dem Grade, daß, beim Widerſpruch zwiſchen dem **Geſetz** und der **Erfahrung**, nicht das Geſetz, ſondern die Erfahrung, als Irrthum, verworfen werden müſſe?

Wenn die Naturforſcher nicht geradehin mit gewiſſen Theologen gemeine Sachen gegen den Werth der Vernunft in Erfahrungs- und Glaubensangelegenheiten machen wollen, werden ſie ihr wohl ein Plätzchen bei ihren Schmelztiegeln und galvaniſchen, oder elektrochemiſchen Apparaten einräumen, und nicht die Erfahrung hoch über alle Geſetze der Erkenntniß erhöhen. Und wenn ſie am Ende auch die Gleichartigkeit des Geiſtes und der Natur, beide als Weſendes, oder daß der Geiſt, in ſeinem Wiſſen, das Bewußtſeyn der Natur ſey,

nicht gelten, oder etwa dahin geſtellt ſeyn laſſen wollten: ſo werden ſie doch eingeſtehen müſſen, daß ſie, ohne Vorhandenheit der Erkenntniß-geſetze des Geiſtes, gar keine Erfahrungen machen könnten. Sie werden nicht läugnen, nicht einmal zweifeln, daß ſie vermittelſt ihrer Sinnesempfindungen von äußern, oder ſtoffiſchen Gegenſtänden, überall nichts gewahren, als deren Ausdehnung, Form, Farbe, und deren auf einander folgenden, gewöhnlichen, oder ungewöhnlichen Veränderungen. Selbſt was ſie darin Wirkung und Urſprung nennen, iſt Sache und Zugabe des Geiſtes, Folgerung aus dem Geſetz des Erkennens, dem die in Gedankliches verwandelten Naturerſcheinungen nothwendig unterworfen bleiben. Ohne ſolches Geſetz würde ein Lavoiſier, ein Berzelius, ſo wenig, als ein vernunftloſes Thier, Verſuche anzuſtellen, im Stande ſeyn.

Allerdings gehören zur Erkenntniß der Natur ſinnlich gegebene Erſcheinungen. Ohne Kunde vom Daſeyenden oder Bewirkten iſt kein Wiſſen von demſelben möglich. Das Mangelhafte der Erkenntniß von Thatſachen gewährt mangelhafte Erkenntniß von Ur-Sachen. Da dieſe aber zu jenen vom Geſetzthum des menſchlichen Geiſtes gefordert werden, behelfen wir uns im Nothfall auch wohl mit Vorausſetzungen von Urſachen, oder Verhältniſſen, (Hypotheſen), um, für einſtweiligen Bedarf, den Zuſammenhang der Dinge zu erklären.

Alle Vorausſetzungen zur Erklärung von Naturerſcheinungen umſpannen eine gewiſſe Summe von Erfahrungen und ſtützen ſich auf dieſelben. Sie haben darin einige Aehnlichkeit mit bloß abgezogenen Begriffen. Die Vorausſetzung, ſo wie der abgezogene Begriff, kann bald zu weit, bald zu eng ſeyn, und ſteht oder fällt mit neuen Erfahrungen und neuen Merkmalen, die übereinſtimmend, oder widerſprechend ſind. Die eigentlichen, allgemeinen Naturgeſetze, obgleich ſie das im Daſeyn Erſcheinende ebenfalls erklären, ſtehn von aller Erfahrung ſo unabhängig, wie das Geſetzthum des Denkens unabhängig vom Wechſel der Vorſtellungen.

Freilich gelangen wir, durch Vorſtellungen, erſt zum Wahrnehmen des Denkgeſetzes; und durch Erfahrung zur Vorſtellung der allgemeinen Naturgeſetze. Aber Erfahrungen können ſo wenig die Richtigkeit und Wahrheit der Naturgeſetze, als Vorſtellungen an ſich, die Richtigkeit der Denkgeſetze beweiſen. Vielmehr wird die Richtigkeit der

Erfahrung und aller Erkenntnißurtheile erſt durch Uebereinſtimmung mit der Vernunft (9.) und dem mit ihr gleichartigen, allgemeinen Naturgeſetz, dargethan, die das Unwandelbare im Wandelbaren ſind.

Das unabwehrbare Wiſſen vom Weſenden iſt die Idee. Aber Erſcheinungen in der Sinnenwelt, oder Vorſtellungen von denſelben, ſind keine Ideen (wie Unendlichkeit, Heiligkeit, Zweckmäßigkeit ꝛc.), ſondern nur Erfüllung der Idee (des Urgewiſſen) durch das Bedingte und Endliche in den Erſcheinungen und Vorſtellungen. Die Idee iſt das Abbild des Geiſtigen im Vonſichwiſſen, alſo Gleichartiges vom weſenden Wiſſen, daher das Allgemeine, Nothwendige, Unbedingte, und alles Wechſelnde, Beſondre, Zufällige, geſetzgeberiſch, beſtimmend.

---

33. Der Urſtoff. Grundſtoffe.

Ich habe den Stoff, oder die Materie, als Erſcheinung der ſachlich weſenden Natur bezeichnet. Er wird aber im Wirken oder Aendern der Natur wieder in ſich gegenſätzlich (16.), und damit das Mannigfaltige in ſeinen Artungen. — Das allgemeinſte erſte Andersſeyn der Naturſachlichkeit, gleichſam der erſte Ausgang derſelben von ſich in Erſcheinung, ihr reinſtes Abbild, wird mit dem Namen Urſtoff bezeichnet.

Der Urſtoff, als reinſtes Abbild der weſenden Sachlichkeit, alſo noch nicht in ſich abermals zu neuen Gegenſätzen aus einander getreten, iſt (wie im Geiſte die Vorſtellung ſeines Bewußtſeyns) das in ſich Ununterſcheidbare, nur vom Weſen ſelber (gedanklich) unterſcheidbar. Er iſt alſo, als Wiederſpieglung des Allgegenwärtigſachlichen der Natur, als Erſcheinung deſſelben, das überall und unbegränzt Vorhandne. Im Weſen der Natur iſt kein Ort; weil Ort ein Endliches, Begränztes, mithin nur im Mannigfaltigen der Erſcheinungen iſt. Sie weſet allgegenwärtig: ſo denn iſt auch der Urſtoff das, Alles im Weltall, Erfüllende. Es iſt kein Ort ohne ihn, weil durch ihn das Oertliche, Endliche, Räumliche, im Nebeneinanderſeyn, erſt möglich wird, wenn er, in der Zeugung und Verkettung des

Gegenſätzlichen, das mannigfaltig Unterſcheidbare geworden iſt. Könnte durch die Erfahrung der Sinnenwelt ein ſchlechthin ſtoffleerer Raum (eine Gränze ohne Begränztes) nachgewieſen werden: ſo wäre nicht das Naturgeſetz, ſondern die Erfahrung, im Fehler und müßte von vorn herein, als Unmögliches, verworfen werden.

Als Erſcheinung iſt der Urſtoff das Aenderbare, Begränzbare (29.); aber wird erſt, in ſeinen fernern Gegenſätzlichwerdungen, das Räumliche, Endliche, Unterſcheidbare und Empfindbare. Die erſten Gegenſätze, in welche der Urſtoff in ſich aus einander tritt, nennen wir Grundſtoffe.

Die Chemie nennt alle, bis jetzt von ihr unzerlegten, Stoffe oder Beſtandtheile des Körperlichen, Grundſtoffe. Allein dieſe bisherige Unzerlegbarkeit iſt weniger ein Beweis für die Aechtheit eines Grundſtoffes, denn vielmehr ein Beweis für Beſchränktheit menſchlicher Kunſt und Erfahrung.

In ihrer Urheit iſt die Natur für uns wohl das Denkbare, aber nicht ſinnlich Empfindbare. Eben ſo iſt es für uns ihr unmittelbar erſtes Andersſeyn, der Urſtoff. Er iſt das All erfüllende, in allen Artungen der Stoffe und Körper nur ein in ſich änderbares Vorhandene. Die Grundſtoffe, in denen er ſich zuerſt gegenſätzlich, ein Verſchiednes von ſich wird, tragen unter ſich, und mit ihm, das Gepräge des Gleichartigen, mithin als Kennzeichen: daß ſie im Weltall die verbreitetſten, in den meiſten Stoffgebilden Vorhandenen, unter ſich die verwandteſten und den Sinnen unempfindbarſten ſind.

Empfindbar werden alle Stoffe erſt in ihrer Verkörperung, oder Verdichtung; und dieſe erhalten ſie erſt durch ihre Vereintheit mit den Bewegkräften. Wer aber ſcheidet das Bewegende von dem Bewegbaren? Wer ſcheidet wieder, in den verſchiednen Artungen des Stoffiſchen, die verſchiednen Artungen des Bewegenden? Wir können weder den Stoff allein und an ſich, ohne die mit ihm verbundene Bewegkraft, noch dieſe für ſich allein, frei vom Stoffiſchen, empfinden. Wie arm ſteht noch unſre Erfahrung da! Wer darf ſagen, ob jener unſichtbare, ſogenannte Aether, welcher, in ſcheinbarer, unendlicher Ruhe, den in ihm bewegten Milliarden Weltkörpern kaum er=

kennbaren Widerſtand leiſtet, — ob er, ſag' ich, unter den Stoffartungen eine der höchſten ſey, aus welcher das Verdichtbarere ſtufenweis hervortritt und endlich zu einzelnen, dichtern Gebilden zuſammenrinnt, welche wir Sterne, Sonnen, Erden, Monde, Kometen zu nennen pflegen? Oder wer ſcheidet, wer ordnet, jene ungewahrbaren Stoffe, welche der bewegenden Kraft des Lichts, der Wärme, des Magnetiſchen, Elektriſchen, Galvaniſchen u. ſ. w. zur Grundlage diente; in welchen ſich die Bewegung des Lichts, der Wärme u. ſ. w. von Atom zu Atom, gegenſeitig erregend, fortpflanzt; jene Stoffe, die für unſre Kunſtwerkzeuge bisher unmeßbar, unwägbar, unſperrbar geblieben ſind?

34. Die Urkraft. Grundkräfte.

In der Natur iſt, ihr Sachlichweſendes und Wirkendes, untrennbare Einheit. Urſtoff und Urkraft können wir uns gedanklich wohl unterſcheidbar machen; aber weſenhaft ſind ſie untrennbar Eins. Wirken iſt Aendern (15.); entweder Auseinanderweichen des Gleichen in Gleichartiges, oder Rückkehr des Gegenſätzlichgewordnen, Gleichartigen, zur Einheit, aus der es hervorgetreten iſt: Abſtoßung und Anziehung. Wir gelangen alſo auf dem Wege der Chemie, durch das Scheiden der Stoffartungen, unmöglich zur Kenntniß des Urſtoffs, ſondern umgekehrt zu größerer Mannigfaltigkeit der Stoffartungen. Einſt zählte man der ſogenannten Elemente nur vier; jetzt zählt man deren über ein halbes Hundert. Es wird eine Zeit kommen, wo man ſie wieder in mehr denn hundert zerſplittern kann. Die Einheit, in welcher alle Stoffartungen ununterſcheidbar ſich das Gleiche werden, und aus welcher ſie, in fortgeſetzt neuen Auseinandertretungen, als das Mannigfaltige, hervortreten, wollen wir Urſtoff nennen; und eben ſo die Einheit, in welche alle verſchiedene Artungen der Bewegkräfte wieder, als ein ſich Gleiches, zuſammenfallen, Urkraft heißen. Nicht die Pole des Elekters, des Magneten u. ſ. w., nicht dieſe aus demſelben gewordnen Gegenſätze und Gleichartigkeiten ſind das Elektriſche und Magnetiſche, ſondern deren Einheit. Licht, Wärme, Elektriſches, Galvaniſches, Gaſe, Metalloïden und Metalle beweiſen ſich ſchon durch ihre Mannigfaltigkeit, als Stoffartungen, aus denen Verkörpertes (oder den Sinnen Gewahrbares)

zuſammengeſetzt iſt; als aus einer Einheit entſprungenes Gegenſätzliches, das in ſeine Einheit zurückgeführt werden könnte.

Die Erſcheinungen in der Welt, ſind, als Wirkungen, in ihrer Urſach, d. i. in der Natur, und erregen im Weſen des Geiſtes (daß er ſich gegenſätzlich wird), Gleichartiges, d. i. Vorſtellungen davon. Das Weſen der Natur iſt alſo untrennbar von ihren Wirkungen; ihre Wirkungen ſind untrennbar von ihrem Ur- und Sachlichen. In der Erſcheinung haben wir ihr Erſtes, ſich Gleichartiges, darin Gewordenes, Urkraft geheißen. Die Ewigwirkende tritt in derſelben aber wieder gegenſätzlich aus einander zu neuen Artungen ihrer ſelbſt, die wir Grundkräfte nennen wollen. — Immer und immer müſſen wir uns daran erinnern, daß die Wirkungen nicht außer ihrer Urſach, die Erſcheinungen folglich nicht außer ihrem Weſen ſind (20.), daß mithin das Sachlich-Wirkende der Natur, in allen Stoffen und allen Kräften immerdar wieder gegenſätzlich wird, und damit eine Reihe von Artungen der Stoffe und Kräfte entſteht, die vom Gleichartigen zum Gleichartigen, in auf- und abſteigender Linie, übergeht, und die Unendlichkeit der Natur in ihren Wirkungen abſpiegelt.

Die Aufhebung alles Gegenſatzes, oder Erſcheinens, wäre Aufhebung alles Wirkens der Natur, d. i. ihres Weſens. Dies, ungedenkbar, iſt das unendliche Wirken ein unendliches, d. i. ewiges und allgegenwärtiges, Erſcheinen der Natur, als Welt.

Der allgemeinſte Ausdruck für das Erſcheinen des Wirkens und Aenderns in der Sinnenwelt iſt das Wort Bewegung. Ohne Bewegen iſt kein Aendern, ſondern beharrliches Inſichgleichſeyn; allgegenwärtige, ewige Ruhe.

So wenig wir bis jetzt in der Naturkunde aber die reinen noch unverdichteten Grundſtoffe kennen: ſo wenig vermögen wir auch mit Gewißheit die Grundkräfte, als ſolche, nachzuweiſen. Wir nennen zwar ihrer viele. Wir bezeichnen ſie, als das Urſachliche von den Veränderungen der Körper. Alle ſind bewegend; alle durch Bewegung einwirkend (26.), alle werden durch Bewegung (durch Stoßen, Reiben, Schlagen u. ſ. w.) erregt und zur Thätigkeit in ſich erweckt; in allen offenbart ſich ein Mehr- oder Minder-Verwandtſchaftliches zu einander; aber wer erkennt ihre Ur-Einheit? Wer

wagt ihren Stammbaum in allen Verzweigungen zu zeichnen? Wer hat Sicherheit, wenn die Chemie eine neue Artung des Stoffiſchen ausgeſchieden zu haben meynt, daß dieſe nicht bloß eine bisher unbeachtete Vereinigung des nämlichen Stoffes mit andersartigen Bewegkräften iſt? Oder wer verbürgt, wenn der Phyſiker, eine neue Artung der wirkenden Kräfte aufgefunden zu haben ſich freut, daß er nicht mit der altbekannten ſpielt, die in eine andre Gattung des Stoffiſchen verlarvt, ihn täuſcht?

---

35. Dreifache Beziehung des Bewegens der Stoffe. — Verdünnung und Verdichtung der Stoffe. Atom. Körper.

Alles Bewegen oder Aendern der Stoffe kann in dreifacher Beziehung gedacht werden:

Als Aendern der Bewegkraft in ihr ſelber, durch Abſtoßung des Gleichen zum Andersſeyn, d. i. zum Gegenſätzlichinſichwerden. Wir nennen dieſen Zuſtand der Erregtheit, Spannung; und Gegenſätzlichkeit im Erregtſeyn, Polarität.

Aendern der Bewegkraft durch Vereinung des Gleichartigen und Verwandten. Wir nennen, in der Wiſſenſchaft, dieſe Erſcheinung bald Anziehung (Attraktion), bald Wahlverwandtſchaft u. ſ. w.

Aendern der Bewegkraft im Raume, oder Ortsveränderung. Dieſe letztere iſt das, was wir im gemeinen Leben gewöhnlich und eigentlich durch „Bewegung" bezeichnen, und, mit den beiden andern Arten des Aenderns, faſt immer gewahrbar, verbunden finden.

Da allen Stoffgebilden irgend eine der vielartigen Kräfte inwohnt, in welche die Urkraft auseinander gegangen iſt, wird dadurch fort und fort das Inſichruhn und Beharren des Stoffiſchen aufgehoben und hinwieder die Macht der bewegenden Gewalten durch Stoffruhe gezügelt. Wäre dem Auge des Sterblichen höhere Schärfe eigen, ſo

würde er, ich zweifle nicht, in den ſtarren Maſſen des Marmors, des Erzes und Diamanten ſelber, deren Beſtandtheile in immerwährender Bewegung erblicken, wie es die Wellen des Meers und des Luftkreiſes, wie der Flug der Welten durch die Himmel, und das Gähren und Verwittern der feſteſten Körper, ſinnlich gewahren laſſen.

Das in ſich Gleiche tritt in ſich auseinander zu Gegenſätzlichem; ſtößt ſich ab (wie das Magnetiſche in Nord- und Südpol); eben ſo ſtößt ſich das Gleiche in dem Gegenſätzlichgewordnen von einander ab (wie Südpol den Südpol, Nordpol den Nordpol); eben ſo einet ſich das einander ſchlechthin Ungleiche, weil Unverwandte, nicht. Das Erſcheinen dieſes Auseinandergehns im Stoffiſchen nennen wir Verflüchtigung, Verdünnung. — Nur das aus einer Einheit gewordne Gegenſätzliche iſt ſich in ihr verwandt, und tritt, in Anziehung zu einander, wider in ſie zurück (wie ungleichnamige Pole); eben ſo verbindet ſich mehr oder minder Gleichartiges und Verwandtes mit einander; ſelbſt einander ſchlechthin Ungleiches durch Zwiſchentritt von Gleichartigem und Verwandtem. Dadurch entſteht Verdichtung, den Sinnen empfindbare Verkörperung der an ſich ungewahrbaren Grundſtoffe. Sie erſcheinen erſt dann, als Stoffgebilde, oder Körper.

So mannigfaltig die Artungen der Stoffe und Kräfte aus ihren Grundſtoffen und Grundkräften hervorgehn, und ſo mannigfaltig die Arten ihrer gegenſeitigen Verwandtſchaften und Beſchränkungen ſind: eben ſo mannigfaltig erſcheinen die Artungen und Eigenthümlichkeiten der ſtoffiſchen Gebilde. Eben das aber iſt die Majeſtät und Herrlichkeit der Natur, daß ſie in der Höhe ihres Weſens, als ein Abglanz Gottes, das Unendliche und Eine, daſteht; und hinwieder nicht minder erſtaunenswürdig und unergründlich, als ihr Anderſelbſt, für uns Erſcheinung wird, wo ſie aus ihrer Urheit, im Spiel zahllos verſchlungener Wirkungen, hervortritt; wo das Endliche wieder ein neues Unendliches, und das Vergängliche ein andres Unvergängliches wird. Der ſchärfſte unſrer Sinne iſt zu ſtumpf, und die Macht der verwegenſten Fantaſie zu arm, uns das Bild des Kleinſten und des Größten im Raum vorzuſtellen. Aber was die Natur gebiert, das vermag auch der wiſſende Geiſt zu denken; er der höher, als die ſinnlich gewahrende Seele ſteht. Möge er jedoch gedanklich die Theilbarkeit des feinſten Sonnenſtäubchens verfolgen,

oder die ewig zurückweichenden Gränzen des Weltalls ſuchen, worin die größten Sonnen wieder, wie Stäubchen, umherirren: überall begegnet er der Unendlichkeit.

Aber wir müſſen, um uns zu verſtändigen, einen Namen für das einzelnſte Beſtandtheilchen des unempfindbaren Urſtoffs ſelbſt ſuchen, und nennen es, wie die ältern Denker, Atom. (Mag man es auch Monade, Molecule u. ſ. w. heißen; der Name iſt todtes Zeichen).

---

36. Eigenganzes (Individuum). Spannungskreis der Kraft.

Das einzelne Atom des Urſtoffs iſt in ſich die Einung des Urverwandten von Stoff- und Kraftartung; und indem es dadurch die meiſte Anziehung zu ſich ſelber erhält, wird es ein eignes Ganzes (ein Individuum) für ſich. Dieſe innere Anziehung zum Werden eines Eigenganzen wird, als Zuſammenhaftung (Cohäſion), von der Anhaftung (Adhäſion), oder Anziehung des ſich, in verſchiednen Eigenganzen, Verwandten, wiſſenſchaftlich zwar unterſchieden; aber jene innere, wie dieſe äußere Anziehung ſind eins und dasſelbe an ſich. Vermittelſt der letztern bilden ſich Atome zu größern Eigenganzen. Das ſichtbare Staubkorn iſt ſchon ein Atomenreich; eine Vergeſellung mannigfaltiger Stoffe und Bewegkräfte.

So weit in einem Eigenganzen ſich die Sphäre der Anziehung zu einem andern erſtreckt, eben ſo weit reicht auch die Abſtoßung. Es iſt damit nichts anders geſagt, als jede begränzte Bewegkraft iſt ſich in ihrer Thätigkeit ſelbſt gleich. Denn Abſtoßung iſt nur deren erſte Anziehung, deren zweite Bewegungsweiſe (35.); beide bilden den Spannungskreis einer Kraft.

Setzen wir folglich ein Atom, als ein eigenganzes Kleinſtes, ſo ſetzen wir damit zugleich den kleinſten Spannungskreis. Der Verein vieler Atome (zu einer Körpermaſſe) iſt gleichſam eine kleine Welt mehr oder minder verwandter Stoffe und Kräfte, die alle inner dem eignen Spannungskreis zu ſich und andern wirken; während zugleich ihre Geſammtheit eben ſo einheitlich ſich gegen Anderes in derjenigen

Eigenthümlichkeit äußert, welche, aus Verbindung verſchiedener Wirkſamkeitsartungen, hervorgehn muß.

Alle Veränderungen, alle Ausſcheidungen, welche die Chemie in den Körpern veranlaßt, bringt ſie nur wieder durch Verdrängung von Stoff- und Kraft-Arten, vermittelſt Einführung anderer, durch Wärme, Kälte, Licht, Dunkelheit, Tropfbares, Gaſiges u. ſ. w. hervor. Sie ändert die Erſcheinungen, indem ſie nur andre Miſchungen, ſelbſt in Darſtellung ſcheinbar einfacher Stoffgebilde, gewinnt. Die Kunſt des Menſchen iſt endlich; die Wirkungsweiſe der Natur unendlich. Aber auch das taſtende Verſuchen der Kunſt, ſelbſt ihre Verirrungen, ſind lehrreich. Es gibt in der Wiſſenſchaft keine verlornen Schritte. Durch Thatſachen allein werden die Vorſtellungen vom Urſachlichen bewährt, oder entwerthet.

---

37. Hochſtoff und Niederſtoff. Hochpol und Niederpol.

Im geiſtigen Wirken, oder im Gedanklichen, iſt jederzeit das Allgemeine, Allumfaſſende der höher gelegne Quell der darin auseinandertretenden Vorſtellungen. So möcht' ich auch die dem Urſtoff und der Urkraft näher gelegnen allgemeiner verbreiteten, ſtoffiſchen Gebilde, als die höhern, und die ihnen gegenſätzlich entferntern, minderverbreiteten, in größerer Vereinzelung gefundenen, als die niedern betrachten. Ich möchte, zur Erleichterung im Ausdruck, dafür neue Namen erfinden; ſie in Hochſtoffiſches und Niederſtoffiſches unterſcheiden; eben ſo im polariſchen Auseinandertreten der Einheit zu gegenſätzlichen, gleichartigen Wirkensweiſen (wie z. B. in Plus- und Minus-Elektrizität, d. i. + E und — E, Silber- und Kupferpol des Galvaniſchen, Nord- und Südpol des Magneten u. ſ. w.), den Hochpol vom Niederpole unterſcheiden.

Hochſtoffiſche Atome (wie Lichtſtoff, Elekterſtoff und andre Träger allgemein im Weltall verbreiteter Kräfte) ſind Minderverdichtbares, der Urheitlichkeit der Natur Benachbarteres, und wenn ich ſo ſagen darf, Darſtellung der erſten Bewegungsweiſe (35.), nämlich Auseinander-Weichen des in ſich Gleichen; daher in vorherrſchender Abſtoßung in ſich; — während die Niederſtofiſchen Atome, Dar-

ſtellung der zweiten Bewegungsweiſe, der Anziehung des ſich Verwandten (daher größern Verdichtbarkeit) ſind. Darum können wir uns auch das Hochſtoffiſche, als das Urflüſſige vorſtellen, worin alle Weltkörper ſchweben; ſich ihr Licht, ihre Anziehung und Abſtoßung, von unausſprechlichen Fernen aus, ſenden; während das Niederſtoffiſche, als das Verdichtbarere, nur das Luftförmige, Tropfbarflüſſige und Feſte zeigt, und uns mehr durch Erſcheinung des gegenſeitigen Anziehens beſchäftigt, weil es eben vermöge deſſelben die größte Mannigfaltigkeit der einzelnen Stoffgebilde zeugt. So offenbart die Natur, wie im Beſondern, wiederum im ganzen Weltall, den allgemeinſten Gegenſatz, in welchem ihr Sachlichwirken auseinander geht.

Doch mit großer Schüchternheit nur wag' ich's, auf die Zuſammenreihung des Stoffiſchen in jenem Auseinanderweichen desſelben hinzudeuten. Noch ſind unſre Erfahrungen zu gering und zu ſchwankend.

Wenn wir den himmliſchen Aether, der Alles umfaßt und durchdringt, das Urflüſſigſte, Undichteſte, Geſtaltloſeſte im Hochſtoffiſchen das nennen dürfen, welches die allbewegende Urkraft, in Anziehung und Abſtoßung der Atome, wie der Weltkörper trägt, in welchem dieſe, als einzelne niederſtoffiſche Funken ſchimmern: ſo iſt der Licht-Stoff vielleicht das erſtgeborne Kind des Aethers, der in ſchwereloſen, undichten Trägern, als Elektriſches, Elektrochemiſches, Elektromagnetiſches, Galvaniſches u. ſ. w. auseinanderartet.

Dieſe gleichartigern, aber tiefer abwärts ſtehenden Stoffe, mögen die gaſigen ſeyn, welche, in ihrer größern oder geringern Ausdehnſamkeit, beharren, und unter welchen wieder das Waſſerſtoffgas vielleicht, wie ein Hochpol zum niederpoliſchen Sauerſtoffgas, ſteht. Das Dichtere, ſchon ſperr- und wägbar gewordne, tritt in neue Gegenſätze auseinander, oder in neue Verbindungen, zum Halbgaſigen, zuſammen, und in das Reich des Niederſtoffiſchen ein, z. B. des Tropfbaren, Metallartigen und Metalliſchen.

Aber alles Körperliche, von dem wir Bewohner des Erdballs umringt ſind, finden wir nur, als Gemiſche und Gemenge des Gewahrbaren nnd Ungewahrbaren, des Hoch- und Niederſtoffiſchen. Daher

die Verſchiedenartigkeit ihrer ſogenannten Eigenſchaften, d. i. ihres verſchiednen Einwirkens auf unſer Gewahren und Empfinden; daher ihre ungleiche Dichtheit, ihre allgemeine Poroſität, ihre Geſchmeidigkeit, Sprödigkeit, Spannigkeit (Elaſtizität) u. ſ. w.

---

38. Verhältniß der Erregbarkeit in Stoffen und Bewegkräften, Leiter und Nichtleiter.

In der gegenſeitigen, mittelbaren oder unmittelbaren, größern oder geringern, oder fehlenden Verwandtſchaft der verſchiednen Stoff- und Kraft-Artungen, werden alſo Atome verkörpert; dann in den Sinnen der Menſchen und Thiere empfindbar. Erſt in ihrer Verkörperung werden die Atomenmaſſen unter ſich, durch ihre Gränzen (oder Geſtalten und Formen), unterſcheidbar, und geben mit ihrer Begränzung die Empfindung des endlichen Ausgedehnten, und die Vorſtellung des Raums, oder der Räume (30.), im allgegenwärtigen All. Aber ſowohl durch die im Spiel der bewegenden Kräfte entſtehenden Veränderungen der Stoffmaſſen an ſich ſelber, als durch die Ortsveränderungen derſelben im Raum, wird uns die Regſamkeit jener Kräfte gewahrbar, und, in ihrem Bewegen der Stoffe, die Vorſtellung der Zeit kund (30.), oder des Endlichen im Ewigen. Das Verhältniß der Zeitgröße einer Bewegung, zur Raumgröße, die vom Bewegten zurückgelegt wird, belehrt den Sinn von der Geſchwindigkeit der Bewegung und läßt auf den Grad der Erregtheit der zu oder wider einander thätigen Kraftartungen und auf die größere oder geringere Menge ihrer Atomenvereine ſchließen.

In keinem Atom kann die Bewegkraft geringer ſeyn, als hinreichend iſt, den Stoff mit ſich zum Eigenganzen zu bilden; jedoch auch nicht größer, als erforderlich iſt, um ſeinerſeits von der Stoffruhe beſchränkt werden zu können. Im Gleichgewicht beider iſt die Thätigkeit beider gebunden (latent). Das Gleichgewicht wird geſtört durch Erregung der Bewegkraft. Aber dieſe Erregung weckt zugleich den Gegenſatz der Stoffruhe (29.), ſo daß jene durch dieſe wieder gemindert wird, bis das Gleichgewicht hergeſtellt iſt. Stoff und Kraft jedes Eigenganzen hat alſo einen beſtimmten (bedingten) Grad der Erregbarkeit. Durch die allmälige Abnahme

der Erregtheit kann die ſtufenweiſe Beſchränkung der Kraftthätigkeit, vermittelſt der Stoffruhe ermeſſen werden. Darauf begründet ſich die Gleichförmigkeit der von der Erfahrung bezeugten Geſetze der Bewegung, wie ſie der Scharfſinn der Galiläi's, Keppler's, Newton's ꝛc. erſpähte.

Ein Atom wirkt erregend auf ein gleichartiges anderes ein (26.), indem es in dieſem die Kraft zur polariſchen Spannung, zum Inſichgegenſätzlich werden hervorruft. Das Erregen ſelbſt iſt ein Werden in der Zeit; ein Beginnen, welches nicht zugleich ſchon das Enden iſt. So findet, bei fortdauernder Erregung, fortdauernde Erregtheit (oder fortgeſetzte Verpflanzung der Bewegung) von einem Atom in das Andre, ſtatt; und, bei anhaltender Erregung, ſteigende Erregtheit der Kraft.

Je gleichartiger (ihrer Beſchaffenheit [10.] nach) die auf einander einwirkenden Atome in Stoff- und Kraftartung, ſind, um ſo gleichartiger und ſchneller iſt in denſelben die Fortpflanzung der Erregungen. Sie ſind gute Leiter der Kräfte, ſagt man. Umgekehrt: je ungleichartiger jene ſind, um ſo ungleicher ſind dieſe in Stärke und Schnelligkeit. Die Bewegung des Sternenlichts durch die ätheriſchen Räume ſetzt ſich daher ſchneller und ſtärker, als im Dunſtkreis des Erdballs fort, und die Schall- und Stoßbewegung in dichtern Stoffen geſchwinder und weiter fort, als in undichtern und ungleichartigern.

Aber auch nach dem Zahlenverhältniß (10.), kann die Erregung und deren Fortpflanzungsweiſe von Atom zu Atom verſchieden ſeyn. Denn die vereinten gleichartigen Kräfte von einer Mehrheit der Atome wirken nothwendig mächtiger auf die Minderheit ein; und bei entgegenſetztem Verhältniß umgekehrt. Eben dadurch wird die Wirkſamkeits- oder Spannungsſphäre großer Eigenganzen ausgedehnter, als der kleinern.

Was ſich in Zahl ſchlechthin ungleich, oder in Beſchaffenheit ſchlechthin unverwandt iſt, unterbricht die Fortpflanzung der Erregung, oder hemmt die Bewegung und Thätigkeit der Kraft; wird zum Nichtleiter (iſolirt).

39. Urformen der Stoffgebilde durch Bewegkraft. Urheitliche Richtungen des Bewegens.

Weil in jedem Atom, oder Eigenganzen, die Kraft mit dem Stoffe im Gleichmaße ſteht; und die Kraft wiederum ſich ſelber, in Anziehung und Abſtoßung, gleich iſt (38): ſo kann auch keine von beiden innern Bewegungsweiſen größer oder kleiner, als die andre ſeyn. Es iſt im Grunde abermals damit nichts anders geſagt, als: jedes Atom und jedes Eigenganze bildet in ſich und zu Anderm eine eigne Spannungsſphäre, alſo, daß deren abſtoßende Gewalt nicht weiter, als deren anziehende, ſich im Erregen fortpflanzen kann.

Die urſprüngliche Bewegung des Anziehens und Abſtoßens wäre, in ihrer Richtung, von Atom zu Atom, gradlinig, allſeitig ſtrahlend, wenn ſie nicht durch fremdes Einwirken von dieſer Richtung abgelenkt würde. Aber ſie wird auch, ſchon durch die Beſchaffenheit der Gegenſätze, in welche die erregte Kraft auseinandertritt, von der graden Linie zur gekrümmten Richtung gelenkt, indem die gegenſätzlichen Gleichartigkeiten (die ungleichnamigen Pole) wieder nach der Einheit zurückſtreben, aus der ſie ſich geſchieden hatten. Somit geſtaltet ſich jedes Stoffgebild ei- oder kreis- oder kugelförmig, wenn nicht ſtörende Einwirkung hemmend eintritt; das heißt, wenn nicht die ihr Gebilde ſchaffende Kraft von Nichtleitern (vom Unverwandten) im Raum umgeben iſt. Auch begegnen unſerm Blicke alle (auf ſolche Art entſtandnen) Körper in dieſen Ur-Formen; Nebelbläschen, wie Sonnen, Planeten und andre Himmelskörper; thieriſche und pflanziſche Samen, wie Wolken und andre Flüſſigkeiten.

Indem jede erweckte Kraft, in gleichmäßiger Abſtoßung und Anziehung, in ihr ſelber ringförmig wirkt (zwar gradlinig, allſeitig, ſtrahlend in der Abſtoßung, aber in der gegenſeitgen Anziehung der auseinandergetretnen Pole, wieder in gebogner Richtung; eben ſo durch die gleichweiſe Wirkſamkeit der Abſtoßung und Anziehung): ſo wird jedes Atom und jedes größere Eigenganze, bei erregter Kraft zu deſſen Ortsveränderung, ſich um ſich ſelber bewegen, ſobald es zu andern minder verwandtſchaftlich, alſo ohne vorwaltende Anziehung, d. i. ohne Schwere iſt. — So wird das Rollen der Weltkörper um ihre eigne Achſe, wie die Drehung des Räderthierchens, und des Dunſtkügelchens, oder auch der Langkreis natur-

nothwendig, welcher der um einen Magnetſtab geſtreute Eiſenſtaub, durch fortgepflanzte Erregung ſeiner Kraft in den Stäubchen, dem Auge zeigt.

Stellen wir uns anderſeits zwei Atome, oder Weltkörper, in gleicher Macht der Abſtoßung und Anziehung zu einander, vor, alſo, daß kein drittes in ihre Spannungsſphäre ſtörend eingreift: ſo muß ihre Bewegung ein beiderſeitiger Kreislauf um einander werden, weil ſie ſich, bei gleichmäßiger Abſtoßung, weder einander nähern, noch, bei gleichmäßiger Anziehung, einander entfliehn können. Die ſogenannte Zieh- und Fliehkraft der Weltkörper (unter dem Namen der Centripetal- und Centrifugal- oder Tangentialkraft bekannt) iſt mithin eine und dieſelbe, in ihrer gegenſätzlichen Bewegungsweiſe.

Die vereinte Wirkſamkeit mehrerer gleichartigen Atome in einem Eigenganzen iſt, wie geſagt, mächtiger, als die einer vereinigten Minderheit derſelben. Mit der verſchiednen Größe der Spannungsſphären alſo erfolgt ein ſtärkeres oder ſchwächeres Einwirken in größern oder geringern Fernen. Nichts aber wirkt ins Ferne unmittelbar, mit Ueberſpringung der Zwiſchenglieder, ſondern durch Uebergang vom Gleichartigen zum Gleichartigen; durch Erweckung des Gegenſätzlichen und Vereinigung der ungleichnamigen Pole von Atom zu Atom. Das Weltall iſt eine unendliche Verkettung der Gegenſätzlichwerdungen von beſtofften Kräften.

Alle Bewegung nimmt, verhältnißmäßig mit der Entfernung vom Quell der Erregungen, ab, weil von Atom zu Atom die Stoffruhe eines jeden die Bewegung mehr beſchränkt, oder ſchwächt (29.). Newton drückte in den ſogenannten Geſetzen der Schwere (oder der Weltenbewegung) das Verhältniß der einander fortgeſetzt beſchränkenden Ruhe und Bewegung zu den Entfernungen, in Zahlen aus.

Die gleichartigen Atome und Eigenganzen können, ſammt ihren Spannungsſphären, durch Gewalt eines größern Kräftevereins, räumlich beſchränkter, oder zuſammengedrängt werden, indem durch den Druck die ungleichartigern Atome zwiſchen ihnen entweichen müſſen. In dieſem Fall werden die verwandtſchaftlichern Kräfte (weniger unter ſich getrennt), in engerm Verein, ſtärker wirken (im Verhältniß der verminderten Ausdehnung einen vermehrten Grad der Gewalt em-

pfangen). So ſtehn die Planeten, als niederſtoffiſche Eigenganze, ſchwer (oder in Anziehung) zu ſich ſelbſt, und zur Sonne; aber unſchwer zum Himmelsäther (in dieſer Hinſicht iſolirt). Sie ſind mit ihren Spannungsſphären ſo weit in die Spannungsſphäre der Sonne hineingezogen, bis ſich die, ich möchte ſagen, elaſtiſche Gegenwirkung ihrer Spannungsſphären an Stärke einander gleich wird. In wechſelſeitiger Erregung ſind dadurch die Verhältniſſe ihrer Abſtände, Maſſen, Dichtheiten und Umlaufszeiten beſtimmt.

Ein gleiches Verhältniß findet zwiſchen den Trabanten zu ihren Planeten ſtatt. Erde und Mond, beide zugleich das Abgeſtoßene und Angezogene, beide aber inner der Wirkſamkeitsſphäre der Sonne, bewegen ſich, als die kleinern Maſſen, um dieſe; wie hinwieder der Mond, als die kleinere Maſſe und, mit ſeinem Spannungskreiſe bis auf einen von ihm möglichen Punkt der Annäherung, inner der Spannungsſphäre des Erdballs, dieſen umſchwebt. Daß ſich der Mond nicht, gleich der Erde, um ſich ſelber wälzt, ſondern ihr nur eine ſeiner Halbkugeln zuwendet, ſcheint zu bezeugen, daß die abgewandte Seite ärmer an den der Erde verwandten Niederſtoffen, oder leichter (ſchwereloſer) ſey.

So ſchwankt Alles im nirgends umuferten Weltall ewiglich zwiſchen Bewegung und Ruhe, Trennung und Wiederkehr, Flucht und Verbindung. Das iſt das allgemeine Leben und Weben der Natur; jedes in eigner Selbſtheit daſtehend, ein Atom oder eine Sonne, und doch immer nur Theil einer größern Selbſtheit; Eins das Andre in gegenſätzlicher Erregung bethätigend; Alles mit Allem, im wunderbaren Verkehr, aufs engſte verſchlungen.

Wie dünkt ſich der Sterbliche ſo ſelbſtherrlich waltend in der Natur; und doch iſt ſeine vergängliche Geſtalt mit ihr zerfloſſen! Täglich im Dunſtkreis ſeines Erdballs theilweis verdunſtend, wird er täglich von den Gaſen und ungewahrbaren Hochſtoffen derſelben, wie ein dünnes Gewebe, durchſtrömt. Der Kranke fühlt des Mondes geheimen Einfluß; und der Menſch in Grönland und der Menſch im Sudan, wird ein andrer, durch den Winkel, welchen der Sonnenſtrahl mit der Oberfläche ſeines Wohnplatzes bildet. Wie klein ſteht er da und verloren, wo, was er bis in den äußerſten geſtirnten Fernen des Himmels erblickt, ſelber nur ein geringes Bruchſtück des Gränzenloſen iſt! — Wie ohnmächtig in der Mitte eines ihm fremden Wirkens, wo, was den Thautropfen des Halms zu ſeinen Füßen formt, auch Weltkörper ballet und ſie ſtrahlend durch die ätheriſchen Nächte

entführt! — Und doch, wie groß und herrlich zugleich ſteht er im Licht ſeines wiſſenden Weſens da; er, ein Genoſſe des Größten und Allerherrlichſten, untrennbar von ihm, unvergänglich mit ihm! — Wen durchſchauert nicht, in dieſem Bewußtſeyn, der Gedanke des ewigen Seyns mit Wolluſt!

---

40. Dürftigkeit unſrer Erfahrungen über Stoff- und Kraftartungen.

Aber ich fühle, daß ich einen Augenblick lang meinen eigentlichen Vorſatz aus dem Geſicht verloren, und, während ich nur meine Anſicht vom Reich des Ueberſinnlichen zu Schau ſtellen wollte, mich in Andeutungen der von äußern Erſcheinungen abgezogenen Begriffe verlor.

Ich wiederhole nur: bei der Jugendlichkeit unſrer Forſchungen und Erfahrungen über die Mannigfaltigkeit der bewegenden Kräfte und ihrer Verwandtſchaften zu ſich und den verſchiedenen Stoffartungen, iſt es unmöglich ihre Sippſchaften zu bezeichnen. Ohne Zweifel ſind noch viele Artungen der bewegenden Urkraft vorhanden, die wir nicht kennen, und die erſt von künftigen Jahrhunderten beſtimmt werden werden. Seit wie lange kennen wir die Allverbreitung und Macht des Elektriſchen, des Galvaniſchen u. ſ. w.? Wodurch wirkt der Mond Aenderungen im Leben der Pflanzen, Thiere und Menſchen? Was ſind jene ungewahrbaren, feindſeligen Miasmen, welche in Formen der Cholera, oder der Influenza, bald, von Oſten nach Weſten, langſam die Länder durchſchleichen, bald binnen wenigen Wochen einen Welttheil durchfliegen? Was zieht den Zugvogel tauſend Meilen weit von ſeinem Neſt hinweg, und leitet ſeine Richtung? — Noch nicht einmal entwirrt iſt, ob nicht manche der ſogenannten Grundkräfte durchaus die gleichen ſeyn mögen, nur in andersartige Stoffe verlarvt; oder ob nicht manche Erſcheinung, die wir, als das Erſcheinen einer beſondern Grundkraft, nehmen, vereinte Wirkung mehrerer ſey? Auch dürfen wir nicht vergeſſen, was Stoffe und Kräfte im Wiſſen des Geiſtes, und was ſie im Empfinden der Seele ſind? Beiden geben ſie ſich anders dar; und doch wie im gewahrenden Sinn, ſo in der gewußten Vorſtellung, als Gleichartiges (nicht als das Gleiche) der Empfindung und Vorſtellung.

Der Stoff, als Erſcheinen der Sachweſenheit der Natur, iſt das Bewegbare, Ausgedehnte und Geſtaltbare im Raum. So iſt

hinwieder die Bewegkraft als das Erſcheinen des Inſichänderns, oder Wirkens der Natur, das Bewegende, Verdichtende und Bildende oder Geſtaltende der Stoffe.

Das Bewegende iſt in der Wirkſamkeit aller ſogenannten Naturkräfte vorhanden; iſt die Grundlage aller ihrer beſondern Artungen; weil alles Aendern in Stoffen nicht ohne Bewegung derſelben möglich iſt. Darum nannt' ich das Bewegende die Urkraft.

---

41. Licht und Wärme. Verhältniß zu den Stoffen, ihrem Verdichten und Entdichten.

Die Urkraft geht (ich erlaube mir ſchüchterne Folgerungen), in der Erſcheinung, von ſich aus einander, als Verdichtendes und Entdichtendes der Materie, oder als Licht und als Wärme, die das Gegenſätzliche oder Gleichartige des Lichts iſt.

Als Stammkraft der übrigen Grundkräfte ſind Licht und Wärme überall Verbreitetes, in Allem Wirkendes zum Verdichten und Entdichten. Durch die unendlichen Fernen der Himmel, von Stern zu Stern, das Licht; den Erdball im höhern Grad durchdringend die Wärme.

Als Gleichartiges ſind ſie einander in der Urkraft das Nächſtverwandte; einander unmittelbar zur Einigung anziehend. Wärme weckt Licht, Licht weckt Wärme; als Erſcheinung beide gemiſcht, wärmen und leuchten ſie im Feuer; aber, aufgelöſt in urheitlicher Einheit, ſind ſie das ungewahrbare Urbewegende.

Als Gegenſätzliches oder Polariſches, worin die Urkraft auseinander geht, verhält ſich die Wärme zum Licht, wie Hochpol zum Niederpol. Die Wärme in ihrer Erregtheit iſt das in ſich Abſtoßende, Entdichtende. Sie löſet und verflüchtigt das Starre und Flüſſige. — Das Licht hinwieder iſt das Verdichtende, den Zuſammenhalt der Atome Steigernde. Es ſcheidet aus dem Flüſſigen das Feſte, und verbindet dies. In ihm erſt erhärten ſich der Pflanzen und Thiere Keime, die vorher im wärmereichern Schoos der Erde, oder der thieriſchen Mütter, locker und dotterartig ruhten. Die Planeten, je weiter ſie ſich vom Quell ihrer Beleuchtung entfernen, haben um ſo mindere Dichtheit. Merkur iſt daher drittehalbmal ſo dicht, als die Erde; während Mars ſchon ein halbmal, Jupiter fünfmal, Saturn

zehnmal weniger dicht iſt, als der von uns bewohnte Weltkörper; und jener Uranus, der von der Sonne ein 361 Mal ſchwächeres Licht empfängt, als wir, wie ſehr muß er an Dichtheit dem Erdball nachſtehn! — Erſt als, nach der moſaiſchen Sage, Jehova das Licht ins Chaos hereingerufen hatte, bildete ſich das Feſte und ſchied dieſes ſich vom Flüſſigen aus. So mögen die Weltkörper im ätheriſchen Raum durch Licht Ausgeſchiedenes, Verdichtetes ſeyn. Wird nicht auch der Kern der Kometen ſelbſt in der Sonnennähe dichter?

Die Wärme, welche alles den Sinnen gewahrbare Körperliche wieder zum Ungewahrbaren verflüchtigt, gleichwie umgekehrt das Licht das, was allen Sinnen unkennbar daſteht, erſt zum ſichtbaren, körperlichen Gegenſtand macht — die Wärme, ſag' ich, hat, als Hochpol, die nächſte Verwandtſchaft zu den verdichtbarern Niederſtoffen. Mit ihnen iſt ſie am innigſten verbunden. Sie wohnt beſonders, ſo viel wir wiſſen, dem Irdiſchen bei; iſt eins mit dem Erdball, und hat wahrſcheinlich im Kern deſſelben, mit der größern Dichtheit der Stoffe, auch den größern Grad ihrer Stärke. Gegen die obere Fläche des Erdballs nimmt ſie, wie ſie dem Licht und dem Hochſtoffiſchern naht, ab. —

Das Licht hingegen, als Niederpol, legt ſich dem Hochpol des Stoffes, als dem Verwandtern, alſo dem Undichtern und Unverdichtbarern an. Es iſt mit dem unermeßlichen Himmelsäther, ſeinem Leiter, verbunden. Es wendet ſich hingegen vom Niederſtoffiſchen ab; es wird von dichtern Körpern zurückgeworfen und abprallend. Gleichwie Kohlenſtoff am ſtärkſten der Wärme widerſtrebt, ſo Stickſtoff dem Lichte. Hingegen iſt unter den Gasarten, als der Ausdehnbarkeit am fähigſten, das Stickſtoffgas, ein Liebling der Wärmekraft, und in der athmoſpäriſchen Luftmiſchung der vorherrſchende Theil; Kohlenſtoff (als das verdichtbarſte), Sauerſtoff (als das ſchwerſte Gas), mit dem Lichte in meiſter Gemeinſchaft.

Indem ſich Wärme und Licht; als Entdichtendes und Verdichtendes, gegenſätzlich beſchränken, bilden ſie Unterſcheidbares; begründen ſie ein Gleichgewicht des Dichtern und Undichtern, damit ſich das Weltall, möcht' ich ſagen, nicht gänzlich verflüchtige, aber auch nicht in allgemeiner Verdichtung erſtarre. Von der Wärme im Niederſtoffiſchen angezogen, eilt das Licht aus ſeiner Aetherregion, um die verwandte Braut zu ſuchen. Dieſe aber von ihm geweckt, ſcheint das Erſtarrte und Feſte vergaſen zu wollen, um dem Bräutigam eine neue Heimath in der ihrigen zu bereiten. Die Vermählung beider wird im

Irdiſchen zur Flamme. In ihr will die Wärme, mit dem Liebling, in den Himmel zurückſteigen; in ihr ſenkt ſich das Licht, verdichtend, und dann gebunden, in die irdiſche Heimath der Geliebten. Der Sauerſtoff iſt beider Bettung, um in Flammengeſtalt ſichtbar zu werden. Stickſtoff ſcheidet ſie beide. Zur bloßen Lichterſcheinung iſt der Sauerſtoff nicht nothwendig (man denke an das Phosphoresziren der Würmer u. ſ. w.), zur bloßen Wärmeerſcheinung nicht der Stickſtoff.

---

42. Licht und Finſterniß. Wärme und Kälte.

Licht, wie Wärme, werden jedes abermals in ſich gegenſätzlich, jenes zu Licht und Finſterniß, dieſes zu Wärme und Kälte. Finſterniß und Kälte ſind nicht bloße Verneinungen der Helligkeit und Hitze, ſo wenig als — E und — M nur Verneinungen des + E und + M ſind; ſondern wirkende Kräfte, Gleichartiges von jenen. Auch die Finſterniß des himmliſchen Aethers iſt lichtiſch; auch die Kälte iſt der Wärme, im Wirken gleichartig, wenn auch gegenſätzlich.

Im Gegenſatz zur Wärme, als dem entdichtenden Hochpol, nannt' ich das Licht den Niederpol, oder den verdichtenden. Im Auseinandertreten des Lichtes zu Helligkeit und Finſterniß iſt Helligkeit der Niederpol der Finſterniß, denn auch dieſe entdichtet. Im Schoos der Finſterniß entwickelt ſich bei organiſchen Körpern, durch innere Zerſetzung, Auflöſung der Eigenganzen, Fäulniß. Pflanzen werden locker und wäſſerig; Menſchen und Thiere ſchwammig, bleich, gedunſen. Wärme und Finſterniß paaren ſich gern; jene verbreitet ſich in dieſer leichter, als in der Helligkeit. Die Hitze nimmt an Verbreitung in gleichem Grade ab, als die Flamme des mit ihr verbundenen Lichtes zunimmt; Kohlenglut ſendet mehr Wärmeſtrahlen aus, als flackernder Brand.

Es gibt auch verſchiedene Lichtgattungen, je nachdem ſich das Licht mit verſchiedenen Stoffgattungen vereint. Wollaſton und Frauenhofer machten auf die verſchiedenen hellern oder dunklern Linien aufmerkſam, die ſich beharrlich in dem durch den Tubus gefallenen Lichtſtreif des Sonnenlichtes, des elektriſchen, des Lampen-, des Siriuslichtes u. ſ. w. darſtellten. Noch kennen wir von dem andersartig mit Stoffen verbundenen Licht nicht alle Abweichungen. Der Erdball ſelbſt hat verſchiedene eigenthümliche Lichtartungen, wie

das galvaniſche, elektriſche, phosphoriſche Leuchten. In Doppelſternen unterſcheidet ſich der bläuliche Trabant von der weißen Centralſonne.

Kälte, der gleichartige Gegenſatz der Wärme, bildet von dieſer den Niederpol. Kälte verdichtet, dem Lichte ähnlich. In ihr erſtarren die loſern Gebilde; erſteifen und verzwergen die lebenden Geſchöpfe. Sie wehret der Auflöſung und Fäulniß, gleich dem Licht und der ihm verwandten Kohle. Flüſſigkeiten, mit Kälte geſättigt, geſtalten ſich zu Kryſtallen, indem die gleichartigen Atome ſich ruhig nach ihrer Urform anziehn und dieſe in einem größern Eigenganzen darſtellen. — Licht und Kälte, beide in der Richtung ihrer Wirkſamkeitsweiſen einander ähnlich, wirken mit einander verbunden mächtiger. Das Gefrorne ſaugt, gleich der Kohle, die Lichtſtrahlen begierig ein; aber ſtrömt ſie auch in der Finſterniß, zu der das Licht verwandter iſt, in derſelben verbreitend, ſtärker aus. Die lange Polarnacht mildert die Kälte, und die Schneefelder und Eismaſſen Grönlands und Spitzbergens, mit ihren Lichtentlaſſungen, mildern die Finſterniß, wie in gemäßigten Zonen, bei trübem Himmel, mehr Wärme, bei hellem Winterwetter, mehr Kälte wird.

Ich bediene mich zwar der üblichen Redeweiſen; aber erinnere doch im Vorbeigehn daran, daß die Empfindung deſſen, was wir Licht, Helligkeit, Wärme u. ſ. w. nennen, nicht die Bewegkräfte ſelbſt, ſondern das im Seeliſchen von ihnen Erregte ſind (26.). Das lichtiſche Wirken der Natur iſt außer uns, das bewirkte Licht iſt in uns; das Hellſehn, das Sehen, wird erſt in uns geweckt; gleichwie das Saure, Süße und Bittere des Geſchmacks nicht außer uns, ſondern in uns Gewordenes iſt, und der Ton nicht außerhalb des Ohrs, als Ton ſelbſtſtändig, durch die Luft ſchwimmt, ſondern, als fortgepflanzte Artung der Bewegtheit von Stoffen, die ſeeliſchen Werkzeuge erreichend, im Gehör zu der Empfindung ſich geſtaltet, die wir Ton, Klang, Schall u. ſ. w. zu nennen pflegen.

---

43. Elekter, Magnet, Galvan u. ſ. w.

Ich habe ſchon zuviel von Einzelheiten geſprochen, die nicht hieher, ſondern in das Gebiet der Phyſik und Chemie gehören. Ich wag' es auch nicht meine Anſichten, oder Ahnungen, vom Verhalten der übrigen Grundkräfte zu einander hier mitzutheilen. Noch ſind unſre Erfah-

rungen zu beſchränkt, in ſich zuſammenhanglos und theilweis. Nur ſoviel ſcheint ſchon jetzt nicht undeutlich, aus dem bisher Erfahrnen, hervorzugehn, daß das Magnetiſche, als Verdichtendes, das Elektriſche, als Entdichtendes, einander wie Niederpol und Hochpol gegenüberſtehn, die beide in ſich wieder gegenſätzlich (durch Erregung) werden können.

Welche veränderte Anſichten über die ewige Selbſtthätigkeit der Natur gewannen wir ſchon, ſeit uns die weitverbreitete Macht des Elekters klarer zur Anſchauung kam! Iſt dieſe Kraft nicht eine Tochter der Wärme, oder ſie ſelbſt in andersartige Atome verlarvt? Und der Magnet nicht ein Kind des Lichts, oder das Licht ſelber, in andersartige Stoffe gekleidet? Wärme erregt das Elektriſche; Licht regt das Magnetiſche zur Erſcheinung auf. Und welch ein neuer Schlüſſel zu den alten Naturräthſeln ward uns im Elektrochemismus und Elektromagnetismus gegeben und in der Kunde des Galvans, welches Erden und Alkalien, durch Entziehung des Sauerſtoffs, vermetallt; todten und lebenden Körpern regelmäßige Bewegungen ertheilt! Wenn Lichtflamme, oder Queckſilber, im erregten Galvan, ſich binnen $3^{23}/_{24}$ Minuten mit leiſe anſchwellendem und abnehmendem Zucken regelmäßig zuſammenzieht und ausdehnt, am ſtärkſten Nachts, am ſchwächſten Tags; und binnen 24 Stunden dieſe Zuckungen 365 Mal vollbringt: mahnt dies nicht gleichnißartig an die tägliche und jährliche Erdbewegung, an die zeitweiſen Pulsſchläge der Menſchen, an die täglichen periodiſchen Abweichungen der Magnetnadel? Sind vielleicht Erdbeben Wirkung erregten Erdgalvans; oder Ebbe und Flut, mit ihm in Verbindung, durch Einwirkung des Mondes?

Das große Reich des Vorhandenen iſt eine unendliche Verkettung des Wirkens und der Wirkungen in allgemeinen und beſondern Gegenſätzlichkeiten. Jedes in Erſcheinung tretende Wirken ruft ſeinen Gegenſatz hervor. Indem das Eine, welches hervortritt, ſein Verwandtes im Andern fordert, erregt dieſes das Dritte, das Dritte ruft dem Vierten u. ſ. w.

Ich glaube, unſre ganze Philoſophie, die geſammten Grundwahrheiten unſrer Erkenntniß der Natur, ließen ſich ziemlich leicht auf ein einzelnes Blättchen zuſammenſchreiben. Aber zur folgerechten Entfaltung der aus denſelben fort und fort hervorquellenden Gegenſätze, und zur Auffindung von deren Einklang mit dem Reiche der endlichen Dinge, können noch mehr, denn ſechs Jahrtauſende, ihre Folianten ſchaffen.

IV.

Lebensgebilde.

Lebensgebilde.

44. Belebung der Stoffe und Kräfte.

Wenn der ganze Machtkreis der Natur, mit der Schöpfung der Materie und der ſie bewegenden Kräfte, abgeſchloſſen wäre, würde die Schöpferin nichts anders, als das ſich ſelbſt gebärende und verheerende Chaos ſeyn; das weite Weltall ein ewig zerriſſenes, umhergetriebnes Todtes. Die ſtummen, ſtarren Maſſen der Himmelskörper jagten planlos durch die unendlichen Wüſten des Aethers, ſich zermalmend und herſtellend. Der Erdball lagerte ſich, als ungeheure Einöde von Felſen und Abgründen, aus, mit dazwiſchen ſtürzenden Meeren, Wettern, Lichterſcheinungen, aufquellenden und zuſammenſinkenden Gebirgen, Schlamm- und Flammen-Vulkanen.

Aber die Natur ſteht, in höherer Wirkſamkeitsſphäre waltend, vor uns da; wunderbar ordnend, bindend, Alles mit Leben erfüllend. Sie in ihrer Weſenheit iſt ſelbſt die Belebende. In der Unendlichkeit ihrer endlichen Stoffgebilde (die ewig zwiſchen Ruhe und Bewegung ſchwanken, ewig in einander übergehn, vergehn und werden), beharrt ſie wandellos, die Gleiche, die in ſich Widerſpruchloſe, als ſachlich-wirkende Einheit (23.). Weil ſie, ſich ſelbſt erfüllend, nichts anders in den Erſcheinungen offenbaren kann, als ihr eignes Selbſt: kann ſie dem Blick des Geiſtes auch ihr Weſen nicht anders entſchleiern, denn als ſchöpferiſch ordnende Macht, welche, ſelber die höchſte Einheit, im Kleinſten und Größten, wiederum, als Einheit weſet, wirkt; Stoffe und Kräfte im Ebenmaß paart, daß eins durch das andre beſteht, und jedes Erſchaffne ein in ſich vollendetes Ganze wird. Im Grashalm, wie in der Ceder, baut ſie, aus mancherlei Gattungen von Stoffen und bewegenden Kräften, eine Kleinwelt zuſammen, in der ſie endlicherweiſe mit ihren Wirkſam-

keitsſphären uns anleuchtet, und ſtufenweis, in einer Reihe von Gegenſätzlichwerdungen, uns ſogar ihren Schöpfungsgang abſpiegelt.

Dieſe Innenbewegung in jedem Eigenganzen, und darin die Mannigfaltigkeit der Stoffe und Kräfte einheitlich zu verbinden, zu ordnen, zu einem Ganzen zu gliedern, in welchem die vollkommenſte Uebereinſtimmung aller Theile zur Erhaltung des Ganzen, und des Ganzen zu ſeinen Einzelheiten, herrſcht, iſt das Wirken der weſenden Natureinheit, iſt das Belebende.

Wie die Natur, von ihrer geheimnißvollen Urheit, in den tiefern Wirkſamkeitsſphären, erſcheinend ausgeht, und, von Gegenſätzen zu Gegenſätzen, ſich zu zahlloſen Artungen des Seyns (18.) entfaltet und eine Welt geſtaltet: ſo erſchließt ſie ſich auch, als die weſende Einheit, zu zahllos verſchiedenen Einheitsartungen in Lebensgebilden, oder Gewächſen. Und indem jede Artung, nach dem eigenthümlichen Geſetzthum derſelben, Stoffe und Kräfte wältigt, um ſich verſammelt, Flüſſiges mit Starrem zu einem Bau verbindet, worin Bewegung mit Ruhe, das Mannigfachſte mit Ebenmaß, verknüpft wird; alle einzelne Theile, wie eben ſo viele Werkzeuge, als wohlgeordnetes Geglieder (Organismus) zur Entfaltung und Fortpflanzung dieſer beſondern Darſtellung der Natureinheit beiſammmen ſtehn: ſpiegelt ſich in jeder ſolchen Kleinwelt, wie eine Sonne im Thautropfen, der Schöpfungsprozeß endlicherweiſe ab. Wir betrachten bewundernd die Entwickelung und Vollendung des Werks, ſeine Regelmäßigkeit und Harmonie. Wir glauben, in dieſem aus ſich hervorgegangnen Gebilde, ein freies, ſinnreiches Schaffen, beſtimmte Abſichten, einander entſprechende Mittel und Zwecke der Natur zu erkennen. Aber ſie iſt, an ſich, ohne Freiheit und Wahl; ſie wirkt und ſchafft nach innerer Weſensnothwendigkeit; ohne Abſicht; ohne ſich ſelber zu wiſſen. In ihr iſt Alles zugleich Mittel und Zweck für einander. Sie hat in der Einheit und Unendlichkeit ihres weſenden Selbſtes keinen Zweck, außer ihr. Jene ihre innere Weſensnothwendigkeit, unwandelbar, wie ſie ſelber, deutet, wie das Geſetzthum unſers Geiſtes (8. 9.), auf eine höhere Geſetzgebung, und einen höhern Schöpfer, zurück.

---

45. Das Urleben.

Es wäre überall kein Leben erſcheinbar, ohne Vorhandenheit von Kräften und Stoffen; keine Einheit ohne Vereinbares; keine Form, ohne Inhalt. Wie die bewegbare Materie gleichſam die Trägerin der Bewegkraft iſt: ſo ſind beide hinwieder die Träger des Lebens, nothwendige Bedingungen von deſſen Wirkſamkeitsweiſe. Die Bewegkraft ſteht, als Vermittlerin zwiſchen dem Stoff und Leben; iſt dieſem letztern zunächſt verwandt; ſo ſehr ihm gleichartig, daß ſie nicht ſelten, in der Erſcheinung, mit Leben verwechſelt werden kann, oder daß das Leben nur, wie eine Höherſteigerung der Urkraft (34.), vor die Sinne tritt. Denn auch dieſe Urkraft, in ihren verſchiednen Abartungen, vereinet Stoffe; ſchafft aus ihnen regelmäßige Gebilde, und wird in ihren Formen bewundernswürdig. Die Verkryſtallungen der Erden, Erze und Salze, die winterlichen Eisblumen des Fenſters, die Formen des Nebelbläschens, wie der himmliſchen Weltkörper, tragen das Gepräge der in ſich abgeſchloſſenen Einheit und des reinſten Ebenmaßes. Iſt die Bewegung der Säfte in den Pflanzen, oder der Kreislauf des Blutes in thieriſchen Adern, größern Erſtaunens werth, als der Umlauf wäſſriger Flüſſigkeiten durch die Kanäle des Erdballs? als das Aufſteigen verdünſtender Meeresflächen in die Wolken, mit denen ſie fortziehn, in Thau und Regen niederſinken, rinnende Gebirgsquellen, Bäche und Ströme werden, und ins Meer zurückfließen, dem ſie entſtammen?

Oder wer verkennt die große Weltalls-Einheit im Aufblick zum Himmel und ſeinen Geſtirnen, unter denen unſer Erdball nur, als einer der kleinern Weltkörper ſchwimmt? Auch hier iſt wunderhaftes Bewegen und Leben des Ganzen in ſich ſelbſt, ſo weit der Geſichtskreis der ſchärfſten Fernröhre es im Unermeßlichen der Aetherräume wahrnehmen läßt. Es gibt keine Fixſterne, die in Ruhe, ohne Ortsveränderung, verharren. All dieſe Zahlloſen ſind wandelnde Sonnen; wahrſcheinlich, wie unſre Sonne von einer Planetenſchaar umringt, und jeder Planet (oder unſrer Erde gleichartige Weltkörper) von andern Weſen bewohnt. Zwar bleiben dieſe dunkeln Planetenfamilien, welche ſich harmoniſch um ihre Sonnen bewegen, wegen ihrer ungeheuern Entfernung dem menſchlichen Auge unentdeckbar; aber wir kennen Sonnen, die um eine andre Sonne im Kreiſe fliegen. Wir

kennen ihrer ſchon Tauſende. Man nennt ſie Doppelſterne*). Und dieſe Tauſende, und weit zahlreichere Einzelſonnen, umfliegen wieder, in ſtreng geregelten Bahnen, in unermeßlichen Weiten von einander, irgend eine größere Centralſonne; und wiederum Tauſende von Centralſonnen eine unbekannte Sonne, die, im Mittelpunkt Aller, durch die Unendlichkeit dahinſchwebt. Wo iſt ein Aufhören? Unter ihnen Allen iſt auch unſre Sonne, um ſich ſelbſt rollend, eine andre umkreiſend, die wir nicht kennen, weil die Entfernungen unermeßbar werden. Denn der nächſte Fixſtern, den wir wegen ſeiner merklichern Fortbewegung, als ſolchen erkennen, oder mit bloßen Augen kaum unterſcheiden (der Stern 61 im Bilde des Schwans), iſt ungefähr 815,400,000,000 geographiſche Meilen von unſrer Sonne entfernt. Dieſe aber fliegt in ihrer Richtung jetzt noch einem kleinen Stern im Sternbilde des Herkules entgegen. Jene Licht- oder Milchſtraße des Himmels iſt ein Ocean von Sonnen-Familien, die darin eine Ur-Sonne umkreiſen mögen. Vielleicht gehört auch unſre Sonne zu dieſen Familien, aber ſie liegt noch weit außerhalb aller derſelben, vielleicht eine der letztern und kleinern. Und doch iſt ihre Maſſe 800mal größer, als die Maſſe ſämmtlicher 10 Planeten und deren 18 Monde, von denen ſie kreisförmig umflogen, durch die Himmel begleitet wird.

Noch iſt, wie all unſer Wiſſen, auch die Sternenkunde, Stückwerk. Und ſelbſt dies Stückwerk ſchon lehrt in den allgemeinen Bewegungen des Weltbau's, eine ſcharfgezeichnete Ordnung, eine Zuſammengliederung der Theile zum geheimnißreichen Ganzen, eine Einheit in der unüberſehbaren Mannigfaltigkeit, daß das All der Welten vor uns wie Lebendiges ſchwebt; daß wir kaum anſtehn mögen, die geſteigerte Urkraft für Urleben, und das Allbewegende zugleich für das Allbelebende zu nehmen. Dennoch unterſcheiden wir, was an ſich ein

---

*) Im Geſtirn des großen Bär's iſt (der Stern ξ) ein Doppelſtern, oder eine Doppelſonne, deren eine einen 5mal größern Durchmeſſer hat, als unſre Sonne, und die andre einen 3½mal größern. Die kleinere umfliegt, angezogen von der größern, dieſe in einer Kreisbahn, die 80mal ausgedehnter iſt, als der Halbmeſſer der Erdbahn um unſre Sonne, binnen 60 Jahren einmal. Beide ſind 7½ Millionen Sonnenweiten (zu 20 Millionen geogr. Meilen eine Sonnenweite) von uns entfernt, ſo daß das Licht derſelben (obgleich die Schnelligkeit des Lichts 40,000 Meilen in einer Sekunde beträgt) ungefähr 118 Jahre braucht, um zu uns zu gelangen.

Untrennbares iſt, der größern Beſtimmtheit willen, Lebloſes vom Belebten.

Wir nennen den Stein, auch wenn er bewegt wird, den Bach, wenn er rinnt, die Wolke, welche am Himmel vorüberſchwebt, leblos, wie den Feilſtaub, der in regelmäßigen Kreiſen ſich unter dem Zug der magnetiſchen Pole zuſammengliedert. Dies Lebloſe kann durch Anhaftung äußerer Materien, oder durch Mengung mit Anderm, im Umfang vermehrt werden. Aber das Leben der Pflanzen und Thiere ſchafft ſein Gebäu von innen heraus nach außen, indem es die ihm verwandten Stoffe und Bewegkräfte ſich aneignet, verwandelt und ſo ein Wachsthum ſeines Gebildes bewirkt. Der Kryſtall entſpringt unter dem Einfluß polariſch bewegender Kräfte in wahlverwandten Stoffen; er bleibt, der er iſt, ohne Wachsthum, ohne aus ſich ſelber neue Kryſtalle hervorbringen zu können. Pflanzen aber und Thiere ſetzen ſich in ihrer Art fort, und wiederholen in Zeugungen das Erſcheinen ihres Gleichartigen. Wir gewahren, ſo weit unſre blöden Sinne durch das All der Dinge reichen mögen, überall Bewegbares und Bewegendes verbreitet. Doch das Belebende, eine erhabnere Macht, iſt minder für uns allgemein erkennbar. Wir Sterbliche erblicken ſeine Wunder nur auf der Oberfläche unſers Erdſterns ausgebreitet. Aber iſt dieſer kleine Nebenſtern, einer der kleinern unter Millionen, die einzige Bühne, auf welcher die allgegenwärtige Natur ihre Herrlichkeit zur Schau auslagert? Und wie unermeßlich groß und mannigfaltig iſt doch ſchon das Reich des Lebendigen auf Erden!

Die Natur, die weſende Einheit ihres Selbſtes, wird, als ſolche, in ihrem erſten und allgemeinſten Andersſeyn von ſich, zur Erſcheinung des Urlebens, zur endlichen Einheit im Mannigfaltigen der Stoffe und Kräfte. Und die allgemeinſten Merkmale des belebenden Ur's für uns ſind: Zuſammengliederung von Stoffen und Kräften zu einem, aus ſich, von einem vorhergehenden, in ſich vollendeten Einheitsgebilde; ſich ſelbſt in ſeiner Art und Gattung, als Gleichartiges, fortzeugend. So offenbart ſich das Leben, in der Auseinanderfaltung ſeines ſtoffiſchen Gebildes, räumlich; in der Dauer deſſelben zeitlich; in der Fortzeugung, als Ewiges.

46. Auseinandertreten des Urlebens in Lebensgattungen und Einheitsgebilde.

Das Urleben iſt nicht die weſende Natur ſelber, ſondern ihr Andersſeyn und Erſcheinen, als wirkende Einheit. Es kann, im Wirken und Aendern des Weſenden, nicht das in ſich Gleiche bleiben; ſondern tritt wieder in Gegenſätzen auseinander, und wieder, aus dieſen, in andre über, zu unüberſehbaren und unzählbaren Artungen des Belebten; verwandt mit den mannigfachſten Artungen von Kräften und Stoffen; dieſelben zu eigenthümlichen Eigenganzen einend. — Wer der Sterblichen überſchaut den unendlichen Lebensbaum, wenn auch nur in dämmernden Umriſſen; ihn, der, im dunkeln Grund der Natur wurzelnd, den gewaltigen Stamm hervortreibt in die Welt, wo er ſich in einen Wald von Aeſten ſpaltet; ſich in deren Verzweigungen nach allen Richtungen ausſpannt; in Laubwerk verendet, davon jedes Blatt vom andern verſchieden iſt, und Wipfel und Blüten endlich in höhere Sphären der Natur verſenkt!

Zwar die Linne's und Juſſieu's, die Decandolle's, Oken's und Andre, haben die bekannten Gewächſe auf Erden, ſinnreich nach verſchiednen Kennzeichen derſelben, in Klaſſen und Ordnungen, in Familien und Geſchlechter, Arten und Unterarten geſondert und zuſammengereiht, um der Wiſſenſchaft einen leitenden Faden für das große Labyrinth belebter Geſchöpfe zu gewinnen. Allein dieſer liegt in der Hand des Naturforſchers nur, als dürftiges Nothmittel. Es iſt nicht damit der klare Durchblick verliehn, wie das Urleben ſich, von Gegenſatz zu Gegenſatz, in ſeine Verwandtſchaften zerlöſet; und in denſelben wieder mit der ganzen Sippſchaft der bewegenden Kräfte, und Hoch- und Niederſtoffe, nach Zahl und Beſchaffenheit derſelben, vergattet, in das Vielartigſte der Erſcheinungsweiſen auseinander fließt.

Das Ur des Belebenden, indem es ſich zum Pflanziſchen und Thieriſchen, in entgegengeſetzter Richtung, ſcheidet, ſchließt ſich, in einem, wie im Andern, ohne Zweifel, zuerſt allgemeinern Grundkräften (34.) und ihnen nächſtverwandten, verdichtbarern Grundſtoffen (33.) an. Immer werden die erſten Gebilde in beiden höchſt einfachen Baues, weich, wäſſrig, ſchleimig, geſchlechtslos ſeyn; Bläschen und Schläuche; fadenförmiges Gewebe; erſte und unterſte Beſtandtheile eines vom Leben geſchaffenen Geglieders (Organismus), dem

unbewaffneten Auge kaum, als Staub und ſchwimmende Punkte, deutlich, wie der Brand im Getraide (Uredo), wie die Monaden und Eſſigälchen unter den Thieren. Das Leben hat in jenen noch keine Wurzeln, in dieſen noch keine Freßwerkzeuge, Nahrung zu gewinnen. Das Ganze ſcheint nur Ei und Same zur Selbſtfortſetzung ſeiner Artung zu ſeyn, bis ein größerer Vorrath des Lebſtoffes (wenn ich ſo ſagen darf) aus den übrigen Grundſtoffen vorbereitet iſt. Dann verſpinnen ſich die Schläuche in Fäden und Faſern; die Bläschen in Zellen; das Belebende tritt in immer vollkommnern und größern Geſtaltungen auseinander; zu Tremellen und Conferven, Flechten, Mooſen, Gräſern u. ſ. w.; oder von Infuſorien, zu Korallen, Seeneſſeln, Muſcheln, Schnecken, Würmern u. ſ. w. bis, in der Pflanze und dem Thiere, für jedes Lebensgeſchäft, die verſchiedenſten Werkzeuge, und für das Thier (als beſeeltes Gewächs) zugleich alle Sinnwerkzeuge, vollendet ausgebildet ſind.

So erbaut ſich jegliche Gattung, in welche das Ur alles Lebens gegenſätzlich auseinandergegangen iſt (15.), ihr eigenthümliches Gehäuſe; und immer, als Darſtellung von Einheit mehr oder minder mannigfaltiger Artungen der Stoffe und Kräfte, aus welchen das Weltall beſteht. Und einer jeden Gattung des Lebens, von der tiefſten zur höchſten hinauf, liegt das Urleben (45.), mehr oder minder geſteigert, zum Grunde. Es gewältigt und bedingt die Wirkſamkeitsweiſen der Stoffe und Kräfte zum Behuf ſeiner Erſcheinungsart; und wird hinwieder, in ſeiner eignen Entwickelung, von jenen begränzt und bedingt. So geſtaltet es andre Gebilde in den Meeren und Süßwaſſern; andre im Schoos der Erde; andre auf deren Flächen, und im Luftkreis. Es baut ſeine mikroſkopiſchen und ſeine rieſigen Schöpfungen unter dem heißen Tropenhimmel, wie auf den gemäßigten Erdgürteln. Selbſt in den unwirthlichen Einöden der Polargegenden wirthet es; ſelbſt auf dem ewigen Eiſe der höchſten Gletſcher gliedert es noch ſeine Einheitsgebilde. Jene goldgelben, oder karminfarbnen Schneegebilde, die der Reiſende in den todten Nachbarſchaften der Erdachſe, oder auf den Firnen der Alpen und Pyrenäen, anſtaunt, — ſie ſind Werke des allwaltenden Urlebens; ſchlammartiges, faſriges Pflanzenweſen, gleich blaſigen Waſſergebilden, welches dem ſcharfbewaffneten Auge mit Körnchen, gleich Sonnenſtäubchen, angefüllt, erſcheint. Es ſind Eier der Infuſorien! Und wie der ſtarre Bau am warmen Sonnenſtrahl zerfließt, entwickelt ſich eine ganze Welt von beſeelten Infuſorien der

Gattung Aſtaſia, Volvox, Gyges, Philodina, Baccilaria u. ſ. w., welche, darin umherſchwärmend, Nahrung und Vermehrung ihrer Geſchlechter finden; und durch das Eis, in deſſen zarten, dem bloßen Auge unentdeckbaren, Riſſen und Spältchen, wie in kryſtallenen Hallen, wandeln.

---

47. Zeitweiſes Fortwirken und Fortſchreiten der Natur in Entfaltung ihres Andersſeyns. — Die Trümmer der Urwelt.

Das Verfahren der Natur in der Entfaltung ihres Seyns aus ihrem Weſen; ihres ſich wiederum Gegenſätzlichwerdens in einem ſchon vorhandnen Gegenſatz; des Aufſtufens ihrer Einheitsſchöpfungen von den einfachſten Gebilden zu den zuſammengeſetzteſten und vollkommenſten, iſt ein allmäliges, weil ein endliches oder zeitliches (30.). So iſt auch der menſchliche Geiſt weſend das Beharrliche, Ewige in ſich; im Andersſeyn von ſich aber eine Reihenfolge der Gedanken, von den allgemeinſten zu den einfachſten, von den einfachſten zu den allgemeinſten nach und nach auf- und abſteigend.

Die moſaiſchen Schöpfungstage der Welt mögen Jahrtauſenden gleich gelten. Denn in der Endlichkeit der Dinge kann das Bedingte nicht vor der gewordnen Bedingung ſeyn; und die Bedingung des Einen iſt wieder nur ein Bedingtes vom andern. Das Kind iſt nicht zugleich mit der Mutter in die Welt getreten; der hohe Eichbaum nicht ſchon mit voller Größe in der Eichel grünend. Zum Beleben mußte belebbarer Stoff vorhanden ſeyn, welcher den verſchiednen Artungen des Urlebens verwandt, ihr Erſcheinen möglich machte. Aber dieſe Gattungen ſelber ſind es, welche den Vorrath des Lebſtoffes (organiſcher, oder vielmehr organiſirbarer Materie) fort und fort vermehren, oder ergänzen, indem ſie ihn, durch ihr Einwirken, in ſeinen Beſchaffenheiten ändern, und ihn ſo, als erweiterten Spielraum ihrer Thätigkeit, für nachfolgende Zeugungen vererben*). Erſt

---

*) Nach Ehrenbergs Angabe, kann ſich unter den Infuſorien eine einzige Baccillarie, oder Vorticelle, binnen vier Tagen um 140 Billionen

allmälig überſpinnt das Urleben den todten Fels, den Sand, den Grund der Erde und der Gewäſſer mit den einfachſten ſeiner Schöpfungen. Erſt allmälig (weil im Reich der Erſcheinungen ein Zeitlichgewordnes), wenn in fortgeſetzten Erzeugungen die Fülle des Lebſtoffs vergrößert und, wenn ich ſo ſagen darf, veredelter vorhanden iſt, kann das belebende Ur, in neue Gegenſätze auseinandertretend, ſich in mannigfaltigergegliederten Einheitsgebilden offenbaren, die von Stufen zu Stufen vollendeter, vorangegangenen Lebensſchöpfungen verwandt und ähnlich daſtehn.

Die Spuren dieſes Stufengangs der Natur, in ihren Gegenſätzlichwerdungen vom einfachſten Lebensgebilde zum zuſammengeſetzteſten Bau, in welchem es, mit den verſchiedenſten Gliederungen, die mannigfaltigſten Kraft- und Stoffgattungen zur Einheit bindet, verrathen uns die Trümmer der verwitternden Rinde. Wir erblicken da in den unterſten, älteſten Felslagern nur Ueberreſte der einfachern Lebensgeſtaltungen, in den ſpätern Auflagerungen dann vollkommnere Pflanzen, und Thiere des Meers, wie des trocknen Bodens; von Thieren die grasfreſſenden zuerſt; in den jüngern endlich Ueberbleibſel von Geſchöpfen, dergleichen wir zum Theil noch gegenwärtig vorfinden.

Obgleich die Felſenblätter dieſer Geſchichte von ſich allmälig auseinanderlöſenden Erſcheinungen des Urlebens, vielfach zerriſſen, und die Schriftzüge der Urkunde größtentheils verwiſcht ſind: erkennen wir doch darin einen Uebergang der Wirkungen vom Allgemeinen zum Beſondern, vom Einfachen zum vollendetſten Gegliederten, in leichten Umriſſen. Der Erdſtern mußte, im weiten Aetherreich der Sonnen und Dunkelſterne, vorher verdichtet ſeyn mit ſeinen Felsmaſſen und Meeren, ehe die Natur ihre höhere Wirkſamkeitsſphäre, als ewige Einheit, in neuen Weiſen, offenbaren konnte. Es mußte ſich vorher, aus dem Gähren der Elemente, ein Lebſtoff abgeſchieden haben, um dem Belebenden, als Material, zu dienen. Selbſt dies Material mußte ſich allmälig, unter den Einwirkungen der uranfänglichen Artungen des Lebens, vervielfältigen, verman-

Geſchöpfe ihrer Gattung vermehren, aus deren Panzerdecken zwei Kubikfuß Erde werden. So rührt auch das Verſchlammen vieler Seehafen offenbar von der Vermehrung dieſer mikroſkopiſchen Thierchen her.

nigfachen, veredeln, bevor es höhern Gattungen des Lebens zu reichen Gliederungen taugen konnte. Der Gigantenkampf einander widerſtrebender Stoffe und Bewegkräfte mußte erſt, wenn auch nur zum Theil ausgeglichen ſeyn, ehe das belebende Ur ſie zu ſeinem Dienſt bändigen, und ſich in ihnen reicher offenbaren konnte. Frage niemand: wozu war, was keines Sterblichen Auge erblicken konnte? Die Natur weſet und ſchafft nicht für den Sterblichen bloß, ſondern in und für ſich, als ihr Selbſtzweck. Sie weſet und ſchafft auf den Gebirgsgipfeln, in den tiefſten Tiefen der Meere und bei den geheimnißvollen Erdachſen, wohin nie der Fuß eines Menſchen getreten iſt.

Es iſt ſchon mehr, als ein Weltuntergang geweſen! Die Natur zwar iſt ewig; aber in ihren Erſcheinungen zeitlich, weil endlich; vom Allgemeinen zum Beſondern ſich entfaltend in jedem Einzelnen ihrer Werke. Jede Pflanze, jedes Thier, jeder Menſch hat, vor der eignen Vollendung, eine Kindheit. Auch das Leben des Erdballs, dieſes kleinen Einzelkörpers unter den übrigen Sternen, hatte eine Kindheit.

Das Tiefſte unſers Weltkörpers, ſo weit wir es durch ſeine geborſtne Rinde kennen, bietet nur den Anblick verdichteter Stoffe, als Grund- und Urgebirg. Nirgends meldet ſich darin eine Spur belebt geweſener Dinge. Erſt in ſpätergewordnen, darüber gelagerten Uebergangsgebirgen entdecken wir vereinzelte, wenige Abdrücke, oder Verſteinerungen von vorhanden geweſenen Schaalthieren. Doch ihre Arten und Gattungen ſind von der Erde verſchwunden und nicht mehr in unſern Meeren vorhanden; und gewiß, wie ſie, auch mannigfaltige Arten noch viel einfacher gebauter Pflanzen- und Thiergebilde, welche weit früher, als ſie, entſtanden ſeyn müſſen. Aber dieſe zerfloſſen ohne Zweifel, als bloß ſchleim- und gallertartige, formloſe Gewächſe, in die übrigen Stoffmaſſen, ſpurlos. Dergleichen Erſtlingsgeſtalten des Lebens, oft dem bloßen Auge unmöglich ſichtbar, bewahren allenfalls noch, in ſich eingeſchloſſen, Steine des Kieſelgeſchlechts in kreidigen Gebirgsgebilden, nur unter mehrhundertmaliger, mikroſkopiſcher Vergrößerung erkennbar. Und dieſe Urpflänzchen und Urthierchen verſchwanden unter aufeinanderfolgenden Zerſtörungen der Erdoberfläche.

Doch wie viele Weltzerſtörungen, und wie lange Verkettungen von Gegenſätzen des ſchaffenden Lebens ſind abermals vorübergegangen,

ehe jene Rieſenpflanzen erwuchſen, deren Bau und Mannigfaltigkeit wir in den alten Schieferthon- und Steinkohlenlagerungen anſtaunen, in denen ſie ſeit undenklichen Weltaltern begraben liegen? Auch ſie ſind verſchwunden, und haben noch nichts, oder wenig, gemein mit Gebilden ihrer Gattung, die heutiges Tages auf Erden grünen. Auch ſie ſind nur noch Gewächſe der untern Artung, geſchlechtsloſe (Cryptogamen), ohne Blume, ohne Frucht, wie unſre Farrenkräuter, Bärlappen- und Schaftheu- oder Schilfartigen (Lycopodien und Equiſetaceen). Sie ſcheinen damals noch vorherrſchend den Erdball, mit ihren ungeheuern Gliedmaßen, überwuchert zu haben. Die den bärlappenartigen Gewächſen unſrer Tage (den Lycopodiaceen verwandt ſcheinenden waren aber nicht niedriges Kraut, ſondern 60 bis 70 Fuß hohe, und mehrere Schuh dicke Stämme; und die, unſern ſchaftheuartigen Pflanzen ähnelnden, ſogenannten Calamiten, hatten Stämme von 12 — 15 Schuh Durchmeſſers. Man ſollte ſchier glauben, in jenen Weltaltern und in den unmittelbar folgenden habe der werdende Erdball nicht nur eine andre Stellung zur Sonne, ſondern auch einen andern für uns unathembaren Dunſtkreis gehabt, der reicher an kohlenſtoffiſchen, ärmer an ſauerſtoffiſchen Gaſen war, als gegenwärtig. Nur ſelten noch traten zwiſchen jene gigantiſchen Kräuter einſamenlappige Gewächſe (Monocotyledonen).

Neuer Weltuntergang. Eine zweite Reihe neuer Gebirgslager (ſekundärer) umwickelte den Erdball. Die ſchaftheuartigen Rieſenkräuter wurden ſchon kleiner; die baumartigen Lycopodiaceen grünten nicht wieder auf der neuen Erde. Sie wurden allmälig von der überwuchernden Maſſe zapfentragender Pflanzen, ähnlich unſern Tannen-, Taxus- und Cycadeen-Arten, verdrängt. Zu den einſamenlappigen Gewächſen geſellten ſich ſchon, doch ſehr ſparſam noch, die höhern Gebilde der Zweiſamenlappigen (der Dicotyledonen); und zu den übrigen Thierformen traten ſchon einzelne ſeltſam geſtaltete Säugthiere.

Auch dieſe neue Welt ging abermals unter. Es ſchlug ſich eine neue, eine dritte (tertiäre) Reihe von Gebirgslagern niedern, und über ihnen, eins um's andre, erblühete ein vollkommner entfaltetes Leben. Das Reich der Pflanzen zeigt ſchon mächtiger und herrſchender die mit Blumen und Früchten prangenden Gewächſe; und mit ihnen nach und nach ſchon Vögel und Säugthiere, von denen die tiefern Flözgebilde keine Spur aufweiſen. Eierlegende Vierfüßler, ungeheure

Eichdechſen und Schildkröten erſcheinen zwar ſchon in den untern Kreidelagern und im alten Jurakalk; aber Landſäugethiere, jene ungeſchlachten rieſigen Paläotherien, Megatherien, Anoplotherien u. ſ. w. erſt in den untern Gebilden der dritten Flözlagerreihe, und dann ſpät in den obern, darüber hingeſchwemmten Gebirgsablagerungen, auch die Maſtodonten, Miſſuriums, Rhinozeroſſe, Elephanten u. ſ. w.

Nach manchen Erdrevolutionen und zahlloſen Jahrtauſenden, erſchien endlich, mit vollendetſtem Lebensbau, die menſchliche Geſtalt. Selten nur wird in den jüngſten Kalk-, Gyps- und Lehmlagern menſchliches Gebein verſteinert gefunden; und auch dann bleibt noch zweifelhaft, ob dieſe Einzelnen nicht durch Unglücksfälle ſpäterer Tage, durch örtliche Erdbeben, Bergſtürze u. ſ. w. ein ſo ungewöhnliches tiefes Grab gefunden haben mögen.

Die untergegangnen Pflanzen- und Thiergattungen der Urwelt gleichen den heutigen nur wenig; viele derſelben ſind gegenwärtig nirgends mehr vorhanden. Gährungen der Elemente im Innern des Erdballs zerbrachen mehr denn einmal ſeine Rinden, daß weite Strecken feſtgewordnen Landes verſanken; dort himmelshohe Gebirgsketten aus dem Abgrund hervorſtiegen, und Oceane verdrängten, welche über die unerſchüttert gebliebnen Feſtlande hingeſchleudert wurden, Alles verſchwemmend.

Die gewaltigſte und letzte ſolcher **allgemeinen** Sündfluten, oder Ueberſtürzungen des großen Oceans, mag nahe vor der Erſcheinung des Menſchen eingetreten ſeyn. **Oertliche** Ueberflutungen von Ländern ereigneten ſich auch nach ſeinem Erſcheinen. Jene allgemeine, letzte, ſcheint von der Nähe des Südpols ausgegangen zu ſeyn, und ihre Wogen gegen Norden und Nordoſt über die Länder hingeſchlagen zu haben. Ein Blick auf die heutige Form der Welttheile und Inſeln ſpricht gleichſam Zeugniß dafür aus. Woher die ſüdlichen Ausſpitzungen Afrika's und Amerikas; die ungeheuren Buchten und Ausſpülungen und Zerriſſenheiten Südaſiens und Süd-Neuhollands? Es ſprechen dafür die bis zu einer Höhe von 4000 — 5000 Fuß aufwärts getriebenen Nagelflue- und Sandſteingebilde an der Nordſeite der Alpen; die ſchroffere, durch Anprall der Wellen abgewaſchene Südſeite dieſer Alpen und des Jura, und die milder verflächte Nordſeite derſelben; — dafür die längs der Nordſeite der Alpen hinge-

triebnen, ungeheuren Felsblöcke des Urgebirgs, welche durch ihre abgeſchliffenen, feingekritzten Flächen beurkunden, daß ſie vordem, in ihrem urſprünglichen Lager, Nachbarn der Firnen und Gletſcher der höchſten Berge waren, von denen ſie jetzt weit entfernt ruhn*); — dafür die Ueberreſte von Pflanzen und Thieren der wärmern Zonen in den aufgeſchwemmten Lagern der nördlichern Erdkugel. Durch des Alles überwogenden Weltmeers *Rückſchlag* im äußerſten Norden, indem die Gewäſſer ihr Gleichgewicht herſtellten, mögen *dort* auch wieder ähnliche Felsblöcke ſüdwärts geflutet worden ſeyn. Ich könnte dieſer Muthmaßung noch manches Andre beifügen, und doch ſind es nur *Vielleichts*! — Vielleicht ergoſſen ſich die Meeresmaſſen über den Erdball damals, als in den Umgebungen des Südpols zuerſt jene weiten Länder und Gebirge plötzlich aus den Tiefen der Urwaſſer hervordrängten; Länder und Gebirge, deren übergletſcherte Thäler und hohen Felſenkulmen erſt in unſern Tagen vom Auge kühner Seefahrer entdeckt worden ſind, und, *als ſechster Welttheil*, geheimnißvoll daſtehn. Vielleicht ward die Verdünſtung jener Ueberſchwemmung des Erdballs, Urſach eines furchtbaren Kältegrades im Dunſtkreis beſonders der nördlichen Zonen, daß hier eine lange Vergletſcherung der Feſtlande entſtand, und Höhen, wie Ebnen mit Eis-Lagen bedeckt wurden, die allmälig erſt abſchmolzen, bis ein neues Leben des Thier- und Pflanzenthums aufgehn konnte.

Ob noch einzelne, verwaiſete Abkömmlinge von jenen rieſenhaften Thiergeſtalten der Urwelt in unbekannten Einöden umherirren mögen, die kein Europäer geſehn, wer kann es ſagen? Jener bekannte Mammuth, den im Jahr 1799 ein tunguſiſcher Fiſcher im Eiſe der Lena-Mündung, noch mit Haut und Haar bekleidet, fand; jenes am Wiluji-Fluſſe im J. 1771 ausgegrabne Rhinozeros in Fleiſch und Haut

*) Daß die Macht der Gewäſſer einzelne ſolcher Felſenſtücke (blocs erratiques) im Fortſturz mit ſich fortreißen könne, iſt nichts Unglaubhaftes. Was ſind die größten jener Blöcke im Vergleich der Maſſe und Wucht eines überwallenden Meers, das an Tiefe hin und wieder die Höhen der höchſten Berge übertrifft? Der Gipfel des Tſchahamular im tibetaniſchen Himalajah hat 26,400 Fuß abſoluter Höhe. Aber Kapitän *James Roß* fand (900 Seemeilen weſtwärts von St. Helena) das Meer 30,000 Fuß tief, und mußte die Schnur, um ſie bis zum Boden des Meers ſenkrecht zu bewahren, mit 450 Pfund beſchweren.

erhalten, welches Pallas beſchrieb, und mancher andre Fund der Art, deuten auf eine noch nicht allzulange Vergangenheit der letzten Weltverwandlung zurück. Am rothen See in den rauhen Wildniſſen Oberkanada's ſoll ſich den erſchrocknen Indianern noch ein ähnliches Ungeheuer lebendig gezeigt haben, wie J. Long in ſeinen Reiſen berichtet*).

48. Zeitweiſes Fortrücken jeder Lebensgattung im Gliedern ihres pflanziſchen oder thieriſchen Gehäuſes. — Ihre und der Stoffe und Kräfte wechſelſeitige Beſchränkung im Wirken.

Alſo war einſt ſchon, und verſchwand ſchon auf Erden eine Thier- und Pflanzenwelt, die in ihren Formen verſchieden von derjenigen ſtand, welche ſich ſeit 6000 Jahren über deren Grabe noch heut erhebt. So können auch die Eilande und Feſtlande von heut mit ihren Schätzen wieder einmal in den Abgrund der Meere verſchlungen, und neue Länder aus den Tiefen des Oceans hervorgeſchoben werden, um Heimathen weit vollendeterer Lebensſchöpfungen und Weſengattungen zu ſeyn. Soll ich vor einem Gedanken ſchauern, der ich täglich Zeuge bin von der Verjüngung der Welt und dem Wandel ihrer Erſcheinungen? — Die Formen nur werden zerbrochen; aber die Natur, in ewiger Weſenheit, wirkt fort durch das All des Seyns ins Ewige; jeder Strahl, jeder Lichtpunkt deſſelben, anders in Verbindung mit Stoffen und Kräften geſetzt, dieſen eine andere Einheits-Bildung ertheilend. Es gibt ſo viele Formen und Arten des Lebens, als verſchiedene Verbindungen der verſchiednen Gattungen von Stoffen und Bewegkräften ſeyn können. Es bleiben gewiß noch Erſcheinun-

*) In der von E. A. W. Zimmermann herausgegebenen Ueberſetzung „von J. Longs Land- und Seereiſen“ (Hamburg. 1791. S. 119 ff.). Der rothe See, von den Wilden Miſqui Sakingan geheißen, hat ſeinen Namen vom vergoſſenen Blut jenes fremden Thiers empfangen, welches zwei Chippway-Krieger am Ufer erſcheinen ſahn und anſchoſſen, worauf es verwundet in den See zurückging und deſſen Wellen färbte. Es hatte, der Beſchreibung nach, ungewöhnliche Größe, langſamen, ſchwerfälligen Gang, und ein Fell, wie mit Moos bedeckt. Bei den erſten Schüſſen ſchien es die Kugeln kaum zu empfinden.

gen lebendiger und herrlicherer Geſchöpfe auf Erden möglich, die zuvor nie in ihrer Art erſchienen ſind.

Das Urleben mag in allen Sternen anders walten, und ſich, in ſeinen Gegenſätzlichwerdungen, zu ganz andern Geſchöpfen geſtalten. Auf unſrer Erde entwickelte es ſich zuerſt im Flüſſigen; bevölkerte, als Alles Meer war, das Meer; und trat aus dem Waſſer in wunderbaren Uebergangsgeſtalten, auf das trockne Land und in die Luft. Aber Alles iſt nach einer und derſelben Urform gebildet, und die Mannigfaltigkeiten ſind nur Abänderungen, Veredlungen einzelner Gliederungen und Theile, die erſt nach und nach durch die geänderten Wechſelwirkungen und Verhältniſſe der verſchiedenen Elemente, entſtanden. Daher die Reihe der in einander verſchwimmenden Uebergänge der Pflanzen und Thiere vom verfilzten Fädengeflecht des Byſſus in Bergwerken und Gruben, bis zur großartigen Magnolie und zur peruaniſchen Annona mit den ambroſiſchen Früchten, groß wie Melonen, an ihren ausgebreiteten Aeſten; oder vom Aufgußthierchen empor, durch die lange Reihe der Schaalthiere, Fiſche, Amphibien, Vögel, Vierfüßler, bis zum afrikaniſchen Affen (Simia droglodytes) und der menſchlichen Geſtalt.

Wie im Großen und Allgemeinen ſich das Leben allmälig vom Einfachſten zu einer Einheit des Mannigfaltigſten, in Stoffen, Kräften und Gliederungen aufſtuft, eben ſo nimmt jede einzelne Lebens-Gattung, indem ſie ein einzelnes Eigenganzes zuſammengliedert, fortſchreitend in der Selbſtentwickelung, die ihr verwandten ſtoffiſchen Atome, Bewegkräfte, und tiefern Lebensartungen, nur eins ums andre, in Verbindung mit ſich, bis zur Vollendung ihres Baues. Die Gliederung des Baus, das Innere und Aeußere vom pflanziſchen und thieriſchen Körper, iſt aber nichts, als Werkzeug durchweg. Je einfacher dies Werkzeug, je einfachrr iſt das Wirken des Lebens nach außen; um ſo zäher hängt es allen Theilen deſſelben an; und um ſo leichter ergänzt es deſſen einzelne Verſtümmelungen. Je höher geartet das Leben ſteht, um ſo gliederreicher ſtattet es ſeinen Bau aus; um ſo größer wirkt es nach außen ein. Die mannigfachſten Stoffe, Kräfte und tiefern Lebensartungen werden dabei dem Geſetzthum der Höhern dienſtbar; werden gewählt, herangezogen, verwendet, ausgeſtoßen, oder gewechſelt; eins ums andre zur Thätigkeit erregt; in ihrer eigenthümlichen Wirkſamkeitsweiſe beſchränkt und gelenkt.

Indem aber das Leben ſeine Herrſchaft und Hoheit über Stoffe und Kräfte ausübt zur Geſtaltung ſeines Gehäuſes, hebt es darum die eigenthümliche Artung und das Geſetzthum ſeiner Diener nicht auf. Dieſe wirken, jeder nach ſeiner Weiſe, da, wohin ſie geſtellt ſind, und beſchränken und bedingen hinwieder die Wirkungen des Lebens, durch die ihrigen. Oft geſellen ſich andre, untergeordnete Lebensgattungen zu dem Geglieder der höhern; ſchaffen ſelbſtſtändig ihre eigenthümlichen Gebilde aus dem Ueberfluß vom Material der Reichern, indem ſie ſich, ſchmarotzend an die Außenſeite der Pflanzen und Thiere hängen, oder in deren Innerſten einniſten. So wird ein Lebensgebilde der Inhalt vieler andern. Wo ein Lebſtoff, ſchließt ſich ein Leben an. Des Menſchen Leib ſelber iſt eine kleine Welt von lebendigen Geſchöpfen. Sie regen ſich und ſchwelgen im Schleim der Zähne, in ſeinen Eingeweiden, in ſeinen Säften und häutigen Zellen.

---

49. Unmittelbare und mittelbare Verrichtungen des Lebens im Bau der Pflanzen- und Thierwelt.

Jenes Geſetz alles Weſens und Wirkens: Anziehung und Abſtoßung, — iſt auch das erſte und allgemeinſte der allbelebenden Natur, wenn ſie ihre ſachlichwirkende Einheit, in der Vergänglichkeit der Erſcheinungen, auf unzählige Weiſe ausprägt. Das Urbelebende, in ſich zu mancherlei Artungen auseinander getreten, (die dann wiederum in ſich, fort und fort als Gleichartiges weſend von einander gehn,) gliedert und ordnet, in Anziehung verwandter Stoffe, bewegender Kräfte und Lebensgattungen, das Mannigfache derſelben zu Abbildern ihrer eignen Einheitsnothwendigkei; zu pflanziſchen und thieriſchen Eigenganzen, für deren Menge und Beſchaffenheit uns Zahlen und Namen fehlen.

Wachsthum, d. i. Vereinigung von Stoff-, Kraft und Lebensgattungen, Bewahrung und Gliederung derſelben zu einem Einheitsgebilde; — ſo wie Fortſetzungen ſeiner ſelbſt zu gleichartigen Gebilden, dürfen wir daher wohl, mit Fug, die unmittelbaren Verrichtungen des Lebens nennen. Hingegen alle Leiſtungen deſſelben, welche nur vermittelſt des Geſetzthums der vom Leben gebundnen und beherrſchten Stoff-, Kraft- und (ihm verwandten Lebens-

gattungen) geſchehn können, unterſcheiden wir von jenen, als mittelbare Lebensverrichtungen, wie das Geſchäft der Nährung, Verdauung, Wiederergänzung, Fortbewegung und Abſonderung der Flüſſigkeiten.

Das Geſchäft der Nährung iſt einfaches Erſcheinen der Wahlverwandtſchaft einer Lebensartung zu den, ihrem Geſetzthum entſprechenden, übrigen Lebensgattungen, Bewegkräften und Stoffen, welche die Lebensartung ſich zum Ausgeſtalten ihrer Einheitsſchöpfung aneignet. Zwar auch todte Stoffgebilde vergrößern ſich durch Anhaftung der ihnen verwandten, oder durch Regewerden magnetiſcher und galvaniſcher Kräfte. So wächst der Bleibaum aus der Auflöſung ſeines Metalls pflanzenhaft nach allen Seiten empor mit ſeinen glänzenden kryſtalliſchen Blättchen. Aber es geſchieht dieſe Ausdehnung der durch Anſätze der Metallatomen an den äußern Flächen und Spitzen. Das Leben hingegen erweitert ſein Gewächs von innen aus, indem es die an ſich gezognen Stoffe zerſetzt; die ſeinem Bedarf untauglichen abſondert und ausſcheidet; die tauglichen vertheilt, und den verſchiednen Gliedern, Werkzeugen und Beſtandtheilen ſeines Gehäuſes einverleibt, denen ſie Verwandtes ſind. Dieſe Verarbeitung und ſcheinbare Verwandlung der Materie, gleichſam ihre Veredlung, durch Verähnlichung und Miſchung mit früher vorhandnen, iſt das Verdauungsgeſchäft des pflanziſchen und thieriſchen Lebens. Jede Artung deſſelben kryſtallet ſeine Faſern, Schläuche, Zellgewebe u. ſ. wi, ſo wie deren Verhältniſſe und Formen, vermittelſt Verwendung der verſchiednen an ſich genommenen bewegenden Kräfte anders; und verähnlicht und miſchet, durch eigenthümlichen Chemismus, die Stoffe auf andre Weiſe. Der Wermuth und die Weinrebe, in gleichem Boden beiſammen wurzelnd und Nahrung ſaugend, in gleicher Luft athmend, bilden ganz verſchiedne Säfte in ihrem Innern. Das Fleiſch der Säugthiere, Vögel, Fiſche u. ſ. w. iſt verſchieden unter ſich und von dem der Pflanzen.

Mit jenem Geſchäft der Gewinnung, Verdauung und Vertheilung der Nährſtoffe iſt das der Wiederergänzung, oder der Heilung verletzter Theile des Eglieders, faſt daſſelbe; nur höher Geſteigertes. Es iſt, wie jenes, eins der allgemeinſten und erſten Geſchäfte der, dem Urleben nächſten, Lebensgattungen. Friſch geſchnittne Wurzeln, Zweige, Knospen u. ſ. w. ergänzen ſich ſelber wieder zu vollſtändigen

Lebensgebilden ihrer Art. Trembley kehrte Polypen um, das Innere zum Aeußern; er theilte ſie und ſie ſtellten ſich wieder her. Bonnet nahm dem Salamander Augen und Füße; das Leben erſetzte ſie von neuem, wenn gleich minder vollkommen.

Alle bisher genannten Verrichtungen ſind in der Allgemeinheit der Anziehung begründet. Aber untrennbar verbunden damit iſt die Abſtoßung des dem Geſetzthum des Lebens, nach Zahl und Beſchaffenheit, unverwandten, und ſeiner Weſensartung Widerſprechenden. Es offenbart ſich dieſes Abſtoßen ſowohl in der Fortbewegung gaſiger und tropfbarer Flüſſigkeiten im Innern des Lebensgehäuſes, als in der Fortſchaffung und Abſonderung unvereinbarer Materien aus demſelben, oder Ausſcheidung des Entbehrlichen, durch Verdünſtung, Aushauchen, Auswurf u. ſ. w. Wir wiſſen, daß die Leiber der Menſchen und Thiere, nach einer Reihe von Jahren, nicht mehr aus den nämlichen Stoffen beſtehn, aus denen ſie einſt früher beſtanden; daß ſelbſt die Knochen, in ihrem Wachsthum, die ältern Beſtandtheile verlieren und mit neuen erſetzt werden. Das Leben bewahrt nur, beim immerwährenden Wechſel des Materials, die von ihm beſtimmten Formen des Geglieders, wie im verſteinerten Holz der Kieſelſtoff in die Formen des verſchwundenen Pflanzenſtoffs an deſſen Stelle tritt.

In allen dieſen Verrichtungen iſt die eigenthümliche Wirkſamkeit der Wärme, des Lichts, Elekters, Galvans, Magnets und andrer Bewegkräfte, ſowie ihrer Gegenſätze, unverkennbar. Allein eben ſo unverkennbar handeln ſie nicht frei; ſondern beherrſcht und gefeſſelt durch die Gewalt des Lebens und, nach ſeinem Geſetzthum, in beſtimmter Ordnung wirkend. Sie werden durch das Leben zur Thätigkeit erregt und bedingt, wie ſie ihrerſeits, einwirkend, auch das Leben erregen und ſeine Wirkſamkeit bedingen.

Erregbarkeit zum Erſcheinen, zum in ſich Aendern, iſt Gemeingut aller Weſensartungen. Es iſt auch das Erſte und Letzte jeder Lebensäußerung, im Keim, wie in einzelnen Theilen ſeiner Gliederungen; in dieſeu aber mehr, oder minder vorhanden, oder gewahrbar. Einen höhern Grad der Erregbarkeit, der von uns ſinnlich gewahrt werden kann in allen oder einzelnen Theilen des Lebensgebildes, nennen wir Reizbarkeit (Irritabilität). In todten Stoffgebilden fehlt ſie; oder wir wollten die Elaſtizität, Schatten und Abbild von ihr,

nennen. Wir erblicken ſie im Zuſammenziehn der thieriſchen Muskeln, wie in den Faſern vieler Kräuter, Geſträuche und Bäume. Bei warmblütigen Thieren verſchwindet ſie, als letzte Lebensſpur, bald nach der Trennung des Kopfs vom Rumpf aus allen Theilen; bei kaltblütigen ſpäter. Eine entherzte Schildkröte regt ſich noch Tage lang; die vom Rumpf getrennten Beine der Spinnen, Fröſche u. ſ. w. zucken noch mehrere Stunden nachher.

---

50. Einwirkungen der nicht unter der Lebensherrſchaft ſtehenden Bewegkräfte und Stoffgattungen auf die Bethätigung des Lebens.

Selbſt jene höhern Lebensverrichtungen, welche unſre Bewundrung, oft unſer Erſtaunen ſind; jene Pflanzentriebe, jene Inſtinkte der Thiere, bieten uns in ihrer Urſprünglichkeit wieder nichts anders dar, als Wechſelwirkungen zwiſchen der Lebensthätigkeit in den Gewächſen, und den erregenden und bewegenden Grundkräften in und außer ihnen. Wenn Tannen, Zedern und Palmen, ſo wie die niedrigſten Kräuter ihre Wurzeln forſchend durch den Erdboden verſenden, um feſtern Anhalt, oder geeignetere Nahrung, zu finden; oder wenn ſie ihre Stängel, Zweige, Blätter durſtig dem Himmelslicht zuwenden, und, ſind ſie in Dunkelheit eingeſchloſſen, ihre jungen Sproſſen dem feinſten Spalte, der kleinſten Oeffnung entgegenlenken, durch welche einige Helligkeit dringt: ſo waltet hier keine freie Wahl, ſondern das Alles durchherrſchende Geſetz der Natur, Anziehung des Verwandten zum Gleichartigen, wie es im Zuſammenſtreben der Hoch- und Niederpole des Galvans, Elekters und Magneten u. ſ. w. waltet. Aber die Natur, in ihrer höhern Wirkſamkeitsſphäre, ſich reicher und großartiger entfaltend, vermannigfaltigt und ſteigert, im Reich des Lebens, das Schaffen nach ihrem Geſetzthum. Die bewegenden Grundkräfte ſind hier, im Innern jedes Einheitsgebildes, der Gewalt derjenigen Macht untergeordnet, die es erbaut hat. Schlingpflanzen, von aufrecht feſtern Körpern entfernt, ſchleichen daher dieſen nach, um ſich an ihnen emporzuranken. Das Geſchmeidige und Zartere ſchließt ſich ſeinem Gegenſatz, dem Starren und Stärkern an, gezogen von ſeinem Bedürfniß. Die Staubkolben männlicher Blüten gießen ihren Samen durch die Lüfte. Es iſt nicht der Zufall, welcher ihn, in ſeinem Umherſchweben, den weiblichen Blumen zulenkt, ſie zu befruchten; ſo wenig

der Zufall den Blitzfunken der elektriſchen Wolke den Metallſpitzen, oder andern leitenden Körpern entgegenführt. — Wenn die von gleichnamigen Polen des Elekters, oder Magnets geſättigten und bewegten Atome einander fliehn, oder die, welche von ungleichnamigen erregt worden ſind, zur Vereinung ſtreben: ſo erkennen wir darin daſſelbe Geſetz, welches wir in belebten Geſchöpfen, als Abneigung und Anneigung, Antipathie und Sympathie, wahrnehmen. Es gibt Pflanzen, wie Thiere, welche die Nähe anderer meiden, oder im Dunſtkreis derſelben verkümmern und erkranken müſſen.

---

51. Lebenszuſtände in Gebundenheit, Erſtarrung, Winterſchlaf, Verpuppung, Wachen, Schlafen.

Die dem Urleben entſprungenen Gattungen (46.) deſſelben wirken alſo nicht nur auf die Stoffe und Kräfte ein, welche ſie, im Innern ihrer Verkörperung, zur Ausgeſtaltung derſelben, nach Bedürfniß feſſeln, oder entlaſſen, vertheilen und ordnen: ſondern auch auf die Lebensartungen, die Stoffe und die Kräfte, welche außer den Gränzen ihres Gebildes, ihnen mehr oder minder verwandt, oder ungleich, vorhanden ſind. Jene Wirkſamkeitsweiſe wäre ohne dieſe nicht möglich. Im Weltall, dem Andersſeyn des Weſenden, dem Wiederſchein des All-Einen der Natur, beſteht jede der einzelnen Erſcheinungen, und deren Geſammtheit, durch und für einander, hervorgetreten; durch und für einander bedingt. Darum wirken auch die außerhalb des pflanziſchen oder thieriſchen Körpers regen Artungen des Lebens, des Stoffs und der Bewegkraft, auf dieſen Körper eben ſo gewaltreich zurück. Mangel, oder Ueberfluß der Nahrungsſtoffe, des Lichtes, der Wärme, der Dunkelheit, der Kälte, der elektriſchen, galvaniſchen, magnetiſchen Flüſſigkeiten, beſchränken, oder hemmen, oder erweitern und begünſtigen, die Lebensthätigkeit in den Geſchöpfen.

Am bemerkbarſten macht ſich dieſer Einfluß überall bei der verſchiednen Beſchaffenheit des Bodens, des Waſſers und der Luft, welche für Thiere und Pflanzen gleichſam die allgemeinen Behälter der ihnen entſprechenden Lebſtoffe und Bewegkräfte ſind. Wir kennen die Einwirkungen der Tage und Nächte; die noch größern der Jahrszeiten und Klimate. Nicht nur die Thätigkeit der Lebensgattungen wird in denſelben geändert, im Winter begränzt, wo nicht gehemmt; im Früh-

ling neu angeregt; im Sommer und Herbſt vollſtändig: ſondern die Gattungen des Lebens ſelber ſammeln ſich zur Schöpfung ihrer ſtoffiſchen Gebilde nur da, wo Erdreich und Himmelsſtrich ihrem Geſetzthum am verwandteſten und zuſagendſten ſind. Palmen, Baniänen und Aloen, die Löwen, Boaſchlangen und Papageien, ziehn nur zur Licht- und Wärmefülle des Südens; Fichten, und Flechten der mannigfachſten Art, Rennthiere und Eisbären gedeihn nur in der Winterlichkeit von Tagen und Nächten des Nordens.

Die klimatiſchen Verhältniſſe der Länder, nebſt den mittlern Graden der Erdwärme, ſtehn mit den Jahrszeiten in gewiſſer Aehnlichkeit: die kalten, lichtarmen Polarzonen mit dem Winter; die beiden gemäßigten Erdgürtel mit dem Frühling; die heißen Tropengegenden mit dem Sommer und Herbſt. Es muß ſich nothwendig eine durch dieſe Himmelsſtriche bedingte Reihenfolge der Pflanzen und Thiere, ihrer Artungen und Verartungen, vom Erdgleicher hinweg bis zu den Erdachſen, ergeben. Jede veränderte Stellung der Erdachſe zur Sonne würde nothwendig dieſe Reihenfolge, oder die geographiſche Vertheilung der Pflanzen und Thiere auf der Oberfläche unſers Planeten ſtören und verwandeln, wie ſie vielleicht einſt eine andre war, als jene rieſigen Geſchöpfe, deren halbähnliche Ebenbilder zum Theil noch zwiſchen den Wendekreiſen erblickt werden, in den mildern Zonen, und ſelbſt in der Nachbarſchaft der Polarwelt, gewohnt zu haben ſcheinen.

Wenn auch ſchon manche Thier- und Pflanzengattungen in beinah alle Zonen eingebürgert werden können, ſind die meiſten doch, von der Beſchaffenheit ihres heimathlichen Bodens und des mit ihm verbundnen Theils der Atmoſphäre, ſo abhängig, daß ſie davon nicht entfernt werden können, ohne endlich zu ſerben und auszuſterben. Sie verlaſſen den Bezirk ihrer Heimath nicht freiwillig; auch wenn man ihnen einen andern, unter gleichem Breitengrade, von gleicher Temperatur, gleicher Lage in Rückſicht der Winde, des Gebirgs, des Meeres u. ſ. w. oder gleicher Höhe über dem Meere anweiſen möchte. Den Beweis haben dafür mehrere Pflanzen Paraguay's, China's u. ſ. w. geliefert. Es ſcheint dies dafür zu zeugen, daß ſich auf manchen Strecken des Erdballs beſondre Artungen des Lebſtoffes, beſondre Artungen der bewegenden Kräfte, oder eigenthümliche Vereinigungen derſelben, oder mächtigere Aeußerungen des Erdballs durch ſein galvaniſch-elektriſch-magnetiſches Wirken, u. ſ. w. bleibend verſammelt und gleichſam an-

gehäuft finden. Der Einfluß dieſer Zuſtände, auf die Lebensgattungen, offenbart ſich nicht nur auf die Pflanzenwelt, ſondern auch auf Menſchen und Thiere.

Mit dem Wechſel der Jahrszeiten ändern die Beſchaffenheiten des Luftkreiſes, nicht etwa nur durch Mehrung und Minderung der Wärme, des Lichts, Elekters u. ſ. w., ſondern auch durch Hervortreten und ſtärkeres Einwirken andrer Artungen der bewegenden Kräfte, und deren verwandelte Verhältniſſe in Verbindung mit unerkennbaren Artungen der Atome. Davon belehrt uns beim Wechſel der Jahrszeiten, die im gleichen Verhältniß geänderte Lebenswirkſamkeit in Pflanzen und Thieren; jene ſproſſen oder welken; dieſe wechſeln Farbe und Behaarung. Die Sterblichkeit der Menſchen iſt in beſtimmten Zeiten des Jahrs allgemeiner. Noch kennen wir nicht alle Gattungen der Stoffe und der auf ſie und die Lebensgattungen einwirkenden Kräfte. Die Phyſik, als Wiſſenſchaft, wie reich ſie uns jetzt ſchon immerhin ausgeſtattet erſcheint, liegt noch in der Wiege ihrer Kindheit. Wer löſet heut ſchon das Räthſel vom Einfluß entfernter Weltkörper, der Sonne, des Mondes, vielleicht noch andrer, unabhängig von Licht-, Wärme-, Elekterverbindungen und Entbindungen, auf die Verrichtungen des Lebens; ein Einfluß, den tauſend Thatſachen unter allen Himmelsſtrichen beurkunden? Wer löſet das Räthſel der ſogenannten Miasmen, der zeitweiſen Erſcheinungen und Dauern gewiſſer epidemiſcher und ſporadiſcher Krankheiten, und ihrer Wanderungen um den Erdkreis? Wer löſet das Räthſel der Vorgefühle vieler Thiere von Witterungswechſeln, ſelbſt atmoſphäriſchen, feuchten oder trocknen, Zuſtänden ganzer Sommerzeiten? Wir athmen, wir leben mit Pflanzen und Thieren im Luftmeer; aber ſeine Beſtandtheile ſind uns unbekannt, mit Ausnahme der allergewahrbarſten und ausſcheidungsfähigſten Gasarten; unbekannt ſind uns ſeine Ebben und Fluten, Bewegungen und Verwandlungen. Jene Erfahrungswiſſenſchaften, welche wir Atmoſphärologie und Meteorologie nennen, werden in ihrer bisherigen Dürftigkeit beharren, bis eine Kette oder mehrere Linien von Beobachtungspunkten, mit verglichenen Werkzeugen und einerlei Weiſungen ausgeſtattet, von einem Polarkreiſe zum andern, alle Zonen durchſchneidend, gezogen ſind; und eben ſo wieder mehrere, in verſchiednen Breitegraden, um beide Halbkugeln des Weltkörpers; bis wir die gleichzeitigen Erſcheinungen des geſammten Luftkreiſes, von der Meeresfläche bis zu den letzten bewohnten Höhen der

Gebirge, kennen; ſowohl mit Bezug auf den Stand der Sonne und der übrigen Planeten zum Erdball, als der Erdbeben, vulkaniſchen Ausbrüche, oder der Ausbreitung, Dauer und Wanderung um ſich greifender Seuchen aller Art u. ſ. w.*)

Aber auch dann werden dem geſchärfteſten Blick der forſchenden Beobachter viele Umſtände entrinnen, welche den Schlüſſel zur Löſung des anziehendſten Räthſels verheimlichen. Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß Luft- und Erdkreis noch Familien von Atomen und Kräften beherbergen, welche ſich bisher ſo wenig, als Licht- und Wärmeſtoff fangen, wägen, prüfen ließen; und die in großen Wechſelwirkungen auf einander und mit bekanntern Gaſen und Naturkräften, nicht geringen Einfluß auf Lebensentwickelungen haben. Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß jede einzelne Stelle, oder Gegend, auf der Erdoberfläche ihre eigenthümliche Häufung und Miſchung von Dünſten, Gaſen, Atomen, Bewegkräften und Gegenſätzen derſelben enthalte, deren Verſchiedenheit von den übrigen, oder deren Uebergang zu benachbarten, wir nur in rohern Umriſſen, nicht in ihren zartern Beſtimmungen, zu unterſcheiden wiſſen. Kein Ort auf Erden iſt dem andern in ſeinen Umgebungen, und phyſiſchen Verhältniſſen, gleich. Geographiſche Länge und Breite eines jeden; größere oder geringere Erhebung über der Meeresfläche; freie oder von Bergen umfangne Lagen; Sumpf-, Steppen-, Felſen-, Sandboden; ſtehende, ſtille oder bewegte, oder unterirdiſche Gewäſſer; ſtärkeres oder ſchwächeres örtliches Erregtſeyn von Elekter, Galvan, Magnet des Weltkörpers ſelber; andre Thier- und Pflanzenwelt mit deren eigenartigen Verdünſtungen; zahlloſe Einflüſſe andrer Art, geben der Beſchaffenheit jeglicher Gegend eigenthümliche von andern verſchiedne Haltung und Stimmung. Auf gewiſſen Punkten der Erdoberfläche finden wir die Peſt; auf andern die Cholera; in der Verſchattung, tieferliegender Gebirgsthäler den Cretinismus, heimiſch. Aufenthaltswechſel, oder Luftänderung, kränklicher Menſchen wird ihrem Geneſen, bald vortheilhaft, oder gefährlich.

*) Dergleichen könnte, in unſrer Zeit, nur von England ausgeführt werden. Ich gab meinem verewigten Freunde, dem Prof. M. A. Pictet in Genf, auf ſein Verlangen, meine Ideen darüber ſchriftlich. Er wollte ſie der Londner Societät der Wiſſenſchaften mittheilen, und ſtarb bald darauf.

Den menſchlichen Sinnen ſind dieſe eigenthümlichen Häufungen und Miſchungs= und Erregungsverhältniſſe von Stoffen und Kräften, auf verſchiednen Erdſtellen, unempfindbar. Aber nicht auf gleiche Weiſe ſind denſelben die Sinne aller Thiere verſchloſſen. Das Leben des menſchlichen Leibes wird vom Einfluß jener mannigfaltigen Zuſtände nur ſelten in ſeinem Wirken geändert. Der Menſch, und nur wenige Thiere und Pflanzen, wie er, gleichſam geharniſcht gegen die Einwirkung jener Zuſtände, können ſich daher in faſt allen Gegenden des Weltkörpers anſiedeln. Nicht alſo jede der thieriſchen und pflanziſchen Lebensgattungen. Der Mehrheit der Pflanzen und Thiere iſt an den Genuß örtlicher Naturverhältniſſe gefeſſelt; er wird von ihnen aus der Ferne angezogen; von andern wieder verdrängt.

Doch bei dem bunten Wechſel dieſer zartern, irdiſchen und gaſigen Eigenthümlichkeiten der Oerter und Gegenden herrſcht unſtreitig ein allmäliges Uebergehn von einem zum andern, von den Polen bis zum Erdgleicher; eine Einheit im Mannigfaltigen, welche wir ſchon an dem ſtufenweiſen Uebergang der Thier= und Pflanzenarten von den Gebieten des heißen Erdgürtels hinweg bis zu den Zonen der Polarwelt erkennen. Dies, was in ſeiner geheimen Selbſtheit für uns unempfindbar iſt, iſt es nicht für die Lebensreizbarkeit, oder feinern, oder uns unbekannten, Sinne mancher Thiere. Es dient ihnen zu einer uns unſichtbaren, ihnen aber unverkennbaren Waſſer= oder Luftſtraße auf ihren Wanderungen. Die irrende Ameiſe, die weitumherſchwärmende Biene, die weitentführte Poſttaube, findet ihr entferntes Neſt wieder. Die wandernden Schaaren der Fiſche, wenn ſie, in der Laichzeit, die heimatlichen Eismeere gegen ſüdlichere vertauſcht haben; die Zugvögel, wenn ſie zur Herbſtzeit ſich von uns ab, wärmern Himmelsgegenden zugewandt haben, kehren zur beſtimmten Zeit dahin, ohne Verirrung, zurück, von wannen ſie ausgezogen. Die allgemeine Umſtimmung der den Erdball durchdringenden und umſchwebenden Atome und Bewegkräfte, deren Andersſeyn und Anderserregen des Lebens, bei geänderter Stellung unſers Weltkörpers zur Sonne, iſt der Zauberzwang, welcher jene Geſchöpfe zum Kommen und Abgehn ruft. Nicht bloß bevorſtehender Mangel an Nahrung im Winter, nicht deſſen Kälte, ruft den Zugvogel in reichere oder mildere Weltgegenden. Gefangengehalten auch in warmen Zimmern, auch bei guter Nahrung, wird er zur Zeit des Auswanderns, ohne Kunde vom Rüſten ſeiner Geſchlechtsgenoſſen, unruhig, wild umherflatternd, ſchlaf=

los und hinwegſtrebend. Das ganze Weltall iſt in gegenſeitigen Erregungen bewegt und ewig ändernd.

Ohne Einwirkung ihm verwandter Kräfte, ruht das Leben in ſich ſelber, ungeweckt, thatlos, gebunden. Es kann Jahre, vielleicht Jahrhunderte lang, Samenkörnern in der Erde beiwohnen, ohne den vorhandnen Keim deſſelben zu entwickeln. Man hat in kleinen Aushöhlungen des Jurakalks, beim Sprengen tieferer Felslager, leblos ſcheinende kleine Würmer eingeſchloſſen gefunden, welche ſich am Sonnenlicht wieder zu regen anfingen, doch dann nach wenigen Tagen ſtarben*). Waren ſie Reſte des urweltlichen Lebens, aus Zeitaltern, da der Fels noch Schlamm geweſen und ſie umhüllte? oder Entbindungen aus Inſekteeinern, welche durch Steinritzen, mit dem einſikkernden Waſſer, zur Tiefe jener Kalkablagerungen gelangten? Aber dies in ſich gebundene Leben iſt kein ſchlechthiniger Stillſtand ſeiner Thätigkeit. Gehemmt am äußern Erſcheinen iſt es, die erſte und tiefſte ſeiner Verrichtungen vollziehend, in ſich ſelber wirkſam, die zarte Gliederung des Keims und ſeine Vereinung mit demſelben zu bewahren.

Aehnlich dieſem Zuſtande iſt die gewaltſame Zurückdrängung der Lebensmacht aus den äußern, nach den innern Theilen ihrer Behauſung, ſobald feindſelige, ihrem Geſetzthum widerſtreitende Kräfte ſie überwältigen. Wir ſehn Pflanzen und Thiere beim Uebermaß von Licht, Wärme, Elekter u. ſ. w. ſchmachten und verdorren; beim Mangel der geforderten Erregung, erſtarren.

Mit Verdichtung der flüſſigen Stoffe, in den Außentheilen des Gebildes, flüchtet das gehemmte Leben ins Innere ſeiner Schöpfung zurück. Halmen und Blätter fallen im Winter ab von den Gewächſen; Thiere liegen vom Froſt betäubt. Man pflegt dieſe Zuſtände der äußern Erſtarrung, den Winterſchlaf der Thiere und Pflanzen zu nennen, wiewohl er kein wahrer Schlaf, ſondern nur eine erzwungene Unthätigkeit, oder Gebundenheit, des Lebens, im äußern Geglieder, iſt, wie denn auch andre Verhältniſſe ähnliche Stillſtände,

*) Mein gelehrter Freund Hugi in Solothurn zeigte mir davon vor. Die Würmer (Larven, Verpuppungen) hatten ſich in kleinen, ſehr ausausgeglätten, luftdicht geſchloſſenen Kalkſtein, erhalten.

oder Zurückflüchtungen des Lebens, bei Menſchen und Thieren bewirken können, Ohnmachten, Katalepſien u. ſ. w. genannt.

Annähernd iſt dem wirklichen Schlafe der Zuſtand pflanziſcher, oder thieriſcher Embryonen, während ihrer Erregtheit zum Wachsthum, im Samen, in Eiern, im Innern der Mütter; oder jener der Inſekten, während ihrer Verpuppung. Gleichſam in ſich ſelber verſchloſſen, geſchirmt vor dem Andrang übermächtiger Bewegkräfte, nur in mäßiger Wechſelwirkung mit der Umgebung, arbeitet das Leben da von innen nach außen, zur Vollendung ſeiner Werkzeuge, mit welchen gerüſtet, es in die gewaltigen Wogen und Strömungen des Weltganzen hervortreten und ſeine Aufgabe löſen kann.

Wachen und Schlaf ſelbſt ſind Gegenſätzlichwerdungen der Lebensthätigkeit in der Art ihrer Erſcheinung. Sie wendet ſich im Wachen gegen die Außenwelt, zu verwandten Stoffen und Kräften, für den Bau des Einheftsgebildes, Materialien zu ſammeln; oder ſich in Zeugung zu vermannigfächen und zu verewigen; im Schlafen hat ſie nur inneres Wachſein, bei geringem Verkehr mit dem Draußen; iſt zur Verarbeitung der gewonnenen Materialien in Ausgeſtaltung ihres Werkes geſchäftig; wachend mehr zum Erwerb der Stoffe und zur Verwendung der Kräfte; ſchlafend mehr zum Erwerb der Kräfte und Verbrauch, oder Verwandeln der Stoffe rührig; wachend mehr den höhern Lebensverrichtungen hingegeben, ſchlafend mehr den untern (49.)

Licht und Wärme, wie ſie der Tag bietet, ſind im Allgemeinen mehr der höhern Wirkſamkeitweiſe des Lebens hold, der Bethätigung des Faſer- und Muskelreizes, der Befruchtung und Zeugung, der Verdichtung des Gewebes, der Streckung des Wuchſes zur Höhe, begleitet von Ausſcheidung des Ueberfluſſes gaſiger und tropfbarer Flüſſigkeit aus dem Bau des Gegliederts. Denn Licht mäßigt dabei die verflüchtigende Gewalt der Wärme; Wärme die verdichtende des Lichtes (41.).

Dunkelheit und Wärme hinwieder, wenn ſie, wie zur Nachtzeit, vorherrſchen, begünſtigen mehr das Geſchäft der niedern Lebensverrichtungen und des innern Wachſeyns; Verdünnung, Verdauung, Verähnlichung der Säfte, Ausdehnung der Gefäße, Keimentwickelung und

Wiederherſtellung, oder Ergänzung des Verletzten. Pflanzen im Schlaf, oder von Dunkelheit und Wärme umfangen, werden ſchwammiger, wäſſriger, entfärbter; Thiere gedunſener, ſchlaffer, weichlichern Baues; während beide am Tage, in Licht und Wärme, ſchlanker, kerniger, geſtärkter und farbenreicher erwachſen. Dunkelheit und Kälte mit einander verbunden, hemmen ſich gegenſeitig in Erweckung der Lebensregſamkeit (42.),

Obgleich Tages- und Jahreszeiten mit ihrem Mehr oder Minder des Lichts, der Wärme und andrer verwandten Kräfte, die Zuſtände und Geſchäfte des Lebens im Wachen und Schlaf begünſtigen: ſind Schlaf und Wachen dennoch nichts weniger, als von ihnen allein bedingte Zuſtände, ſondern aus dem Weſen des ſchaffenden Lebens hervorgegangne Gegenſätzlichwerdungen ſeiner Thätigkeit. Allerdings öffnen viele Pflanzen ihre Blumenkronen, oder die nächtlich zuſammengefalteten gefiederten Blättchen (wie Tamarinden, Mimoſen u. ſ. w.), dem wachſenden Tageslicht am Morgen; andre ſpäter. Aber ſie thun daſſelbe auch, und erwachen um dieſelbe Zeit, wenn ſie, künſtlich vom Genuß des Sonnenlichts ausgeſchloſſen, in tiefſter Finſterniß gehalten werden. Wieder andre treten ſchon am vollen Tage, zu verſchiednen Stunden, in den Schlummer zurück. Noch andre wachen, blühn, befruchten ſich Nachts, und verſchließen ſich am Tage, wie Nachtviole, arabiſcher Jasmin (Nyctanthes sambac), die Nyctagineen u. a. m. Eben ſo verſchlafen mehrere Thiergattungen den Tag, die aber allnächtlich wach, auf Nahrung ausgehn, Neſter baun und ſich begatten. Nur in den untern Klaſſen des Pflanzen- und Thierreichs haben wir jene Gegenſätze der Thätigkeitsweiſe, zum innern oder äußern Wachſeyn, noch nicht wahrnehmen können.

---

52. Zeugung und Tod.

Anfangs ein Funke, mehrt ſich die belebende Macht des ſtoffiſchen Einheitsgebildes, mit Menge und Mannigfaltigkeit der Kräfte und Stoffe, welche ſie in ihren Bereich aufgenommen und ihrem Geſetz untergeordnet hat. Die Fülle des Lebens mehrt ſich bis zum Ueberſtrömen zu neuen Gebilden. Je mehr Nahrung, je mehr Zeugungskraft. In Hungerjahren werden weniger Menſchen geboren.

Je reicher an Wiederergänzungsvermögen das Leben, und je einfacher ſein Bau iſt, um ſo leichter wird ſeine Fortpflanzung geſchehn; ſelbſt durch einzelne Theile ſeiner Verkörperung (wenn in denſelben das Weſentlichſte ſeines Eggliederſ ſich wiederholt findet), wie im Bau der Polypen, in Zweigen, oder Wurzeln, oder Knospen, ſelbſt Blättern vieler Pflanzen. Im Samenkeim (Ei, Fötus) iſt die Geſammtheit des Gegliederſ jeder Gattung vollſtändig in Anlage, aber nicht ausgebildet.

Das Leben auf ſeinen unterſten Stufen, mit denen auch die vollkommenſten Artungen deſſelben ihr Werk beginnen, hat in der anfänglichen Unfeſtigkeit, Flüſſigkeit oder Weichheit der Stoffe, in denen es ſchafft, die meiſte Hinneigung zur Ausdehnung, zum Wachsthum, zur Ergänzung ſeiner Gliederungen. Daher wachſen zwei und mehr Keime, in ihrer noch dotterartigen Beſchaffenheit, gedrängt, in einander überfließend, leicht zuſammen, als Doppelgebilde mit Doppelleben. So ſehn wir zuweilen zuſammengewachſene Kirſchen, Mandeln, Thiere, Menſchen.

Hinwieder kann auch einſeitige Begünſtigung, oder Störung, der einen oder andern Lebensverrichtung, im Ausbilden des Gewächſes, einſeitiges Entfalten, oder Zurückſtehn einzelner Gliederungen, oder auch Entwickelung fremdartiger Lebensgattungen im Gehäuſe einer andern, und auf Koſten derſelben, d. i. Mißgeſtaltungen (monſtröſe Bildungen) bewirken, welche ſich mit dem Wachsthum des Ganzen verhältnißmäßig ausgeſtalten. Indem das ſchaffende Leben, bei dieſer irren Richtung ſeiner Thätigkeit, zumal bei Ausbildung der edlern, innern Werkzeuge, die Mißverhältniſſe fortſetzt, pflanzt es dieſelben zeugend, als Gleichartiges von ſich, im Samengebilde fort. Es hüllt hier den von ihm ausgegangnen Funken in dieſelben Stoffarten und Formverhältniſſe, welche es ſelber zum Bau ſeines Gehäuſes anzunehmen gezwungen war. Innere Mißgebilde der Werkzeuge (organiſche Fehler) können daher in Geſchlechterfolgen vererbt werden, beſonders wenn, zur Fortzeugung, Geſchöpfe auf einander wirken, welche durch Herkunft von gleichem Stamm, durch Gleichheit örtlichen Atmoſphären-Tons, und der dadurch bedingten Beſchaffenheit der Nahrungsſtoffe, mehr oder weniger zu ähnlichen theilweiſen Schwächen, oder Mißbildungen, der innern Gliederungen, Hinneigung empfangen haben. Feldfrüchte verarten und vergehn mit der Zeit endlich auf dem Boden,

von deſſen Pflanzen ihre Saat ſtammt. Völkerſchaften, die in ſeltener Vermiſchung mit andern leben, nehmen endlich, unter dem Einfluß vom Klima und Boden ihrer Wohnſtätte, eigenthümliche Haltung und Geſtaltung des Körperbau's, ſogenannte Nationalphyſiognomien, an, wodurch ſie ſich von Nachbarn unterſcheiden. Familien, deren Kinder ſich, nur unter ſich, und unvermiſcht mit anderm Geblüt, fortpflanzen, ſterben endlich entartend aus. Das leibliche Leben der Familien und Völkerſchaften, wie der Thiere und Feldfrüchte, iſt nicht das unwandelbar Weſende, ſondern nur Erſcheinung deſſelben, und kann ſich nur in Mannigfaltigkeit und Wechſel erhalten.

Im zarten, flüſſigen, dotterartigen Keim, dem ſich irgend eine Artung des Urlebens angeſchloſſen hat, wickelt dieſe ihre Einheitsform aus einander, in Aneignung und Verdichtung der Stoffe, mit denen ſie ſich umkörpert. Ihr geſammtes Schaffen, im Erſcheinen, iſt ein fortgeſetzter Verdichtungsprozeß der von ihr gegliederten Werkzeuge. Sind dieſe zur angemeſſenen Feſtigkeit gelangt, tritt das Urleben zeugend, ändernd in ſich, zu erſcheinenden Gleichartigkeiten der Gattung aus einander. So waltet es unvergänglich in neuen Erſcheinungen fort, während die frühern einzelnen Lebensgebilde dadurch wieder vergehn, wodurch ſie wurden, nämlich durch den Verdichtungsprozeß. — Zuerſt erſtarren, im anhaltenden Verdichtungsverfahren, die feſtern Beſtandtheile von außen nach dem Innern, welche bisher biegſam und geſchmeidig geweſen; die Faſern nnd Knochen, Stützen und Träger des Flüſſigen und Weichen. Mit ihrer Erhärtung verliert die bildende Lebensmacht die vorige Gewalt über ſie; das Wachsthum in die Länge endet. Es bleibt nur noch Ausdehnbarkeit des Durchmeſſers übrig, welche endlich, mit fortdauerndem Verdichten der Stoffe, gleichſam ihre Gränzen findet. Dann bleiben noch die flüſſigern und weichern Theile des Körpers zum Spielraum der Lebensthätigkeit. Aber indem ſie ununterbrochen die Beſtandtheile der Faſern und Muskeln, der Zellen, Schläuche und zarteſten Geflechte, dichter drängt, in ſich verengt, werden den luftförmigen und tropfbaren Flüſſigkeiten die Wege des Umlaufs, des Verdünſtens und Wiedereinkehrens verrammelt. Das Leben verſchließt ſich damit ſelber, in Folge ſeines unwandelbaren Geſetzthums, allmälig den freien Verkehr mit der Außenwelt. Es zieht ſich von den äußern, verhärteten, ſpröden Theilen ſeines Werks, immer tiefer in das Innere des Gehäuſes zurück; und unfähig ſich dieſes, nach abgebrochner Verbindung mit dem Draußen,

zu erhalten, überläßt es den ganzen Bau wieder dem wilden Spiele der von ihm nun unbeherrſchbaren Bewegkräfte. Dieſe, nicht mehr durch ſeine Macht gezähmt, oder abgewehrt, zerſtören das Werk, welches ſie ſelber einſt, im Dienſt des Lebens, errichten halfen.

Dies Entweichen des Lebens, von ſeinem Stoffgebilde, wird der Tod genannt. Nicht die bewegenden Naturkräfte ſterben: ſie ſind das ewige Aendernde und Bewegende des Weltalls. Nicht die Lebſtoffe verſchwinden aus der Unendlichkeit des Vorhandnen. Sie, in Staub zerfallen, werden verweht, in Atomen aufgelöst, und, angezogen von andern Artungen des Urlebens, werden Beſtandtheile von neuen Hüllen. Was heut auf Erden athmet, iſt in die Aſche längſtvergangner Pflanzen, Thier- und Menſchengeſchlechter eingekleidet. — Nicht das Belebende ſtirbt; es iſt der Gegenſatz des Unbelebten; das Weſende kann ſich ja nicht entweſen. Die Natur iſt die Fülle des ewigen Lebens in wechſelnden Erſcheinungen ihres Andersſeyns; nämlich der Welt.

---

53. Schlußbemerkung.

Was Pflanzen, Thiere und Menſchen gliedert und geſtaltet, iſt, wie geſagt, eine und dieſelbe Naturmacht; ein und daſſelbe Urleben; nur in verſchiedenen Abſtufungen, Artungen und Wirkſamkeitsweiſen (46.), in welche es gegenſätzlich aus einander trat. Pflanzen athmen ein und aus; ſchlafen, wachen, ernähren ſich, zeugen ſich fort, wie Thiere und Menſchen; nur in andrer Weiſe. Bloß, als lebendige Geſchöpfe genommen, ſind Pflanzen in den Boden eingewurzelte Thiere, und Thiere ſind wandelnde Pflanzen.

Ich habe bisher das Belebende rein, an und für ſich, betrachtet, verbunden mit den Stoffen und Bewegkräften, welche es, zur von ihm beherrſchten Einheit, gliedert; nicht verbunden mit Seele, oder Geiſt. Nur das Leben lebt; nicht Luft oder Felſen, nicht Feuer, oder elektriſche, oder magnetiſche, oder eine andre Bewegkraft. Nur das Leben lebt; nicht die Seele lebt, nicht der menſchliche Geiſt lebt, obgleich man ſich des bildlichen Ausdrucks von beiden zuweilen bedient; oder Leben, Seele und Geiſt mit einander verwechſelt; oder Alles an eins und daſſelbe hält. Das weſende Seeliſche, die weſenden Geiſter ſchweben hoch über Stoff, über Bewegkraft und Leben.

V.

Das Seeliſche.

Das Seeliſche.

54. Die Natur in Anſchauung und Gefühl ihres Selbſtes Das Seeliſche und Allbeſeligende.

Nähern wir uns, in Betrachtung der Natur, einer höhern Sphäre ihrer Herrlichkeit und Macht, in der ſie ſich uns, als die Alles Beſeelende, in ſich Allſelige, verkündet: ſo treten wir aus der Wunderwelt ihrer ins Unendliche auseinandergezweigeten Stoffartungen und mit denſelben vermählten Bewegkräfte, und den daraus in tauſend und tauſend Geſtalten durch das Leben geſchaffnen Abbildern der Natur-Einheit, in ein noch glänzenderes Wunderreich. Da beſteht ſie nicht bloß, als die allgegenwärtig Sachliche (28.), allmächtig Wirkende, ewig Aendernde (29.) und doch in unbedingter Einheit Beharrliche (44.), ſondern ſie offenbart ſich uns in Anſchauung und Gefühl ihres Selbſtes (5.). Sie iſt kein todtes, ſtarres, in der Nothwendigkeit ihres Geſetzthums Hinwirkendes: ſondern die beſeelende Ur-Seele des Alls. Sie gewahrt, ſie empfindet, ſie fühlt ſich ſelbſt.

Aber hervorgetreten aus ihrer weſenden Urheit in ihr Andersſeyn; aus ihrer Unbedingtheit in das Bedingte; aus ihrer Unendlichkeit ins Endliche, erſcheint ſie, als endliches Gewahren; als Beſchränkt-Seeliges; als von Unluſt begränzte Luſt. Aber am Seyn erkennen wir das Weſen; im Bewirkten, das Wirkende; im Endlichen das Unendliche. Denn die Wirkungen ſind inner ihrer Urſache (53.), nicht außer derſelben.

55. Die Weltſeele.

Die ihr eignes Selbſt gewahrende und fühlende Natur, aber zum Andersſeyn in ſich gegenſätzlich gewordene, können wir mit den Namen

der Urſeele oder Weltſeele bezeichnen; wie wir uns auch erlaubt haben, das allgemeine, erſte Andersſeyn ihres Sachlichweſens, Urſtoffiſches, oder ihres Wirkens, Urkraft, oder ihres Einheitsäußerns, Urleben zu nennen. Und wie ſie in allen Sphären ihrer Wirkſamkeitsartungen wieder vom Allgemeinen zum Beſondern, und in die mannigfaltigſten Einzelheiten gegenſätzlich auseinander tritt: ſo auch, als Weltſeele in das Zahlloſe der Einzel-Seelen, die, wie die Weltſeele ſelbſt, nur aus ihrer Weſenheit hervorgegangen, untrennbar eins in ihr ſind.

Doch ſo wenig wir, von dem gegenwärtigen Stand unſrer Kenntniſſe und Erfahrungen, die Stufenreihe der Stoffe, Bewegkräfte, oder Lebensgattungen überſchauen können, wie ſie aus dem Allgemeinſten zum einzelnen Höchſten, vom Formloſen zum in ſich vollendetſten Gebilde, aufſteigen: eben ſo wenig iſt für uns daſſelbe vom Erſcheinen des ſeeliſchen Weſens in zahlloſen ſeeliſchen Artungen möglich. Nur ſoviel lehrt uns die Beobachtung, daß ſich die Natur, in dieſer ihrer Wirkſamkeitsſphäre, nicht ſo weitverbreitet äußert, wie in allen vorher bezeichneten. Nur ein geringer Theil belebter Stoffgebilde iſt beſeelt; nur Thiere und Menſchen auf dem Erdball empfinden und fühlen. Alle andern Schöpfungen ſtehn und wandeln, gleichſam wie Todtes; ohne ſich ſelber, oder das Uebrige um ſich her, zu gewahren; ohne Luſt, ohne Schmerz.

Und doch ſcheint dieſe Naturmacht, wie jede andre, weiter durch das unendliche All ausgegoſſen zu ſeyn, als ſie ſich unſerm blöden Blick im Endlichen offenbart. Iſt's nicht auch das allgegenwärtige Stoffzeugende? Sind es nicht auch die geheimnißvollen Bewegkräfte, die vorhanden ruhn, wo keiner unſrer Sinne ſie entdeckt, bis ſie, durch Erregung geweckt, wirkend hervortreten? Iſt's nicht ebenſo das überall waltende Ur-Leben des Alls? —

Wie das Ur-Leben, wie die Urkraft nur gewahrbar wird, wenn es, mit Stoffiſchem verbunden, ſich darſtellt: ſo kennen wir auch die Weltſeele nur, wenn ſie, irdiſch eingekleidet, uns im Endlichen begegnet. Aber es reden tauſend unläugbare Erfahrungen davon, daß das ſeeliſche Empfinden und Gewahren bei Thieren und Menſchen ſeine Sphäre oft weit über die äußern Leibes- und Sinnengränzen ausdehnt, wie in Antipathien, ſogenannten Ahnungen, ſchlafwanderi-

ſchen Zuſtänden, Nervenkrankheiten u. ſ. w. bemerkbar wird. Es muß ein Erregen und Erregtwerden der Einzelſeelen gegenſeitig möglich ſeyn, vermittelſt der das All durchfließenden Weltſeele; auch unvermitttelt durch Stoffe, Kräfte und Lebensgattungen. Ich ſage möglich, weil Thatſachen zeugen. Doch davon künftig.

---

56. Allgemeiner Stand des Seeliſchen zum Leben.

Stoffe ſind Träger der Bewegkräfte; dieſe ſind die Trägerinnen des Lebens; das Leben hinwieder iſt der Träger des Seeliſchen. Und gleichförmig, wie ſich das Leben zu immer vollkommner gegliederten Gewächſen entfaltet in der Pflanzenwelt: ſo ſtuft ſich das Seeliſche, ſo die Thierwelt, neben der Pflanzenwelt, gleichlaufend, vom Allgemeinſten, Einfachſten, in ſich kaum Unterſcheidbaren, zum Vollendetſten heran.

Wir erblicken, auf den unterſten Stufen des Beſeelten, die Weichthiere, Polypen und Korallen, faſt ohne Gliederung, geſchlechtlos; kleinen, den Augen oft ungewahrbaren Schleimbläschen, oder zu Röhren verlängerten Blaſenformen, ähnlich. Sie ſind noch ohne Eingeweide, ſogar ohne Sinnwerkzeuge, und dennoch beſeelte Gewächſe; denn ſie tummeln ſich in reger Bewegung durch einander; weichen einander aus; gewahren ſich gegenſeitig und flüchten vor Störungen, die in ihrem flüſſigen Element verurſacht werden. — In Muſcheln und Schnecken, ſchon mit Eingeweiden und Zeugungstheilen verſehen, äußert das Seeliſche größere Empfindlichkeit; ſchärfere Gewahrung der Dinge. Inſekten, vollſtändiger, als jene, ausgebaut, größtentheils in getrennten Geſchlechtern, zeigen endlich auch ſchon einige äußere Sinnwerkzeuge zum Behuf des ſie beſeelenden Weſens; mehr noch die Fiſche; mehr noch die Vögel. Aber das vollſtändige Gliederwerk, die ſämmtlichen Sinnwerkzeuge, wie ſolche auch der Menſch beſitzt, haben, in verſchiedner Geſtaltung, die Säugthiere empfangen. In ihnen offenbart ſich daher das Seeliſche für uns mit mannigfaltigſter Eigenthümlichkeit am hellſten; beſonders in den vollkommnern Säugthieren, wie Hunden, Affen, Elephanten, Pferden u. ſ. w. Wir bemerken im Körperbau derſelben beſonders eine größere Menge von Nerven, die das eigengeartete Leben vom Gehirn und Rückenmark faſt nach allen Gegenden

des Leibes, und nach allen äußern Werkzeugen der Sinne, wie vorzügliche Leiter, wie Hauptſtraßen ſeeliſcher Wirkſamkeit, ausſpinnt. Aber auch bei den unterſten, unvollkommenſten thieriſchen Gattungen iſt noch Nervengewebe zu erkennen. Wahrſcheinlich iſt der ganze, gallertähnliche Beſtand dieſer Geſchöpfe von nerviſcher Art; ſeeliſch umfloſſen und durchdrungen.

Um das Leben an und für ſich im Wirken und Schaffen rein, ohne irgend eine Einwirkung vom Weſen der Seele, zu beobachten, hab' ich es, in der vorhergehenden Betrachtung (44.) mit ſeinen Verrichtungen nur in der Pflanzenwelt angeſchaut. Eben ſo mag das Seeliſche für ſich allein, und in ſeinen Eigenthümlichkeiten, unveredelt durch Einwirkungen (26.) des Geiſtes, in der Thierwelt am beſten erkennbar gemacht werden können. Noch heutiges Tages wird von Vielen Seele und Geiſt für das Gleiche gehalten, wie beharrlich ſich doch ihre Verſchiedenheit dem flüchtigſten Blick aufdringt. Man hält das Höchſte im Menſchen nur für eine vollkommenere Thierſeele! Aber das Seeliſche iſt offenbar nur Diener des geiſtigen Weſens, und kann durch dieſes ſelbſt veredelter werden.

Auf ähnliche Weiſe erſcheint auch das pflanziſche Leben, wenn es mit dem Empfinden und Gewahren der Seele vereint iſt, als ein Gehobneres, Veredelteres. Und doch bleibt es in ſeiner Weſenheit unwandelbar nur daſſelbe, und wird unter dem Lautwerden der Gefühle ſtets nach ſeinem eignen, ewig gleichen Geſetz thätig. Es legt keine ſeiner mittelbaren, oder unmittelbaren Verrichtungen zum Wachsthum, Gliedern und Fortzeugen, zur Aneignung, Fortbewegung, Abſonderung und Wiedererſetzung der Bewegkräfte und Stoffe, ab; Verrichtungen, die man im Allgemeinen, als Wirkungen der Lebenstriebe, zu bezeichnen pflegt.

Hinwieder weicht auch das Seeliſche nie, wie mächtig es immerhin vom ihm verwandten Leben (oder auch vom menſchlichen Geiſte), aufgeregt werde, von ſeinem eigenthümlichen Geſetzthum ab. Denn alle Empfindungen, Gewahrungen und Gefühle, erregt durch das Leben, oder durch Außendinge, ſind nicht im Leben, nicht im Fleiſch und Blut, nicht in den Außendingen der übrigen Welt; ſondern ſie ſind Erregtes im Weſen der dadurch bethätigten Seele. Dieſe ſchwebt gleichſam über dem Leben, als Wächterin und Hüterin

deſſelben; als Warnerin deſſelben vor Gefahren; und weckt ſeine Geſchäftigkeit durch Aeußerungen der Luſt oder Unluſt. Was die Pflanze nicht gewahren kann, ſieht und hört das Thier, deſſen Seeliſches auf das Belebende, wie dieſes auf bewegende Kräfte und Stoffe zurückwirkt, zum Ruhen, oder Ortsverändern, zum Annähern oder Fliehen.

Im All der unendlichen Natur und ihrer Wirkſamkeitsſphären iſt Weſen und Geſetzthum des Seeliſchen das unmittelbar Verwandte, Gleichartige, Gegenſätzliche vom Belebenden. Eben dadurch ſind die Wechſelwirkungen beider innig, einig, gleichzeitig, oder vielmehr zeitlos. Die allgemeinſten Geſetze der Natur offenbaren ſich in ihnen beiden, wie in allen andern (25.). Wenn ein anhaltendes, oder übermächtiges Wirken der Grundkräfte und Stoffe, wogegen ſich das Leben nur leidend verhalten kann, dieſem in ſeinen Verrichtungen endlich ſtörend und hemmend wird: ſo werden hinwieder auch die ſeeliſchen Empfindungen durch anhaltende, übermächtige, von Leben ausgegangne Reize endlich ſtumpf. Und gleichwie vorzugsweiſe, einſeitige Begünſtigung und Pflege einzelner Lebensverrichtungen, dieſe, oft zum Nachtheil andrer, ſtärkt und mehrt; oder einzelne Theile des leiblichen Geglieders unmäßig ausbildet; eben ſo wird auch die Seele, durch einſeitige Erregung und Uebung einzelner ihrer Vermögen, in dieſen unverhältnißmäßig erregbar und gemehrt. Jeder Mangel in den Werkzeugen der äußern Sinne, jeder Mangel in Beſchaffenheit und Verflechtung der Nerven, wird zum Mangel ſeeliſcher Wirkſamkeit.

---

57. Empfindung und Gefühl. Die äußern und innern Sinne.

Ich will, um größere Klarheit in die Darſtellung des ſeeliſchen Machtkreiſes zu bringen, ihn hier erſt überhaupt andeuten.

Das Seeliſche in Thieren (wie Menſchen) iſt, ſeiner Weſenheit nach, das ſich und Anderes, in Empfindung und Gefühl, Gewahrende. Abwärts, wenn ich ſo ſagen darf, wurzelt es durchs Empfinden ins Gebiet des Lebens ein; aufwärts wipfelt ſich's im Gefühl zur Region der Geiſterwelt empor.

Zum Empfinden wird es unmittelbar vom Leben über deſſen Forderungen, aber mittelbar durch das Leben, über die Verhältniſſe der Außendinge erweckt. Die unmittelbar vom Leben, und für daſſelbe, erregten Empfindungen, werden zu Begierden. Sie ſind nichts anders, als die gleichſam mit Empfindung bekleideten Lebenstriebe, die wir, wie in Pflanzen, auch, als eben dieſelben, in den Thieren erkennen. Die mittelbar, durch Lebensthätigkeit von Außendingen, erzeugten Empfindungen, werden Gewahrungen genannt, und vermittelſt fünf äußerer Sinnwerkzeuge, des Taſtens, Schmeckens, Riechens, Sehens und Hörens gegeben.

Alle Empfindung, weil durch Einwirken (26.) des Lebens und ſeines Bedarfs im Seeliſchen geworden, iſt eine ſogenannte körperliche, und nach Maßgabe der Erfüllung oder Verletzung des Lebensgeſetzes, eine angenehme, oder unangenehme; ein leibliches Behagen, oder Mißbehagen; ein Kitzel oder Schmerz.

Aber zum Selbſtgefühl emporgeſteigert, wird das leibliche Empfinden in der Seele ein Andersſeyn von ſich. Der leiblichen Empfindung des Schmerzes, oder Kitzels, ſteht hier das Gefühl eines Wohl- und Wehſeyns, der Freude und Trauer, gegenüber, ganz verſchieden von Leibes-Empfindungen, ja oft ganz unabhängig von dieſen. Thiere vergeſſen in der Stärke ihrer Gefühle ſelbſt die Triebe des Lebens; können unter Körperſchmerzen freudig ſeyn; und, bei leiblichem Wohlbehagen, in Traurigkeit vergehn. Der treue Hund ſtirbt, Trank und Speiſe verachtend, am Grabe des Herrn; und die Mutterliebe des weiblichen Affen, wie der Löwin, vergißt den Schmerz empfangener Wunden, beim Wiederfinden der verlornen Jungen. — Obwohl die Wörter Empfindung und Gefühl im gemeinen Sprachgebrauch oft für gleichgeltend, oft in entgegengeſetzter Bedeutung genommen werden, will ich ſie doch, in der eben vorhin bezeichneten beibehalten; um ſo lieber, weil Empfinden der Dinge gleichſam ein „Auffinden derſelben“ durch die äußern Sinne, zu ſagen ſcheint.

Auch das, was wir Gefühl nennen, was erſt, durch äußere Empfindung und Gewahrung, im Seeliſchen rege wird; was gleichſam ein Urtheil des Seeliſchen über das Empfundene ausſpricht, tritt ſeinerſeits in fünf innere Sinne aus einander. Es ſind die

des Aufmerkens, Nachahmens und Gewöhnens, ſowie des Gedächtniß- und Ahnungsſinns. Auch für ſie mag das Leben eigenthümliche Werkzeuge, vielleicht im Nervengebiet, gebaut haben, die jedoch dem Auge des Forſchers bis jetzt noch unbekannt geblieben ſind. Man hat dieſe Sinne vielmals Vermögen, oder Fähigkeiten der Seele genannt, um ſie von den Außenſinnen zu unterſcheiden. Aber auch dieſe ſind, ſo gut wie jene, ſeeliſche Vermögen und Fähigkeiten. Oder man hat ſie wohl gar für Eigenthümlichkeiten des menſchlichen Geiſtes gehalten. Aber der ganze Spielraum ihrer Thätigkeit iſt, wie der von den Außenſinnen, auf das Gebiet der Sinnlichkeit beſchränkt; und alle nehmen wir ſie, einzeln, oder vereint, wie im Menſchen, auch bei Thieren höherer Ordnung wahr. Das Thier merkt auf, ahmt nach, gewöhnt und erinnert ſich, und ihm ahnet Kommendes.

Bevor ich zur nähern Beſtimmung des Empfindens und Fühlens, worin das ſeeliſche Wirken in ſich gegenſätzlich wird, und zur beſondern Betrachtung der Außen- und Innenſinne übergehe, worin ſich jene verzweigen, glaub' ich noch auf eine allgemeine Aehnlichkeit beider Sinnesreihen hinzeigen zu ſollen. Nämlich: wie der Außenſinn des Taſtens, Schmeckens und Riechens den Gegenſtänden der gegenwärtigen Nähe im Raum zugewandt ſind: ſo iſt der Innenſinn des Aufmerkens, der Gewohnheit und Nachahmung den Gegenſtänden der gegenwärtigen Zeit zugerichtet. Hinwieder, wie die Außenſinne des Hörens und Sehens ſich dem Entfernten im Raum zuwenden, ſo wendet ſich der Gedächtnißſinn dem entfernten Vergangnen, und der Ahnungsſinn dem Zukünftigen in der Zeit zu; beide alſo dem Nichtgegenwärtigen. Die für das Nahe und Gegenwärtige geeigneten Sinne dünken uns von tieferſtehender, die für Fernes und Nichtgegenwärtiges, von höherer Art zu ſeyn. Davon künftig.

Das Hedyſarum und manche andre Pflanze zeigt uns Muskelreizbarkeit (Irritabilität), aber kein Empfinden ihres Selbſtes, in Behaglichkeit und Unbehaglichkeit. Empfindung iſt die einfachſte und erſte Aeußerung einer Einzelſeele, welche ſich, durchs Leben, mit Stoffen und Bewegkräften verbunden hat. Sie durchfließt und umſchwebt das kleinſte Aufgußthierchen, wenn irgendwo im Waſſer Lebſtoff zu Schleim gerinnt, woran ſich vom Urleben und Urſeeliſchen anhängen kann. Aber in dieſem Einfachen liegt ſchon, (wie im Samen

der Eiche und Ceder, die Entwickelungsmacht des künftigen Baums,) der Keim aller übrigen Sinne eingeſchloſſen, obgleich die äußern Werkzeuge dafür noch fehlen. Es iſt da nicht bloßes leibliches Luſt- und Schmerz-Empfangen vorhanden, ſondern ſchon ſehr dunkles Gewahren der Außendinge und ihres Einfluſſes auf die Wirkſamkeit des Lebens; dunkles, weil noch durch keine Sinnwerkzeuge. Wir bemerken dies an jenen Thierchen, denen noch alle Sinnorgane mangeln, und die ſich, ehe man ſie nur berührt, wie von drohender Gefahr zuſammenziehn, oder entweichen.

Zu dieſem über das thieriſche Lebensgebilde hinausgehenden Empfinden und Gewahren, welches wenigſtens nicht durch Vermittlung eines der fünf Sinne geſchieht, ſcheinen auch manche jener ſeeliſchen Aeußerungen zu gehören, die, wie ſchon geſagt, man unter dem Namen der Sympathien und Antipathien zu begreifen pflegt; eben ſo jene (rhabdomantiſche) Empfindlichkeit mancher Perſonen für verborgene, unterirdiſche Waſſer, Erden, Salze, Metalle u. ſ. w.; oder die Wahrnehmungen, welche, ohne Vermittlung der Außenſinne, von Nachtwandlern und Mondſüchtigen gemacht werden.

Dies allgemeinſte und erſte Sich-Aeußern des ſeeliſchen Weſens ſteht gänzlich zum Dienſte des Lebens und deſſen Schaffens. Eine dunkle Gemeinempfindung, wie außerhalb, ſo innerhalb des thieriſchen Leibes, deutet auf das, was den Lebensgeſetzen entſprechend, oder widerwärtig iſt. Die Seele gibt den Lebenstrieben gleichſam eine Stimme, um ſich lauter zu machen.

---

58. Gegenſeitiges Einwirken des Lebens und der Seele aufeinander.

Die durch Lebenstriebe im Seeliſchen erregten Empfindungen heißen Begierden. — Triebe ſind Forderungen vom Geſetzthum des Lebens, in Pflanzen und Thieren. Die Grundtriebe in beiden, Selbſterhaltung und Fortzeugung ihrer Art, ſind auch die eigentlichen Grundbegierden in beiden; ſie ſind es im Menſchen eben ſo, wie im Thiere.

Der Trieb der Selbſterhaltung wird im Thiere, ohne Ahnung vom Tode zu haben, zur Begier ſeiner Lebensbewahrung. Es ſtrebt, jeder Gefahr zu entrinnen. Es kennt, unbekümmert um alles Andre, nur ſeine eignen Bedürfniſſe; ſorgt nur für ſich; wie, ihm ähnlich, durch Selbſtſucht (Egoismus), der Thiermenſch. Dieſe Selbſtgier wird in einer Doppelbeziehung zum Nahrungs- und Sicherheits-Begehren. Der Nahrungstrieb der Pflanze wird im Seeliſchen zur Habgier alles deſſen, was zur Stillung des Hungers, oder zum Sinnenkitzel, dienen kann; wie im Menſchen die mehr, als dies, umfaſſende Habſucht. Bei den meiſten Thieren erfolgt, nach Sättigung des Bedürfniſſes, gleichgültige Vernachläſſigung und Verſchleuderung vom Ueberreſt des Futters, ähnlich der menſchlichen Verſchwendung; oder bei andern ein inſtinktmäßig vorſorgendes Aufbewahren deſſelben, mit Feindlichkeit gegen andre Geſchöpfe, die davon begehren; ähnlich dem menſchlichen Geiz. Das ſchwächere Thier blickt auf die Mahlzeit des Stärkern voll Neides.

Der Trieb zur Sicherheit wird beim Gefühl der Stärke, durch Gewaltthat, beim Gefühl der Schwäche, durch inſtinktmäßige Liſt befriedigt; wie unter thierähnlichen Menſchen, welchen, zur Sättigung ihrer Begier, Recht und Unrecht gleichgültig wird. Aus dem Trieb nach Sicherheit quillt, beim Gefühl der Stärke, Nothwehr; und, nach erlittener Beſchädigung, Rachgier; oder, beim Gefühl der Schwäche, unterwürfige Kriecherei und Furchtſamkeit.

Der Trieb zur Fortzeugung, oder der Geſchlechtstrieb, welcher beim Thier zur Begier nach Paarung, beim Menſchen zur Geſchlechtswolluſt wird, geht, und zwar am meiſten in weiblichen Thieren, zur Erhaltungsbegier der Jungen über.

Mit dem Triebe der Selbſterhaltung und Fortzeugung iſt der Einniſtungs- und Geſelligkeits-Trieb verbunden, der jedoch nicht von allen Thieren gleich ſtark empfunden wird.

Die ſogenannten Inſtinkte und Kunſttriebe, welche kaum, mit ſcharfer Beſtimmtheit, unterſcheidbar von einander ſind, können bei einigen Thiergattungen, als beſondre Aeußerungen des Selbſterhaltungstriebes, oder als deſſelben Hülfstriebe, angeſehn werden. Wir finden dieſe Inſtinkte auch im Pflanzenleben, bei Wahl der Nahrung, des

Lichts, der veränderten Stellung ihrer Zweige und Blätter, am Tage und des Nachts, oder beim Wechſel des Wetters u. ſ. w. Eben ſo könnten auch die Geſpinnſte mancher Rankengewächſe (wie etwa der europäiſchen Cuscuta, der Lianen u. ſ. w.), oder das Erhaſchen kleiner Inſekten (wie etwa durch die ſchöne Oenothere), als Kunſttriebe des Pflanzenlebens gelten.

Genug, und ohne hier ausführlicher zu ſein: alle Lebenstriebe, indem ſie beſeelt (im Seeliſchen gegenſätzlich geworden, Empfindungen), werden, verwandeln ſich in Begierden, die, nach Beſchaffenheit des Triebes ſelbſt, entweder anziehend oder abſtoßend, Aeußerungen des Verlangens oder Abſcheu's ſind; und nach dem Grade der Stärke ſie begleitender Empfindungen und Gefühle, mehr oder minder heftige, Aufwallungen (Affekten) ſeyn können.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die Begierden des Thiers, wie ſchrecklich und zerſtörend ſie ſeyn mögen, weder ein Gepräge von Sittlichkeit, noch Unſittlichkeit an ſich tragen. Dem vernunftloſen Geſchöpfe fehlt, mit der Kenntniß des Rechts und Unrechts, auch Tugend und Sünde. Man pflegt wohl dem Thiere Dankbarkeit, Gehorſam, Liebe, Treue u. ſ. w. zuzuſchreiben, was doch nur Erfolge der Gewöhnung ſind. Häufig ſinkt der Menſch, mit ſeinen Begehrlichkeiten und Leidenſchaften, in Verthierung. Aber zur Geiſteswürde läßt ſich kein Thier vermenſchlichen.

---

59. Aeußere Sinne des Betaſtens, Schmeckens, Riechens, Sehens und Hörens. Paralellismus der Sinne.

Das durch die ganze irdiſche Lebenshülle ausgebreitete ſeeliſche Empfinden (57.) geht, in den fünf äußern Sinnen zu beſondern Empfindungsartungen, gegenſätzlich in ſich, auseinander. Den allgemeinſten Gegenſatz zum Empfinden bildet der meiſt über die Oberfläche des Leibes ausgedehnte Taſtſinn, der ſich, im Geſchmack, gleichſam zum Betaſten des im Tropfbarflüſſigen Aufgelöſten, und im Geruch zum Betaſten des Dunſt- und gasförmigen Stoffes verfeinert. Während der Taſtſinn nur über Widerſtand des Harten, Flüſſigen und Weichen, ſo wie über Umgränzung deſſelben Kunde gibt, ſchweigen darüber

Schmeck= und Riechſinn. Dieſe unterſcheiden das durch Atome in ihnen Erregte, als Empfindung des Sauren, Süßen, Bittern. Allein das durch ſie Gewahrte iſt in beiden (Geruch und Geſchmack) ſo unbeſtimmbar, daß es ſelbſt ſchwer fällt, den Eindruck davon beſtimmt im Gedächtniß zu erneuern; und iſt einander ſo verwandt, daß die Sprache faſt aller Völker dafür nur *einerlei* Namen gegeben hat.

Mit Recht nennt man jene drei Sinne (des Taſtens, Schmeckens, Riechens) die *untern*. Denn obgleich die durch ſie empfundnen Dinge in *unmittelbarer Berührung* mit den Sinnwerkzeugen gebracht werden müſſen, bleibt die Vorſtellung von dem, durch ſie im Seeliſchen, Erregten eine *unklare*. Hinwieder ſind die Eindrücke, welche wir durch den *Sehſinn* und *Hörſinn*, als Farbe und Schall empfangen, weit beſtimmbarer; in der Vorſtellung *deutlicher*, obwohl ſie nur aus der Ferne, durch fortgepflanzte Schwingungen der, zwiſchen ihnen und dem Auge und Ohr liegenden, Stoffe, in *mittelbarer Berührung* mit dieſen Sinnesorganen ſtehn.

Nicht minder beachtungswürdig iſt ein gewiſſes ebenmäßiges, oder gleichartiges, Verhältniß in den Hauptarten und Uebergängen von den Empfindungen ſämmtlicher fünf Außenſinne, unter einander. Dieſer *Gleichlauf* (oder *Parallelismus*) *der Sinne*, iſt freilich, bei der Armuth der Sprachzeichen, bei der ſchwierigen Unterſcheidbarkeit der Geruchs= und Geſchmackserregungen, bei dem Schwankenden in Beziehung der Taſt=Empfindungen, nicht leicht zu verdeutlichen. Indeſſen möge folgende Zuſammenſtellung, als Verſuch, dazu gelten, worin die größer gedruckten Wörter, gleichſam einen harmoniſchen Dreiklang der *Grundtöne*, die übrigen nur *Uebergänge* bezeichnen.

Gehör:	Prime,	ſekunde,	Terze,	quarte,	Quinte,	ſexte, ſeptime.
Geſicht:	Roth,	orange,	Gelb,	grün,	Blau,	indigo, violet.
Geruch: Geſchmack:	Sauer,	ſauerſüß,	Süß,	bitterſüß,	Bitter,	bitterſalzig, ſalzſauer.
Getaſte:	Hart,	elaſtiſch,	Flüſſig,	zähe,	Weich,	lockermürbe, ſpröde.

Vielleicht vermißt man beim Taſtſinn (wo ich unter dem „lockermürben“ Verſchiebbar=Hartes verſtehe) die Einreihung des Rauhen

und Glatten; doch iſt dies nur Vorhandenſeyn, oder Mangel, von härtern oder weichern Unebenheiten einer Oberfläche. Oder man vermißt beim Geſchmack und Geruch die Erwähnung des gewürzhaft Aetzenden, gleichſam Brennenden. Doch dieſer Reiz, der oft auch ohne andre Geſchmacks- und Geruchserregung ſeyn kann, iſt mehr nur ein flüchtiges, im Gemeinempfinden gewahrtes, leichtes Verletzen und Verwunden der Nerven, woraus leiſes Schmerzen und Betäubtwerden erfolgt.

Jedes Empfundene iſt alſo nur eine Ueberſetzung des Draußen, in die Sprache der Seele. Der vom Nadelſtich verurſachte Schmerz iſt nicht in der Nadel; der in uns empfundene Ton, nicht in der Saite ſelbſt vorhanden; das in unſerm Seeliſchen, als Farbe, bezeichnete, nicht in den Gegenſtänden, außerhalb des Auges, befindlich.

---

60. Das ſeeliſche Innenlicht.

Wir wiſſen von der lichtiſchen Bewegkraft, daß ſie außer uns mit Stoffiſchem gepaart ſey (41.). Sie wirkt chemiſch auf andre Stoffe ein, wird von ihnen angezogen, abgeſtoßen, verſchluckt und verändert. — Wir wiſſen, daß dieſer Lichtſtoff zur Ortsveränderung mit einer Bewegkraft geeint ſey, und ſeine Bewegung, in Auge und Sehnerven, zum Weſen des Lebens, und von ihm ins Seeliſche, überall nur, als Erregtes, fortgepflanzt wird. Die davon in der Seele gewordene Empfindung, heißt Helligkeit; der Grad der Helligkeit, Farbe; die ſtärkſte Helligkeit, Glanz; die ſchwächſte, Finſterniß, welche beinahe an Nichtvorhandenheit lichtiſcher Erregung gränzt. Gänzliche Abweſenheit dieſer letztern in der Seele wird Blindheit genannt. Der Blinde hat weder Empfindung der Finſterniß, noch Helligkeit; ſo wenig, als er mit der Hand, oder einem andern Theil ſeines Leibes, ſehn kann. Beim Blinden begegnet das Außenlicht in ſeiner Fortpflanzung keinem durch ſie erregbaren Stoff, oder keine verwandte Bewegkraft; was durch irgend einen Fehler des Lebensgebildes, ſey es im Auge, oder in den Sehnerven, veranlaßt wird. Allgemeine Verminderung der Erregbarkeit wird zum ſchwachen Sehen. Theilweiſe Fehler im Stoff, oder Bau der Sehnerven, wodurch ſie theilweis unerregbar, gleichſam unbewegbar für die Seele werden, haben ein nur theilweiſes Sehen zum Erfolg. Dies iſt der Fall bei Per-

ſonen, welche zwar nah und fern die Formen der Gegenſtände vortrefflich und ſcharf unterſcheiden können, aber nicht die Farben, ſondern dieſe häufig mit einander verwechſeln. Sie ſind, bei näherer Prüfung, entweder rothblind oder blaublind; das heißt, ſie haben keine Empfindung vom Rothen, oder vom Blauen. Mir iſt weder aus fremder, noch eigner Erfahrung ein Beiſpiel von Gelbblindheit bekannt geworden. Ich habe Grund zu glauben, dieſe ſtehe der Stockblindheit gleich. Ungefähr ähnliche theilweiſe Fehler des Stoffs, oder Baues der Gehörnerven, mögen den Mangel des ſogenannten „muſikaliſchen Gehörs" verſchulden. Wie ſcharf auch Perſonen, denen dieſes abgeht, die leiſeſten Laute empfinden mögen, ſind ſie doch unfähig zum zarten Unterſcheiden und Begränzen beſtimmter Töne.

Daß Helligkeit und Farbe nicht eigentlich etwas außer uns im Lichte, ſondern in uns Hervorgebrachtes ſey, davon belehrt ſchon jede andre auf die Augennerven bewirkte Erſchütterung. Ein Stoß, ein Druck gegen die äußerlich geſchloſſenen, empfindlichen Sehwerkzeuge, oder ein galvaniſcher Reiz in denſelben, ruft darin lichtiſche Erſcheinungen hervor. Beim anhaltenden, angemeſſenen Druck des Augapfels ſieht man ſogar deſſen Hintergrund innerlich; ſo wie, nach jeder Blendung von zu ſtarkem Sonnenlicht, vor uns kleine, farbige Scheiben umherzuſchweben ſcheinen, die vom Blauen durch Gelb zum Roth, das heißt zu ihrem Gegenſatz, dem Schatten von ſich, übergehn. Denn Schatten iſt keineswegs Lichtberaubung, oder Nicht-Licht, weil wir einen lichtloſen Schatten unmöglich ſehn könnten; ſondern ein wirklicher lichtiſcher Gegenſatz einer Farbenempfindung.

Der Gegenſatz des reinſten Lichts iſt Finſterniß, oder Stellvertreter derſelben Schwarz. Der Schatten des gelben Lichts (z. B. der Sonne bei ihrem Auf- und Untergang) iſt blau; der des blauen (z. B. durch blaues Glas fallenden) Lichts gelb; des grünen Lichts (z. B. beim Scheinen der Sonne durch grünes Glas, durch grünſeidne Vorhänge) violet; des rothen Lichts (z. B. der durch Strontianſalz gefärbten Alkoholflamme) grün, u. ſ. w. Und ſo umgekehrt*).

---

*) Die farbigen Schatten zu ihren Farbenlichtern in jeder Abſtufung genauer zu beſtimmen, dient es, wenn man die ſieben Farben des Regen-

Vollkommen mit dieſen, ſcheinbar in der Außenwelt vorhandenen, lichtiſchen Gegenſätzen ſind diejenigen übereinſtimmend, welche ſich zeigen, wenn man ein Stückchen gefärbtes Papier eine Zeitlang anhaltend betrachtet, und dann den Blick raſch auf ein weißes Blatt wirft: die Gegenfarbe, oder der beziehungsweiſe Schatten, wird bald nachher darüber umherſchwimmen, z. B. nach Beſchauung einer ſchwarzen Fläche, ein weißlicher, heller Schein, nach einer blauen Fläche gelber Schein, u. ſ. w. Unſre Naturlehrer nennen dieſe innern, oder im Seeliſchen erregten, Farben-Erſcheinungen, zufällige (komplementäre, ſubjektive); als wenn ſie nicht eben ſo nothwendige, denn die durch Außenlicht in uns erregten wären, weil ſie beide ganz die gleichen ſind.

---

61. Das Außenlicht, und deſſen Farben-Erregung.

Das Außenlicht, welches in gradlinigten Strahlen, mit einer Schnelligkeit von mehr, denn 40,000 Meilen in der Sekunde (alſo mit ungefähr gleich ſchnellem Lauf der elektriſchen Flüſſigkeit), die Sehnerven trifft, betäubt dieſelben, blendet ſie, wenn es nicht gemildert iſt. Nur gemäßigter Lichtreiz im Sehſinn bewirkt Farbenempfindung und Unterſcheidbarkeit des Beleuchteten. Lichtmilderung entſteht durch Minderung entweder der Schnelligkeit, oder der Dichtheit der Strahlen. Und eins, wie anderes, wird bewirkt durch Zerſtreuung, oder durch Brechung, oder Bindung, oder Verſchattung des Außenlichts. Darüber noch einige Worte.

Zerſtreuung des Lichts wird ſchon durch den eigenthümlichen, gradlinigen Lauf der Strahlen verurſacht, in welchem ſie nach allen Seiten von ihrem Ausgangspunkt aus einander fließen; und die Lichtſtärke nimmt in demſelben Verhältniß ab, in welchem das Geviert der Entfernungen zunimmt. Nicht alle Strahlen haben aber gleich

---

bogens, nach den durch Newtons Meſſung gefundenen Ausdehnungsverhältniſſen derſelben in einen in 360 Grade getheilten Kreis, verſchwimmend einträgt, ſo daß ſie vom Mittelpunkt kegelförmig ausgehn, und die Gränze von Roth und Orange genau auf den 45ſten Grad, von Orange und Gelb auf den 72ſten Grad fällt u. ſ. w. Dann werden ſich alle Farbentöne in den zarteſten Gegenſätzen gegenüberſtehn, und immer jeweilen die dunklern den hellern.

ſchnelle Bewegtheit. In der blendenden Strahlenmaſſe ſind die des ſtärkſten und ſchnellſten Laufs ungetrennt vermiſcht. Den erſten Grad ihrer Trübung nennt man Weiß; den zweiten Gelb.

Durch die bekannte Brechung des Lichts (z. B. im Prisma, Regen u. ſ. w.) werden die Strahlen noch mehr zerſtreut und, im Verhältniß ihrer Bewegungs=Geſchwindigkeit, aus einander geſchieden. Dieſe Scheidung iſt alſo an ſich ſchon Lichtmilderung. Das Gelbe aber hat die meiſte Lichtſtärke behalten, und für ſich allein ſoviel, als das Grün, Blau, Indigo uud Violet zuſammen. Es iſt nur darum gemilderter, als Weiß, weil ſowohl die Strahlen der ſchnellſten, als ſchwächſten Bewegung, von ihm ſeitwärts entwichen ſind. Denn jene werden, vermöge ihrer Schnelligkeit, am wenigſten durch das brechende Mittel von ihrem gradlinigen Lauf abgelenkt, oder gebrochen; hinwieder die langſamern am meiſten. Jene ſind darum in ihrem raſchern Flug auch wärmezeugender, als dieſe. — Die Strahlen der ſchnellſten Bewegtheit vereinen ſich, als Roth zeugendes Licht, das weniger Stärke hat, daher in nicht ſo weiten Entfernungen geſehn werden kann als Gelb; weil alle Strahlen mittlerer und ſchwacher Bewegung von ihm getrennt ſind. Es hat mit der Maſſe, an Kraft eingebüßt. Strahlen der langſamern Schwingung wirken, eben wegen ihrer mindern Geſchwindigkeit, mit ſchwächerm Reiz auf den Sehſinn; ſo auch, weil ſie wegen ihrer größern Brechbarkeit weiter zerſtreut, alſo in ihrer Maſſe verdünnter ſind. Sie ſind mithin vermehrte Trübung des Hellen, das Blau zeugend*).

---

*) Dieſe meine, hier nur bündig angedeutete Hypotheſe ward durch optiſche Beobachtungen, welche jünger ſind, als jene, bekräftigt. Nach John Herſchels Unterſuchungen hat Roth die ſtärkſten, Violet die ſchwächſten Schwingungen. Er drückt dies Verhältniß in folgenden Proportionszahlen aus:

Roth: 266.
Gelb: 227.
Violet: 167.

Ein ähnliches Verhältniß der Wärmeerregung durch farbige Strahlen gibt auch Harry Englefield, nach ſeinen Beobachtungen und dazu entworfnen Tabellen, an; das Thermometer ſtand

im rothen Strahl,	auf	72°	Fahrenheit;	auf	18°	Reaumür.
im gelben	„	„ 62	„	„	13	„
im blauen	„	„ 56	„	„	11	„

Auf einem andern Wege wird, durch Bindung des Lichtes, Trübung deſſelben verurſacht, wenn es auf ihm verwandte Stoffe und Kräfte trifft, von denen es angezogen, gebunden, oder wie man ſagt, verſchluckt wird. Die wenigſten Körper ſaugen alles, oder gar kein Licht ein; ſondern insgeſammt dem Licht verwandt, verſchlingen ſie einen Theil deſſelben, und werfen ſie einen Theil des Unverwandten zurück. Am meiſten werden die Strahlen von wenigſter Schnelligkeit und Dichtheit (die hell- und dunkelblauen und violetten) verſchluckt; hingegen die von größerer Lichtſtärke (d. i. Fülle und Bewegtheit) zurückgeworfen, wie die das Weiße, Gelbe, Orange, Grün und Roth zeugenden.

Aber auch, durch Verſchattung des Lichts, wird Minderung, oder Trübung deſſelben geſchaffen, wie wir dies überall bemerken, wo Strahlen durch dunkle oder minder durchſichtige Körper abgewehrt werden. Selbſt die weiße Farbe iſt nur, von feinen Unebenheiten der Oberflächen verſchatteter, Glanz; und der, in ſeinen Tiefen und Spalten, ſich mit durchſcheinenden Eisnadeln ſelbſt verſchattende weiße Schnee, erſcheint drunten grünlich und bläulich. So iſt alles Hellleuchtende durch ein dunkles Mittel geſehn, ein verſchattetes, verfinſtertes Licht. So zeigt ſich die Sonne, durch dickes violettes Glas, gelb; durch Nebel oder mit Ruß geſchwärztes Glas, roth. Desgleichen erſcheint die Flamme von brennendem Holz, Oel, Weingeiſt u. ſ. w. farbig, weil von den darin durch Wärme emporgeriſſenen Ruß-, Salz-, Gas- und andern Stoffen, Licht verſchattet wird. Hinwieder Dunkles, durch ein helles Mittel geſehn, wird eine beleuchtete Finſterniß. Der dunkle, ätheriſche Himmelsraum, durch den erleuchteten Dunſtkreis der Erde geſehn, erſcheint blau; das ſchwarze Waldgebirg in der Ferne violet.

---

62. Sinnesbegriffe durch Licht gegeben.

Durch Abſtich hellerer, neben dunkleren, Färbungen der Gegenſtände, wird allein das deutlichere Unterſcheiden derſelben für das Auge möglich. Auch das Thier unterſcheidet dadurch, und findet ſich damit im Labyrinth der Dinge zurecht. Eine überall gleiche, in ſich ununterſcheidbare Färbung und Helligkeit, wäre der Finſterniß ähn-

lich. Aber ich vermuthe, der Abſtich heller und dunkler Farben an einander gränzender Dinge, wird noch durch eine beſondre Eigenſchaft des Lichts, im Verhältniß zu den Körpern, erhöht, nämlich durch Anziehung und *Einbeugung* des Lichts (Inflexion) an den Rändern dunkler Körper. Bekanntlich bemerkt man dieſe Anziehung und Auseinanderbiegung (Diffraktion) der Strahlen, daher auch ihre Farbenzeugung, am bequemſten, wenn im völlig dunkeln Zimmer der Sonnenſtrahl durch eine ſehr kleine Oeffnung auf weiße Flächen fällt. Dann beugen ſich die Strahlen links und rechts nach allen Seiten regenbogenfarbig (wie bei ihrer Zerſtreuung) aus einander. Vermöge dieſer Auseinanderbiegung ſcheint auch einige *Anhäufung* des Lichts gegen die *Ränder der Körper* zu entſtehn. Maler, als Nachbildner der Lichtwirkungen, vergeſſen daher nie, an den Säumen der Geſtalten, dem Dunklern entgegen, die Beleuchtung zu *verſtärken*. Eben ſo ſind es, durchs Prisma geſehn, immer die *Kanten* und *Hervorragungen* der Gegenſtände, welche mit Farbenſäumen beſetzt ſind.

Sey dem aber, wie ihm wolle, dieſe *lichtiſchen Umrandungen der Stoffgebilde* werden im Seeliſchen zu einem Gleichartigen von dem, was, in der Gedankenwelt des Geiſtes, *Begriffe* ſind. Der Blick des Thiers, der Blick des Kindes, wie des erwachſenen Menſchen, wendet ſich, wie überhaupt vorzüglich dem Lichte, ſo auch *zuerſt* immer den *Rändern* und *Umriſſen* der Gegenſtände zu, und ſpäter erſt den Einzelnheiten und beſondern Merkmalen, die der Umfang des Ganzen in ſich begreift. Durch dieſe *Sinnesbegriffe*, wenn ich ſie ſo nennen darf, unterſcheidet auch das Thier *Allgemeines* vom darin enthaltenen *Beſondern*; und bereitet die Seele des Säuglings den Geiſt deſſelben ſchon zu den künftigen Verrichtungen in Bildung von Verſtandes- und Vernunftbegriffen vor. Die Natur erzieht und leitet gleichſam den Geiſt, auf dem Wege der Sinnlichkeit, zu ſeinen *überſinnlichen* Geſchäften.

63. Seelenſprache, durch Hörſinn und Geſichtsſinn.

Nicht minder tritt uns der *Hörſinn* in einer höhern Beſtimmung entgegen; nicht bloß, als Lebenswarner bei drohenden Naturgewalten. Er iſt der Schöpfer eines *Verkehrs der Seelen mit Seelen*.

Thiere, deren Athem=Werkzeuge hinlänglich ausgebildet ſind, bringen unwillkürlich, bei Befriedigung, oder Verletzung, ihrer Lebensforderungen, als Verkündigung von Luſt oder Schmerz, durch Erſchütterungen der Luftröhre und des Kehlkopfes, Töne hervor. Durch diese Töne, welche bei gleicher Thiergattung, und unter ähnlichen Umſtänden, einander ähnlich ſind, entſteht eine wahre Seelenſprache der Thiere. Sie wird, ungelernt, von ihnen überall verſtanden. Die kaum dem Ei entſchlüpften Küchlein hören und folgen dem Ruf der Mutter, deren Warnen und Locken.

Die Sprache der Seelen kann aber durch die Stimme nichts anders bezeichnen, als nur, was im Seeliſchen wird und iſt: folglich nur Empfindungen und Gefühle. Auch der Menſch iſt im Beſitz dieſer Naturſprache, die keine erlernte iſt. Er wird in ihr, unter allen Himmelsſtrichen, wohin er komme, von ſeines Gleichen verſtanden. Sein Jauchzen und Gelächter, ſein Angſtgeſchrei und Winſeln, zu welchem Volke er gelangen mag, bedarf keiner Ueberſetzung. Ein anderes iſt's mit der Geiſtesſprache. Sie iſt, zur Bezeichnung von Gedanken, willkürlich erfunden, obwohl urſprünglich durch Nachahmung der Naturlaute. Sie iſt durch Uebereinkunft der Menſchen, künſtlich, vermittelſt mannigfacher Gliederung der Stimmlaute, gebildet. Eben darum laſſen ſich Empfindungen und Gefühle nicht mit Worten beſchreiben, ſondern nur in Tönen der Seelenſprache aushauchen; ſo wie umgekehrt Vorſtellungen und Begriffe des Geiſtes nicht in gliederloſen (unartikulirten) Lauten mittheilbar ſind. Und wie die Seelenſprache, zu allen Zeiten, von allen beſeelten Geſchöpfen gleicher Gattung, verſtanden wird: ſo iſt die künſtlich und durch Uebereinkunft entſprungene Bezeichnung gedanklicher Dinge, von Volksſtamm zu Volksſtamm eine andere und muß erlernt werden.

Auch Muſik iſt noch Seelenſprache. Daher bemerkt man auch bei verſchiedenen Thieren Sinn für Muſik; und wirkt ſie wohl auch auf manche Menſchen heilſam ein, die am Wahnſinn leiden, während die Geiſtesſprache im Wort nichts über ſie vermag. Muſik iſt Seelenſprache, obgleich nicht mehr reine Stimme der Natur, doch durch menſchliche Kunſt, im Gang und Wechſel, Steigen, Fallen, Zuſammenklang, Uebergang und Zeitmaß der Töne, ein Gleichartiges geworden; eine Malerei der Empfindungen und Gefühle, unter dem

adelnden Einfluß des Geiſtes; durch Wahl, Ebenmaß, und berechnete Ordnung des Ganzen und der Theile, Werk ſeines Weſens.

Wie der melodiſche Geſang des Vogels, wird auch der biegſame Laut der menſchlichen Stimme, in Betonung des geſprochnen Wortes, wirkliche Naturmuſik. Die Rauhheit oder Milde, das Anſchwellen oder Erſterben, das Dehnen, Erhöhn und Vertiefen des die Worte begleitenden Tons, wird zur unwillkürlichen Auslegung ihres Sinnes und des Gemüthsſtandes, aus dem ſie hervortreten. Es waltet ein geheimnißvoller Zuſammenhang zwiſchen der Beſchaffenheit und Artung von der Stimme des Menſchen und ſeiner Denkart. Die Kunſt des öffentlichen Redners bewirkt, in Vermählung der Geiſtes- und Seelenſprache, ihre Wunder, indem ſie mit dem Licht des Wortes ſeine Gefühle erhellt, und mit der Wärme des Gefühls das kalte Wort beſeelt.

Obgleich Würmern, Inſekten, Fiſchen und andern Thieren der untern Ordnungen, das Vermögen der Stimme fehlt, iſt doch kaum zu bezweifeln, daß ſie, zur gegenſeitigen Mittheilung von Begierden, einige Fähigkeit beſitzen, und zwar durch unwillkürliche Gliederbewegungen und Berührungen. Auch dieſer lautloſe Ausdruck ihrer innern Zuſtände, dieſe Sprache durch Zeichen, iſt Seelenſprache. Sie gewinnt mit jeder höhern Thierſtufe höhere Mannigfaltigkeit. Wer verkennt das Hüpfen und Tanzen der Fröhlichkeit, das zitternde Zuſammenziehn der Befürchtung, das Augenfunkeln des Zorns, das ſchmeichelnde Spiel der Freundlichkeit, das Erſtarren des Erſchreckten? Am umfangreichſten iſt die Geberdenſprache des Menſchen. Sie macht ſelbſt dem Vermögen, Gefühle durch Töne zu bezeichnen, oft den Vorrang ſtreitig. Oder wie könnte man durch Stimmlaute die Gefühle der Verſchämtheit, des hämiſchen Spöttelns, der Verwunderung, der Bewunderung, oder der Andacht, mit all ihren zarten Miſchungen, darſtellen?

---

64. Gefühle des Anmuthigen und Unanmuthigen.

Es wohnt in den untern Gebieten des ſeeliſchen Weſens, wo es, mit ſeinen Sinnesgewahrungen und Empfindungen, dem leiblichen Leben noch angränzt, und zu deſſen Dienſt ſchafft und wirkt, eine Fülle des

Reichthums. Aber bewundernswürdiger noch erſcheint es, wo es in ſeiner Erhöhung, im Gegenſatz körperlicher Empfindung, ſich zum Gefühl, und im Gegenſatz äußerer Sinne, zu jenen innern (57) entfaltet, in denen es dem Geiſte des Menſchen näher tritt.

Gefühle ſind, wie Empfindungen und Gewahrungen, nicht das Seeliſch-Weſende ſelber, ſondern nur Aeußerungen deſſelben; das Endliche im Unendlichen; das Beſtimmbare im Unbeſtimmbaren. Sie werden von den Lebenstrieben nicht unmittelbar, wie Empfindungen, ſondern mittelbar, erſt durch dieſe (57.), erregt, als ein gegenſätzliches Andersſeyn derſelben, und ſind mit ihnen nicht zu verwechſeln. Wie anders iſt der Schmerz des Hungers, des Durſtes, als das Gefühl der Trauer, der Bangigkeit; oder die Wohlempfindung bei Befriedigung des thieriſchen Gaumenkitzels, Geſchlechtstriebes und andrer Lebensbedürfniſſe, als das Gefühl der Mutterliebe für die Jungen, der Freudigkeit des Hundes beim Wiederſehn des ferngeweſenen Herrn? Ich habe, vielleicht nicht übel, dies Höhere und Zartere im Wirken der Seele, ihr Urtheil genannt, welches ſie gefühlweis über das von der Außenwelt Empfundne und Gewahrte fällt; einen Ausſpruch ihres Gefallens oder Mißfallens, des Anmuthigen und Unanmuthigen, wodurch ſie hinwieder zu Allem muthig oder unmuthig wird.

In Empfindungen und Gewahrungen verhält ſich die Seele gewiſſermaßen leidend; nur daß ſie dabei von Einwirkungen in ſich erregt iſt. In ihren Gefühlen aber wird ſie oft auch thätig, rückwirkend auf Leben und Außendinge. Ihre Freudigkeit befördert, ihr Gram lähmt die Thätigkeit des Lebens in ſeinen Verrichtungen. Vor der Uebermacht des Gefühls verſtummt ſelbſt Wolluſt und Leiden des Körpers, und weicht die Gewalt der Lebenstriebe. In der Angſt ſtürzt ſich das Gemsthier vom Felsgipfel zerſchmetternd in den Abgrund; im Grimm empfindet der kämpfende Löwe die Zerfleiſchung ſeines Leibes nicht.

Das allgemeine Geſetz der Natur, das Unwandelbare des Aenderns und Wechſelns und Endlichſeyns der Erſcheinungen, waltet auch in den Gefühls-Erſcheinungen des ſeeliſchen Weſens. Unendliche Luſt und endloſe Unluſt ſind demnach gleich unmöglich. In der Freude ſelbſt erſchließt ſich ſchon der Keim des Traurigen; in jedem Leiden

dämmert zugleich Ahnen nahenden Wohlſeyns. Der wilde Sinnenkitzel verliert ſich zuletzt in Stumpfheit und Schmerz; das ſeligſte Entzücken geht endlich in Thränen über. Im Tiefſten des Wehgefühls wird auch Betäubung zum Wohlgefühl.

---

65. Innere Sinne. Seeliſches Ortsverändern. Aufmerkſamkeit.

Das Empfinden verzweigt ſich in fünf Außenſinne; und in ebenſo viele, wie ſchon geſagt (57.), verzweigt ſich auch das, der Sphäre des dem Geiſtigen näher ſtehende, Gefühl, für Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. Und wie dort der Taſtſinn ein beſtimmteres, verfeinertes Empfinden einzelner naher Gegenſtände und deren Beſchaffenheit wird (59.): ſo iſt der Aufmerkſamkeitsſinn ein Gleichartiges des Fühlens, gleichſam ein zarteres Betaſten nicht nur einzelner äußerer Gegenſtände überhaupt (dafür reichen auch ſchon die Außenſinne hin); und nicht nur ihrer Verhältniſſe in Bezug auf Leben und Befriedigen ſeines Bedürfniſſes (darüber gibt auch der Inſtinkt ſchon Belehrung): ſondern ſelbſt der aus ſolchen Gegenſtänden, ihren Formen, Bewegungen und Verhältniſſen hervorgehenden Möglichkeiten, die eben ſo ſchnell ein Gefühlsurtheil (57.) werden, und, rückwirkend auf die Lebenstriebe, ſie zu irgend einer Begierde erwecken. Zwar Auge und Ohr bei Thieren der obern Gattungen, wie der untern, empfangen von ihren nähern und entferntern Umgebungen Eindrücke von Geſtalten, Farben und Tönen. Aber nur Thiere, in welchen ein Sinn für Aufmerkſamkeit erweckbar iſt, haben Fähigkeit, ihr Ohr und Auge ausſchließlich (und gleichgültig gegen alles Uebrige) einem einzelnen verdächtigen Geräuſch, einer einzelnen Geſtalt zuzuwenden und, Bekanntes oder Unbekanntes, mit Beharrlichkeit zu beobachten. Das Geſchlecht der Hunde, Katzen und andrer Raubthiere kann, mit dieſer Gabe der Natur ausgeſtattet, als Beiſpiel dienen; mehr noch das Affengeſchlecht. — In höhern Klaſſen der Thierwelt ſteigert ſich, auch wenn alle Bedürfniſſe geſättigt ſind, und alle Begierden ſchweigen, die Aufmerkſamkeit zu einem eignen Wohlgefühl, zu einer Art müßiger Neugier. Sie horchen und blicken ſorglos umher, in den Wandel der Umgebungen, verfolgen aufmerkſam bald dieſe, bald jene Erſcheinung darin, von

welcher ſie weder zu fürchten, noch zu hoffen haben, gleichſam wie aus Luſt nach lebhafterer Bethätigung durch Wechſel der Thätigkeit. Das Ungekannte, daher das Geheimnißvolle, feſſelt Aufmerkſamkeit und Neugier am ſtärkſten.

Dabei werden die äußern Sinne nur Werkzeuge dieſes innern. Der innere Sinn lenkt die äußern dem Bekannten, oder Unbekannten, örtlich zu, es näher zu erforſchen. Die Seele ſammelt ſich, beim Aufmerkſamwerden, vorzugsweiſe in dem, oder dieſem Sinnesorgan, um deſſen Kraft zu verſtärken. Sie verläßt zum Theil ſogar die übrigen Gegenden des Leibes, welche dann ärmer an Empfindlichkeit, ja manchmal ganz empfindungslos werden, das heißt, faſt unbeſeelt ſind. Denn, wo das Empfinden fehlt, mangelt auch das Seeliſche; obgleich noch das Leben immer darin fortwirkt; ſo wie auch Knochen, Haare, Nägel u. ſ. w. des Seeliſchen entbehren, obſchon nicht des Lebens.

Wie grobſinnlich und materiell es immerhin ſcheinen mag, wenn man der Seele ein Vermögen der Ortsveränderung zuſchreibt, zeugen doch Thatſacheu jedes Augenblicks dafür. Der Thierleib empfängt, eben durch ſeine Beſeelung, Fähigkeit zur willkührlichen Bewegung von einem Punkt zum andern; er empfängt ihn nicht durchs Leben. Dies wohnt, für ſich allein, auch im ruhigen Reiche der Pflanzen. Im nächtlichen Schlaf, oder im Winterſchlaf der Thiere, weicht nicht das ſchaffende Leben, aber die empfindende Seele von den äußern Theilen nach den innern des Körpers zurück. Die Sinnwerkzeuge ſcheinen ausgeſtorben. Der Leib gleicht einem empfindungsloſen Leichnam. Aber beim Erwachen ſtrömt die Seele, auf allen ihren Nervenbahnen, vom Innern wieder gegen die Oberfläche hervor. Im magnetiſchen Schlafe, oder in Ohnmachten, Starrſuchten u. ſ. w. iſt die Seele des Menſchen zuweilen ſo ganz von den äußern Gliedern und Sinnwerkzeugen abgezogen, daß der Kranke ſelbſt von Leibesverletzungen nichts gewahrt.

Während der innere Sinn des Aufmerkens in ſtärkſter Erregtheit thätig wird, äußert ſich die ſeeliſche Ortsveränderung lebhaft. Das ſcheue Roß achtet nicht Ruf des Reiters, nicht Sporn und Gebiß; es beachtet nur den ihm ungewöhnlichen Gegenſtand; iſt ganz Aug' und Ohr; ſeine Seele iſt darin zuſammengedrängt. Der Menſch,

in geſpannter Aufmerkſamkeit, empfindet ſich ſelbſt nicht mehr; vergißt ſich und was ihn umgibt; lebt und gewahrt und fühlt gleichſam nur noch in einem einzigen ſeiner Außenſinne. Wendet er willkürlich irgend einer Gegend ſeines Leibes ausſchließliche Aufmerkſamkeit zu: ſo wird das ſeeliſche Empfinden in derſelben Gegend klarer und beſtimmter. Ein Schmerz wird größer, dem wir unabläſſig unſre Beachtung zulenken; er wird milder, wenn wir uns zerſtreuen, das heißt, die Aufmerkſamkeit nach andern Richtungen leiten. Wir wiſſen, daß nicht ſelten kranke Perſonen ſich in ihrem Innern ſelbſt aushorchen, und die leidenden Stellen, und die Forderungen des Lebens in ihnen, zu entdecken im Stande ſind.

66. Gewohnheitsſinn.

Es iſt urſprünglich wohl der aus dem thieriſchen Leben hervorgehende Trieb nach Sicherheit und Selbſterhaltung, welcher zunächſt den Innenſinn des Aufmerkens anregt. Thier und Pflanze haben nur da geſichertes Daſeyn, wo den Bedingungen deſſelben das ſie Umringende entſpricht und ihnen Verwandtes iſt. Der Fiſch gedeiht im Waſſer und ſtirbt an der Luft; der Vogel hinwieder im entgegengeſetzten Element. Wo Klima, Boden, Nahrung u. ſ. w. den Pflanzen zuſagt, entwickeln ſie ſich mit Leichtigkeit in Fülle und Kraft. Der naturgemäße Zuſtand der belebten Geſchöpfe iſt ihr gewöhnlicher. Ein ungewöhnlicher, darum minder naturgemäßer, wenn auch nicht naturwidriger (denn dieſer höbe das Daſeyn auf), iſt derjenige, welcher die Daſeynsbedingungen unvollkommen befriedigt, und zur Stillung der Lebenstriebe, ſtatt der eigentlichen Mittel, nur Erſatzmittel gewährt. Wenn auch mühſam, ſchmiegt ſich aber doch endlich, bei anhaltender und wiederholter Darreichung des Erſatzes, und bei unverweigerter Erfüllung aller übrigen Forderungen, das Weſen des Lebens dem begränzten Verhältniß allmälig an, und wohnt ſich gleichſam darin ein. Es übt ſeine Verrichtungen dieſen engern Schranken gemäß. Des Gärtners Kunſt eignet das ausländiſche Gewächs endlich den Einwirkungen eines fremden Himmelsſtriches an, und vergütet der tropiſchen Pflanze die verlorne Sonne der Heimath, durch Wärme des Treibhauſes.

Der Selbſterhaltungstrieb des Lebens wird im ſeeliſchen Gefühl-

ſeyn zum Gewohnheitsſinn. Dem Thiere iſt das Naturgemäße auch das Lebensvertraute, das Bekannte, Gewohnte. Das Unvertraute erregt ihm Unſicherheit und Furcht. In freier Wildheit zieht es bekannte Gegenden, Wege und Lagerſtätten den unbekannten vor, um nicht in ſteter Beſorgniß und geſpannter Aufmerkſamkeit zu ſeyn. Es kann allerdings gezähmt, das heißt, durch dauernden Zwang zu Thätigkeitsweiſen abgerichtet werden, die mit ſeinen naturgemäßen Zuſtänden nichts gemein haben. Doch iſt dies bei ſolchen Thieren unmöglich, denen die Gabe eines höhern Aufmerkſamkeitsſinns fehlt; und wird nur bei denen leichter, die noch jung, für die Richtung ihrer Triebe, Anlagen und Kräfte, keine andern, und freiern Schranken kennen, als die ihnen durch Kunſtzwang gegebnen. Sie wachſen und vollenden ſich inmitten des beengtern Spielraums; und inner demſelben ſteht ihnen der ausgedehntere, freiere, fremdartig, der den Geſchöpfen ihrer Gattung auf Erden angewieſen iſt. So wird Gewohnheit, wie man ſagt, endlich die andre Natur; gleichwie Natur die Urgewohnheit der Wirkensweiſe iſt.

Der Menſch ſteht auch hier dem Thiere ähnlich. Er wird, im Zwange ihn umringender geſellſchaftlicher Verhältniſſe, für deren Dienſt künſtlich abgerichtet; Wilder unter Wilden; Barbar unter Barbaren; Chriſt unter Chriſten; Muhamedaner unter Muhamedanern. Er ſcheut dann Neuerungen. Auch wenn er im Angewöhnten das Schlechtere, im Neuen das Beſſere, erkennen ſollte, wird er im Herkömmlichen und Ueblichen ſich mit leichterer Fertigkeit bewegen und mit dem Gefühl größerer Sicherheit wandeln. Unwiſſende, bildungsarme Völkerſchaften hangen ſtarrſinnig am Alten feſt. Die Menſchheit bleibt dem Thierthum ähnlich, bis ihr Geiſt, unter Erkenntniſſen und Erfahrungen, durch das Schickſal entfaltet, die Feſſeln der Abrichtungskünſte abſtreift, und, frei, im Urtheil und heiligender Willensmacht, zum Naturgemäßen zurückkehrt; das heißt, zu ſeinem eignen Geſetz, dem ihm unmittelbar aus Gott gewordenen.

---

67. Nachahmungsſinn.

Aber im Innern der Seele ſelber liegt, dem naturgemäßen Beharren der Einzelweſen in ihrem Thun, ein Trieb und Sinn andrer Art ge-

genüber, der ihr Erſtarren in todter Gleichheit hindert. Er iſt dem allgemeinen Urgeſetz der Natur entſproſſen, nach welchem Alles, im Uebergang vom Gleichartigen zum Gleichartigen, ins Mannigfaltige gegenſätzlich wird. Es iſt der Trieb thieriſcher, unwillkürlicher Sympathie, welcher ſich im Seeliſchen zum Nachahmungsſinn geſtaltet. Dieſer iſt dem Gewohnheitsſinn gegenſätzlich und, wie dieſer, vom Aufmerkſamkeitsſinn gerufen und bethätigt. Auf den untern Stufen der Thierwelt, wo das pflanziſche Leben noch in voller Uebermacht waltet, bemerken wir den Nachahmungsſinn kaum; deutlicher erſt in Geſchöpfen, die mit irgend einer Art Seelenſprache (63.) zu gegenſeitiger Mittheilung der Gefühle begabt ſind. Es iſt da ein kaum widerſtehbarer, wenn auch milder, Reiz, die von Andern geäußerten Empfindungen oder Gefühle, in ſich ſelbſt überzuſetzen und ſie ähnlich zu äußern. Es iſt Erregung vom Gleichartigen des Einen im Andern. Der Morgenruf des Hahns weckt Empfindung und Ruf der Entfernten ſeiner Geſchlechtsgenoſſen. Das nächtliche Gebell eines Hundes wird, vom wachſamen Nachbarhund, wiederholt, wie ſich in ihm, durch die Stimme deſſelben, das dem Laut entſprechende Empfinden regt. Selbſt dem Menſchen iſt dies unwillkürliche Mitfühlen und unwillkürliche Mitäußern deſſen eigen, was er an den Zuſtänden eines Andern wahrnimmt. Es iſt gleichſam ein Hang zum deutlichern Ueberſetzen fremder Stimmungen in das eigne Seeliſche So wird das Lachen, Weinen, Gähnen anſteckend. So ziehn ſich unvorſätzlich unſre Muskeln in Hals, Schlund und Bruſt krampfhaft zum Huſten zuſammen, wenn wir einen Andern in der Gefahr des Erſtickens ſehn, als könnten wir durch unſre Anſtrengung ihn von der Beengung ſeiner Luftröhre erlöſen. So können ſich ſelbſt epileptiſche Zufälle und andre Krankheiten, durch bloße Gewahrung ihrer Aeußerungen, mittheilen.

Je lebhafter Gefühlſinn, Aufmerkſamkeit und Gedächtnißthätigkeit in den Thiergattungen werden, um ſo lebhafter wird, dem Reiz der Gewohnheit entgegen, der Sinn für Nachahmung. Die Seele ſtrebt ſich des ermüdenden Einerlei's zu entſchlagen, und durch Nachahmung fremdartiger Verrichutngen, im Wechſel der eignen, Wohlgefühl zu ſchaffen. Die vielſtimmige Droſſel Amerika's, die Papageien, Staare und andre Spottvögel, wiederholen die Töne Anderer. Der Affe gefällt ſich, wie das menſchliche Kind, in Nachbildung von Bewegungen und Geſchäften, die er beobachtet.

Thiere, mit einem reichern Gedächtniß ausgeſtattet, wie Affen, Elephanten, Löwen, Hunde, Katzen u. ſ. w. verrichten nachahmeriſch zuweilen Handlungen, welche Verſtand und Kenntniß der Zwecke zu verrathen ſcheinen. Indem ſie bemerken, daß regelmäßig, irgend einer Thatſache, die zweite zu folgen pflegt, ſtehn beide mit einander ungetrennt in ihrer ſinnlichen Vorſtellung (d. i. im Gedächtnißbilde) beiſammen. Thiere verrichten, oder vermeiden die erſte Thatſache, und erwarten das Erſcheinen der gewöhnlich ſie begleitenden Folge.

---

68. Gedächtnißſinn.

All dieſe bisher bezeichneten innern Sinne beziehn ſich aber nur auf das gegenwärtig Vorhandne. Der Sinn des Gedächtniſſes hingegen wendet ſich dem nicht mehr Vorhandnen, dem Geweſenen und Vergangenen zu, in Bewahrung vom Eindruck gehabter Empfindungen, Gefühle und Gewahrungen.

Ohne Zweifel bereitet das Leben, wie für Alle äußere und innere Sinne, auch zur Thätigkeit des Gedächtniſſes, eigenthümliche Werkzeuge. Denn wir wiſſen, daß bei theilweiſen Verletzungen vom Innern des Gehirns, auch das Gedächtniß ganz oder theilweiſe verloren gehen kann; daß im höhern Alter des Menſchen, mit zunehmender Steifung nnd Erhärtung der zartern Nervengliederung des Innern, auch die Wiedererinnerung vergangner Dinge mühſamer und ungelenkiger wird. Aber nicht die verborgnen ſtoffiſchen Gedächtnißorgane ſind das ſeeliſche Erinnerungsvermögen ſelber, ſo wenig das leibliche Auge ſelber das Vermögen des Sehens iſt.

Und wie das ſchöpferiſche Leben, nach dem Wendepunkt ſeines Wirkens, ſich wieder von den erſtarrenden, verholzenden Außentheilen einer Pflanze zum Innerſten zurückzieht (52.), von wannen es ausgegangen iſt: ſo weicht mit ihm, im thieriſchen Leibe, auch das Seeliſche allmälig zurück. Wie im Baume die äußern Rinden, Aeſte und Zweige zuerſt ausſterben, während das Lebende noch im Innern ſchafft: ſo ſcheinen in den Erinnerungen die letzten und jüngſten, mit deren Organen, zuerſt einzuwelken, und die erſten und frühe-

ſten am längſten zu bleiben, denen ſich erſt alle ſpätern angeſchloſſen haben. Wenn im hohen Alter des Menſchen, mit dem Abſterben der Gedächtnißwerkzeuge, die Verzweigung der Erinnerungen, bis auf die Jugendtage, zurückſchwindet, und der Geiſt des Greiſes nur noch, von dieſen wenigen Kindheits-Erinnerungen umringt, thätig bleibt, nennen wir ihn kindiſch. Denn in der That, beim Verluſt ſpäterer Erfahrungen, und nur auf die dürftigen der erſten Jugend beſchränkt, kann er nur noch, gemäß dieſen, vergleichen, urtheilen, handeln, gleich dem Kinde. — Darum aber iſt die Seele ſelbſt nicht geringern und ärmern Weſens geworden, weil ihr die Mittel der Weſensäußerung gegen die Außenwelt vermindert ſind. Wir wiſſen, daß ſie in Zuſtänden, da ſie, entfeſſelter vom Körper, wirken kann, keines vom Leben geſchaffnen Organes für das Gedächtniß bedarf. Es gibt Zeiten, gewöhnlich in der Todesnähe, in welchen kindiſche Alte plötzlich wieder zum Bewußtſeyn auch der nähern Vergangenheit erwachen, wenn ſchon nur flüchtig. Es ſind „ihre lichten Augenblicke", wie man zu ſagen pflegt. Es begegnet Geſunden, daß in ihrer Seele, wenn dieſe ſich während tiefen Schlafes in ſich zurückgezogen hat, Traumbilder von Dingen wieder hell werden, denen ſie, als ſolche ehmals in der Wirklichkeit erſchienen waren, kaum Aufmerkſamkeit, und noch weniger ſpäterhin einen Gedanken geſchenkt hatten. Es iſt bekannt, daß, im Schlafwachen der Somnambülen, Erinnerungen von neuem aufleuchten, welche, im gewöhnlich wachen Zuſtande, längſt ſchon und, ſcheinbar unwiederbringlich, erloſchen waren.

In niedern Thierklaſſen erſetzt der Inſtinkt (welcher das dem Leben Schädliche oder Unſchädliche lehrt), ohne daß jene die Dinge kennen, den Sinn des Gedächtniſſes. Auf höherer Stufe beſeelter Geſchöpfe wird der Inſtinkt ſchon von einem Gedächtniß unterſtützt, welches, ſchwach und flüchtig, den Gegenſtand eben ſo bald wieder vergißt, als er nicht mehr in Gegenwart auf die Außenſinne wirkt. Die Erinnerung und die daran geknüpften Gefühle werden erſt wieder verjüngt, ſobald ihr Gegenſtand, oder ein ähnlicher, abermals vor den Außenſinn tritt. Bei Thieren der oberſten Ordnungen wird aber auch das Gedächtniß mächtiger und treuer. Die Bilder vom Geweſenen werden klarer und lebhafter, und regen ſich da, wo ſie einander in ihren Verzweigungen gegenſätzlich berühren, leichter zum Hervortreten an. Es werden Erfahrung und Kenntniß im Thiere (wenn auch ohne Erkenntniß (7.) möglich. Der Hund kennt ſeinen Herrn, der Löwe ſeinen Wärter. Die Seele ruft durch den Sinn des Gedächtniſſes geweſene

Gefühle und Begierden wach, und wirkt erregend, auf dieſe Weiſe, in die Thätigkeit der Lebenstriebe zurück.

---

69. Unwillkürliches Erinnern. Traum.

Aber auch in den vollendetſten Gattungen des Thierreichs iſt das Gedächtniß nur ein *unwillkürliches Erinnern*. Es wird nicht ohne äußere Einwirkungen geſchäftig, ſey es, daß einer der fünf Außenſinne, oder irgend einer der lautgewordenen Lebenstriebe Empfindungen und Begierden erzeugt, welche durch Gleichartigkeit mit ſchon gehabten, *Gedächtnißbilder* erneuert, die ſich dann mit andern verzweigen und bewegen.

Solche Bewegung der Gedächtnißbilder, wenn ſie inmitten des Schlafes vor ſich geht, nennen wir *Träumen*. Auch der Traum iſt Unwillkürliches; erſt durch irgend eine Einwirkung des Lebens, oder der äußern Empfindung, Gewordenes. Ohne vorhergegangne Bereicherung des Gedächtniſſes mit dem Mancherlei der Außenwelt, iſt kein Träumen möglich. Kinder in der erſten Lebenszeit, und Greiſe, nach erloſchenen Erinnerungen, ſind *traumlos*. Hinwieder iſt kaum zu bezweifeln, daß Hunde, Pferde, Affen und andere Thiere höherer Ordnung, ſelbſt manche Vögel, ihre Traumwelt haben. Hunde winſeln und bellen, Kanarienvögel ſingen in Schlafe, gleich wie Menſchen in ihm reden. Beim Aufgang der Erinnerungsbilder werden die Träumer zu den nämlichen Begierden und Gefühlen gereizt, die ſich in ihnen laut machen würden, wenn ſie den Gegenſtänden wachend in der Wirklichkeit begegneten.

Alles Träumen iſt ein *Regeſeyn der Seele in ihr ſelber*. Sie *ſchleicht* gemach aus dem Hintergrund, wohin ſie trat, während der Leib ſchlief, wieder, auf den Nervenbahnen, hervor, nach allen Gegenden des Körpers. — Es iſt ein willkürloſes Tändeln und gegenſätzliches Spiel der *Innen-Sinne*, unter den Bildern des Gedächtniſſes. Erſt ſpäter dann bemächtigt ſich das ſeeliſche Weſen auch der *äußern* Sinnorgane wieder, und es entſteht volles Erwachen. So beim Thier. Aehnliches auch im Menſchen, nach Vollendung des Leibesſchlafes, nur mit dem Unterſchiede, daß der denkende Geiſt ſpäter noch, als die Seele, erſt wenn ſie ſelbſt ihrer leiblichen Werkzeuge wieder mehr Meiſterin geworden, aus ſeiner Inſichgeſchloſſenheit heraustritt. Sein Erſcheinen verkündet ſich in der aufdämmernden Klarheit, welche das Licht des Bewußtſeyns ſanft über die Gegenſtände

des Traums wirft. Er kennt ſie; aber noch ohne Urtheil über ſie. Und ohne ſein Wollen über ſie geltend zu machen, gleicht er einem bloßen Beſchauer des Spiels. Er ſieht verſtorbne Bekannte wieder, wie im Alltagsleben, vor ſich wandeln; und, ohne Verwunderung, ſieht er Unmöglichkeiten mit einander ſeltſam verbunden, bis er in größerer Macht nahend, ſich ins verworrene Spiel miſcht und es verſtändiger regelt.

Man nennt den Traum oft ein Werk der Einbildungskraft. Er iſt dies nie im Thiere, und ſelten im Menſchen: ſondern, wie geſagt, nur ein ſeeliſches Regewerden im Organ des Gedächtniſſes. Das Thier hat keinen Willen, daher auch keine Einbildungskraft (96.). Es kann nicht aus eignem Vermögen die Verwirrung der Gedächtnißbilder anders ordnen, als ſie, durch den Reiz der Lebenstriebe angeregt, ſich, in ihrer Gleichartigkeit mit Gleichartigen, nothwendig zuſammengeſellen und folgen. Das Thier hat keinen Willen. Daher kann es ſich nicht, nach Belieben, auf etwas Geweſenes beſinnen, ſondern nur, angeregt von einer Erſcheinung in der Außenwelt, ſich des Gleichartigen erinnern.

---

70. Ahnungsſinn. Rhabdomantie. Mondſucht. Somnambulismus.

Der Höchſte, vielleicht ſollt' ich auch ſagen, der Tiefſte der ſeeliſchen Sinne, iſt der Ahnungsſinn. Vielleicht ſollt' ich ihn nicht einmal Sinn, ſondern Quell aller Sinne nennen; ihn vielleicht das ſeeliſche Selbſt heißen, welches zum Empfinden und Gewahren nicht einmal des körperlichen Lebensgebildes bedarf; beim Wirken gewiſſermaßen Raum und Zeit verliert; ohne leibliche Sinnwerkzeuge, mit den Erſcheinnngen der Außenwelt in Verbindung ſtehn kann; und ſich in den niedrigſten, wie in den vollkommnern, Thiergattungen auf die mannigfachſte Weiſe zu erkennen gibt. Vielleicht erregen dieſe Worte da und hier ungläubiges Lächeln. Aber ich ſpreche von keinen übernatürlichen Dingen.

Das ſeeliſche Weſen, mit dem Leben eines Leibes verbunden, iſt weder zu jeder Zeit, in allen Gliedern, empfindend vorhanden (65.), noch auf die Umgränzung des Körpers beſchränkt, ſondern tritt thatſächlich, auch über die Oberfläche deſſelben, hinaus. Es iſt bekannt, daß gliederarme Thiere der unterſten Gattung, denen noch äußere Sinn-Organe gänzlich fehlen, dem, was ſie leiblich bedroht, fliehend ausweichen, bevor ſie davon berührt werden. Es iſt bekannt,

daß man Perſonen aus ihrem erſten, tiefſten Schlaf, ohne ſie zu berühren, aufſtören kann, wenn man über ihre Wange, einige Zoll von derſelben entfernt, den ausgeſtreckten Finger hin und her bewegt. — Ich will des Vorgefühls vieler Thiere von Gewittern, Erdbeben, bevorſtehenden Seuchen und andern Zuſtandsveränderungen des Dunſtkreiſes, nicht erwähnen. Denn im Weltall beſteht eine ununterbrochne Bewegung und Verkettung der Veränderungen von Stoffen und Kräften, die auch auf das Lebensgeſchäft einwirken. Wir bemerken auch an lebenden Pflanzen, an ihren Blättern und Blumen, Einwirkungen des Witterungswechſels. Auf ähnliche Art wird ein ſeeliſches Empfinden in manchen Menſchen, wahrſcheinlich auch in Thieren, von Dingen laut, von deren verborgnem Daſeyn kein äußerer Sinn und keine Erfahrung Kunde gibt. Dahin gehört das Fern-Empfinden rhabdomantiſcher Perſonen, welches durch unterirdiſche Waſſer, Gebirgs- und Erdarten, Erze, Metalle, Salze, brennbare Stoffe u. ſ. w. ſo mächtig angeregt werden kann, daß es ſelbſt ſtörend auf das Wohlſeyn des Lebens zurückwirkt. Bald beſchleunigt ſich dabei plötzlich der Blutumlauf; bald werden einzelne Stellen des Leibes von örtlicher Hitze, oder Kälte, befallen, oder mit Schweiß bedeckt, oder von krampfhaften Zuckungen heimgeſucht; bald entſteht ein eigenthümlicher Geſchmack in der Zunge; bald Ekel, bald Schwindel, Sauſen im Ohr, Bangigkeit und Trübſinn. Die bekannten, unwiderſtehlichen Abneigungen, oder Antipathien, mancher Thiere und Menſchen gegen gewiſſe Menſchen und Thiere, können aus ähnlicher Quelle herrühren.

Wie ſchwankend immerhin die Ausſagen der Völker über den Einfluß des Mondes auf das Pflanzenleben, oder wie unbeſtimmt das Zeugniß der Aerzte über dieſen Einfluß auf den Gang gewiſſer Krankheiten ſeyn möge: ſo bleibt, wie das Einwirken des Mondes, zur Zeit ſeines Wechſels, auf die Bewegung der Oceane, auch die mehrtauſendjährige Erfahrung, unläugbar, daß die wunderbare Seelenthätigkeit der Mondſüchtigen oder Nachtwandler, um die Zeit des Voll- oder Neumonds, am regſamſten zu ſeyn pflegt. In manchen ſolchen Perſonen herrſcht am Tage ſchon, während im Wachen ihr Seeliſches noch mit ſämmtlichen Empfindungs- und Gewahrungsorganen eng verbunden iſt, eine unerklärliche Gemüthsverſtimmung, eine Unruhe, ein Mißmuth, der zuweilen an Lebensüberdruß gränzt, oder darin übergeht. Nachts aber, wenn die Lebensgeſetze allein im ſchlafenden Geglieder ſchalten, und die Seele ſich ins Innerſte, zum

Geiſte, zurückzuziehn ſcheint, iſt's, als verbreite ſie ſich beim Kranken der obigen Art, abgeſchieden von ihren gewöhnlichen Organen, weit über den Leib hinaus, empfindend und gewahrend, doch vom geiſtiſchen Weſen durchleuchtet, und nur noch ſo viel mit dem Leben zuſammenhängend, als nöthig iſt, die Gliedmaßen des Körpers zu mancherlei Verrichtungen willkürlich zu lenken. Die Lebenstriebe wirken nicht mehr auf ſie ein. Sie kennt keine thieriſche, unreine Begierde; keine Furcht, keine Angſt, wenn ſie den Leib einem grauenvollen Untergang bloßſtellt. Der Nachtwandler, mit völlig geſchloſſenen Außenſinnen, gewahrt die Gegenſtände nah und fern; wandelt die gefahrvollſten Wege, welche er, wenn er ſie wachend erblickte, ſchaudern würde, mit ſeinem Fuß zu berühren. Er verrichtet gewohnte Tagsgeſchäfte, und Anderes, was er wachend kaum in ſolcher Vollkommenheit vermöchte. Und iſt er erwacht, fehlt ihm gänzlich die Erinnerung deſſen, was er gethan, weil ſein Seeliſches keinen Gebrauch von einem der gewöhnlichen ſtoffiſchen Organe gemacht hatte.

Das Geheimnißvolle im Weſen des Seeliſchen tritt uns zuweilen noch wunderbarer bei jenen Perſonen entgegen, welche im Zuſtand des ſogenannten Schlaf-Wachens (des thieriſchen oder Lebensmagnetismus, oder Somnambulismus), hell durch Vergangenheit und Zukunft ſehn, und in der Gegenwart Vorhandenes gewahren, welches dem Blick des Geſunden, ſey es durch Fernen, oder vorliegende dunkle Körper, unſichtbar bleibt. Möge man die Wahrheit ſolcher Zuſtände bezweifeln oder läugnen, oder die Anwendung des Mesmerismus in der Heilkunde *) verdammen: immer zeugt, wie das Alterthum, ſo noch der heutige Tag, vom Daſeyn ſolcher Zuſtände. Die Thatſachen ſprechen, obwohl in ihnen oft ſchwer zu entſcheiden iſt, was, in den Aeußerungen des Kranken, der Wirklichkeit entſprechend, und was unwillkürliche Selbſttäuſchung ſey? Denn was der Geiſt durch Erfahrung und Unterricht geworden, bleibt er auch im Zuſtand des Traums, wie des Schlafwachens.

---

71. Fortſetzung. Krankheit.

In ſo eigenthümlicher und wunderbarer Macht uns auch das beſeelende Weſen erſcheinen möge, wenn es ſich, in größerer oder

---

*) Am 21. April 1841 verbot ein Dekret der Kongregation der römiſchen und allgemeinen Inquiſition, welches am gleichen Tage das Approbavit

geringerer Losgebundenheit vom Leben, offenbart: wird doch dies zwieſpältige Verhältniß, als **Krankheit** angeſehn, und mit Recht. Denn es iſt ein Zuſtand von Hemmung und Störung im naturgemäßen Wirken und Erſcheinen des beſeelten Leibes; theilweiſe Aufhebung der in ſich vollendeten Einheit der im thieriſchen Lebensgebilde verbundnen Weſensartungen.

In der Thierwelt ſind nur **Leibes**-, oder **Seelenkrankheiten** möglich. Der Menſch aber iſt auch **Krankheiten** des Gemüths unterworfen. Das Thier, wenn es von äußern Verletzungen, oder verderblichen Einflüſſen atmoſphäriſcher Beſchaffenheiten verſchont bleibt, genießt, bei regelmäßiger Befriedigung ſeiner Triebe, bis zum Tode ungetrübte Geſundheit. Selbſt das hohe Alter deſſelben, das die Kräfte bricht, die Sinne auslöſcht, iſt Geſundheit; weil es die dem Geſetzthum des Lebens gemäße Vollendung ſeines Erſcheinens iſt. Wer das **Alter an ſich**, mit den daſſelbe begleitenden Gebrechen, Krankheit nennen will, ſoll billig auch die **Jugend an ſich**, mit den Mängeln ihres noch unvollkommnen Gliederbaues, Krankheit heißen. Der Menſch iſt's, der den Thieren die meiſten Krankheiten zuführt, wenn er ſie zähmt, als Haus- und Heerdenvieh benutzt, ihre Inſtinkte und Triebe durch aufgezwungene Gewöhnungen beſchränkt, und ihnen Nahrung und Trank, Luft und Licht, Bewegung und Ruhe, nicht nach ihrem Bedürfniß, ſondern nach ſeinem Zweck, oder Vortheil, zumißt. Die Natur ihres beſeelten Lebens ſorgt weiſer für ihre Erhaltung, als menſchliche Kunſt und Willkür. Gleich ihnen, und aus dem nämlichen Grunde, erfreun ſich, unter den Sterblichen, die Familien und Horden der Wilden einer ſelten erſchütterten Geſundheit, in natürlicher Stillung ihrer Bedürfniſſe. Erſt mit den Laſtern, Verwöhnungen und reizenden Giften der Barbarei und Civiliſation dringt, als deren furchtbares Gefolge, das Heer zahlloſer Gebrechen und Krankheiten, und von Geſchlecht auf Geſchlecht vererbender Leiden, auf ſie ein, denen die ungewiſſe Kunſt des Arztes vergebens wehret.

Und eine ungewiſſe Kunſt wird dieſe wohl immerdar bleiben, weil ſie auf Erfahrungen beruht, deren Wiederanwendung und Ergebniß, durch vielerlei unerforſchbare Zuſtände und Verhältniſſe, faſt überall

---

des Papſtes Gregor XVI. erhielt, die Ausübung des thieriſchen Magnetismus (usum magnetismi, prout expositur, non licere); denn die magnetiſche Operation gebe nur Anlaß zum **Unglauben** und Sittenverderben. Ehmals hielt man ſolche Leute für Beſeſſene vom Teufel.

anders bedingt iſt. Und wie genau ſchon unſre Kenntniß von Bau und Beſtand, Beſtimmung und Zuſammenhang der äußern und innern Gliedmaßen des Menſchenleibes ſeyn mag; und obwohl wir ſelbſt der zarteſten Nerven Richtung, Gewebe und Verflechtung beobachten: wir erblicken doch nur das todte Stoffiſche, nicht das, deſſen Träger es iſt; nicht das geheimnißvolle Spiel der bewegenden Kräfte; nicht die durch ſie vom Lebenschemismus bewirkten Verwandlungen der Stoffe; nicht Bedeutung der Nerven-Häufungen und Verzweigungen, und was ſie bewegt, oder lähmt, zumal, als Organe der Innenſinne des Seeliſchen.

---

72. Krankheiten des Lebens, durch irre Einwirkung der Stoffe, Bewegkräfte und des Seeliſchen auf einander.

In der unterbrochenen Wechſel-Erregung zwiſchen, uns noch zu wenig bekannten, mannigfaltigen Artungen der Stoffe und Bewegkräfte, ſo wie dieſer und des Lebens, des Seeliſchen und Geiſtes, bleibt uns ſelbſt der erſte, eigentliche Quell der meiſten Krankheiten des Lebens verborgen. In unſrer Unwiſſenheit begegnen wir dem Uebel erſt da, wo es ſich hervorbrechend äußert. Wir verſuchen den Strom des Leidens zu dämmen, und ſchwellen ihn oft nur an; oder drängen ihn, ohne unſer Wiſſen, in andre Richtungen, vielleicht noch ſchlimmere, während die Quelle immerfort rinnt. Der ſchwierigſte und wichtigſte Theil der Heilkunde iſt weder die Kenntniß aller Theile vom Geglieder des menſchlichen Leibes und ihrer Verrichtungen und Beziehungen, noch die Lehre von Bedeutung der äußern Anzeichen vorhandener Krankheiten (Symptomatologie): ſondern die Kenntniß von deren Verwandtſchaften, gleichſam von der Geſchlechtsfolge oder Genealogie der Krankheiten, wie durch das Leiden irgend eines innern Theils, in einem andern, und von dieſem in einem dritten Theil des Organismus, der örtlich mit jenen nicht immer in Verband ſteht, gegenſätzlich erregt wird, bis das zuletzt gewordene Leiden ſich durch äußere Kennzeichen verkündet.

Daher ſind alle bisherige Unternehmen, die Heilkunde nach Grundſätzen zu ordnen und zu betreiben, eitel geblieben, wie hoch ſie ſchon eine Zeit lang geprieſen werden mochten. Auch die Wiſſenſchaften haben ihre Tage der Mode. In jedem ſolcher Grundſätze lag wohl eine einzelne Wahrheit, aber nicht das allgemeine Wahre. Wenn die Einen das einſeitige Zuviel und Zuwenig, Ueberfälle oder Schwäche der Er-

regbarkeit und Erregtheit (Sthenie und Aſthenie) für das hielten, was jedem Leben Verderben bringe, irrten ſie nicht; wohl aber darin, daß ſie das Beſondre zum Allgemeingeltenden erhoben, und mit künſtlichen Reizmitteln einwirkten, wo kein Zuviel und Zuwenig der Grund des Leidens war. Andre glaubten dem in ſeinem Wirken geſtörten Leben am naturgemäßeſten zu helfen, indem ſie ein vorhandenes Uebel durch ein künſtlich erregtes, gleichartig ſcheinendes, (homöopatiſch) überzuleiten ſuchten. Sie irrten darin nicht, daß ſie dem Naturgeſetz des Uebergangs vom Gleichartigen zum Gleichartigen folgten; wohl aber darin, daß ſie es in allen Fällen anwendbar wähnten, welche die äußerlich ähnlichen Erſcheinungen darboten, ohne den entferntern Urſitz des Uebels, und die gleichartige Wirkſamkeit der Gegenmittel zu kennen. Das Weiſeſte ihres Verfahrens aber blieb unſtreitig, der Natur des Kranken zu ſeiner Selbſtheilung mehr, als der Kunſt, zu vertraun, und die Thätigkeit des in ſeinem Gebilde ſchaffenden Lebens durch naturgemäßere und behutſam gewährte Erregungsmittel zu unterſtützen.

Die Störungen des Lebens in ſeinen Verrichtungen; die Beſchränkungen und Lähmungen ſeiner Thätigkeit, durch Mangel, oder Uebermaß, oder Einſeitigkeit der Einwirkungen von Stoffen und Bewegkräften der Außenwelt, hab' ich ſchon früher (52.), in leichten Zügen, angedeutet. Aber auch die ſeeliſchen Bewegungen, die Rückwirkungen der Gefühle auf den Leibesbau, können für das Leben eine Quelle ſeiner Einheitsſtörungen werden. Indeſſen rinnt dieſe Quelle ſparſamer, als jene. Denn die verlangenden oder befriedigten Lebenstriebe, wenn ſie ſich in der Seele, zu Empfindung, gegenſätzlich werden, erzeugen darin immer nur einen ihnen entſprechenden Schmerz, oder eine Wolluſt, die durch Rückwirkung auf das Geglieder ſelten oder nie für dieſes nachtheilig werden kann. Ich ſpreche hier nur vom Seeliſchen, wie es ſich, unverbunden mit geiſtiſchem Weſen, in der Thierwelt darſtellt; nicht wie im Menſchen.

Es läßt ſich wohl nicht läugnen, daß das Gefühl anhaltender, maßloſer Angſt und Furcht verderblich auch in das Thierleben eingreifen, allgemeine Abſpannung und Entkräftung, und eben ſo, wie übergroßes Schrecken, ſelbſt für den Nervenbau zerrüttend, dem Leben ſchaden könne. Eben ſo wiſſen wir, daß die Liebe mancher Thiere für ihre Jungen, nach deren Verluſt, ſie zu einem Grade von Traurigkeit treiben kann, der rückwirkend auf ihre Lebensthätigkeit, dieſe verzehrt, alle andern Triebe ſchwächt, ſelbſt den zum Genuß der Nahrung. Doch, wie geſagt, gehören Lebens-Krankheitserſcheinungen dieſer Art zu den Seltenheiten.

73. Seelenkrankheiten, durch irre Einwirkungen des Lebens.

Zahlreicher hingegen ſind die Seelenkrankheiten, welche aus den Mängeln des Lebens und ſeiner Haushaltung in den verſchiednen Theilen ſeiner Gliederungen, und noch mehr aus der Stärke ſeiner nach Sättigung ringenden Triebe hervorgehen. Auch das Leben der Pflanze hat dieſelben Triebe. Auch deren unvollkommne oder ganz verſagte Befriedigung bringt Krankheit und ſelbſt Tod. Aber im Thiere ſind ſie durch Empfindung geſchärfter, und, durch gewaltſame Rückwirkung des Seeliſchen auf das Nervenleben, zerſtörender. So erzeugt der Ungeſtüm des nichtgeſtillten Begattungstriebes in manchen Thieren zuletzt eine Art Wahnſinns, der ſie allen ihren Gewohnheiten entrücken, ihre Außenſinne verblenden, und ſogar den Selbſterhaltungstrieb des Lebens abſtumpfen kann. Eben ſo iſt unzweifelhaft die ſogenannte tolle und ſtille Wuth der Hunde und Katzen, der Wölfe, Füchſe u. ſ. w. gleichwie bei andern Thieren, Betäubung, Ohnmacht, Epilepſie u. ſ. w. nur Folge von vorangegangnen Geſetzesverletzungen des Lebens, und irres Treiben deſſelben in ſeinen Verrichtungen.

Im ſtrengen Sinn genommen, iſt das Wort Seelenkrankheit eine unpaſſende, höchſtens nur bildliche Bezeichnung für gewiſſe regelwidrige Erſcheinungen von Begierden, Empfindungen und Gefühlen. Die Seele an ſich ſelbſt kann nicht erkranken, ſondern nur das Leben, mit dem ſie geeinet, deſſen Hüterin und Dolmetſcherin ſie iſt (56.). Abhängig von dieſem, wird ſie zum Widerſchein ſeiner Zuſtände. Des Thieres Raſerei, Liebeswuth und Wahnſinn iſt, wie der Schmerz des Hungers, oder der Wunden, der im Seeliſchen gewordne Nothſchrei beleidigter Lebenstriebe.

Es iſt das geheimnißvolle Gebiet der Nerven der Punkt, wo Leben und Seele in ihrem engern Verkehr ſtehn, und ſich wechſelsweis zur Thätigkeit erregen. Hier wird die kleinſte Sünde wider das Geſetzthum des belebenden Weſens, zum ſeeliſchen Leiden. Jede anhaltende Zerrüttung des zarten Gewebes, jeder Mangel, jedes Uebermaß ihrer Bethätigung, ihrer Bewegung, oder Ruhe, bringt endlich Erſchöpfung, oder verwilderte Reizbarkeit derſelben. Daher dann Schwächung der Außen- und Innenſinne, Erſtorbenheit oder Aufwallung des Gefühls. Wie kann die Seele ſich anders äußern, als wie ſie durch Einwirkung des Lebens erweckt iſt? Oder in ſich gegenſätzlich zu dem werden, was nicht auf ſie einwirkt?

74. Hinblick auf Gemüths- und Geiſteskrankheiten; nebſt einer allgemeinen Bemerkung über das Bishergeſagte.

Eben ſo verhält die Seele ſich zum Geiſte. Nur gerufen von ihm, tritt ſie ihm zu ſeinem Dienſt entgegen. Er ſowohl, wie anderſeits das Leben, leitet ihre äußern Sinne zum Gewahren der Außenwelt, ihre Aufmerkſamkeit, ihr Gewöhnen, ihren Nachahmungstrieb, und bereichert ihr überdem das Gedächtniß mit ſeinen Gedanken. Sie iſt, zwiſchen ihm und dem Leib, die Vermittlerin; und, nur erſt in ihrem Erregtſeyn, rückwirkend, und wiedererregend in beiden. Ihre Gewahrungen, Empfindungen und Gefühle werden, im Bewußtſeyn des Geiſtes, Vorſtellungen. Sie verkündet ihm die Triebe des Lebens und deren Forderungen; er hinwieder genehmigt, oder verwirft dieſe, ſeinem eignen Geſetzthum gemäß.

Der innige Verein von Geiſt und Seele, das ſich unmittelbare Berühren und einander in Wechſelerregung Durchdringen von beiden, iſt, was wir im gemeinen Sprachgebrauch mit dem Worte Gemüth bezeichnen. Wie im Nerviſchen ſich Leben und Seele begegnen, gleichſam in einander fließen: ſo rinnen im Gemüth Seele und Geiſt zuſammen. Darum verbinden wir auch mit Gemüthskrankheiten gewöhnlich einen andern Begriff, als mit bloßen Seelenkrankheiten.

Krankheiten des Lebens können allerdings, durch Vermittlung der Seele, in ſogenannte Gemüths- und Geiſteskrankheiten, in Schwermuth, Blödſinn, Verrücktheit u. ſ. w. übergehn. Hinwieder auch, durch ſeeliſche Vermittlung, können ſtörende Einwirkungen des Geiſtes auf das Leben, deſſen Geſchäfte hemmen, deſſen Werke verderben. Wiederum kann der Leib erkranken, während der Geiſt in vollkommner Geſundheit wirkt und weſet. Anderſeits gibt es Geiſtes- und Gemüthskranke, die leiblich wohlgedeihn und bei welchen alle Lebensverrichtungen ungehemmt von ſtatten gehn.

Aber hier iſt nicht die Stelle, wo ich (ohne vorher den Verkehr zwiſchen Geiſt und Seele unter einander näher angedeutet zu haben), über jene Zuſtände des Leidens beider, meine Anſichten mittheilen kann.

VI.

Der Geiſt.

Der Geiſt.

---

75. Entwickelung des Geiſtes. Geſittungsſtufen des Menſchengeſchlechts.

Es überraſcht uns in der Geſchichte der Natur, oder ihrer Wirkſamkeitsſphären, ſo weit uns der Geſichtskreis in denſelben geſtattet iſt, die Wahrnehmung eines wunderbaren Gleichlaufes (Parallelismus) all' ihrer Thätigkeitsweiſen; überall ſtufenweiſer Entwickelungsgang ihrer Schöpfungen vom Samenkeim zum Vollkommnern. Selbſt die ſcheinbar todten Stoffgebilde waren vor unzähligen Jahrtauſenden noch nicht was heut. Selbſt der Weltkörper, den wir bewohnen, war uranfänglich nicht in ſeiner gegenwärtigen Vollendung. Er ſchwamm gleichſam, als Embryo, im Schoos der Himmel, und zog aus dem Aether, wie ein Säugling, die nährenden Urſtoffe des Aethers an ſich, die ſich zu Urfels verdichteten und geſtalteten; dann zu Uebergangs-, zu ältern und jüngern Gebirgslagern ſchaalig übereinanderlegten und nach manchen vulkaniſchen Ausbrüchen, Landemporhebungen und verwüſtenden Sündfluten, die bis jetzt gebliebne Form gewannen (47.).

Doch wie lange Zeiten verflogen dem Erdball, bevor ſich über ſeinen Gebirgs- und Land- und Meerbildungen, aus den vielartigen Gegenſätzlichwerdungen der Materien und Bewegkräfte, ein zu Belebung veredelter Stoff ſchied! (44.). Auch er war anfänglich nicht, was er in der Folge der Jahrtauſende geworden iſt. Die tiefern Felsrinden des Erdkörpers zeigen uns nur noch ſeltne Ueberbleibſel höchſt einfacher Seethierchen; ſpätere nach und nach deren mehrere, mannigfaltigere und künſtlicher gebaute; dann erſchienen die Jahrhunderte der rieſigen Kräuter und ungeheuern Thierweſen. Es waren die wilden Jünglingszeiten unſers Weltballs. Und lange nachher, nachdem ſie vergangen waren, entfaltete ſich das Urleben in jener Fülle, Verſchiedenheit und Pracht, die wir ſchon ſeit ſechs Jahrtauſenden bewundern. Aber auch im Reich der Pflanzen und Thiere ſelbſt herrſcht

der nämliche Gleichlauf und Entwickelungsgang zwiſchen den Gattungen beider, von den grünen, faſt gliederloſen Schleimmaſſen der Tremellen, und von den gallertartigen, Punkten ähnlichen, Monaden und Colpoden und andern beſeelten Aufgußthierchen, bis empor zu den edeln Blüten und Fruchtbäumen und zum menſchenartigen Troglodyten des innern Afrika's.

Der Menſch erſchien zuletzt; — ein höheres Weſen. Sein Ich iſt der gottdenkende Geiſt. Und dieſen Geiſt umkleidete die Natur mit dem Köſtlichen aller ihrer Wirkſamkeitsſphären; mit einem Leibe, in welchem ſie ſich gleichſam zu ſeinem Werkzeuge, zu ſeiner Dienerin, ihn zu ihrem Gebieter, zu machen ſchien.

Aber auch der Menſchengeiſt wieder erkennt, in ſeinem kurzen Daſeyn auf dem Erd-Stern, denſelben Entwickelungsgang, welchen die Natur ſelbſt hält. —

Das neugeborne Kind iſt, ſeinem Leben und Seeliſchen nach, ein mit dem mütterlichen nahe Verwandtes und Verbundenes, Stoff von Stoff der Mutter, Leben von ihrem Leben, Seele ihrer Seele. In gleichem Verhältniß aber, wie das junge Geſchöpf, mit fremden Stoffen und Kräften, zugleich ein der Mutter fremdes Leben und Seeliſches aus dem Reichthum der Natur einſaugt, löſet ſich allgemach jener Verband. Dann wird das wachſende Leben die erſte Amme und Erzieherin der Seele; weckt dieſelbe durch ſeine Triebe und Inſtinkte aus dem Schlummer; und dieſe, erwachend, wird endlich der Glieder ihres Leibes, und ihrer äußern Sinnwerkzeuge, eins ums andre mächtig; dann auch der innern, erſt der Aufmerkſamkeit, darauf des Gedächtniſſes, der Gewohnheit und der Nachahmungsluſt. Zuletzt dämmert das Licht des Geiſtes in den Sinnen und Gefühlen der Seele hervor. Die reine Thierheit hört auf, der Menſch beginnt mit den erſten Lauten der Wortſprache; mit dem erſten Bewußtwerden eigner Perſönlichkeit; dem erſten Bewundern des Gefälligen; dem erſten Suchen nach dem Warum? und Wozu? dem erſten Gefühl des Unrechts und Rechts. Das Kind iſt früher vernünftig, als verſtändig; ſein Geiſtesgeſetz früher, als die durch Erfahrung erſt erworbne Klugheit im Urtheilen und Handeln. Der Erwachſene erblickt in den kindlichen Aeußerungen eine Naivetät, einen Ausdruck von Natürlichkeit, die er, als Wider-

ſpruch mit verkünſtelter Ueblichkeit, belächeln kann und doch, als Vernunftgemäßes, ehren muß.

Auch der Knabe bewahrt zwar Neigung und Sinn für das Naturgemäße; aber der Geiſt verharrt noch lange im Dienſt der herrſchenden Thiernatur. Leibesſtärke, Muth und Schlauheit ſind ihm bewundernswürdiger, als jedes andre Verdienſt; Freiheit mehr, als Zwang feiner Lebensart. Er lernt nachahmend von Menſchen und Thieren. In lebhafterer Anerkennung des Rechts und Unrechts verkündet ſich die geſteigerte Macht des ſittlichen Gefühls.

Wenn im Jünglingsalter aber Lebensfülle und Seelenreichthum üppiger überſtrömt, und der Geiſt ſich ſeines Innern und der Urbilder des Wahren, Guten und Schönen in ihm heller bewußt wird: dann erſcheint der große Augenblick, in welchem der halbreife Zögling der Natur die Hand der bisherigen Erzieherin fahren laſſen, und ſelbſtſtändig ſchalten will, und es doch nicht ganz vermag. Der erfahrungsarme Verſtand verliert ſich noch im Labyrinth der Erſcheinungen; verwechſelt Weſen und Schein, ſinnliche und ſittliche Größe; haßt das Gemeine; lechzt nach Wundern; zieht das Göttliche ins Irdiſche nieder, und verklärt Irdiſches in Göttlichkeit. Der Jüngling, ſchwankend zwiſchen Sinnen- und Geiſtesluſt, ſieht die Welt nicht, wie ſie iſt, ſondern vernunftgemäß ſeyn ſoll; kennt keine Mittelſtraße; wird Engel und Teufel; Tyrann und Sklav; erfindet was er nicht findet.

Wenn, nach dieſen Gährungen, das leibliche Leben ſeinen Bau im Mannesalter befeſtigt hat, der Rauſch ſtürmiſcher Gefühle verflogen iſt; die Fantaſie mit geſenktem Flügel neben der Leiche ſchöner Hoffnungen trauert, und ſchmerzliche Erfahrung vor den Gefahren geliebter Thorheiten und geheiligter Irrthümer warnt: dann wird der Einfluß des Verſtandes herrſchend. Der Sterbliche, noch angezogen vom Reiz der Wirklichkeit um ihn her, gibt ſich ihm nur mißtrauiſch hin, und das Ideale und Höhere in ihm beargwohnt er, als unſichre Träumerei. Er unterhandelt auf Bedingung hin mit beiden; will ſeinen Vortheil vom Irdiſchen und Ueberirdiſchen; will lieber klug ſeyn, als wahr und offen; lieber das Nützliche, als das Edle. Lebensbequemlichkeit wird ſein Lebensziel; er ſich, in ſchlauer Selbſtſucht, ſein Gott. Zwar mahnt ihn das Geſetz der Heiligkeit an Höheres, als das Vergängliche. Doch der Verſtand verwandelt auch dieſes nur zu oft in unfruchtbare

Schulbegriffe, oder in Schminke eigennütziger Begierden. — Spät gelangt der Geiſt zur Alleinherrſchaft über das Thierthum; das Gottesgeſetz, die Vernunft, zum Sieg über die Macht des Irdiſchen; der Menſch zur Vollendung im Hochmenſchlichen.

Die Entwickelungsgeſchichte des einzelnen Sterblichen iſt die Entwickelungsgeſchichte ganzer Nationen. Sie wohnen auf dem Erdball, wie Kind und Knabe, Jüngling und Mann, in ſehr ungleichen Höhen der Ausbildung; langſam ihrem Ziel entgegenreifend.

Der Stand der Wildheit iſt ihr Kindheitsalter. Der Wilde auf den unterſten Stufen, wie er noch den reiſenden Europäern in einzelnen umherziehenden Familien Neuhollands begegnet, iſt faſt ganz thieriſch, nur ſeeliſch; noch wortarm in der Sprache; daher auch gedächtnißarm. Zwar denkt er, aber denkt meiſtens nur wortlos. Geſchehenes iſt leicht vergeſſen. Er weint einen Augenblick und lacht im nächſten mit unmäßiger Freude. Er belauſcht aufmerkſam das Treiben der Thiere und lernt von ihnen ſeine erſten Künſte; zieht mit Weib und Kind durch die Einöden, wohin Nahrung und Sicherheit ihn locken; läßt ſeine Ungebundenheit ungern beſchränken und will keine andre Herrſchaft dulden, als die der Naturtriebe. Alles erſcheint ihm noch, als Gemeingut. Erſt Vermehrung der Volksmenge und Beſchränkung des Raums, oder Furcht vor Nachbarhorden, zwingt zum feſtern Verband der Familien, zu gewiſſen Formen geſelligen Vereins. Die Erfahrung der Alten lehrt und leitet im Frieden; Kühnheit und Liſt des Stärkſten befehligt im Kriege.

So tritt der Wilde auf die Stufe der Halbwilden, in das Alter der Knabenzeit. Immer noch am Leitband der Naturtriebe gegängelt, ſind die Thiere der Wildniß ſeine Vorbilder. Er beſchleicht den Feind, wie ſie; er verſtellt ſich, wie ſie. Seine Tänze, Spiele und Beluſtigungen ſind den ihrigen nachgebildet; er ſchmückt ſich ſelbſt mit ihren Namen. Kriegerſtolz, der jeden Schmerz verhöhnt, iſt ſeine Mannesehre. Der Stärkere wird Herr des Schwächern, das Weib Knechtin des Gatten, der Beſiegte Sklav des Siegers; ein Held oder ein Stammvater der Horde, ihr Häuptling; die Kriegergemeinde geſetzgebend für alle. — Unter mannigfachern Erfahrungen wird auch der Geiſt wacher. Das erſtärkende Gedächtniß leitet den Halbwilden ſicher durch die Urwälder; lehrt ihn Thaten der Väter den Enkeln.

in Sagen überliefern und mit Bildern des Sichtbaren das Unſichtbare nennen. Ein regewerdendes Gefühl des Schönen erfindet rohes Schmuckwerk des Weibes; die Tättowirung des Mannes, daß er ſchrecklicher ſcheine. — Der Halbwilde, der vor nichts zittert, erſchrickt nur noch vor der Allgewalt der Naturerſcheinungen. Ihm zeigen ſich hinter denſelben übermächtige Weſen. Er buhlt mit Opfern um ihre Gunſt. In ſeinem Gemüth erſchließt ſich der Keim der Religion. Es iſt die Religion der Unmündigen; eine Schöpfung der Furcht. Sie ſchafft ihm Götter, ihm zum Ebenbilde; doch in rieſiger Größe und Stärke.

Die Geſittungsſtufe der Barbarei folgt allmälig den Tagen der Halbwildheit, wie das Jünglingsalter den Knabenjahren. Der Menſchengeiſt dünkt ſich den Spielen der Kindheit entwachſen und, im Stolz erworbener oder ererbter Kenntniſſe, der Unmündigkeit entlaſſen. Die Ideen des Unendlichen, des Heiligen und Schönen leuchten ſchon in ihm auf. Er ſtrebt Höherm nach; aber vermag es nur auf Fittigen der Einbildungskraft im Sturm der Gefühle. Er verſchmäht das Gemeine; will das Wunderbare und Uebermenſchliche in Allem, und geſtaltet zuletzt doch nur das Ungeheure in die Welt des Sinnlichen hinaus Maßlos überall, iſt es der Barbar in Luſt und Trauer; im Haſſen und Lieben; in üppiger Pracht und ſchwärmeriſcher Entbehrung; in Laſtern und Tugenden. Die rohen Helden der Vorzeit werden ihm zu Heroen; die Frommen und Weiſen zu Heiligen und Halbgöttern. Im Kriege abenteuerlichen Wagſtücken nachjagend, im Frieden müßig ſchwelgend, findet er überall nur Engel, oder Teufel. Knechtiſcher Anbeter der Geliebten, wird er in der Ehe ihr Tyrann. Es iſt das Zeitalter wilder Wolluſt und erhabner Lebensverachtung; der Vergötterung und des Fauſtrechts; der Kunſtblüte und Poeſie, wie der Unmenſchlichkeit; des ſelbſtherrlichen Prieſterthums und frommen Fanatismus; des Erbadels und der Leibeigenſchaft. Der Fürſt glänzt, als Erdengott, umfloſſen vom geheimen Zauber der Majeſtät; verkauft auf Sklavenmärkten beſiegte Heere, und ſchleppt aus eroberten Staaten Völker gefangen ins Elend ferner Länder. Aber die Menſchheit ſchmachtet unter langen Verirrungen und ſelbſtgeſchaffnen Qualen nach Erlöſung; und, mit gereifterer Einſicht, fängt ſie an, dem, was ihr Verderben gebracht, beſonnen auszuweichen.

Es beginnt das Zeitalter der Halbbarbarei oder Civiliſation, das iſt, eines geſetzlich geregelten, bürgerthümlichen Volks- und Staatslebens zum Sicherſtand und Frieden Aller, wenn auch noch nicht nach Grundſätzen des ewigen Rechts, doch, mehr oder minder klug, nach Erfahrungsſprüchen geordnet. Der Menſch iſt nicht mehr Leibeigner und Angehöriger der Scholle (glebæ adscriptus), aber doch des Staates, und wird mit deſſen Landestheilen verkauft, vererbt und vertauſcht. Das Fauſtrecht gilt nicht mehr; aber noch nicht das Völkerrecht. Die Freiheit wird ſchon ſplitterweiſe in Privilegien, Rechtſamen, Erbſtänden u. dgl. m. vertheilt. Lebensklugheit iſt noch mehr, als Vernunft. Dieſe wird noch von der Kirche geächtet, und der Thron gebietet, was wahr ſein ſoll, was nicht. Künſte, Wiſſenſchaften, Gewerbe, Entdeckungen und Erfindungen ſind im kühnen Aufſchwung, aber im Dienſte ſinnlicher Genußſucht, des Goldes, des Ehrgeizes, der Herrſchgier. Ueberall Nebenbuhlerei von Prachtſtädten, Hochſchulen, Handelsſtraßen, Armeen, Flotten, Fabriken; aber überall die Mehrheit des Volks, zum Vortheil des Staates, oder der Bevorrechteten, umſtrickt, beengt, ausgeſogen. Die Tugend wird auf Lehrſtühlen, Schaubühnen und Kanzeln gefeiert; aber in der Wirklichkeit, als ſchlaue Heuchelei, oder fromme Einfalt belächelt. Doch gefällt jedem ihre Maske mehr, als nackte Brutalität; und jeder hält mehr auf das Urtheil der Leute, denn auf den Schrei des Gewiſſens, weit mehr auf feine Sitte, als ſtrenge Sittlichkeit. So ringt die Halbbarbarei, ſchwankend zwiſchen Glauben, Unglauben und Aberglauben, nach Selbſtrettung, unabläſſig von der ſtrafenden Geißel des Widernatürlichen geſchlagen.

Aber Civiliſation iſt ſchon Uebergangsſtufe zum Standpunkt des Hochmenſchlichen. Dieſen hat im heutigen Weltalter noch keine Nation eingenommen. Doch der einzelnen Sterblichen Viele, unter Barbaren und Civiliſirten, haben ihn ſchon erreicht, Andre zur Nachfolge ermuthigend.

Das iſt in flüchtiger Andeutung die Entwickelungsgeſchichte des menſchlichen Geiſtes auf Erden.

---

76. Der Geiſt iſt nicht eine Naturwirkung.

Und wer iſt er an und für ſich ſelber, dieſer Geiſt? — Die Frage beſchäftigte ſchon die Weiſen des hohen Alterthums, welche noch pflanziſches Leben und ſeeliſches Empfinden, mit Geiſt, verwechſelten, oder nicht unterſcheiden mochten. Sie beſchäftigte die Denker ſpäterer Zeiten.

Ihrer Manche meynten, er ſey nur eine edlere Blüte des ſchaffenden Lebens, hervorgegangen aus einer kunſtreichern Fügung und Gliederung des Leibes, ſeiner Gefäße und Nerven und einer feinern Materie, als der von Thieren und Pflanzen Er ſey, wie Alles in der Natur, außer der nichts ſey, ihr Erzeugniß, wie jede andre ihrer Erſcheinungen. Die Natur ſelbſt ſchien ſolchen Denkern, vom Sinnentrug irregeführt, in ſich bloß ein Materielles oder Stoffiſches, nichts Anderes, indem ſie den Schein für das Weſende nahmen. Aber die Antwort blieben ſie auf eine andre Frage ſchuldig: Wodurch iſt die Materie, die an ſich ſtille und todte, zugleich die Alles in wunderbaren Ordnungen Bewegende; der in ſich einfache, ungegliederte Stoff zugleich Schöpfer von Gefühlen, Gewahrungen und Erkenntniſſen? Wird er es Alles durch ein unergründliches Ungefähr? So iſt die Natur ſelbſt ein unergründliches Ungefähr, und von ungefähr weiſer, als der ihre Weisheit anſtaunende Menſchengeiſt; ſo iſt die Natur, oder das Ungefähr, Gott.

Wäre der menſchliche Geiſt die höchſte Blüte der Natur, ein Bewußtſeyn des ſich ſelbſt Unbewußten: ſo würde er, als Naturwerk, ein bloßes Seyn haben, ohne ſelbſtſtändige Weſenheit; ſo würde nicht er, ſondern die Natur, Quell und Urſache ſeiner Vorſtellungen und Ideen, mithin ſelbſt von dem ſeyn, was ſie ſelbſt nirgends äußert und nicht weiß; ſo würde ſie in ſeinem Bewußtſeyn und Wiſſen ſich ſelbſt zum Widerſpruch werden müſſen, ein wiſſensloſes Gewußtes, ein willenloſes Wählen; ein endliches Unendliches.

Der Geiſt aber weiß ſich, als ſelbſtſtändig Wirkendes, Erſcheinungen der Natur in ſich bedingend; als ein Beharrliches im Wechſel ſeiner Gedanken, Entſchlüſſe und Wirkungen. Wäre ſein Gedankengebiet ein Bewirktes der Natur ſelbſt: ſo könnte darin nichts vorhanden ſeyn, denn bloß Abſpiegelung ihres Selbſtes und was ſie dar-

ſtellt. Aber der Geiſt erblickt, was ſie nirgends ſinnlich offenbart: ihre Weſenheit, Unendlichkeit, ſogar Höheres, als ſie. Er trägt ein Geſetz in ſich, welches nicht ihr Geſetz iſt, oft gegen ihre Gebote und Triebe Widerſtreit gebietet und durch ihre Gewalt nur mangelhaft erfüllbar bleibt in der Welt. Iſt das Ahnen des Göttlichen im ganzen Geiſterreiche ihr Ahnen, und das Sehnen deſſelben nach Gott ihr eignes Sehnen: ſo ahnt ſie und ſehnt ſie ſich nach einem Andern und Herrlichern, als ſie ſelber iſt, und doch wäre ſie zugleich das Einzige und Alles, außer welchem nichts vorhanden ſeyn könnte.

Aber ich breche ab. Es gränzt an Thorheit, dem zu widerſprechen, was ſich ſelbſt widerſpricht.

---

77. Nicht eins und daſſelbe ihres Weſens. Seelenwanderungslehre.

„Wohl nicht das bloße vergängliche Erzeugniß und Erſcheinen aus der Natur iſt der menſchliche Geiſt", — haben andre und ſcharfſinnigere Denker gemeynt: — „ſondern er iſt gleich ewig, wie ſie iſt; nicht ihre Wirkung, ſondern ihre eigne Weſenheit. Sie in ihrer Urheit aber iſt der Urgeiſt, welcher, in andern Sphären ihrer Wirkſamkeit, gegenſätzlich in einer langen, mannigfaltigen Reihe Geiſtes-Artungen, oder Einzelweſen, in ſich auseinandertrit, und in allen dieſen doch wieder ſie ſelbſt iſt und wirkt. Denn ſie bleibt das Bedingende im All; und die Dinge ſind nur wandelbare Formen ihres Waltens und Wirkens; das Endliche in ihrer Unendlichkeit. Das Geſetzthum des Wahren und Heiligen iſt auch ihr Geſetzthum und darum in allen Geiſtern beſtehend. Die ſtoffiſchen Lebensgeſtalten der Menſchen vergehn im Tode; nur die Seelen oder Geiſter ſind das Unſterbliche, und gehn in andre Menſchen- oder Thierhüllen über, je nachdem ſie Gutes oder Böſes gethan, vollkommner oder unvollkommner geworden ſind."

Sieh da, die alte Lehre von der Seelenwanderung! — Wie kindlich auch dieſe Vorſtellungsart von ewiger Wiederkehr der Seelen oder Geiſter in neue Körper ſein möge, iſt ſie doch ſchon eine der Höhen, zu welcher ſich einzelne Forſcher des Alterthums erheben konn-

ten; eine Höhe, welche ſelbſt den Gipfel manches ſpätern Lehrgebäudes überragt, in welchem die Natur, als alleinige Gottheit thront, oder das mit der Materie ſpielende Ohngefähr. Das Alterthum kannte kein anderes Weltall, als nur welches der enge Horizont in ſich begreift, den auf unſerm Erdball das Auge überſchaut. Ihm mußte allerdings der Geiſt das Letzte und Höchſte im All des Vorhandnen ſeyn. Wer jedoch wird heut, auf Stufen vollkommnerer Kenntniß und Erkenntniß, zu behaupten wagen, daß das unendliche Univerſum mit all ſeinen unzählbaren Weltkörper-Millionen, durch den Menſchengeiſt abgeſchloſſen und beendet ſey?

Schon die Idee der Seelenwanderungslehre von Lohn und Strafe nach dem Tode des Leibes, ſpricht Ahnung von einem weit andern Daſeyn aus, als dem Reiche der Natur; und deutet durch den unabwehrbaren Gedanken von bleibender Perſönlichkeit der geiſtigen Einzelweſen zu einem erhabnern Wiſſen, für welches die Natur und ihr Geſetz keine Erfahrung, keinen Fingerzeig gibt. Was wäre Vergeltung, wenn ſich der Geiſt in einem ſpätern Leibe nicht mehr bewußt wäre, in einem frühern heilig oder ſündig, oder überhaupt ſchon vorhanden geweſen zu ſeyn?

---

78. Urverwandtſchaft des Geiſtes und der Natur.

Obgleich, in der unendlichen Weſenverkettung des göttlichen All's, der menſchliche Geiſt mit der Natur urverwandt, ihr Nächſter, iſt, weiß er ſich doch urgewiß nicht eins und daſſelbe mit ihr; weiß er ſich gleichſam in ſich abgeſchloſſen; Selbſtſchöpfer inmitten ſeiner Gedankenwelt; unabhängig ſich angehörend. Mit erſtem Anglimmen vom Licht ſeines Bewußtſeyns, wird ihm auch ſeine unveränderliche, bleibende Selbſtheit, ſeine Perſönlichkeit hell. Jeder Menſchengeiſt erſcheint ſich, geſchieden von Allem, wie ein Mittelpunkt alles Vorhandnen. Sein Ich weiß, daß es nach Jahren daſſelbe geblieben iſt; nicht vermehrt, nicht vermindert, wie ſich Stoffe, Bewegkräfte, Leben und Seeliſches häufen und mehren, oder ſchwächen und mindern laſſen in ihrem Einzelganzen. Vergrößerung der Kenntniſſe iſt keine Vergrößerung des Geiſtes; denn er iſt nicht ſelber das Vielerlei des von ihm Gekannten, ſondern er iſt das dieſes Kennende.

Er wohnt freilich in der Natur. Er hat von ihr ſeine vergängliche Hülle, den Leib empfangen. Aber dieſe Umhüllung iſt doch nur Werkzeug, durch welches er eine Verbindung mit ihr vermittelt, und in Wechſelwirkung zu ihr ſteht. Von ihr zur Thätigkeit erregt, wird er anfangs nur ihr Schüler. Sie kann ihn aber nicht mehr lehren, als ihr eignes Selbſt. Und wie Herrliches dies ſeyn möge: er weiß von Wunderbarerm und Herrlicherm, was ſie ſelber nicht iſt, und als welches die Lehrerin ſich dem Schüler nie offenbaren kann.

In all ihren Wirkſamkeitsſphären tritt die Natur gegenſätzlich, vom Allgemeinen zum Beſondern, vom Höhern znm Tiefern, in zahlloſe Artungen von Stoffen und Kräften, von Pflanzen- und Thiergattungen auseinander. Nicht alſo iſt's im Reich der Geiſter. Sie ſind ſich insgeſammt gleichartig. Alle haben ſie einerlei Geſetzthum; einerlei Erſcheinungsweiſe. Wir kennen auf Erden keine Verſchiedenheit höherer und tieferer Geiſter, wenn auch große Verſchiedenheit der Menſchen in ihren Neigungen, Anlagen, Kenntniſſen und Fertigkeiten. Allein dieſe Mannigfaltigkeit entſpringt offenbar nicht aus der Ungleichheit der geiſtigen Weſen, ſondern aus der Ungleichheit der ihnen von der Natur zu Theil gewordnen Werkzeuge, des Nervenbaus, der Sinnen-Organe, der vollſtändigern, oder unvollſtändigern Gliederung; entſpringt aus Ungleichheit der Schickſale, Geiſtesbethätigungen und Verhältniſſe zur Welt. Wie mag der Geiſt des Blindgebornen, oder des Taubſtummen, in ſeinem Erſcheinen gleichſtehn dem Geiſt des Vollſinnigen? Oder wer läugnet, daß Tauſende von denen, welche unter wilden Barbaren, oder in den mittelloſen Volksklaſſen unſrer civiliſirten Länder, erfahrungsarm und roh daſtehn, unter günſtigern Umgebungen, bewundernswürdig geglänzt haben würden? Der Geiſt des Menſchen, inmitten der Natur, wird durch ſie nicht in ſeiner Weſenheit, ſondern nur in der Erſcheinungsweiſe derſelben beſchränkt.

Es iſt nicht zu läugnen, der Geiſt weſet in ihr, gleichwie ſie hinwieder in ihm ſein Gewußtes iſt. Er wirkt auf ſie ein; ſie hinwieder auf ihn nach unabänderlichen Weiſen. Ihr Geſetzthum iſt in ſtrenger Zuſammenſtimmung mit dem Geſetz ſeiner Erkenntniß, weil ſie ihm ohne dieſe Uebereinſtimmung unerkennbar bleiben würde (27.). Die in ihr waltende Nothwendigkeit, iſt das Gleichnothwendige ſeines

Wiſſens von ihr. Aber dennoch weiß er ſich auch in höhern Beziehungen, und unbeherrſcht von ihrem Geſetz; weiß ſich nicht nur in ihr und ihr nicht nur gegenüber, ſondern über ſie erhaben. Sogar ſeine Unruhe über das geheimnißvolle Verhältniß zu ihr; alle Zweifel des Verſtandes über ſie und ſich, beurkunden wenigſtens eine Möglichkeit von ſeinem Hingehören zu andern Reichen des göttlichen Alls. Die erſten Zweifel des Sterblichen über Weſen und Seyn alles Vorhandenen ſind auch die erſten Ahnungen der Hoheit deſſen, was in ihm denkt und will; ſind das erſte Wahrnehmen ſeiner Weſens-Verſchiedenheit von der Natur; und ſind ein Erkennen, daß ſie nicht ſeine Heimath, er nicht lediglich ihres Geſchlechts ſey; wohl ihr Verwandter, aber nicht ihr Kind; wohl ihr Einwohner, aber nicht Bürger ihres, ſondern eines unendlich herrlichern Reichs. Er ehrt ſie daher nicht, als das vollendete All des Vorhandnen, wie ſich ihm dieſes durch ihr Stoffiſches, Bewegendes, Belebendes und Beſeelendes offenbart. Denn er iſt ein Wiſſen, nicht von ihr nur, ſondern ein gleich nothwendiges, unabwehrbares, urgewiſſes (13.) Wiſſen, von einer erhabnern Weſenordnung, von einer unausſprechlichen, in deren Herrlichkeit ſie ſelber verſchwindet; von einer andern Geſetzgebung, als der ihrigen; von einem Gebote, welches für das bloße Vorhandenſeyn in ihr, ohne alle Beziehung, ohne Deutung daſtände.

---

79. Der Geiſt ſelbſtſtändig in der Natur und über der Natur. Die Ur-Ideen.

Das Unendliche, Unbedingte iſt, wenn ich ſo ſagen dürfte, der geheimnißreiche Hintergrund ſeines Wiſſens und Wirkens, aus welchem die allumfaſſenden Ur-Ideen des Wahren und Heiligen hervorſteigen, und dieſe, vermählt mit dem Seeliſch-Anmuthigen im Gemüthe, zur Idee des Schönen werden (92.). Dieſe Ur-Ideen ſind die eigenthümlichen Triebe des Geiſtes, ſich äußernde Forderungen ſeines Weſens; ſind die unvergänglichen Sonnen ſeiner eignen, innern Welt, deren Abglanz darin zu Urbildern von ihnen, oder Idealen, übergeht. Sie ſind das höchſte Gut des Geiſtes in all ſeinem Wiſſen und Wollen. — Das Wahre durchleuchtet das Gebiet ſeiner ſämmtlichen Kenntniſſe und Erkenntniſſe; und welche derſelben nicht die auf ſie gefallenen Strahlen wieder rein zurückwerfen, ſtößt er von ſich aus,

als Unwahres, Irrthum und Lüge. — Das Heilige iſt des Geiſtes Licht, aus unerforſchbaren Höhen des göttlichen Alls zu ihm gedrungen, ihn emporziehend in eine Heimath übernatürlicher Weſenordnungen. — Das Schöne iſt dem menſchlichen Geiſt der Urquell ſeiner vollendeten Seligkeit im Irdiſchen; Verſchmelzung vom Glanz der Natur mit der Uebernatur; des Irdiſchen und Göttlichen.

Aber umſonſt ſuchen wir, und ſehnen wir uns draußen, in der Welt endlicher und vergänglicher Dinge, nach dem Gewinn des unbedingt Heiligen, Wahren und Schönen. Es bleibt der Schatz unſers Innern. — Wie könnten wir das Unendliche ins Endliche hinausgeſtalten? Da wird, wie ich früher ſagte, das Heilige nur zur begränzten Tugend; das Allwahre zur einzelnen Wahrheit, und das Urſchöne zur beſchränkten Schönheit. Und zu ihnen geſellt ſich, mit Verdunkelung ihres Lichts, wie Schatten, die Sünde, der Irrthum und die Häßlichkeit.

Dennoch bleibt alles Ringen und Streben des Menſchen dahin gerichtet, die ewigen Kleinodien ſeines Geiſtes auch in der Welt geltend zu machen. Er trägt Abſcheu vor dem, was häßlich iſt, und ſteht bewundernd ſtill vor dem, was ſchön iſt. Er fordert Wahrheit. Wer ihn mit Lügen täuſcht, von dem wendet er das Antlitz ab. Auch der in ſein Thierthum verlorenſte Sterbliche will wenigſtens den Schein der Tugend tragen, wenn ihm die Tugend ſelber fehlt; verlangt wenigſtens Gerechtigkeit Andrer für ſich, ſelbſt wenn er ſich eigne Ungerechtigkeit gegen Andre verzeihen mag.

Die Forderung der Nichtverletzung des Heiligen, wenigſtens des was Recht iſt, eine Forderung aller Sterblichen an Alle, entſpringt aus der Ueberzeugung geſammter Menſchheit, daß nicht nur Jeder wiſſe, was Recht und Unrecht ſey, ſondern daß er auch ein Vermögen habe, frei ſich für das eine, oder das andre, zu entſcheiden Der Menſch anerkennt nur im Menſchen, in keiner Naturerſcheinung, in keinem Thiere, das Bewußtſeyn vom Recht und Unrecht und damit zugleich das Daſeyn eines freien Wählens oder Willens an. Sollte darin Täuſchung walten? — Fürwahr dann würde das Wiſſen des Geiſtes von ſich, Trug und Falſchheit werden; dann Lüge und Wahrheit, Vernunft und Wahnſinn, einerlei Werth haben; Lohn und Strafe, Ruhm und Schande, Sache zweckloſer Thorheit bleiben.

Es weiß der Geiſt ſich frei in der Welt, weil er darin ſich wählend weiß. Er kann wählen, weil er, als menſchlicher, ein doppeltes Geſetz in ſeinen Gliedern trägt: das Geſetz der Selbſtheiligung, und das Geſetz der Naturtriebe und Begierden in ſeinem Leibe, der ihm mit allen Thieren gemein iſt. Für Pflanzen und Thiere findet keine Wahl zwiſchen zweierlei Geſetzen ſtatt. Sie haben nur ein einziges. Es iſt das der Natur. Sie werden von deren Trieben getrieben.

In ihrer ehernen, ewigen Nothwendigkeit ſteht die Natur dem Geiſte ſchroff gegenüber, auf ihn einwirkend in allen Sphären ihrer Wirkſamkeit, die ſich in ſeiner irdiſchen Umhüllung vereinen. Er aber ſteht ihr in Freiheit gegenüber; ausgeſtattet mit einem andern Geſetz, das ſie nicht kennt; das er in ihr nirgends wahrnimmt; und ihm eine Weihe verleiht, die ſie nicht hat. Urfrei zwiſchen zwei Reichen des weſenden Alls, kann er das Geſetz des einen, wie des andern, verwerfen, oder erfüllen. Meiſternd begegnet er, wenn er will, dem Sturm der Welt, dem Schickſal, den Gewalten der Natur; und zerbricht ſogar, für das Heiligthum ſeines Urſelbſtes, die Geſetze der Natur, unter den Zuckungen des widerſtrebenden Lebens und unter dem Schmerzensſchrei der Seele. Der göttlichere Menſch kann freiwillig für das ſterben, was herrlicher iſt, denn Leben und Seeligkeit hienieden; kann für Tugend und Wahrheit den Verkehr mit der Natur aufheben. Kein Thier vermag es, weil es in ihrem Geſetz gefeſſelt geht.

So erhebt ſich der weſende Geiſt über die Schranken der Natur. Er, mit der Leuchte der Vernunft, durchforſcht ſie; aber, nicht ihrer ſelbſt, ſondern ſeiner höherer Ziele willen. Er ſtrebt empor in ſeiner Freiheit, dem Heiligen und Göttlichen zu; nicht hinab zu ihr. Er ſteht über der Natur. Ihr Gebiet endet, wo die Nothwendigkeit. Er iſt das Verbindungsglied zwiſchen ihr und einem erhabnern Weſenreiche. Sein Fuß taucht in ihre Tiefen; ſein Haupt in den Glanz eines übernatürlichen Weſenreiches.

80. Streben des Geiſtes, innerhalb ſeines Geſetzthums, mit Wahlfreiheit zum Erkennen und Heiligſeyn.

In den unerlernten Ausſprüchen des geſunden Verſtandes aller Jahrtauſende und Welttheile, verkündet ſich das Bewußſeyn der ganzen Menſchheit von ihrer Willensfreiheit. Dieſe iſt nicht bloß Gedanke einer Schule, einer Kirche, einer Synagoge, einer Moſchee, oder Pagode. Sie iſt ausgeſprochen in den Sprachen aller Weltalter; und wo die Sprache noch zu dürftig war, in den Handlungen der Menſchen. Es kann darin kein entſchiedner Irrthum walten. Selbſt diejenigen Schulweiſen, welche ſie bezweifeln, oder läugnen mochten, geriethen mit ſich ſelber in den lächerlichen Widerſpruch, daß ſie, was ihnen im Forſchen und Grübeln, wie ein nicht Vorhandenes, verſchwand, im täglichen Handeln und Wandeln nothwendig als Wirkliches (15.) anerkennen mußten.

Wäre der Geiſt ſich nicht ſeines Wiſſens inmitten des Bewußtloſen, der Wahlfreiheit inmitten der Nothwendigkeit der Natur urgewiß bewußt, wie hätt' er zum Vermuthen einer Freiheit, zum Begriff des Rechts und Unrechts, gelangen können, da ihm im Reiche der Natur-Erſcheinungen nichts davon belehrend entgegentritt? Wäre er in all ſeinem Wirken einer unwandelbaren Nothwendigkeit unterthan; ſo würde er eine ſich bewußte Nothwendigkeit ſeyn.

Er kennt allerdings eine Nothwendigkeit: es iſt die unwandelbare der Naturgeſetze, welche auf ihn, durch Leben und Seele, erregend einwirkt. Er kennt noch eine andre Nothwendigkeit: es iſt die in den Formen ſeines Denkens vorhandne; die unabänderliche Art Vorſtellungen, Begriffe, Urtheile zu bilden, wodurch eben Naturgemäßes, auch Vernunftmäßiges wird; es iſt die Nothwendigkeit von der Vorhandenheit ſeines, im Wiſſen und Wollen wirkenden, Selbſtes, mit dem Geſetz des unbedingt Heiligen, Wahren und Schönen ausgeſtattet.

Aber inmitten dieſer innern und jener äußern Nothwendigkeit, und zwiſchen dem Gebot des Heiligungs- und des Naturgeſetzes geſtellt, weiß er ſich, als ein Vermögen, und Können, dieſem, oder jenem, ein Genüge zu thun; als ein ſich ſelbſt Beſtimmendes zum Wirken. Im ganzen Umfang der Natur herrſcht der Zwang des Müſſens;

im Umfang des geiſtigen Reichs, und in der darin waltenden Uridee des Heiligen und Wahren, nur das Sollen. Dies Sollen iſt kein unabwehrbarer Zwang. Verliert doch ſelbſt das Naturgeſetz ſeine Gewalt und ſein Müſſen für den Geiſt, und innerhalb ſeiner Sphäre. Er kann den Trieben und Begierden des Lebens und der Seele Schweigen gebieten und ginge damit das Leben ſelber zu Grunde. Er kann ſeine irdiſche Hülle von ſich abſtreifen und mit ihr die ganze Welt, die ihn außen umgibt.

---

81. Der Geiſt iſt ein, im Wiſſen, wollendes Weſen. — Gegenſatz der Freiheit und Nothwendigkeit. — Wille und Willkür, Nothwendigkeit und Zufall.

Im gemeinen Sprachgebrauche unterſcheidet man wohl Willkür von Freiheit, und Zufall von Nothwendigkeit; aber nur wegen damit verknüpfter Nebenbegriffe. Zufall, oder Ungefähr, bezeichnet bloß unſre Unkunde von Bedingungen, durch welche ein Ereigniß nothwendig ward; und Willkür bedeutet nur ein Wählen, ohne Beharrlichkeit, eine ſittliche Schwäche des Geiſtes; ein Schwanken zwiſchen Thierthum und Menſchenthum. Wer nach eignem Geſetz will und wirkt, und ſich keinem fremden unterwerfen mag, nur der iſt frei; nur der von ſich, aber von keinem Andern abhängig. Wer nach eignem Geſetz will und wirkt, handelt vernunftgemäß; denn Vernunft iſt ſein Geſetz. Das Thier, wie auch der menſchliche Leib, hat Begierden, weil ſich unbewußte und wahlloſe Triebe; der Geiſt hat Willen, weil Wahl zwiſchen einem Doppelgeſetz, dem der Natur und des Geiſtes (79).

Diejenigen, welche jemals an der Freiheit des menſchlichen Willens gezweifelt haben, wurden hiezu wohl weniger dadurch bewogen, weil ihnen, im Innerſten ihres Selbſtes, das Bewußtſeyn freier Entſchließungen fehlte, als vielmehr, weil ſie ſich nicht jederzeit der Beweggründe zu ihren Entſchlüſſen und Handlungen klar bewußt waren. Sie hielten deshalb jenes Bewußtſeyn für eine Selbſttäuſchung des Verſtandes. Oder ſie nahmen die Willensfreiheit zwar, als unentbehrliche Vorausſetzung, an, weil ohnedem alle Begriffe von Recht und Unrecht, aller Zweck von Lohn und Strafen, aller Beſtand geſell-

ſchaftlicher Ordnungen, verſchwinden mußte; aber ſie machten dieſe Vorausſetzung höchſtens nur zum bloßen Gegenſtand eines ſogenannten Vernunftglaubens, weil ſich die Wirklichkeit der Geiſteswahlen nicht beweiſen laſſe.

Das, was in ſich durchaus verhältnißlos vorhanden iſt (13.), kann bloß gewieſen=gewußt, aber nicht bewieſen=erkannt werden. So weiß der menſchliche Geiſt ſeine eigne Vorhandenheit einzig durch ſein Sichwiſſen, ohne Möglichkeit eines andern Beweiſes. In ſeiner Unmittelbarkeit verhältnißlos; deshalb in ſich ununterſcheidbar (dies erſt in ſeinem Andersſeyn werdend), weiß er ſich dennoch mit höherer Gewißheit, als alles Beweisbare; nämlich er weiß ſich urgewiß vorhanden (6.). Dies urgewiſſe (in allen Geiſtern anweſende), Sichwiſſen, iſt eben der Ur=Grund, auf dem alles Beweisbar=Gewußte erſt gebaut werden kann. So iſt das Selbſtbewußtſeyn des Wählenkönnens höher ſtehend, als alles Beweisbare, als alles Glauben und Meynen. Zwar die Begriffe Nothwendigkeit und Freiheit, Zwang und Wahl, ſind an ſich bloße Gedanklichkeiten; aber ihr unabwehrbares, allgemeines, weſenloſes Seyn deutet auf das Weſenhafte im Geiſte zurück. Dies Urgewiſſe des Wählen=Könnens ſteht über jedes andre Fürwahrhalten erhaben; weil ohnedem Alles ungewiß bleiben würde. Zum Beweisbaren kann ſich der Irrthum ſchleichen; zum Urgewiſſen nie, oder das ganze Weltall wäre ein Irres, Wahnſinniges, Zerriſſenes in unſern Vorſtellungen.

Der Zweifler mag fragen: „Wenn einerſeits die Natur, in der unabänderlichen Nothwendigkeit ihres Weſens, wirkſam ſeyn muß, anderſeits auch der menſchliche Geiſt nicht anders, als in der Nothwendigkeit ſeines Geſetzthums wirken kann; wenn jene in ihrer Weſensnothwendigkeit auf dieſen einwirkt, und dieſer nur nach der Nothwendigkeit ſeines Geſetzthums Erregungen empfängt: wie kann da Willensfreiheit, oder Wahl der Entſchlüſſe, ſtatt finden?“

Allerdings iſt die innere Weſensnothwendigkeit der Natur, wie des Geiſtes, das unänderbare Fürſichbeſtehn beider in eigenthümlicher Beſchaffenheit und Wirkensweiſe, das Urſachliche zu dem in ihnen Verurſachten; das Bedingende des von ihnen in der Erſcheinung beider Bedingten. Allerdings iſt die Selbſtſtändigkeit des Geiſtes eben die Nothwendigkeit ſeiner ſo und nicht anders beſchaf=

fenen Vorhandenheit, daß er ſein Geſetzthum unmöglich umſtürzen, das heißt, ſich nicht ſelber entweſen kann. Aber dieſe Nothwendigkeit hebt das Vermögen ſeines Sichſelbſtbeſtimmens zum Wollen nicht auf, ſondern iſt es eben, was das Vrrmögen begründet. Er iſt nur dadurch nothwendig ein freiweſendes, nothwendig ein wollendes Wiſſen, und ein wiſſendes Wollen. Er iſt in ſeinem Wirken nur, durch ſich ſelbſt, bedingt; nur abhängig von ſeinem eignen Weſenthum, wenn er wählend wirkt.

Indem Natur und Geiſt, als im Weſenreiche Verwandtes, ſich gegenſeitig erregen, ſtehn ſie freilich in einer Verbindung, oder, wenn man will, in einer Art gegenſeitiger Abhängigkeit. Damit aber wird weder die Selbſtſtändigkeit der Natur, noch des Geiſtes, d. i. beider Geſetzthum, aufgehoben, mithin auch nicht das Willensvermögen des Geiſtes. Sie werden damit nicht zu Wirkungen von einander, ſondern in den wechſelſeitigen Erregungen, wird das Erregte nach dem Geſetzthum des Bethätigten, in ſeinem eignen Weſen, geſtaltet (20.). Darum ſind die Einwirkungen der Natur auf unſern Geiſt nicht ihrem Geſetz unterworfen; ſondern, in Vorſtellungen verwandelt, ſeinem Geſetz des Denkens und ſittlichen Sollens unterthan (26.). Hinwieder beſteht das freie Wählen auch nur in der Innenwelt des Geiſtes. Sobald er, nach gefaßter Entſcheidung, erregend in die Sphäre der Natur einwirkt, regelt ſich das Erregte, oder das Entgegenäußern der Natur, nach ihrem Geſetz. Daher iſt nur der Wille, nicht deſſen Erfolg, dem Geiſte angehörig. Sein Einwirken auf die Natur wird, in der Außenwelt, unabhängig von ſeinem Willen; wird eine Verkettung unter einander gegenſätzlich werdender Naturkräfte, deren Ende er nicht berechnen kann; auch beim ungemeſſenſten Reichthum von Erfahrungen nicht.

---

82. Bezweiflung der Freiheit des Willens.

Es iſt wohl noch keinem, des geſunden Verſtandes mächtigen, Menſchen beigefallen, das Daſeyn von Gelüſten, Trieben, Aufwallungen, Begierden, Empfindungen und Gefühlen aller Art, dieſen Forderungen ſeiner thieriſchen (Leibes- und Lebens-) Natur, zu be-

zweifeln; oder das gänzliche Fehlen von einem Bewußtſeyn des Wahren und Falſchen, des Rechts und Unrechts, zu behaupten. — Wohl aber wurden, wie geſagt, viele Selbſtdenker an dem Vermögen des Geiſtes zu einer Wahl zwiſchen dem Doppelgeſetz irre; beſonders weil es bei ſtrenger Selbſtbeobachtung ſchwierig bleibt, zu entſcheiden, welcherlei Beweggründe bei unſern Handlungen vorwalteten, ob heilige, oder unheilige? Ob uns nicht oft, ſelbſt wo wir am überlegteſten handeln, Eigenliebe täuſcht, und einen Entſchluß für Werk des heiligen Willens, ausgibt, während dabei verborgne Eitelkeit, oder Furcht, oder Trotz, oder irgend eine vorübergehende Laune, ihr Spiel trieb?

Dieſe Ungewißheit über Reinheit der Gründe, durch welche wir uns zu Entſchließungen beſtimmen, kann nicht geläugnet werden. Niemand iſt im Stande, zu allen Zeiten ſich ſelber über ſich unbezweifelbare Rechenſchaft zu geben. Darf dies aber, was auch Folge augenblicklicher Unachtſamkeit auf ſich ſelbſt, oder einer Vergeßlichkeit des Gedächtniſſes, oder einer geänderten Gemüthsſtimmung ſeyn kann, als Beweis gegen ſchlechthinigen Mangel der Willensfreiheit gelten? — Ja, der mächtige Einfluß der Umgebungen, der Ereigniſſe, der körperlichen Zuſtände und Gemüthsarten auf den Geiſt, iſt thatſächlich vorhanden; aber dadurch wird nicht die Vorhandenheit der Wahlfreiheit des Geiſtes vernichtet.

Es gibt Perſonen, deren Geiſt durchaus unfähig iſt, ſich in ſeiner Kraft zu äußern; nicht etwa weil ihm dieſe, ſondern weil ihm das geeignete Werkzeug und Mittel fehlt, durch welches er ſie äußern kann: nämlich ein Leib mit vollkommenem, geſundem, äußerm und innerm Geglieder. Somit fehlt auch die Möglichkeit zur Kundgebung eines geiſtigen Wollens, und nur die irren thieriſchen Begierden walten. So im Kretin, wegen gebrechenvoller Ausgeſtaltung ſeiner Lebenshülle; im Wahnſinnigen, im Fiebernden, im Berauſchten, wegen zerrütteter, zerſtörter, überreizter Nerventhätigkeit; im Säugling, wegen unvollendeter Bildung des zarten Körpers.

Wir nennen Kinder, wegen Erfahrungsarmuth, und daher beſchränkter Urtheilsfähigkeit, unſchuldig. Nur thieriſches Fordern ihres Lebens an die Außendinge lenkt ſie, doch ganz naturgemäß. Aber, mit dem erſten Erkennen des Rechts und Unrechts, äußern ſich in ihnen auch ſchon die erſten Spuren eines heiligen Verlangens nach

dem, was wahr und recht iſt. Sie fordern Gerechtigkeit Andrer gegen ſich, wenn ſchon ihre thierartige Selbſtſucht ſie Andern noch verweigert. Indem im Jünglingsalter Gefühle und Einbildungskraft überlaut werden für das, was die Sinne ſchmeichelt: werden es auch Gefühl und Phantaſie zugleich für die Ideale von Heiligkeit, Freiheit und Wahrheit. Und voll begeiſternden Entzückens werden, dieſen Geiſtesgütern, jene Freuden geopfert. Das Jünglingsalter iſt ſich des Wollens vom Edeln, und der Kraft zur Selbſtüberwindung für daſſelbe bewußt.

Erziehung, Himmelſtrich, Beſchäftigungsweiſe und Schickſale der Völker haben, auf deren geiſtige Freiheit und ſittliche Heiligung, großen, auch mehr oder weniger beſchränkenden Einfluß. Aber dieſer iſt nur beſchränkend, nicht tödtend, für das Wahlvermögen zwiſchen Gutem und Böſem. Je weniger Bedürfniſſe ein Volk, bei einfacher Lebensart, hat; oder je weniger Mühe ihm die Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe verurſacht: um ſo leichter wendet ſich ſein Geiſt der Liebe des Himmliſchen zu. Wie viel Sitteneinfalt und Rechtlichkeitsſinn, verbunden mit Beſiegung der dawider ſtrebenden thieriſchen Reizungen, erblicken wir ſogar in den patriarchaliſchen Zeitaltern der erfahrungsarmen Völker!

Je mehr Anſtrengung es aber den Menſchen koſtet, zur Erhaltung des Lebens und Wohlſeyns, das Nöthige zu erſchwingen (ſey es wegen Unwirthlichkeit des Bodens, wegen allzugedrängter Volksmenge, Gewöhnung zu erkünſtelten Lebensbequemlichkeiten), um ſo ausſchließlicher wendet der Geiſt ſeine Thätigkeit der Auffindung von Mitteln zu, das Leben zu friſten, oder ſinnlich zu verannuthigen. Der Verſtand des Volks wird dann vorzüglich nur für irdiſches Behagen in Anſpruch genommen. Ihm laſſen Arbeit und Sorge kaum Zeit zur Beſchäftigung mit göttlichen Dingen und zum eignen Denken. Es nimmt dann, ohne Prüfung, und auf Treu und Glauben, von Prieſtern, Schullehrern oder bürgerlichen Obrigkeiten an, was ſie als Wahrheit ausgeben; und Gewohnheit macht den Vorrath von falſchen Begriffen und Anſichten, von abergläubigen Meynungen und Vorurtheilen, zum Heiligthum der Menge, zur Weisheit des Pöbels. — Die „materiellen Intereſſen“ werden und bleiben dann höchſte Angelegenheit; die geiſtigern Intereſſen Nebenſache. Für jene nur werden Leibes- und Geiſteskräfte vorzugsweiſe bewegt. Ein Bedürfniß weckt ein andres. Eine Begierde ruft der andern. Erfindungen und Anſtalten mehren

ſich. Die geſellſchaftlichen Verhältniſſe werden verwickelter. Die Civiliſation (75.) macht rieſige Fortſchritte; und in gleichem Maße Unnatürlichkeit der menſchlichen Zuſtände. Der einfache Nahrungstrieb wird zur Gaumſeligkeit, der Geſchlechtstrieb zur Wolluſt entſtellt; durch Sättigung und Ueberſättigung der Lüſte, Begierdenrauſch und Lebensekel erkünſtelt. — Wer unbefangen, mit reinem Jeſusſinn, die von Natur und Vernunft abgewichenen Lebensarten, verſchobenen Lebenszwecke, Verbrechen ſchaffenden Geſetzgebungen, Unmenſchlichkeit ausbrütenden Kirchenlehren, Zwietracht gebärenden bürgerlichen Ordnungen der halbbarbariſchen Nationen ſieht, dem muß dann Alles nothwendig, als ein grauenhaftes Irrſal, als ein monſtröſes Schöpfungswerk allgemeinen Wahnſinns erſcheinen.

Der Zweifler fragt: „Wie kann aber Willensfreiheit beſtehn bei der durch Civiliſation zum Ungeheuer aufgeſchwellten Selbſtſucht der Menſchen; bei der Uebermacht, die dem ſinnlichen Bedürfniß und der Begier nach Lebensbequemlichkeiten, gegeben iſt, ja, bei Verwirrung und Umkehrung der Begriffe vom Wahren und Guten?“

---

83. Pflichtgefühl. Sünde. Gewiſſen.

Und dennoch, auch in dieſem, „Wahnſinn der Völker“, offenbart ſich der Geiſt in angeſtammter Würde. Mit falſchen Vorſtellungen ausgerüſtet, wird er freilich falſch und verkehrt auf die Außenwelt einwirken. Und doch, obgleich er, durch Herkommen, Beiſpiel, Erziehung und Glauben geblendet, den Schein für Weſen, den Irrthum für Wahrheit, die Verzerrung göttlicher und menſchlicher Verhältniſſe für Weltordnung hält, äußert er, inmitten irren Wiſſens, das freie Wählen zwiſchen Recht und Unrecht. Wenn Tauſende hier, im frommen Sinn für ihrer Kirche Lehre, die ſie kaum verſtehn, Haus, Hof und Vaterland verlaſſen, und weinend hinaus ins Elend ziehn; wenn Tauſende dort, zur Verherrlichung ihres Gottes, die Andersgläubigen zum Kerker und zum Blutgerüſte ſchleppen; wenn Andre, getäuſcht von einem ſchönen Wahn, für Recht und Vaterland, in der That aber nur für eines Fürſten Stolz und Ländergier, ins Schlachtfeld fliegen, um zu morden und ſich morden zu laſſen; oder wenn

Andre hinwieder, mit Ehrfurcht vor dem Geſetz, als ſey es Gottes Stiftung, ſich und ihr Menſchenrecht vom Uebermuth erblicher Kaſten mit Füßen treten laſſen: — was iſt es anders, als Erſcheinung edeln Pflichtgefühls? Es waltet da, bei aller Verkehrtheit der Begriffe und Anſichten, ein geiſtiges Wollen zur Erfüllung des Heiligkeitsgeſetzes, ſiegreich gegen die Lockungen ſinnlichen Wohlſeyns. Auch im blutdürſtigen Fanatismus kann, wie im Enthuſiasmus des Weiſeſten, Tugend zum Handeln, oder Dulden rufen. Eins, wie das Andre, iſt Begeiſterung für das, was dem Einen oder dem Andern, als Wahrſtes und Heiligſtes gilt, und mehr gilt, denn alles Erdenglück. Das Wiſſen des Geiſtes kann im Labyrinth der Außendinge irre gehn; nicht im Bewußtſeyn des Göttlichen in ihm. Das Auge des menſchlichen Richters kann eine That, als Verbrechen, ſtrafen, die, ihm unwiſſend, die reinſte Frucht der Tugend iſt.

Daß der Sterbliche aber auch gegen das Wiſſen des Beſſern, gegen die in ihm gewordne, unmittelbare Offenbarung des Göttlichen, handeln könne, iſt eben, wie geſagt, das Zeugniß ſeiner Willensfreiheit; denn ohne dieſes Können, wäre er ohne Wahl, weil nur von einem einzigen Geſetz geleitet. Doch niemand will die Sünde, weil ſie Sünde iſt; niemand das Böſe, wegen der Vernunftwidrigkeit deſſelben; niemand das Unvernünftige, der Vernunft willen. Alle Sünde iſt freiwillige Verzichtleiſtung auf das Beſſere, auf das Wahre und Gute, um irgend eine Begierde, irgend einen thieriſchen Trieb zu ſättigen; iſt freiwilliger Hochverrath des Geiſtes gegen ſeine Selbſtheit; iſt Auslieferung ſeines über die Natur erhöhten Weſens in die Knechtſchaft der Natur; Sichſelbſtentwürdigung zum Werkzeug der thieriſchen Hülle, die ſein Werkzeug ſein ſollte. Aber das Furchtbarſte und Ekelhafteſte unter allen Thieren iſt das Thier mit Menſchenwitz.

Lebenstriebe und ſeeliſche Gefühle ſtehn im Allgemeinen, und urſprünglich, mit den Vernunftgeſetzen nicht immer im Widerſpruch. Sie werden erſt widerſprecheriſch durch ihre Verwilderung unter Ueberreiz und Ueberſättigung. Ihre Fülle und Stärke ſchwillt durch Gewohnheit des Befriedigtwerdens. Die Sünde kam in die Welt, als der Menſch, die Einfalt der eignen Natur durch ſeinen Verſtand verkünſteln lernte und dieſen zum Fürſprecher des Zerrbildes machte. Die Unſchuld ging verloren mit der Erkenntniß des Widerſpruchs zwiſchen dem hei-

ligen Sollen und der widerſetzlichen Sinnlichkeit. Da ward das Bewußtſeyn läſſiger oder feiger Dienſtbarkeit, unter der Gebieterſchaft thieriſcher Begierden und Reizungen, zur heimlichen Selbſtverachtung des Geiſtes; das Wiſſen von ſeiner eigenen Entweihung und Entzweiung, zum quälenden Gewiſſen; und das Heimweh des Abgefallenen nach der angeſtammten Würde und Selbſtheit, zur Reue (oder Sinnesbeſſerung). — Nur vernunftloſe Geſchöpfe ſind ohne Gewiſſen und kennen die Reue nicht. Eben ſo kann es der Menſch ſeyn mit geſtörter, ohnmächtiger Vernunft. Und dieſe kann allerdings geſtört und ohnmächtig werden, ſey es durch leibliche und ſeeliſche Erkrankungen, oder durch Gottloſigkeiten der Religion. Man zürne doch dieſem herben Ausdruck nicht! Denn es iſt nur ein allzu wahres Wort: daß, mit unglaublicher Frömmigkeit, dennoch unglaubliche Ruchloſigkeit vereint ſeyn kann. Gleichwie der Araber, in Afrika's Wüſten, die göttliche Barmherzigkeit für unendlich größer hält, als die ſchrecklichſte Miſſethat des Menſchen, und ſich darauf hin Alles erlaubt: ſo wähnt manch roher Europäer durch Beichte, Ablaß und Opfer, oder durch die Genugthuung, welche Chriſtus am Kreuze geleiſtet habe, ſeine Sünden-Rechnung mit Gott abgethan; ſündiget weiter, und wüthet und mordet ſogar, aus Liebe zu Gott.

Wer in ſchlichter Einfalt, gleich dem unverdorbnen Kinde, den einfachen Trieben des Lebens, und eben ſo, wie inſtinktmäßig, dem innern Ruf des Wahren und Gerechten, genügt, iſt der unverfälſchte Naturmenſch. Wer mit ſelbſtiſcher Begier, im wandelbaren Spiel der Umſtände, und gewandt ſich in ſie fügend und ſchmiegend, das Nützliche im Leben zum Lebensziel macht; Wahrheit und Trug, Recht und Unrecht dafür, als Mittel, verwendet; der iſt und hat in ſich ſelbſt nichts; ſpiegelt nur die Umgebung zurück; iſt todt für das Lebendige, nur lebendig für das Todte: er iſt der Weltmenſch. Wer, mit richtiger Würdigung der um ihn her beſtehenden Verhältniſſe, ihnen das Gepräge des Heiligen, Wahren und Schönen aufdrückt, er iſt der Weiſe. Wer aber für der Menſchheit ſchönſte Güter, für Wahrheit, Tugend, Recht und Freiheit, freudig die Dornenkrone des Lebens trägt, die ihm Haß und Hohn der Zeitgenoſſen bringt, der gleicht im Irdiſchen ſchon Ueberirdiſchem; er iſt ein Menſch Gottes; er iſt ein Chriſt, welcher der Religionen er angehöre.

---

84. Gerechtigkeit, Sündenloſigkeit, Heiligkeit, Tugend.

Denn er weiß ſich „göttlichen Geſchlechts“ und anerkennt keine andre Pflicht, als die der Bewahrung und Genugthuung des Gottesgebots im eignen Geiſte. Pflicht (oder Pflege und Bedienung des Geiſtes, durch Seel' und Leib) iſt aber nichts anders, als Einsſeyn unſers äußern Wirkens, durch Wort und That, mit dem innern Wirken durch Denken und Wollen, nach dem Heiligkeitsgeſetz. Pflichtentweihung iſt Geiſtesentweihung. „Ihr ſollt vollkommen ſeyn, wie Euer Vater im Himmel vollkommen iſt!“ lehrte Jeſus Chriſtus, der den umfaſſendſten Grundſatz (Moralprinzip) aller Pflichten, in den einfachen Worten, gab: „Liebet Gott über Alles und Euern Nächſten wie Euch ſelbſt!“ Ich nenne dieſen Grundſatz darum den umfaſſendſten, wie ihn kein Andrer der Weiſen in ſeiner Schule je aufgeſtellt hat, weil in ihm, neben dem Gegenſtande unſrer Verpflichtungen auch, menſchlicher Weiſe, die reinſte Quelle angedeutet iſt, aus welcher ſie rinnen ſollen; die Liebe. In den Pflichten der Liebe, oder Güte, ſind die Pflichten der Gerechtigkeit gegen ſich und Andre von ſelbſt eingeſchloſſen.

Gerechtigkeit iſt an und für ſich keine Tugend. Denn wer nur gerecht gegen ſich und Andre handelt, d. i. ihnen nicht ſchadet, worin beſtände ſein Verdienſt? Sündenloſigkeit an ſich iſt keine Tugend; ſonſt wären auch Pflanzen, Steine und Thiere tugendhaft. Sündenloſigkeit iſt noch weniger ſchon Heiligkeit; denn in dieſer waltet die unendliche Liebe; in jener aber nur Gerechtigkeit, oder Nichtverletzung des Geſetzes. — Tugend aber iſt die Mannhaftigkeit und Stärke (virtus) des menſchlichen Geiſtes, in der er, ſich ſelber getreu, der Gewalt irdiſcher Antriebe, ſtürmiſcher Begierden und Gefühle, ſiegreichen Widerſtand leiſtet. Wo Selbſtüberwindung fehlt, da fehlt auch Tugend. So iſt die unfreie Natur ſündenlos; Gott allein heilig; der Menſch, im Kampfe mit der Sinnlichkeit, kann aber nur tugendhaft ſeyn. Und wer Sterbliche heilig nennt, treibt Vergötterung der Sünder.

Iſt die Natur ſündenlos, weil ohne Freiheit: wie dürfen wir unſern Leib einen ſündigen Leib heißen, er, der doch nichts anders, als die menſchgewordne Natur, iſt? Vergebens wirft der Sterbliche ſeine Schuld auf das ihm zu Theil gewordne Werkzeug; nein, er

iſt es, der allein daſſelbe ſündlich macht. Auch klagt das Gewiſſen, im Schmerz über verübtes Unrecht, über Zorn, Habgier, Ehrſucht, Wolluſt, Neid und andre Frevel, nie den Leib an; ſondern es richtet ſeine Vorwürfe gegen den von ſich ſelber abtrünnig gewordnen Geiſt.

---

85. Natur-Strafen. Sittliches Verhältniß der Natur zum menſchlichen Geiſte. Religion.

Es herrſcht vielmehr, wenn ich ſo ſagen darf, ein gewiſſes ſittlich-heiliges Verhältniß zwiſchen der Natur und unſerm Geiſte; nicht nur volle Harmonie zwiſchen ihrem Geſetz und unſrer Vernunft, ſo daß wir natürlich finden, was vernünftig iſt: ſondern auch ein wunderbarer Einklang ihres Selbſts und des Heiligſten in uns. In dem unendlichen Reich alles Weſenden waltet eine göttliche Hausordnung, vermöge welcher, ſich bewußt oder unbewußt, Eins in Alles, Alles in Eins veredelnd einwirkt.

Freilich ziehn die ſinnlichen Neigungen auch oft in andrer Richtung, als das Geſetz der Heiligung in uns fordert. Aber dieſes allein ſoll, im Gebiet des Geiſtes, Macht üben; nicht die Macht jener in ihm walten. Ueberlegne Gewalt des Thieriſchen in uns, iſt nicht Schuld der Natur und ihrer Geſetze, ſondern die des Geiſtes. Er verderbte ſein Lebenswerkzeug durch Verwöhnung, Uebermaß der Bethätigung, einſeitige Erregung, Unachtſamkeit; die Natur aber ſtraft ihn. Verzärtelt und verwöhnt er Leib und Seele zu ausſchweifenden Begierden: die Natur iſt's, die ihn, vermöge ihrer Geſetze, wieder zu ſeinem Vernunftgeſetz zurücktreibt. Krankheit, Elend und inneres Zerwürfniß verfolgen den, der wider ſie ſündigte. Das Kind lernt früh, wie jede Roſe ihre Dornen trägt; und Nationen werden von ihren naturwidrigen Ordnungen und Verirrungen, durch die eiſerne Zuchtruthe der Noth zurückgejagt. Das Thier lebt naturgerecht; die Richtigkeit und Schärfe des Inſtinkts erſetzt ihm für ſeinen Stand den Mangel der Vernunft. Der Menſch aber erwirbt, unter Wunden und Thränen, den Schatz heilſamer Erfahrungen; Wunden und Thränen regen ihn zu höherer Selbſtthätigkeit und zum Rechtthun an.

So drängt die Natur ſelbſt den irren Geiſt der Sterblichen, erweckend, warnend, ſtrafend, lohnend, zu ſeiner Veredlung; drängt ihn von ihr ſelbſt zurück, daß er ſie und ſich heller erkenne. In dieſer ihr unbewußten, heiligkeitsgemäßen Einrichtung, iſt „Gottes Finger!“ Die Naturſtrafen rufen überall zur Beſſerung. Sie ſind nicht Wirkungen des Zorns, oder der Rache. Dieſe Leidenſchaften, fern von der ſündloſen Natur, ſind nur Früchte menſchlicher Begierden- und Urtheilsverwilderung. So lernt der Sterbliche von der ſich unbewußten Natur, was Strafe ſey und deren heiliger Zweck? Ein dem Andern zugefügter Schmerz, der nicht Beſſerung bezielt, iſt ſinnloſe Grauſamkeit; und der Tod, welchen die Blutrache menſchlicher Strafgeſetze gegen Fehlende ausſpricht, iſt kein Beſſern derſelben, ſondern Unmöglichmachung des Beſſerwerdens; iſt kein Leiden, ſondern Ende alles Leidens; iſt aller Sterblichen Loos.

Aber noch heller erſcheint uns das ſittliche Verhältniß der Natur zu unſerm Geiſt darin, daß ſie ihn, durch Bewunderung und Furcht ihrer Majeſtät und ihrer Schrecken, zu Ahnung eines überirdiſchen Heiligthums leitet, das höher ſteht, als ſie und er ſelber. Das Vollkommenſte der Thiere gewahrt ebenfalls, wie der Menſch, die Pracht des Weltbau's; ſieht, wie er, den Strahlenſtrom der Sonne; die Glut der Sterne; hört, wie er, die Stimme des Sturms; den Ruf der Donnerwolke. Aber ohne Vorſtellung von Wirkung und Urſache, ohne die ewigen Leuchten des Heiligen, des Wahren und Schönen, irrt das vernunftloſe Geſchöpf durchs Daſeyn, gleichgültig gegen den Zauber der Erſcheinungen, von denen es umringt iſt. Der Menſchengeiſt aber, Alles in urſachlicher Verknüpfung denkend, ſteht betroffen ſtill und ſtaunt Wirkungen an, deren Urſache ſich geheimnißvoll verbirgt. Was er nicht mit den Sinnen gewahren kann, erſinnt er; was ſein leibliches Auge nicht erblickt, ſchaut das Auge ſeines Geiſtes. So erhebt er ſich vom Sichtbaren zum Unſichtbaren; vom Irdiſchen zum Ueberirdiſchen. Seine Verwunderung verwandelt das Unerklärliche in Wunder; ſeine Furcht vor dunkeln, unbezwingbaren Gewalten wird die Mutter ſeiner Religion.

Der erſte Schritt jedes Volkes, wie jedes Kindes, aus der anfänglichen Gedankenloſigkeit des Thierthums hervor, iſt der erſte Schritt zum Glauben an eine höhere Macht. Möge der Menſch ſich anbetend vor Geſtirnen, oder Wetterwolken, vor rohgeſchnitzten Fetiſchen,

oder dem „großen Geiſt“ in Amerika's Urwäldern, beugen; er beugt ſich ſchon vor Göttlichem. Mit Wahrnehmung neuer Wunder mehren ſich die Altäre ſeiner Gottheiten; mit den Opfern aber auch die Prieſter. Die Erde hat noch nie einen Gottesläugner getragen, der es mit Ueberzeugung war. Wer von ſich ſagte: er ſey es, der verſtand die Andern nicht, oder ward von ihnen nicht verſtanden. Die anfängliche Vielgötterei des unmündigen Menſchengeſchlechts, oder aber die Erhöhung der ſich unbewußten Natur auf den Gottesthron, durch irren Griff einer ſich ſelbſt verblendenden Weltweisheit, ſind Anfang und Ende, Keim und Gipfel des Heidenthums.

Das Heidenthum beherrſcht noch heutiges Tages den großen Mehrtheil der Erdbewohner, wenn es auch nicht mehr unter ſeinem alten Namen herrſcht. Es iſt die Religion der Unwiſſenheit und Kindheit des menſchlichen Geiſtes, welche, bei allen Völkern, die Erde mit Wundern, den Himmel mit Göttern und Heiligen bevölkert; oder auch das höchſte Weſen ſogar mit Schwächen und Leidenſchaften bekleidet, deren ſich ſelbſt der beſſere Menſch ſchämt. Dies Heidenthum iſt die geheime innere Religion ſelbſt zahlloſer Verſtandesgebildeten, welche, obwohl reich an Wiſſenſchaft und Kunſt, zum Behuf ihrer Erwerbs- und Genußſucht, doch über das Wiſſenswürdigſte unwiſſend blieben. In ihrem unabwehrbaren Bedürfniß religiöſen Glaubens, können ſie ſich nicht heimlicher, abergläubiger Träumereien erwehren.

Doch Glaube, oder Aberglaube, immer iſt jede im Gemüth hervorgegangne Anſicht von überſinnlichen Verhältniſſen und göttlichen Dingen, die wirkliche Religion ihres Beſitzers. Das erlernte Glaubensbekenntniß, die Kirche, die Pagode, die Moſchee, der Opferaltar, ſind nur äußere Schaale, nur Vorhang ihres verborgnen Allerheiligſten. Darum ſind der Religionen ſo viele, als Menſchen. Keiner hat die gleiche gemein mit allen Genoſſen ſeines öffentlichen erlernten Glaubens; Keiner ſogar hat in jedem Alter des eignen Lebens die gleiche Religion. Er ändert ſie bei jedem Fortſchritt ſeiner Erkenntniſſe und Weltanſichten. Anders iſt die innere Religion des Kindes; anders die des Jünglings; anders die des Mannes.

Je mehr die Unwiſſenheit aus den Tiefen der Völker verſchwindet, je mehr nehmen bei denſelben die Wunder ab. Aber das Urbedürfniß des menſchlichen Geiſtes, Religion, verharrt. Die kindiſche, bange

Verwunderung vor räthſelhaften Erſcheinungen der Natur, geht dann in Bewunderung derſelben über. Aus der Bewunderung quillt aber nicht mehr Furcht, ſondern Liebe einer unſichtbar waltenden Allweisheit und allmächtigen Güte; und aus dieſer Liebe allein endlich quillt das Jeſuswort, und der Johannesſeufzer!

Faſt alle heutigen Nationen auf dem Erdball rühmen ſich einer, durch Himmelsboten, Propheten und gottbegeiſterte Seher gegebnen (poſitiven) oder offenbarten Religion. Die Bekenner faſt jeder ſolchen Offenbarung verfolgen, verdammen, oder bemitleiden die der andern; ſo thun Chineſen, wie Hindu's, Griechen, wie Katholiken, Proteſtanten, wie Mahomedaner, Juden u. ſ. w. Alle blicken, im Stolz ihres erlernten Glaubens, mit Verachtung auf jenen mit dem Geiſt ſelbſt gewordnen Glauben, welcher ihnen einem blinden Heidenthum gleich gilt. Und doch, was waren die Stimmen aller ihrer Religionsverkünder anderes, als nur Wiederhalle der Gottesſtimme, oder unmittelbaren Offenbarung, die allen menſchlichen Geiſtern im Innern ihres Weſens zu Theil geworden iſt? Wiederhall, inmitten irdiſcher Umgebungen zurückgeworfen, verworrener oder klarer, je nach den Bildungsſtufen der Völker und Zeiten? Selbſt das reinſte Gotteslicht, aus Jeſu Chriſto hervorgeſtrahlt, ward in den Nebeln der Zeitalter wieder gebrochen und in mancherlei Farbenſchimmer von Kirchen zerſtreut!

---

86. Gegenſatz der Welterſcheinungen mit den Urideen im Geiſte.

Was ich ein „ſittliches Verhältniß zwiſchen Natur und Menſchengeiſt“ nannte, wird noch bedeutſamer durch den Gegenſatz der Welterſcheinungen mit den Urideen im Geiſte (79.). Der Geiſt hat dieſe letztern nicht von den Außendingen empfangen und erfahren, und ſucht ſie doch in der Wirklichkeit, und findet ſie nicht im Gebiet des Irdiſchen. Es ſucht das Ewige, das Unendliche, und begegnet überall dem Vergänglichen und Hinfälligen. Er ſucht das Wahre, und ſieht ſich von Irrthümern, Zweifeln und Täuſchungen umgarnt. Er ſucht das Heilige, und erblickt Verbrechen und Sünde. Er ſucht Vergeltung und Gerechtigkeit, Harmonie von Tugend und

Seligkeit, und ſieht die Triumphe des Laſters neben dem Dornenkranze eines Welterlöſers.

Dieſer Widerſpruch der Welt mit dem, was ſein ſoll, und wonach unſer Innerſtes vergebens ruft, erfüllt das Gemüth mit „göttlicher Traurigkeit“. Und eben aus ihr hervor geht die unendliche Sehnſucht nach der wahren Geiſterheimath, nach einem höhern Seyn. Dahin deuten deshalb die Winke aller Religionen. — Das himmliſche Eden, Mahomeds Paradieſe, die Walhalla des Nordens, das Elyſium des Südens, empfingen aus jener Sehnſucht ihr Daſeyn. — Und aus dem Gegenſatz der Mängel und Trübſale in dieſer Welt, mit der Idee des vollkommenſten Weſens, ihres Schöpfers, oder aus dem ſcheinbaren Widerſpruch des Heiligkeits= und Naturgeſetzes, entſpannen ſich jene mannigfaltigen Räthſellöſungen des Alterthums, wie z. B. die Hieroglyphen vom Sündenfall Adams; Perſiens Ormuzd und Ahriman; Chaldäa's und Judäa's Teufel; wie Plato's ahnungsvolle Mythen; Leibnitzens Theodicee und Alles, was je der Sterbliche über den Urſprung des Uebels in der Welt geträumt, gedichtet und gelehrt hat.

Der Geiſt des Böſen, welcher das Erdenleben mit Jammer und Widerwärtigkeiten anfüllt, iſt von jeher aber, wenn wir ihm ernſter nachforſchen, kein andrer, als der irre, von ſich ſelber abtrünnige Menſchengeiſt geweſen. Nicht Gott iſt der Höllenſchöpfer; der Menſch iſt's. Nicht die Natur und der uns aus ihr gewordne Leib, mit ſeinen Trieben und Neigungen, iſt die Quelle der Laſter, oder Verbrechen, und mit ihnen verbundnen Leiden; ſondern der irre Wille des Sterblichen iſt's, mit welchem er alle Kraft ſeines Verſtandes in den Dienſt der Sinnenluſt hingibt, und ſtatt den Leib zu heiligen durch den Geiſt, lieber den Geiſt verthiert durch das Leibliche.

Die ſündenloſe Natur vielmehr erzieht, wie ſchon geſagt (85.), durch Lohn und Strafen, den Geiſt zum Göttlichen. Sie erregt ihn zum Erwachen, zum Thätigwerden ſeines Selbſtes. Sie zwingt ihn zum Beobachten ihrer mannigfaltigen Einwirkungen, zum Prüfen derſelben, um ſich, unter geſammelten Erfahrungen, zu entfalten. Sie warnt ihn, bei jeder ſeiner Verirrungen, bei jeder Selbſtvergeſſung, durch Schmerzen. Sie ſtößt ihn im Wechſel ihrer Erſcheinungen, vom Endlichen und Vergänglichen alles Irdiſchen ab, daß er ſich zu ſeinem

Selbſt, zum Weſenden, Unvergänglichen wende. Sie lehrt ihn, in einer Reihe verfehlter Wünſche und getäuſchter Hoffnungen, den Blick auf das Unfehlbare, ewig Wahre und Gute richten Iſt's nun Schuld der ſich unwandelbar gleichen Natur, wenn der Menſch im Eigenſinn ſeiner Verkehrtheit, ihre Unvollkommenheit anklagt, ſtatt die eigne Unvollkommenheit zu beachten und zu vermindern? Unzufrieden mit der Gegenwart, hört man den Thoren die Vergangenheit rühmen, oder von der Zukunft das Schönere hoffen. Er vergißt, daß das Seyn der Gegenwart nur unwahrnehmbare Gränze der Vergangenheit und Zukunft iſt; und daß die Vergangenheit, dieſe Reihe von Augenblicken, in der Maſſe ihres Zuſammenhanges wahrnehmbar, erſt durch die Glorie der Erinnerung verklärt worden ſey. Selbſt der Tod, dieſes Zurückgeben des Leibes an die ewigſchaffende Natur, dieſe Entfeſſelung des weſenden Geiſtes von ſeiner Hülle, dieſe Heimkehr in das ewige Reich der Geiſter, wird zu den Uebeln der Welt gezählt, er, welcher das Ende der vermeynten Uebel iſt!

---

87. Urſprung des Uebels.

Gern verweil' ich bei dieſem Gegenſtande, wenn auch ohne Hoffnung, Neues zu ſagen, oder zu belehren und zu beſſern. Ich will aber meine Weltanſichten geben; ſelbſt auf Gefahr hin, wie Rouſſeau, oder wie mancher Edlere unſrer Tage, oder der Vorwelt, oder auch nur, wie Voltaire's Candide, verlacht zu werden. Ja, es gibt kein Uebel, als die Sünde; jedes andre Leiden iſt Wohlthat. Es gibt keinen Höllenſchöpfer, als den Menſchen!

Die Klage der europäiſchen Menſchheit über Ungemach und Troſtloſigkeit ihres Daſeyns war vielleicht nie allgemeiner, und ich ſetze hinzu, gerechter, als im gegenwärtigen ziviliſirten Zeitalter. Sie äußert ſich in der unruhigen Bewegtheit mißvergnügter Nationen; in der bangen Sorge der Herrſcher. Die Geſchichte des Welttheils iſt eine Kette von Empörungen, Staatsumwälzungen, Bürgerkriegen und Volksgährungen geworden. Tauſende von Familien flüchten über das Weltmeer, in fernen Einöden Erträglichkeit des Lebens zu ſuchen. Die Zahl der Armen, der Verbrecher, der verzweifelnden Selbſtmörder

ſchwillt an. Ein Heer ſonſt ungekannter Krankheiten dringt ein, und zerrüttet die Geſundheiten. Die Qual freudetödtender Leidenſchaften verbreitet ſich immer ſchmerzlicher durch alle Adern der bürgerlichen Geſellſchaft. Vormals blieb der Großtheil der Bevölkerung in den Ländern, trotz ſeiner Verknechtung und Dürſtigkeit, gleichgültig gegen die Uebel ſeiner Zuſtände; denn Unwiſſenheit und Lebensroheit machten ihn gefühlloſer; und, der Thierheit ähnlicher, duldete und vergaß er thieriſche Leiden. Mit allgemeiner gewordner Verſtandesbildung aber iſt nun ſeine Empfindlichkeit geſchärfter; er fühlt heut eine Menge ſinnlicher Bedürfniſſe, die ihn bedrängen und foltern, die der Wilde oder der Barbar nicht kennen.

Man ſucht den Urſprung des wachſenden Mißbehagens der Völker bald im ehrſüchtigen Treiben ſchwindelnder Halbwiſſer; bald im Verfall eines Kirchenglaubens, den man Religion nennt; bald in Uebervölkerung; bald im falſchen Verhältniß alterthümlicher Staatseinrichtungen zu der jetzigen Geſittungsſtufe; bald in der Aufklärung; bald überhaupt im zunehmenden Sittenverderbniß der Hohen und Niedern. Alle dieſe und andre Ströme des öffentlichen Verderbens entſpringen jedoch aus einer gemeinſamen Quelle, die nur in Ländern civiliſirter Völker, d. i. auf der Stufe der Halbbarbarei ſtehender, gefunden wird. Es iſt, neben dem Wiſſen des Beſſern, neben der Erkenntniß des Ewigwahren und Ewigguten, die unſelige Richtung aller Geiſtesthätigkeit zum Dienſt des thieriſchen Lebens; aller Verſtandesbildung zum Behuf materieller Intereſſen; aller Wiſſenſchaft, Kunſt und Gewerbigkeit zur Vermannigfaltigung und Verfeinerung ſinnlicher Genußſucht. Der Geiſt der Menge, des innern Heiligthums uneingedenk, wird der Knechtſchaft der Begierden hingegeben; der Menſch zum verſtändigen, zum ſchlaueſten, zum kunſtreichſten Thier, mit aller Selbſtſucht, erzogen, die Thieren eigen iſt. Dieſe Selbſtſucht, welche nur für ſich ſucht, und zur Befriedigung ihres Sinnenkitzels und Wohllebens, ihres Geldhungers, ihrer Herrſch- und Gewaltgier, das Wohlſeyn der Familien, des Vaterlandes, die höhern Intereſſen der Menſchheit in den Staub ſchleudert, wühlt und ſcharrt in den Ordnungen des bürgerlichen Lebens, in Schulen und Kirchen, in Staatsdienſten und Wohlthätigkeitsanſtalten, in Künſten, Gewerben und Tändeleien nur nach Futter zur Sättigung ihrer Gefräßigkeit. Ueberreizung und Verwöhnung der einfachen Lebenstriebe macht aus dem Unnatürlichen die andere Natur; macht entbehrliche Ueppigkeit zum unentbehrlichſten

Bedürfniß. Selbſt der beſſere Menſch, will er Wirkſamkeit in ſeinem Kreiſe bewahren, nicht Gegenſtand des Argwohns oder Gelächters der Lebensgenoſſen ſeyn; von ihnen nicht zertreten werden: wird gezwungen, ſich ihnen klüglich gleichzuſtellen. Auf keiner Stufe der Kultur iſt ein Volk von der Einfalt naturgemäßer Lebensweiſe weiter abgewichen, daher elender, in ſich zerriſſener, als auf der Stufe ſeiner Civiliſation. Einſt war nur in großen, einzelnen Städten des Welttheils, der Pfuhl des Luxus, der glänzenden Laſter, der mannigfaltigſten Krankheiten und Selbſtbetäubungsmittel vorhanden; — der Pfuhl iſt übergetreten und überſchwemmt ſchon Flecken und Dörfer.

Häusliche und öffentliche Erziehung deuten und leiten die Jugend, ſo früh, als möglich, auf den für Halbbarbaren wünſchenswertheſten, höchſten Lebenszweck hin: reiches Vermögen, für reichern Genuß, zu erſtreben. Dafür werden Schulen geſtiftet, um Kenntniſſe, Fertigkeiten auszubilden; um auf allen Bahnen Glück zu machen; zu Land und Meer, in Werkſtätten und Gerichtsſälen, auf Kathedern und Kanzeln, mit Feder oder Schwert. Dafür werden der Jugend, durch Lehre und Beiſpiel, falſche Begriffe in Fülle eingeimpft; Ehre wird mehr, als Tugend gewerthet; Lebensart mehr, als Leben; Vorrecht mehr, als Recht; Titel mehr, als Verdienſt; der begüterte Böſewicht mehr, als der unbemittelte Biedermann. Wo Gelderwerb allgemeine Loſung iſt, und alle Gaben und Kräfte des Geiſtes nur dem Behagen einer ſelbſtſüchtigen Thiernatur geweiht ſind: iſt mit der Verartung der Menſchheit, auch das Gefolge aller Qualen der Eiferſucht und des Neides, der Verläumdung und Heuchelei, jedes Laſters und Verbrechens des Reichthums und der Armuth naturnothwendig. Das Leben verſtreicht unter ſo viel Kämpfen und Sorgen und Arbeiten für das Leben, daß für höhere Intereſſen, für Ewigwahres, Ewiggutes, Ewigbeſeligendes keine Zeit bleibt. Man tröſtet ſich mit Uebungen und Verheißungen des Kirchenglaubens, weil man nicht Muth hat, die Religion des Weltheilandes zu umarmen und mit ihm zu ſagen: „So wir Nahrung und Kleider haben, laſſet uns genügen. Trachten wir am erſten nach dem Gottesreich!“ Denn wahrlich, Ueppigkeit und Sittenernſt, Hochmuth und Selbſtverläugnung, Eigennutz und Gemeinſinn, Chriſtus und Belial laſſen ſich nicht paaren. So verrinnt das Leben, und niemand möchte es wiederleben. Es war für die Mehrheit nur Schein- und Thierleben.

Daher, bei allgemeinerer Verſtandesbildung unſerer Tage, auch allgemeineres Mißbehagen, und Gähren der Völker. Sie fühlen die ſtrafende Zuchtruthe der Natur, die vom Frohndienſt ſinnlichen Wohlſeyns zur Achtung des gottgegebnen Vernunftgeſetzes zurücktreibt. Sie erblicken die ſchwarzen Quellen des Uebels da und hier deutlicher und mögen ſie doch nicht vertilgen. Denn die Gewalt bürgerlicher Zuſtände, hervorgegangen aus der Verkehrtheit der Begriffe, der Weltanſichten und Geſetzgebungen wilder, oder barbariſcher Jahrhunderte, drängt, von Geſchlecht zu Geſchlecht, ins thieriſche, ſündliche Leben hinab, ſtatt aus demſelben zu erlöſen. Geld geht vor Tugend; äußere Würde vor innerer; Selbſtbetäubung vor Selbſterkenntniß. Dafür geben die Geſetze Ermunterung; dafür ſenden die Welttheile einander ihre ſüßeſten Gifte; dafür werden Millionen Familien, durch Steuern und Abgaben, zur raſtloſen Thätigkeit geſpornt. Dann bietet man Spitäler und Apotheken für Kranke; Kirchen und Beichtſtühle für Sünder; Zuchthäuſer und Kerker für Verbrecher. Naturnothwendiges mit Vernunftfeindlichem zu paaren, iſt der Staat zum kunſtvollen Getriebe geſchaffen, worin die Aemter zum Räderwerk, die Selbſtſucht zur Triebfeder, die Menſchen zur Sache werden. Da iſt kein Rechtsſtaat, nur ein Sitten-Staat, wo, nach Herkommen und Sitte, ſogar die freie Aeußerung der Vernunft verpönt wird und der Menſch nicht mehr ganz Menſch ſeyn darf.

---

88. Urbedürfniß; Urgeſetz; Urrecht; natürliches Recht der Menſchen.

Nicht bloß Geiſt, nicht bloß Thier iſt der Sterbliche; ſondern Beides in Einem, das heißt: Menſch. Naturgeſetz, wie Geiſtesgeſetz, gebieten ihm: du ſollſt Menſch ſeyn, und nicht Pflanze, nicht Thier. Dieſe Einheit des Doppelgeſetzes in uns iſt das Urgeſetz des Menſchen. Und der Drang dieſes Geſetzes nach Befriedigung iſt das erſte, oder Urbedürfniß jedes Menſchenkindes. Das Geſetzthum der Natur und des Geiſtes gibt, mit dem Bedürfniß ſeiner Erfüllung, Geſtattung oder Befugniß zur Erfüllung deſſelben; und mit dieſer Befugniß dem Urgeſetz gemäß zu wollen oder zu handeln,

das Recht zur Ueberwindung der widerſtrebenden Hinderniſſe. Dies iſt das Urrecht der Menſchheit. Das Thier fühlt nur ſeine Lebenstriebe; der Menſch iſt ſich ſeines Rechts bewußt.

Ein Thier iſt keine Perſon; denn es ſpricht aus der Körper=Larve kein Geiſt hervor. Nur Menſchen, ſo lange der Geiſt in ihnen denkt und waltet, ſind Perſonen. Ein bloßer Leichnam iſt willenloſe Sache. Sachen haben keinen Willen, alſo auch keine Rechte. Wird von „Rechten der Thiere“ geſprochen, gilt es von dem, was wir vernunftgemäß ihnen geſtatten ſollen. Sachen ſind nur Mittel zu den Zwecken der Natur und des menſchlichen Geiſtes. Perſonen ſind nicht Mittel, ſondern Selbſtzwecke. Der Menſch kennt auf Erden kein erhabneres Gottes=Geſchöpf, für deſſen Zweck er, nur als todtes Mittel, vorhanden wäre.

Das höchſte, allgemeinſte, unvertilgbarſte Recht jeder Perſon iſt alſo, daß ſie ein Menſch ſeyn darf, im vollen Sinn des Wortes. Dieſes Recht iſt die alleinige Stammwurzel aller übrigen Befugniſſe, Anſprüche und Rechte, die möglich ſind. Wer da ſpricht: „Der Menſch darf nicht Menſch ſeyn!“ — verurtheilt ſich ſelber zum Thier.

Hienieden, als Menſch, gleich Andern ſeines Gleichen zu leben, zu gelten und ſich zu entfalten, ſcheint freilich eine ſehr beſcheidne Forderung zu ſeyn; und doch umſchließt ſie das Höchſte in ſich, nämlich den ganzen Werth unſers Weſens und Daſeyns. Denn wer Recht hat, Menſch zu ſeyn, beſitzt damit nothwendig auch:

Recht auf eigne Perſönlichkeit, auf Selbſtſtändigkeit; Recht, für ſein Selbſt vorhanden zu ſeyn, nicht, als Mittel und Sache für Andre. Jeder Menſch iſt ſein eigen. Wer ſich nicht ſelber angehört, dem gehört nichts an.

Recht auf Freiheit zur natur= und vernunftgemäßen Entwickelung ſeiner Kräfte und Anlagen, körperlicher, wie geiſtiger. Ohne Entfaltung unſrer Menſchennatur zu dem, was ſie ſeyn und werden kann und ſoll, hören wir auf, Menſchen zu ſeyn. Eben dieſe Entwickelungs=Freiheit iſt der göttliche Urſchmuck des Geiſtes, in welchem er, auf der Leiter der Schöpfungen, über den Tiefen der Naturnothwendigkeit, glänzt.

Recht auf Eigenthum, oder auf Mittel zur Selbſtentwickelung. Auch Thier und Pflanze bedarf und ſucht, und eignet ſich das zur Ausgeſtaltung ſeines Gebildes, ſeiner Kräfte, ſeiner Beſtimmungen Nöthige an. Dieſes Rechts beraubt, wäre der Menſch weder vollſtändiger Ausbildung, noch Wirkſamkeit fähig. — Das Ureigenthum des Geiſtes, das ihm angeborne Mittel zu ſeiner Verbindung mit der Welt, iſt der irdiſche Leib; alles erworbene Eigenthum gleichſam nur eine künſtliche Fortſetzung und Erweiterung des angebornen.

Dieſe drei allgemeinſten, in der Geſammtnatur des Menſchen gegründeten, mit der Vernunft im Einklang ſtehenden, vom Verſtande erkannten und anerkannten Rechte, ſind die erſten Quellen alles und jedes andern und beſondern Befugniſſes, Anſpruchs und Rechtes; ſind in ſich das Urrecht der Menſchheit ſelber, nur gegenſätzlich, in verſchiedne Beziehungen, aus einander gegangen. Wird eins von denſelben aufgehoben und vernichtet: ſo ſind auch die übrigen vernichtet. Darum nennt man ſie natürliche (unveräußerliche, angeborne) Menſchenrechte. Eins, wie das andre, iſt ein Schrei des Urbedürfniſſes nach Befriedigung; ein nothwendiger Anſpruch auf Sicherheit der Perſönlichkeit, der Entwickelungsfreiheit, des Eigenthums von Mitteln, gegen die blinde Gewalt der Elemente und Thiere, wie gegen die Beſtialität in Menſchengeſtalt. Die Natur verlieh uns zur Selbſterhaltung den Trieb und alle Kraft; die Vernunft aber, eins mit der Natur, Vollmacht zum Selbſtſchutz. Ohne dieſe Vollmacht würde unſer Geſchlecht ſchon längſt wieder von der Oberfläche des Erdkreiſes vertilgt ſeyn.

Weil das menſchliche Urrecht, ohne Ausnahme, das unentbehrliche Gut jedes vernunftbegabten Weſens iſt: ſo ſtehn auch alle Sterbliche einander urrechtlich gleich. Und wo Völker, durch ihren Willensverein, zum gegenſeitigen Schirm ihrer Berechtigungen, gleichſam eine einzige, gedankenbildliche (moraliſche) Perſönlichkeit darſtellen, wird das natürliche Menſchenrecht zum natürlichen Völkerrecht; alſo, daß ein Volk zum andern, das reichſte zum ärmſten, das ſtärkſte zum ſchwächſten, in urrechtlicher Gleichheit beſteht. Verletzung des natürlichen Völkerrechts iſt das Verbrechen der beleidigten Majeſtät der Menſchheit.

Das Gefühl dieſer urrechtlichen Gleichheit iſt, in der Bruſt jedes Menſchenkindes, unausrottbar. Es lebt auch im leibeignen Knecht, und im gefeſſelten Sklaven an der Ruderbank fort. Es richtet die vom Fuß der Tyrannen zertretenen Nationen wieder auf aus dem Staube. Wer in ſeinem Nächſten nicht das unvergängliche Menſchenrecht ehrt, läſtert ſich ſelbſt. Wo aber dies höchſte Gut des Lebens fehlt, da iſt das Leben ſelbſt zu nichts mehr gut,

---

89. Das poſitive Recht und Geſetz.

Das ewige Recht der Menſchheit iſt an ſich ſelbſt unbedingt; wie denn, im Weſen des Geiſtes, Alles ein Unbedingtes, Unendliches iſt. Es kann auch nicht an ſich ſelbſt, ſondern nur in ſeiner Ausübung Beſchränkungen erleiden; theils durch die Naturnothwendigkeit, zu deren Gebiet der irdiſche Leib gehört; theils durch das freie Wollen des Geiſtes. Um die zahlreichen Hülfleiſtungen und Vortheile der menſchlichen Geſellſchaft zu gewinnen, begränzen wir willig gegenſeitig unſre natürlichen Befugniſſe; ohnedem würde Krieg Aller gegen Alle eintreten. Durch Ueberlegenheit körperlicher Stärke beſchränken auch Thiere gegenſeitig die Erfüllung ihrer Begierden; durch Vernunft begränzen Menſchen die maßloſe Ausübung ihres Urrechts. Denn Jeder anerkennt im Andern das Daſeyn des nämlichen Vernunftgeſetzes, der gleichen Würde, der gleichen angebornen Befugniſſe. Und das menſchliche Antlitz iſt ein offener Empfehlungsbrief, welchen die Natur jedem Sterblichen auf der Reiſe durchs Leben, wohin er komme, mitgibt; iſt eine Urkunde ſeiner natürlichen Rechtsgleichheit mit Menſchen des entfernteſten Himmelsſtriches.

Indem ſich die Beiſammenlebenden, nach Maßgabe ihrer Bedürfniſſe, über Ausübungsweiſe ihrer natürlichen Rechte verſtändigen und vertragen, entſteht zwiſchen ihnen der Vertrag, oder die Verſchmelzung des Willens und Wunſches vieler, zu einem einzigen, gemeinſamen Wollen. Die eben dadurch beſchränkte Ausübungsweiſe des unbeſtimmten natürlichen Rechtes, heißt ein beſtimmtes (po=

ſitives), d. i. ein durch Einwilligung der Vertragsgenoſſen bewilligtes Recht. In allen bewilligten Rechten iſt aber jedesmal das natürliche Recht der Kern und Inhalt; hingegen die Umgränzung deſſelben durch den Vertrag, nur Schale und Form. Die Formen können erweitert und verengert werden. Das Menſchenrecht darin bleibt das Unwandelbare.

Das durch Uebereinkunft Feſtgeſetzte, oder der Vertrag, iſt das Geſetz derer, die darin übereinkamen. Und weil der Wille jedes Vertragsgenoſſen darin erfüllt iſt, wird der Wille eines Jeden ſein eignes Geſetz. — Im ſtrengern Sinn der Worte aber unterſcheidet man den Vertrag vom Geſetze, obgleich auch Landesgeſetze im Grunde vertragsartiger Beſchaffenheit ſind. — Doch bezeichnet man vorzugsweiſe mit dem Ausdruck Vertrag die freie Uebereinkunft zwiſchen Perſonen, Geſellſchaften und Völkern, die, in Ausübung ihrer Befugniſſe, von einander vollkommen unabhängig ſind. So ſchließen auch ſelbſtſtändige Staaten unter einander, gleich einzelnen Perſonen, Verträge und Bündniſſe. Geſetz hingegen, im engern Sinn, gilt als Willensausdruck von und für Perſonen, welche Genoſſen, oder abhängige Glieder, eines und deſſelben geſellſchaftlichen Vereins, oder Staates ſind. Denn der Beſtand eines Ganzen iſt nur, durch Abhängigkeit ſeiner Theile von ihm, möglich.

Es iſt ein weſentlicher Unterſchied zwiſchen dem göttlichen Geſetz in unſrer Vernunft, (oder dem Heiligkeitsgeſetze), und dem vertragsartigen menſchlichen Geſetze. Jenes iſt in allen Sterblichen, in allen Jahrtauſenden und Weltgegenden das Gleiche, und darf durchaus nicht dem menſchlichen Willen unterworfen; der Wille vielmehr ſoll ihm untergeben ſeyn. Das menſchliche Geſetz hingegen iſt eine durch Zeit und Umſtände geforderte Begränzung von den natürlichen Rechten der Vereinsgenoſſen, zum Wohl des geſellſchaftlichen Beiſammenſeyns. Ein ſolches von Menſchen aufgeſtelltes (poſitives) Geſetz verhält ſich zum Vernunftgeſetz, wie das im Vertrag bewilligte Recht, zum Urrecht. Jedes aufgeſtellte Geſetz ſoll gleichſam nur die verſtändige Vollziehungsverordnung des Vernunftgeſetzes für beſondere Zuſtände und Bedürfniſſe des Geſellſchaftskörpers ſeyn. Ihr feſtgehaltner Fortbeſtand aber, im Widerſpruch mit veränderten Bedürfniſſen und Zuſtänden

der Geſellſchaft, wird Tyrannei des Geſetzes, d. i. Natur= und Vernunftverletzung.

Man ſpricht auch von der Heiligkeit eines herkömmlichen (oder hiſtoriſchen) Rechts. Gleichviel, ob es urſprünglich durch Räuber= oder Kriegsgewalt errungen, oder durch freien Vertrag begründet worden ſey; es heißt ein Recht. Allerdings kann es heilig und ehrwürdig ſeyn, wie jedes andre. Aber nicht Schickſal, Herkommen, Geſchichte geben den Prüfſtein des Rechtlichen im hiſtoriſchen und vertragsmäßigen Rechte: ſondern das Vernunftgeſetz allein, durch welches wir unſre Menſchenwürde empfangen. Denn Recht iſt kein Natur=, ſondern ein Geiſtes=Ergebniß; keine blinde Natur=, ſondern Vernunft=Nothwendigkeit. Es gibt kein unſittliches Recht. Und wär' es (wie z. B. geſetzliche Volksverdummung, Sklaverei, eigenthumsloſe Leibeigenſchaft, Despotismus u. ſ. w.), durch Herkommen und Uebung eines Jahrtauſends geweiht: ſo bleibt es nur das fluchwürdige tauſendjährige Unrecht.

Die Vernunft iſt das Gottesgeſetz, das ewige in allen Geiſtern; und Menſch zu ſeyn, in perſönlicher Selbſtſtändigkeit, Entwickelungsfreiheit und Eigenthumsgewinnung, das ewig Vernunftgemäße. Aber Schickſale und von ihnen gegebne Verhältniſſe ſind wandelbar. Sie verewigen wollen, heißt, ſich gegen Gott und Menſchheit empören. Wer die Empörung wagt in ſeinem thieriſchen Wahn, iſt dem Gericht der göttlichen Weltordnung, der Zuchtruthe der Natur anheim gefallen, denn er iſt der Revolutionär. Revolutionen der Staaten ſind gleichſam moraliſche Naturereigniſſe, wie Erdbeben, Peſtilenzen u. ſ. w. phyſiſche ſind. Nach jeder phyſiſchen Revolution muß neu angebaut, neu geſchaffen; nach jeder moraliſchen ein neues Rechtsverhältniß aufgeſtellt werden, dem veränderten Bedürfniß der Geſellſchaft vernünftiger Weiſe gemäß.

---

90. Natürliche und künſtliche Gleichheit und Ungleichheit der Menſchen.

Neben der urrechtlichen Gleichheit der Sterblichen, von welcher Farbe ſie ſeyn mögen, beſteht jedoch auch eine natürliche Ungleichheit derſelben, rückſichtlich ihrer körperlichen und geiſtigen Eigenſchaften, ihrer Schickſale, Neigungen, Tüchtigkeiten, Beſchäftigungsarten, Lebensweiſen und übrigen Verhältniſſe. Eben in dieſer Ungleichheit liegt der geheime Zauber, durch welchen Menſchen mit Menſchen verbunden werden; einer dem andern dienſtbar und hülfreich wird; einer nach dem ſtrebt, was ihm im Andern Gegenſtand der Hochachtung wird. Wir lieben in Andern nur uns ſelber; aber nicht, als das, was wir ſchon ſind, ſondern durch ſie noch werden möchten. So ergänzt ſich gleichſam Einer durch den Andern, und fügt zu dem, was ihm Natur und Schickſal verliehn hat, den Genuß deſſen, was ihm verſagt iſt und Andern gehört.

Es glaubte von Zeit zu Zeit menſchlicher Blödſinn, auch hierin die ewige Weltordnung verbeſſern zu können. Er verſuchte künſtliche Gleichheit in der bürgerlichen Geſellſchaft herzuſtellen. Er führte, um Unterſchied des Reichthums und der Armuth aufzuheben, Gütergemeinſchaft ein; oder gleiche Vertheilung des Bodens unter den Genoſſen der Geſellſchaft, ohne eine Gleichheit der Talente, Kräfte, Tugenden und aller Umſtände ſchaffen zu können, aus welchen nothwendig immer wieder Ungleichheit im Beſitz irdiſcher Glücksgüter entſpringt. Man verbot das Daſeyn des Stroms; aber ließ deſſen unhemmbare Quellen rinnen. Allgemeines Verarmen, bürgerliche Unruhen und Untergang der Staaten endeten die naturwidrigen Zuſtände. Andre Geſetzgeber führten nicht nur Gütergemeinſchaft ein, ſondern auch Gemeinſchaft der Weiber und Kinder; aber mit gleich verderblichen Folgen. Weibergemeinſchaft ward in ihren Wirkungen der Eheloſigkeit gleich. Sie entwöhnten den Mann vom edeln Genuß häuslichen Glücks, daß er, durch nichts, als Ruhm- und Ehrſucht, oder Geld- und Herrſchgier gekirrt, aufhörte der Menſchheit zu dienen, und nur Werkzeug ſeines Staats blieb.

Man iſt wohl von dieſen Verirrungen des Alterthums zurückgekommen; aber in nicht minder verderbliche hinübergeſchweift. Man

hat verſucht, Gleichheit des Meynens, Glaubens und Wiſſens zu erzwingen. Wer anders zu denken wagte, als der Gewaltsherr gebot, hieß Feind des Staats; wer anders, als der Prieſter, hieß Feind Gottes. Der geſetzgeberiſche Wahnſinn, welcher doch keine Gleichheit des Talents, der Erfahrung und Einſicht Aller ſchaffen konnte, wollte fremde Ueberzeugungen abhängig von ſeinem Befehl machen. Er begehrte das Unmögliche; begehrte nämlich, daß jeder ſich ſelber abthun, ſein Weſen und Wiſſen in ein anderes verwandeln ſolle. Eben ſo leicht hätte er gebieten mögen, daß alle Thiere mit Nachtigallſtimmen ſingen ſollten. Die Frucht ſolcher Empörung gegen die göttliche Ordnung der Dinge ward, neben geſetzmäßiger Heuchelei und Lüge: Länder-Elend durch Verfolgungen, Kerker, Scheiterhaufen, Aufruhre und Glaubenskriege.

Gewiß nicht geringer, als Gefahren künſtlicher Gleichheit, ſind auch Gefahren künſtlicher Ungleichheit. Frevelnd wagte der Sterbliche, die ewigen Stiftungen umzukehren, welche in der Schöpfung walten, veräußerliche Güter unveräußerlich, und Unveräußerliches veräußerlich zu erklären. Doch überall, wo ein großer Theil des Landesbodens und der Glücksgüter dem allgemeinen Wechſel entzogen, zum unveräußerlichen Gut einzelner Familien und Körperſchaften geprägt ward, kränkelte der öffentliche Wohlſtand, wucherten Laſter und Verbrechen des Reichthums und der Armuth wetteifernd empor, bis das Gefüge des Staats, endlich vom Sittenverderbniß zerfreſſen, im Sumpf des Elends und der Ueppigkeit unterging. — Anderſeits entriß der Menſch den ihm gleichgeſchaffnen Weſen die Ausübung ihrer unveräußerlichen, von Gott gegebnen Rechte der Menſchheit (88.); ſchuf Leibeigene und Sklaven, ihrer Perſönlichkeit und Freiheit beraubt; ohne Eigenthum, ohne Sicherheit, dem Thiere gleichgeſtellt; oder er gewährte die Ausübung in ſo eng beſchränktem Maße, daß dieſelbe nur wenigen Günſtlingen des Zufalls ungeſchmälert, als vererbbares Vorrecht, übrig blieb. Dieſe allein waren dann Menſchen; waren höhere Weſen, Freie; die übrigen nur zu ihrem Dienſt geboren. — Menſchenſatzungen ſtämpelten das Ohngefähr der Geburt und Herkunft zum Mehrwerth über Verdienſt, Tugend und Einſicht. Würd' es unſinniger ſeyn, wenn ein Geſetz geböte: Kinder, im Vollmond geboren, ſeyen allein fähig, die Erſten des Volks an Tugend und Kenntniß, deſſen Heerführer und Verwalter zu ſeyn? Was haben

Wappen und Stammbaum mehr, als der volle Mond, mit Würdigkeit der Perſon zu ſchaffen? Die Geſchichte belehrt vom Unglück der Staaten, welche dem Sonnenblick höherer Geiſter mit dem Mondſchimmer ihrer Hochbetitelten feindlich begegneten. — Die künſtliche Ungleichheit der Rechte wird, wo möglich, noch empörender, wenn für Schooskinder des Staates mit den größern Vorrechten, die kleinern Pflichten verbunden, und den Stiefkindern des Staats mit den wenigſten Rechten die ſchwerſten, drückendſten Pflichten zugetheilt ſind. Es kann niemand erbliches Vorrecht lieben, ohne ein erbliches Unrecht.

VII.

Das Gemüth.

Das Gemüth.

---

91. Einheit von Seele und Geiſt.

Die Vorſtellung vom Weſen und Seyn des Menſchengeiſtes in freilich nur allgemeiner Andeutung zu vollenden, bleibt noch übrig, einen Blick auf ſeine und der ihm beigegebnen Seele gegenſeitige Einwirkungen zu werfen. Denn, in der großen Verkettung des göttlichen Alls, iſt eben das Seeliſche der Ring, durch welchen der Geiſt mit der übrigen Natur zuſammenhängt; das Glied, auf welches er unmittelbar eingreift; durch welches er mittelbar auf Leben, Bewegkräfte und Stoffe der irdiſchen Hülle einwirkt, und eben ſo von ihnen hinwieder erregt wird. Wir nennen dieſe *Einung des Geiſtigen und Seeliſchen*, in der ſich beides gegenſeitig zur Thätigkeit weckt, das *Gemüth*, gleichwie man die Verbindung des beſeelenden Weſens mit dem Belebenden, *Thierheit*; oder das Leben mit Stoffgebilden, *Pflanzenthum*; oder der Bewegkräfte mit Stoffen, *Körper* zu nennen gewohnt iſt.

Im Gemüth eigentlich erſcheint *das wahrhaft Menſchliche*. Aus dem Geiſte nicht, und nicht aus der Seele tönt das Ich, ſondern aus dem Gemüth, aus der Einheit des Gefühls und Gedankens. Darum darf der *Menſch* wohl ſagen: Ich *habe* einen Geiſt; ich *habe* eine Seele; nicht, ich *bin* ein Geiſt; ich *bin* die Seele. Hier im Gemüth erwacht zuerſt, gleichſam in der Wiege der Sinnesgewahrungen, das Bewußtſeyn, oder das Wiſſen von ſich und Anderm. Hier ſcheint der Geiſt zu empfinden; die Seele zu denken. Denn die wechſelſeitigen Anregungen entſtehn ſo ſchnell, daß man ſie gleichzeitige, oder zeitloſe, heißen könnte. Das Gewahrte iſt zugleich im Bewußtſeyn die Vorſtellung des Gewahrten.

Wie ſich die Seele zum Leben mehr dienend, als herrſchend, verhält, eben ſo verhält ſie ſich zum Geiſte. Dort iſt ſie gleichſam Hüterin vom Einheitsgebilde der belebenden Naturmacht; warnt gewahrend vor Verletzung deſſelben; verkündet durch Schmerz die Verwundungen des Lebensgeſetzes; durch Wohlgefühle die Erfüllungen deſſelben. Eben ſo wird ſie anderſeits die Pflegerin des Geiſtes. Sie iſt's, die ihm die erſte Nahrung zuführt aus allen Speichern der Welt und Natur. Sie iſt die hülfreiche Vollſtreckerin ſeines Willens gegen die Außendinge; die unwillkürliche Theilnehmerin an ſeinem Frieden und Unfrieden. Nur im Uebermaß ihrer Erregtheit kann ſie rückwirkend, wie gegen das Leben, auch gegen den Geiſt werden, indem ſie, für jenes oder für dieſen, Partei nehmend, die Kraft des Einen wider den Andern ſteigert, oder lähmt. Freudigkeit befördert das Geneſen des kranken Lebens; Schrecken und Furcht hemmt oder vernichtet deſſen Thätigkeit. Das begeiſterte Gefühl ſtärkt und hebt die Willensmacht für das Wahre und Heilige über jedes Irdiſche; allzubelebtes, thieriſch-wildes Gefühl ſtößt die Vernunft vom Thron. Eben darin iſt Begeiſterung, oder Enthuſiasmus, von Meynungswuth, oder Fanatismus verſchieden, daß in jenem mehr der Geiſt gewaltig im Seeliſchen ſchaltet; in dieſem aber mehr das Leben mit ſeinen thieriſchen Begierden.

Wie Stoffe und Bewegkräfte nur Materialien ſind, welche dem Leben zum Erſcheinen, zum Bau ſeiner Einheitsſchöpfung, ſeines Körpers dienen: ſo dient das ſeeliſche Weſen zum Mittel und Werkzeug gleichſam, als Hülle und Leib des Geiſtes, zu ſeinem Erſcheinen und Einwirken auf die Außenwelt. Aber wie innig beide auch verbunden ſind, beharrt jedes doch unwandelbar in ſeinem Weſensgeſetzthum; der Geiſt in ſeinem Fordern des Wahren und Heiligen; die Seele im Fordern des Anmuthigen oder Beſeligenden.

Im menſchlichen Gemüthe, wo die Vermählung beider Weſensartungen, in wechſelſeitigen Erregungen, beſteht, wird das Verlangen beider nach Erfüllung ihres Geſetzthums zum gemeinſchaftlichen Verlangen. Das den Sinnen Anmuthige ſoll nicht dem Erkenntniß- und Heiligungsgeſetz widerſtreiten; und hinwieder das Wahre und Heilige ſoll mit Anmuth bekleidet ſeyn. Dieſe Verſchmelzung der drei höchſten Weſensgebote, dieſe Dreieinigkeit im Gemüthe, wird in der Vorſtellung, wie ein Erfüllbares, zum Urbild des Schönen;

das heißt, des unbedingt und unendlich Schönen. Denn im Weſenthum des Geiſtes, wie der Natur, iſt nichts Begränztes, nichts Endliches, als das Andersſeyn im Erſcheinen.

---

92. Einheit der drei höchſten Gebote: Anmuth, Wahrheit, Heiligkeit. Das Schöne im Anmuthigen, Komiſchen, Erhabnen, Tragiſchen.

Wir ſuchen irrthümlicherweiſe in der Außenwelt, was doch nur in uns, als das Vollendetſte, herrſchend iſt; und vergebens. Wir ſtreben, es durch Kunſt in die Wirklichkeit hinauszugeſtalten; aber wie mag das Unendliche in der Endlichkeit erſcheinen? Das Urſchöne lebt im Innern des Gemüths; aber in der Welt tritt es nur endlich und begränzt hervor, als Schönheit; gleichwie die Aeußerung des Heiligen, draußen, nur als Tugend. Es liegt das Werk des glücklichen Künſtlers allzeit tief unter ſeinem Ideale.

Höhere Gefühle anregende Einheit des Heiligen, des Wahren und des Anmuthigen iſt alſo allein das Schöne. Darum gefällt es; nicht eines andern Zweckes willen, ſondern durch ſich ſelbſt; weil es eben das Ziel aller Sehnſucht unſers Gemüthes iſt. In ſinnlicher Darſtellung wird das Anmuthigſte unſchön, ſobald es das Zartgefühl des Heiligen empört. Wir können nicht lieben, was wir, als Schändlichkeit, verabſcheun. Aber auch die Darſtellung der tugendhafteſten That iſt unſchön, wenn ſie, mit ekelerregenden Gegenſtänden verknüpft, gegeben wird. Und gleichgültig läßt uns, was auch Heiliges und Anmuthiges hingebildet werde, wenn es ungemäß dem Erkenntnißgeſetz, verworren, zuſammenhangslos, unverſtändlich daſteht, ohne Einheit im Mannigfaltigen, ohne Schein von Wahrheit, als in ſich Unmögliches. So ſind nicht Anmuth, nicht Wahrheit, nicht Tugend, einzeln für ſich das Schöne, ſondern erſt in ihrer Vereinung, als göttliches Geſchwiſter.

Das menſchliche Antlitz, von zarteſter Färbung und vollkommenſter Regelmäßigkeit der Züge, läßt uns ungerührt, aller Anmuth ungeachtet, wenn darin nicht ein edleres ſeelenvolles Weſen, hervorblickt. Hinwieder nennen wir auch die Roſe ſchön; nicht bloß, weil Farbe,

Form und Duft die Sinne ſchmeichelt, ſondern weil ſie, mit dieſer Harmonie, wie die Harmonie in der Tonkunſt, geliebte Erinnerungen, oder Reihen von Vorſtellungen weckt, in welchen ſie bald das Sinnbild der in ſich verſchloſſenen Schamhaftigkeit, bald der erröthenden Liebe, oder der weinenden Unſchuld unter zitternden Thautropfen, oder der im Sonnenglanz des Lebens lächelnden Freude, oder auch der Vergänglichkeit des Lieblichſten wird.

Das Thier irrt durch die Pracht reizender Gegenden, und durch das Grauſen öder Wildniß, ohne anderes dabei zu empfinden, als Bedürfniß der Stillung von Lebenstrieben. Der Menſch aber beſeelt um ſich her Felſen und Bäume, in angenehmer Selbſttäuſchung, mit den ihm eignen ſittlichen Gefühlen und höhern Ideen. Doch nicht Jedem dünkt ein und derſelbe Gegenſtand ſchön. Was dieſen entzückt, läßt jenen kalt, weil nicht Alle einerlei Erregbarkeit, einerlei Erinnerungen, einerlei Geiſtesentwickelung haben. In Perſonen, welche der Thierheit noch am nächſten ſtehn, erſchließt ſich zuerſt die Liebe des bloß Anmuthigen. Sie nennen ſchön, was ihre Sinnen reizt, wie roh es auch ſey. Kindern gefallen brennende Farben, rauſchende Klänge. Der Wilde ſchmückt ſich mit bunten Federn; die rohe Bäuerin mit flatternden Bändern; die geſchmackloſe Welt-Dame mit einer Modetracht, wie entſtellend ſie auch ſeyn möge. — Der reifere Verſtand fordert, mit Anmuth verbundene Einfalt, Klarheit, Ebenmaß, Einheit im Mannigfaltigen, Wahrſcheinlichkeit. — Der höhere, ſittliche Menſch aber findet nicht mehr ſchön, was nicht auch gut iſt, oder gar dem Gefühl des Heiligen feindſelig entgegen ſtrebt.

Die Schönheit, mag ſie uns in Werken der Natur, oder der Kunſt, erſcheinen, wird in ſich ſelber eine verſchiedenartige, je nachdem ſie vorzugsweiſe mehr den Forderungen ſinnlicher Armuth, oder denen des urtheilenden Verſtandes, oder den Ideen des Heiligen und Unendlichen entſpricht. Welcher einzelnen von dieſen dreifachen Forderungen immerhin vorzüglich Genüge geleiſtet werde: darf doch dabei keine der übrigen beleidigt und zurückgeſtoßen bleiben. So empfangen wir eine Verſchiedenheit des Schönen, im Anmuthigen, im Komiſchen, im Tragiſchen und Erhabnen.

Das Anmuthige gefällt durch Sinne ſchmeichelnde Formen eines mannigfaltigen, und doch leichtfaßlich geordneten Inhalts, der, in

zarten Gegenſätzen verſchlungen, ſtillheitre Gefühle des Erinnerns und Ahnens anregt, ohne edlere zu kränken.

Das Komiſche, weder den Sinn für gefälligeres Aeußeres, noch für Schickliches und Sittliches verwundend, reizt das Luſtgefühl des Lächelns und Lachens, indem es unſchädlichen, aber unerwarteten Widerſpruch zwiſchen Mittel und Zweck, That und Willen, Erwartung und Erfolg, darſtellt, und dem Beſchauer dabei das Gefühl eigner Verſtandes-Ueberlegenheit gewährt.

Im Erhabenen weckt das Wahrnehmen ruhiger oder furchtbarer Größe, in Einfalt und überragender Macht erſcheinend, mit der Idee des Unendlichen und Unerreichbaren, das Erſtaunen oder Grauſen, im Gefühl irdiſcher Ohnmacht, neben tröſtendem Bewußtſeyn eigner Geiſteshoheit und Gefahrloſigkeit.

Das Tragiſch-Schöne hinwieder entſpringt, wenn, im ſcheinbar ungerechten Widerſpruch der Welt mit dem Göttlichen, das Leben all' ſeine Roſen an den Sünder, all' ſeine Dornen an die Tugend, oder Unſchuld hingibt, und die, vom Anblick unverſchuldeten Leidens, ſympathetiſch hervorgerufene Trauer, ſich mit dem Aufblick zu einem vergeltenden ewigen Seyn paart. Nichts iſt tragiſch ſchön, wie ſehr es auch den Forderungen des Verſtandes und ſinnlicher Anmuth entſpreche, wenn es den Geiſt nicht über das Vergängliche erhöht; ſein Wollen heiligt und ſtärkt, und gegen das Ungerechte empört.

Das Tragiſche bildet, in ſittlicher Hinſicht, einen Gegenſatz zum Komiſchen (in der Satyre, Ironie), indem jenes den Widerſpruch des Irdiſchen und Göttlichen, dieſes aber den Widerſpruch des Verſtandes mit der Wirklichkeit, gleichſam durch Schlaglichter, erhellt; und jenes das Sündige widerwärtig, dieſes das Irrige lächerlich macht. Eben ſo gewährt das Anmuthige einen Gegenſatz zum Erhabnen, wie das Sinnliche zum Ueberſinnlichen, das Endliche zum Unendlichen.

93. Einfluß des Lebens und ſeiner Triebe auf Temperamente, Suchten und Leidenſchaften des Gemüthes.

Doch eins, wie das andre, trägt nur dann erſt das Gepräge ächter Schönheit, nicht wenn es vom Verſtande dafür erkannt wird, ſondern, im Gemüth empfangen, höhere Gefühle entzündet. Ich ſage höhere, als die in der thieriſchen Natur entzündbar ſind; höhere, weil ſie Gegenſatz und Abglanz des Wahren und Heiligen und Anmuthigen im Seeliſchen werden. Eben durch die Anregungen des Geiſtes, in der Klarheit ſeines Bewußtſeyns, wird die menſchliche Seele mit allen ihren Sinnesvermögen, möcht' ich ſagen, veredelter, als ſie im unbegeiſteten Thier erſcheinen kann, ungeachtet ſie, weſenhaft eins und daſſelbe, in beiden beſteht.

Bevor ich dieſe, durch Einfluß des Geiſtes entſprungenen, Aenderungen näher betrachte, muß ich abermals daran erinnern, daß das Leben mit all ſeinen Trieben, nicht Einfluß auf die Stimmung des Seeliſchen, wie im Thiere, ſo im Menſchen, verliert. Je nach Beſchaffenheit, Zuſtand und Bau der Nerven, iſt die Seele mehr oder minder durch den Geiſt erregbar und auf die Lebensthätigkeit zurückwirkend. Im gemeinen Sprachgebrauch pflegen wir darnach die beharrlich vorherrſchenden Gemüthsſtimmungen, oder Temperamente, unſrer Bekannten zu unterſcheiden; den Einen, leicht durch das Gute und Angenehme bewegt, gefühlvoll von Natur (ſanguiniſch), zu nennen; den Andern kalt, trocken, gefühllos (phlegmatiſch), weil er ſchwerer aus ſeiner Gemüthsruhe zu lebhaftern Gefühlen geweckt wird; den Einen, der, durch Widerwärtiges, leicht zum Unwillen und Zorn gereizt werden kann, empfindlich (choleriſch); den Andern düſter und ſchwermüthig (melancholiſch), weil er leichter zu traurigen Gefühlen übergeht und in ihnen wirklichen Genuß findet.

Wie immerdar das Leben, im Bau ſeines Geglieders, auf denjenigen Theil deſſelben, in welchem es am meiſten und anhaltendſten bethätigt wird, die meiſte Sorge und Kraft verwendet: ſo auch in den ſeeliſchen Werkzeugen. Je erregbarer das Leben in den Nerven, um ſo reizbarer wird hinwieder, durch Wechſelwirkung, das Seeliſche, ſowohl in den Gefühlen (64.), als innern Sinnen (65.). Wie, durch öftere Anregung und Uebung bekanntlich, Aufmerkſamkeit, Gewohnheit, Gedächtniß u. ſ. w. ſtärker wachſen, oft zur Uebermacht und zum

Nachtheil andrer Vermögen: ſo auch die Gefühle. Sie entflammen ſchleuniger; werden lebhafter und heftiger, und durch übermäßiges, d. i. naturwidriges Einwirken auf Leib und Geiſt, beiden gefährlich. Der Menſch hat dieſe Gefühlswallungen (Affekten) mit dem Thiere gemein; aber ſie ſind dem letztern minder ſchädlich, weil die weſende Natur, treu ihrem Geſetz, in allen ihren Wirkſamkeitsſphären, ein Gleichgewicht bewahrt, welchem nur der Menſchengeiſt, im Innern ſeines Lebensgebildes, übermächtig und feindſelig entgegen ſtreben kann.

Eben ſo wirket auch das Leben mit ſeinen Trieben, wie auf die thieriſche Seele, auf das menſchliche Gemüth. Der Menſch hat aus den Lebenstrieben entſproßne Thierbegierden. Sie ſind, weil naturgemäß an ſich, nichts weniger, als tadelhaft. Sie werden es erſt, wenn der Geiſt, ſeinem eignen Geſetz untreu, ſich zu ihrem Dienſt ausſchließlich hingibt, und ſie, durch anhaltendes Bethätigen, übermächtig gegen ſein Selbſt macht. Dann ihr Knecht geworden, werden die Begierden zu Suchten, oder krankhaften Zuſtänden, des Gemüths; wie Selbſtſucht, Geilſucht, Ehrſucht, Habſucht u. dgl. m. Und in Bezug auf das Göttliche in uns, weil es ſeiner Würde und Herrlichkeit beraubt, ſich gegen die Begierden kraftlos, mit ſeiner Vernunft leidend verhält, nennen wir die Suchten, auch Leidenſchaften. — Thiere können wohl Gefühlswallungen haben; aber ſie ſind ohne Leidenſchaften, weil ohne Vernunft. Von welcher Leidenſchaft, oder Sucht, der Menſch beherrſcht ſeyn möge, er erſcheint darin nur, wie ein durch Verſtand klügeres, liſtigeres Thier; gefährlicher aber, als ſelbſt die vernunftloſe Beſtie, auch verächtlicher, oder bemitleidenswürdiger, denn dieſe.

Nicht alle Leidenſchaften ſind immer von ſtarken Gefühlswallungen begleitet, wie Liebeswuth, Zankſucht, Eiferſucht u. ſ. w., ſondern oft und häufiger noch, ruhig und kalt, wie Geiz, Ehrſucht, Selbſtſucht u. dgl. m. Auch ſind jene heilbarer, weil äußere Umſtände, oder innere der Lebensregſamkeit, ſich ändern können; oder die größte Gewalt eben in den an ſich vergänglichen Aufwallungen der Gefühle beruht, deren der Geiſt endlich vernunftgemäß wieder Meiſter werden, und inmitten derſelben ſich zur Beſonnenheit ermannen kann. Aber unter der Oberherrſchaft einer kalten Leidenſchaft iſt vollendete Sklaverei eines Geiſtes da, welche, mit völliger Beſonnenheit dem Thier-

thum unterwürfig, dennoch nicht vermag ſich ihm zu entwinden, weil Leben und Gemüth ſchon in einander, durch den Zauber der Gewohnheit, gleichſam ſtarr geworden ſind; oder weil der zur Sättigung der Begier Alles berechnende Verſtand eben ſo viel Seelenluſt, durch das Gelingen ſeiner Berechnungen erregt, als der fordernde Trieb, wenn ihm Genugthuung wird.

Nach dieſen allgemeinen Bemerkungen, nun Einiges noch über die höhern Gefühle, oder diejenigen, welche anderſeits im Seeliſchen, durch Einwirkung des Geiſtes, erſchloſſen werden. Sie ſind es, in welchen ſich eigentlich Würde und Unwürde des Menſchen, gegenüber der Thierheit, am beſtimmteſten zeichnet, weil, durch ihre Vermittelung, der Verkehr des Geiſtes mit dem Thierleben und deſſen Begierden geſchieht und der Kampf um Oberherrſchaft der Beſtialität, oder der Vernunft, geführt wird. Sie werden nicht ſelten mit den niedern Gefühlen in gleiche Linie geſtellt; oder gar mit ihnen verwechſelt. Deßwegen will ich von ihnen hier beſonders ſprechen, und zwar, wie der Geiſt dieſelben, in Bezug auf ſein Selbſt, dann im Verhältniß zu den ſeeliſchen Innen-Sinnen, endlich im Verhältniß zu den Lebenstrieben oder Begierden erweckt.

---

94. Einfluß des Geiſtes auf das Gemüth, in Erregung höherer Gefühle.

Das dunkle Bewußtſeyn des Geiſtes ſpiegelt ſich im Seeliſchen, als dunkles Gefühl des Daſeyns; ſein beſtimmteres Selbſtbewußtſeyn, als Selbſtgefühl. Dieſes iſt das allgemeinſte, aus welchem ſich alle andern erheben. Es iſt das Bewußtfühlen der geiſtigen Hoheit, Ueberlegenheit und Selbſtſtändigkeit des Weſens im eignen Geſetzthum. Aus ihm erwächst im Gemüth der Geiſtesmuth für Behauptung ſittlicher Würde. Thiere haben ebenfalls ein Selbſtgefühl, aber nur das ihres Lebens, ihrer körperlichen Stärke. Das Gefühl vom Maß ihrer Kraft beſtimmt auch das Maß ihres Muthes in Kämpfen und andern Anſtrengungen. Solches wohnt aber ebenfalls auch dem Menſchen bei. Das Gefühl der Ueberlegenheit ſeiner Leibesſtärke, Gewandtheit und Sicherheit gibt ihm in Gefahren Muth und Trotz; oder vermindert dieſen, bei Wahrnehmung der Ueberlegenheit

eines Andern. Perſönlicher, ſoldatiſcher Muth, den wir mit den Thieren gemein haben, iſt keine Seltenheit; achtungswürdiger, aber ſeltener, als dieſer, iſt der des Geiſtes, der ſittliche (moraliſche) Muth.

Das Bewußtſeyn unſers ſittlichen Werthes, welches aus Erfüllung des Heiligkeitsgeſetzes, d. i. durch Rechtſchaffenheit und Tugendtreue, erſprießt, wird im Gemüth, Selbſtachtung. Dieſe Achtung des Geiſtes für ſeine eigne Würde iſt keine Ueberſchätzung derſelben, ſondern, weil er ſich dennoch mancher Verirrung und Schwäche bewußt iſt, mit Beſcheidenheit (oder Beſchränkung) und ſogar mit Demuth verbunden. Das Gefühl der Selbſtverachtung aber wird die ſchwerſte aller Geiſtesqualen. Sie iſt der Fluch der Verzweiflung im Gemüthe über ſich ſelbſt.

Die Erkenntniß deſſen, was der Geiſt ſeinen Idealen, in Vollkommenheit, Unendlichkeit, Heiligkeit, Wahrheit und Schönheit angenähert, wahrnimmt, erfüllt das Gemüth mit Bewunderung; und, neben dem Bewußtſeyn eigner Unvollkommenheit und Schwäche, mit Ehrfurcht. Beide aber, mit Hinwendung und Aufblick des Geiſtes zu Gott, werden, neben dem Gefühl eigner Unwürdigkeit, in ein Gefühl von Seligkeit und Demuth aufgelöſt, für welches die menſchliche Sprache noch kein Wort erfunden hat, ſondern bald mit dem Namen der Andacht, bald mit dem der Anbetung bezeichnet.

Nur dies einzige, erhabenſte und tiefſte, aller Gefühle ausgenommen, werden alle übrigen durch Wahrnehmung von dem erregt, was irgend in der Welt das Gepräge eines Geiſtes führt. Denn Achtung oder Verachtung unſers Selbſtes hegen wir auch für die Würde oder Würdeloſigkeit Andrer, welche gleichen Weſens mit uns ſind. Die Theilnahme, welche wir an uns ſelbſt nehmen, fühlen wir auch am Wohl und Weh Andrer, in Mitfreude und Mitleid. Den moraliſchen Muth, welchen wir von unſerm Geiſt fordern, fordern wir eben ſo von jedem menſchlichen Geiſte. — Nur uns ſelbſt können wir nicht bewundern, uns ſelbſt nicht ehrfurchtsvoll betrachten, weil wir immer die erſten, oft nur einzigen, aber ſicherſten Zeugen unſrer Mangelhaftigkeit ſind.

95. Einfluß des Geiſtes auf die ſeeliſchen innern Sinne, Aufmerkſamkeit, Gewohnheit, Nachahmung.

Wer von Gemüthsbewegungen ſprechen will, die der Geiſt durch ſein Einwirken auf die innern Sinne der Seele rege macht, muß zugleich die Verwandlungen beachten, welche, durch ſeinen Einfluß, auf dieſe Innenſinne entſtanden ſind. Denn die durchgeiſtete Seele, oder das Gemüth, iſt anders angeregt, als die von bloßen Lebenstrieben bewegte. Alle Gefühle der Luſt und Unluſt, haben in ihren zahlloſen Abſtufungen eine ſo große Mannigfaltigkeit, daß es faſt unmöglich wird, ſie einzeln mit Worten zu beſtimmen. Es ſind Abſchillerungen der jeweiligen Thätigkeiten und Zuſtände des Lebens und des Geiſtes, wodurch ſie, möcht' ich ſagen, ihre eigenthümlichen Farben erhalten.

Die Seele, ſowohl im Dienſt des leiblichen Lebens, als des Geiſtes, leiht ihre Sinnesvermögen ſowohl dieſem, als jenem, und erweckt, rückwirkend wieder in jenem, Triebe und Begierden, wie in dieſem, Willensbeſtimmungen. Ich habe ſchon vom Sinn der Aufmerkſamkeit, Gewohnheit, Nachahmung, des Gedächtniſſes und Ahnens im Verhältniß zum thieriſchen Leben geſprochen (65. — 67.); darum will ich nun die Erhöhung und Veredlung derſelben durch Macht des Geiſtes, und im Gebrauch deſſelben, mit leichten Umriſſen, darſtellen.

Der Sinn der Aufmerkſamkeit, welcher in der Thierwelt unwillkürlich von irgend einem äußern Reiz angezogen wird, empfängt, wenn ſeine Thätigkeit vom Geiſt in Anſpruch genommen iſt, eine Richtung durch deſſen Willen, ſey es auf Zuſtände der Außenwelt, oder der innern. Es iſt eine fühlbare Unterſtützung und Erleichterung, welche der Geiſt in ſeinem Beobachtungsgeſchäft, zumal reingedanklicher Gegenſtände, durch dieſen Sinn empfängt, der durch andauernde Uebung geſtärkt, zu einer Andacht erhöht wird, die, einem einzigen Punkt zugewandt, für alles Andre empfindungslos macht; oder auch die ſogenannte Zerſtreutheit bewirkt. Dieſe aber iſt meiſtens nichts anders, als der Zuſtand einer getheilten Aufmerkſamkeit, welche doch nicht mehrern Dingen zugleich angehören kann.

Der Gewohnheitsſinn, in Gewalt und Leitung des Geiſtes

getreten, wird, durch deſſen Willensmacht, das kräftigſte Mittel zur Selbſterziehung und zur Selbſtherrſchaft über Neigungen der Sinnlichkeit; der ſicherſte Zaum zur vernunftgemäßen Lenkung der Begierden. Läßt er den Zügel unbeachtet fallen, ſo wird die Thiernatur ſeiner allein Meiſter, und Wille und That des Menſchen dem Ungeſtüm der Sinnlichkeit unterworfen. Alle wahre Erziehung iſt Gewöhnung zur Selbſtherrſchaft des Geiſtes über irdiſche Triebe und Reize, gemäß ſeinem heiligen Geſetz. Nicht die Erkenntniß des Guten und Böſen, des Nützlichen und Schädlichen genügt allein dafür: ſondern eine durch Uebung vergrößerte Leichtigkeit und Stärke des Willens, grade den heftigſten Begierden der Sinnlichkeit auch am entſchloſſenſten und beharrlichſten Einhalt zu thun. Das iſt das wahre Geheimniß der Erziehungskunſt: des Zöglings gefahrdrohende Triebe, Neigungen und dadurch herbeigeführten Geiſtesrichtungen zu erſpähn, und den Stolz ſeines Bewußtſeyns, die Kraft ſeines feſten Willens, eben gegen dieſe am meiſten zu ſpornen. Alles Andre, was man Erziehung nennt, iſt Verziehung, tanzmeiſteriſche Dreſſur, Verzerrtheit.

Der Nachahmungsſinn (aus Naturnothwendigkeit ewigen Aenderns und Wechſelns im Wirken des weſenden Lebens und Seeliſchen entſproſſen) wird vom Geiſte zum Kunſtſinn veredelt. Er ſelber im Reiche ſeiner endlichen Vorſtellungen und Gedanken immerdar wechſelnd, und immerdar durch die Sinne zu neuen Vorſtellungen geführt, findet allein, in der Mannigfaltigkeit derſelben, Genugthuung. So wird, was im Thiere müßige, zwecklose Neugier iſt, im Gemüthe Wiſſensluſt, mit vernünftigem Zweck; und, vom ſeeliſchen Sinn für Nachahmung angeregt, ſein Nachbilden und Nachgeſtalten deſſen, was ihm die erſcheinende Natur zeigt, durch Denken und Wollen, erſchaffne Kunſtſache. Auch Thiere ſtellen bewundernswürdige Erzeugniſſe auf; aber ſie thun es unbewußt und unwillkürlich. Nicht ihre Kunſt bewundern wir; ſondern die alle Kunſt der Menſchen überflügelnde Macht und Weisheit in den Wirkungen der Natur.

---

96. Einfluß des Geiſtes auf den ſeeliſchen Gedächtnißſinn. Entſtehn der Imagination (Dichtungsvermögens) und der Phantaſie (Einbildungsvermögens).

Durch keinen der ſämmtlichen Innenſinne wird der menſchliche Geiſt öfter und mannigfaltiger zur Thätigkeit gerufen; durch keinen wird er ſich ſeiner Herrlichkeit ſelbſtbewußter; auch durch keinen offenbart er, der Natur und Welt gegenüber, dieſe Herrlichkeit mächtiger, als durch das Gedächtniß. — Was wäre er, ohne Hülfe dieſes Vermögens? Zwar dringt zu ihm, durch die Pforten der Außenſinne, ein großes Weltall mit tauſend Wundern und Wechſeln herein; doch einem Gedächtnißloſen würd' es nur das Weltall des Augenblicks ſeyn, und ihm in jedem nächſten Augenblick immer wieder ein anderes daſtehn, ohne Verbindung mit dem eben verſchwundenen, das keine Spur zurückließ. Durch Zauberei des Gedächtniſſes wird das Geweſene eine Gegenwart, und der eben an ihm vorüberfliegende Augenblick lebt ſogar in der Vergangenheit für ihn bedeutſamer.

Auch die unbegeiſtete Seele des Thiers, zumal des Thiers höherer Artungen, freut ſich dieſer Eigenthümlichkeit. Wenn ſie Dinge gewahrt, die frühern ähnlich ſind, wachen in ihr Wiedererinnerungen von denſelben auf, in denen ſie zu ähnlichen Empfindungen, Gefühlen und Begierden in ſich gegenſätzlich wird. So im Wachen; ſo auch, zurückgedrängt durch das Walten des Lebens von den Außenſinnen, während des Schlummers, im Traum (69.). Man nennt dieſe im Gedächtniß wieder erfriſchten Bilder der Vergangenheit, welchen nichts entſpricht, was die Gegenwart in der Außenwelt zeigt, unwillkürliche Einbildungen. Auch ſie ſind nur Wiedererinnerungen, aufgeſtört im thieriſchen Gedächiniß durch das Spiel der Wechſelwirkungen von Leben und Seele, Trieben und Empfindungen, die ſich gegenſeitig rufen. Sie rufen und geſellen ſich zuſammen, je nachdem ſie, als gleichartige, oder gleichörtige, oder gleichzeitige, einander nahe ſind. Sie erſcheinen und verſchwinden unwillkürlich, als naturnothwendige Ergebniſſe des zwiſchen Leib und Seele des Thiers beſtehenden Verbandes.

Auch der Menſch hat dieſe unwillkürlichen Einbildungen, ſowohl wachend, wie träumend, in geſunden, wie kranken Tagen. Sie ſteigen in ihm auf, ohne daß er ſich über ihren erſten Quell Rechnung zu

geben vermag; ohne daß er weiß, ob der erſte Anſtoß durch Rege-werden eines Lebens-Triebes, ob durch Berührung, oder Täuſchung der Sinne, oder durch ein unbeachtetes Gedankenſpiel des Geiſtes gegeben ward. Und wie jede am wiederholteſten gereizte Artung von Lebens- und Seelenthätigkeit die am leichteſten erregbare wird: erſcheinen auch im Gedächtniß die Bilder am ſchnellſten, welche am öfterſten oder am jüngſten, gerufen worden ſind. Die thieriſchen Einbildungen ſind jedoch von den menſchlichen dadurch ſehr verſchieden, daß die letztern heller und wirkender werden, je näher ſie dem Lichte ſeines Bewußtſeyns ſtehn. Oft, von ihnen überraſcht, und uns ſelber noch unklar, können wir ſie für Wirklichkeiten außer uns halten. Die auf ſolche Art willkürlos entſtandenen ſeeliſchen Geſpinnſte werden zu Geſpenſtern der Abergläubigen; bei zerrütteten, oder abnormbewegten Einzeltheilen des Gedächtniß-Organs, zu Faſeleien (Allucinationen, Phantasmen u. ſ. w.), oder zum anhaltenden, einförmigen Tönen einer und derſelben Einbildung (fixen Idee), welche, je lebhafter ſie iſt, um ſo ſtärker auf die übrigen Seelenvermögen und Lebensgeſchäfte einerſeits, und anderſeits auf die Vorſtellungen des Geiſtes, einwirkt.

Was die Seele, in ihrem Verbande mit der Natur, von daher unwillkürlich empfängt, gibt ſie eben ſo unwillkürlich an den Geiſt ab. Dieſer aber, in ſeiner Selbſtheit und Willensmacht, behandelt ihre Einwirkungen nach ſeinem eignen Geſetz. Was ihm die anvermählte Seele überliefert, verwandelt er in gedankliche Vorſtellungen. Was ihm Außen- und Innenſinne zuführen, wird nur Inhalt und Gegenſtand ſeiner Vorſtellnngen. Der Nachahmungsſinn leitet ihn zur Erfindung von Zeichen für dieſelben, zur Schöpfung einer Wortſprache durch Aehnlichkeit der bezeichnenden Töne und Formen mit den bezeichneten Dingen. So wird er nicht nur fähig, ſeine Vorſtellungen andern Geiſtern mitzutheilen; ſondern im ſeeliſchen Gedächtniß haften auch die ſinnlichen, bildlichen Zeichen bleibender. Wohl denkt der ſprachloſe Menſch ebenfalls; aber das bildlos und wortlos Gedachte verſchwindet faſt ohne Spur der Erinnerung. Davon aber hab' ich früher geſprochen (63.).

Nicht nur in dieſer Weiſe einzig wirkt der Geiſt auf das Gedächtniß ein. Er bereichert daſſelbe auch nach eigner Auswahl; oder weckt in ihm Bilder und Gedanken der Vergangenheit, nach ſeinem

Willen; vergleicht, ordnet und beurtheilt ſie; löſet ſie aus einander, oder bringt ſie in Einheit von Begriffen, die er wieder in höhere zuſammenſchmilzt, und aus welchen er ſeine Schlüſſe folgert, gemäß dem Erkenntnißgeſetz. Dieſe Artung ſeiner Thätigkeit iſt ſein bildliches Denken. Vom Sinnlichen erhebt er ſich in ihr zum Ueberſinnlichen; vom Betrachten der Welterſcheinungen zur Selbſtanſchauung; von dem, was iſt, zu dem, was ſeyn ſollte, dem Idealen, was ihm die Sinnenwelt nirgends in Vollendung zeigt.

Oder er ſchafft, was ſie ihm nicht zeigt und doch Gegenſtand ſeines ewigen Sehnens bleibt, in ſich ſelber, indem er ſeine Ideen umkörpert; ſie in ſinnliches Gewand hüllt; aus den Schätzen des Gedächtniſſes, aus allen Bildern, allen Erfahrungen deſſelben, eine neue Welt baut, geordnet nach dem Geſetz der Vernunft; eine Welt der Wahrheit und Heiligkeit, von Anmuth umfloſſen. Dieſe Art und Richtung der Geiſtesthätigkeit wird Dichtungsvermögen (oder Imagination) genannt. — Im Denken ſteigt der Geiſt von den gegebnen und im Gedächtniß bewahrten Erfahrungen zu ſeinen Urideen empor; im Dichten ſenkt, oder verſetzt er ſeine höchſten Ideen in das Irdiſche nieder, als wären ſie in der Außenwelt Gegebnes. Im Denker, wie im Dichter, offenbart ſich des Geiſtes ſchöpferiſche Kraft, nur in entgegengeſetzten Richtungen. Jeder große Denker iſt zugleich dichtend; jeder große Dichter zugleich denkend. Alle Dichtungen ſind zwar Einbildungen; aber verſchieden, wie Imagination und Fantaſie*). Dichtungen werden durch Einwirkung des ſich bewußten, wählenden Geiſtes auf das ihm dienſtbare Gedächtniß; bloße Einbildungen ſind unwillkürliche Einwirkungen der Seele auf den Geiſt, vermittelſt Erinnerungen oder Erregungen des Gedächtniſſes. — Ohne Gedächtniß beſteht weder Einbildung, noch Traum, noch Dichtung. Daher, wenn in der Kindheit das Gedächtniß arm und leer von mannigfaltigen Ein-

*) Ich bediene mich dieſer Worte todter Sprachen in ihrer angenommenen alten Bedeutung, um Begriffsverwechſelungen zu vermeiden, und nicht die Richtung der Geiſtesthätigkeit zu einer beſondern Kraft zu machen, da doch der Geiſt ein und daſſelbe wirkende Urſachliche iſt. — Die Imagination bezeichnete bei den Römern (auch Franzoſen und andern neuen Völkern) das willkürliche Erfinden, Erſinnen, Dichten des Geiſtes; Fantaſie mehr unwillkürliches, ſeeliſches Einbilden (Fantaſiren). Fantaſus war ein Sohn des Schlafs.

drücken der Sinnenwelt iſt, oder wenn im hohen Alter die ſpröde-gewordnen Organe des Gedächtnißſinns ihre Erregbarkeit eingebüßt haben, wird die Schöpferkraft des Dichters, wie des Denkers, vermindert. Dem Dichter iſt das mittlere, männliche Alter holder, wenn bei ganzer Lebensfülle und Reizbarkeit der Nerven, im Gedächtniß ein Reichthum der Kenntniß und Erfahrung prangt; dem Denker aber das ſpätere, erfahrungsreichere Mannesalter, wenn ſein Geiſt weniger von Bewegungen im Gemüth und Einwirkungen der allzu erregbaren Innenſinne, in ſeinem ernſten Geſchäft geſtört, oder betrogen und irregelockt wird.

---

97. Einfluß des Geiſtes auf den Ahnungsſinn. Prophetiſches Vorausſehn.

Es bleibt mir noch übrig, vom Einwirken des Geiſtes auf den ſeeliſchen Ahnungsſin einige Worte zu ſagen. Daß er ſich in Thieren und Menſchen äußere, iſt ſchon (70.) erwähnt und thatſächlich; zum Theil, als Vorgefühl bevorſtehender Naturereigniſſe, wie Erdbeben, Gewitter u. ſ. w. ohne Mühe zu erklären, zum Theil ſchwer, oder gar nicht, obgleich, als Thatſache, vorhanden, wie bei manchen Somnambulen, manchen Nervenkrankheiten, manchen Sterbenden u. ſ. w. In jedem Fall aber, und wenn Tauſende von Beiſpielen richtiger Vorgefühle und Vorauskündungen uns von der Wahrheit ihres Daſeyns überzeugen, bleibt ihr prophetiſcher Ausſpruch unzuverläſſig, bis die Erfüllung deſſelben eintritt. Denn oft können wirklich erregte Vorgefühle von Naturereigniſſen täuſchen, wenn dieſe, durch Dazwiſchenkunft andrer Naturwirkungen, geändert, oder ganz aufgehoben werden, wie beim Vorgefühl von Witterungswechſeln nicht ſelten geſchieht. Oft können Vorausſagungen im ſogenannten magnetiſchen Schlafe, in Nervenfiebern u. dgl. m. durch Fantaſiegebilde der Kranken verfälſcht, oder durchaus Träumereien ſeyn.

Auch dem menſchlichen Geiſte läßt ſich ein Vorauserkennen künftiger Zuſtände und Begebenheiten nicht abläugnen. Dies iſt aber ein, in ſeinem Wiſſen Gewordenes; ein Vorausberechnen; ein durch Zuſammenſtellung von Erfahrungen begründetes Folgern des Künftigen aus dem Gegenwärtigen, oder auch ein Folgern des Gegenwärtigen aus Umſtänden, die nothwendig vorangegangen ſeyn müſſen. Vielmals

kann der Flug der Gedanken ſo wort- und zeitlos geſchehn, daß das Gedächtniß von ihrer ſchnellen Verkettung keine Spur zeigt. Der Menſch, vom Ergebniß der Schlußreihe überraſcht, erſtaunt dann, wie er plötzlich zu dem „Einfall" gelangt ſey? Es ſey ihm, „wie von Gott eingegeben", meynt er; oder es wohn' ihm eine prophetiſche Gabe bei. Es war wortlos gedachte Berechnung oder Folgerung.

Noch ein dritter Fall iſt möglich, und dieſer tritt, nicht ohne hohe Wahrſcheinlichkeit, beſonders in jenen Zuſtänden menſchlicher Krankheit ein, in welchen die Seele beginnt, ſich mehr oder weniger von den Organen des Lebens abzulöſen. Dies findet nicht ſelten bei Sterbenden ſtatt, an Vorabenden des Todes. Sie ſehen heller in Vergangnes, oder Künftiges. Sie urtheilen wahrer und richtiger; ſelbſt wenn ſie, während ihrer geſunden Zuſtände, Verſtandesſchwäche zeigten*).

Einerſeits kennen wir die Erfahrung, daß nur das ſeeliſche Weſen allein, *nicht* der Leib, gewahrt und fühlt; daß das ſeeliſche Weſen in gewiſſen beſondern Zuſtänden des Lebens (im Schlaf, in der Mondſucht u. ſ. w.) ſich empfindend *über die Gränzen* der mit ihm verbundenen irdiſchen Hülle verbreitet (70.). Anderſeits wiſſen wir ebenſo thatſächlich aus Erfahrung, daß die Seele, auch wenn ſie die Außentheile ihres belebten Körpers verläßt, oder ihre Sphäre zum Fernſehn erweitert, doch mit dem ihr vermählten Geiſte im ungetrennten Verein bleibt und der Geiſt auf ſie, und ſie noch auf ihn einwirkend verharrt. Es iſt bekannt, daß Nachtwandler zuweilen Handlungen verrichten, welche nicht bloße mechaniſche, nicht bloße Gewohnheitsſachen ſind, ſondern einen überlegenden Verſtand, ein beſtimmtes Denken, verrathen; daß Somnambulen nicht nur vernunftgemäß ſprechen, Abſcheu gegen Unheiliges äußern, Ekel vor Lüge und unreine Triebe äußern, ſondern

*) Der durch Graf *Treſſan* bekannt gewordne Zwerg *Bebe* am Hofe des Königs *Stanislaus Leszinky* war ohne Vernunftäußerungen, ohne Begriff für religiöſe Dinge, ohne Vermögen für zuſammenhängende Schlußfolgerungen. Seine Fähigkeiten überſtiegen nie die eines abgerichteten Affen, oder Hundes. — Er ſtarb im Jahre 1764; nach langem Siechen; 23 Jahre alt. Er erwachte erſt in den letzten vier Tagen ſeines Lebens zu deutlicherm Bewußtſeyn; ſprach mit Klarheit verſtändig; und ſetzte durch ſeine richtigen Aeußerungen Alle, die um ihn her ſtanden, in Erſtaunen.

auch Geſchäfte vollziehen, zu denen eine Größe der Geiſtesthätigkeit erfordert wird, deren ſie, bei wachen, offnen Sinnen, ſich ſelber kaum fähig halten. Sollte, unter ſolchen Verhältniſſen, nicht der menſchliche Geiſt, gleichſam ſchon ohne Vergangenheit und Zukunft, in ſein Ewiges eingetreten, und, eingekleidet in ſeine durch irdiſche Bande ungefeſſeltere Seele, zugleich Wiſſen von Dingen der Vergangenheit und Zukunft ſeyn? Manches bürget für das wirkliche Seyn dieſes Vermögens. Aber nur unklar ſchauen wir Sterbliche noch Ueberſinnliches in einem dunkeln Spiegel.

---

98. Parallelismus der Urbedürfniſſe oder Forderungen des Lebens, der Seele, des Gemüthes und Geiſtes.

Auch von jenen Erregungen des Gemüthes ſollt' ich ſprechen, welche durch das Urbedürfniß des Lebens, der Seele und des Geiſtes erzeugt werden. Wir nennen die lautgewordenen Stimmen dieſes Urbedürfniſſes Triebe, Begierden, Beſtrebungen. So verſchieden auch Pflanze, Menſch und Thier ſind, und ſo ganz verſchieden die Forderungen ihrer Weſensgeſetze, nehmen wir dennoch in den Grundtrieben und Forderungen aller, von der Pflanze aufſtufend bis zum Menſchengeiſt, eine gewiſſe Gleichartigkeit wahr, welche der Beachtung werth zu ſeyn ſcheint. Ich will verſuchen, ſie in ihrem Gleichlauf (Parallelismus) darzuſtellen.

Leben (Pflanze)	Daſeinstrieb.	Entwickelungstrieb.	Nahrungstrieb.	Fortpflanzungstrieb.
Seele (Thier)	Eigengier.	Ungebundenheitstrieb.	Habgier.	Zeugungsgier.
Gemüth (Menſch)	Selbſtliebe.	Freiheitsliebe.	Eigenthumsliebe.	Geſelligkeitsliebe.
Geiſt (Wiſſen)	Unendlichkeit.	Heiligkeit.	Wahrheit.	Vollkommenheit.
Geiſt (Wollen)	Perſönlichkeit.	Freiheit.	Eigenthum.	Sicherheit.

Der Trieb des Lebens zum Daſeyn, oder zum Erſcheinen, iſt nichts anderes, als die ewige Nothwendigkeit der weſenden Natur, ſich, in ihrer Unendlichkeit, ein Gegenſätzliches, Endliches, oder, als wirkende All-Einheit, ein Andres von ſich, nämlich eine begränzte

Einheit des Mannigfaltigen zu ſeyn. Im Thier wird dieſer Trieb, durch ſeeliſches Gefühl, zur Eigengier erhoben. Ich finde kein beſſeres Wort, um die unwillkürliche Begierde, oder den Inſtinkt des Thiers zu bezeichnen, worin es unbewußt Alles nur ſeines Selbſtes willen thut und iſt; gleichſam keine Welt kennt, als nur eine für ſein Bedürfniß vorhandne; ohne irgend eine Vorſtellung von Leben und Tod, dennoch vor drohenden Gefahren flieht, und für ſeine Selbſterhaltung kämpft. Im menſchlichen Gemüth, in der Veredlung des Seeliſchen durch das Geſetzthum des Geiſtes, wird der Trieb der Pflanze, die Begierde des Thiers, zur Selbſtliebe erhoben. Der Geiſt hinwieder hat das Sichſelberwollen als ein unendliches Weſendes; oder das Streben nach Unendlichkeit ſeines Daſeyns und Wirkens.

Der Entwickelungstrieb des Pflanzenlebens iſt wiederum die Nothwendigkeit des Belebenden zum Erſcheinen, als Einheitbildendes. Ohne Möglichkeit der Entfaltung des Lebens zur Pflanze, Thier- und Menſchengeſtalt, wäre das Erſcheinen des Lebens unmöglich. Im beſeelten Thier wird der Trieb eine gefühlte Begierde nach Ungebundenheit zur Stillung der, ſeiner Leibes- und Lebensentwickelung unumgänglichen, Bedürfniſſe. Jeder beſchränkende Zwang wird Hemmung und Störung. Der natürliche Stand der Thiere iſt der Stand ihrer Wildheit. — Der Geiſt des Menſchen, dieſe Begierde zügelnd, veredelt ſie in ſich im Gemüth zur Freiheitsliebe. Ohne Freiheit iſt keine Entfaltung der Menſchenwürde gedenkbar. Des Geiſtes Wollen in ſeiner Freiheit aber iſt Heiligkeit, Streben nach Heiligung, durch Erwirken des Gerechten und Guten. Er iſt unfrei, wenn er der thieriſchen Natur zum Werkzeug wird.

Der Nahrungstrieb der Pflanze, das ſich Aneignen der zur Erhaltung und Entfaltung des Lebens nöthigen Stoffe und Bewegkräfte, wird zur Habgier des Thiers, welches für ſeine Gefräßigkeit, oder Behaglichkeit, oft mehr begehrt, als ihm Noth thut; Andern den Biſſen entreißt, oder darum zornig beneidet. Der Menſch, reicher an Bedürfniſſen, als das Thier, verlangt den Beſitz mannigfacherer Mittel. Er hat Eigenthumsliebe; er will Nahrung für Leib und Gemüth und Geiſt. Des Geiſtes Nahrung aber iſt Wahrheit in der Mannigfaltigkeit ſeiner Kenntniſſe und Erkenntniſſe. Unwahrheit ſättigt ihn nicht.

Der Fortpflanzungstrieb belebter Gewächſe wird im Thier zur Begattungsluſt, zur Zeugungsgier, die nicht ſelten in Wuth ausartet, aber auch in manchen Thierarten ſchon Neigung zu einer Art geſelligen Beiſammenlebens hervorbringt. Auch beim Menſchen iſt's wohl urſprünglich dieſer Trieb (den die Vernunft, den im Thier aber die Natur, durch die Brunſtzeit, beſchränkt), welcher zum geſellſchaftlichen Verein mit Seinesgleichen führt. Doch durch den Einfluß des Geiſtes wird das beharrliche Beiſammenſeyn der Menſchen mit Menſchen, zum unentbehrlichen Bedürfniß, zur Geſelligkeitsliebe; weil ohne wechſelſeitigen Austauſch der Kenntniſſe und Erfahrungen, ohne gegenſeitige Hülfe, das menſchliche Daſeyn in pflanzen- oder thierähnlicher Unvollkommenheit verbleiben müßte. Denn des Geiſtes ewiges Streben nach dem Unendlichen und Unbegränzten, iſt ein Streben nach Vollkommenheit, nicht nur ſeiner ſelbſt, ſondern der Zuſtände geſammter Menſchheit.

Mit den Grundtrieben des menſchlichen Geſchlechts zum Daſeyn in der Welt, zur Selbſtentfaltung ſeiner Anlagen, zum Erwerb der Mittel dafür und zum geſellſchaftlichen Leben für gemeinſame Beförderung und Sicherung von dem Allen, ſind auch die Befugniſſe nothwendig gegeben, dieſen Trieben Genüge zu leiſten. So entſprechen den Grundtrieben des Gemüths die Rechte der Menſchheit. Die Selbſtliebe fordert Recht auf Perſönlichkeit; die Freiheitsliebe, Freiheitsrecht; die Eigenthumsliebe, Eigenthumsrecht; die Geſelligkeitsliebe, Recht auf Sicherheit, im Verein mit Andern, und durch ſolchen Verein (88.) Denn bei Unſicherheit der Befriedigung von den Naturforderuugen des Lebens, des Seeliſchen und des Geiſtes, wäre Untergang von Allem, weil Unvollkommenheit.

---

99. Das höchſte Gut des Menſchen.

Es bedarf endlich wohl kaum der Erwähnung, daß alle jene Triebe und Begierden, ſo oft ihre Forderungen laut werden, dem Willen und Geſetz des menſchlichen Geiſtes untergeordnet ſeyn ſollen; daß ihre Sättigung nur dann gerecht ſey, und nur ſo lange, als ſie dem Gebot der Heiligkeit in uns nicht widerſtreitet. Es bedarf ebenſo wenig einer Erwähnung, daß die ganze Fülle menſchlichen Elends aus der ver-

nunftwidrigen Stillung der an ſich unſündigen Naturbegehren quillt; daß Schriftgelehrte, Prieſter und Afterweiſe, ſtatt mit frömmelndem Unverſtand, oder prahleriſchem Ueberwitz, Gott, als den Urheber aller Unvollkommenheiten und Mängel des Lebens, zu bezeichnen, das irre Volk auf den wahren Urſprung ſeines Elends hinweiſen ſollten; daß ſie, ſtatt die Schöpfung Gottes ein „Jammerthal" zu heißen und mit dem einſtigen Uebergang „in die Ewigkeit" zu tröſten: hellere, chriſtlichere, nicht heidniſche oder alt-hebräiſche Begriffe von Gott und Ewigkeit verbreiten ſollten. Wir gelangen nicht erſt in die Ewigkeit, ſondern ſchon ſind wir auf Erden in der Ewigkeit Gottes, der im endloſen, allgegenwärtigen All des Vorhandenen, in unſerm „Vaterhauſe", wie es Chriſtus nennt, uns viele Wohnungen bereitet hat.

Nur durch kräftige Selbſtherrſchaft des menſchlichen Geiſtes über ſein Ureigenthum, den beſeelten Leib, kann er im Irdiſchen ſchon das höchſte Gut (das summum bonum) erobern, nach welchem die Sterblichen täglich ringen und welches ſie täglich verkennen. Es beſteht dieſes nicht im Beſitz von Reichthümern, Macht, Ehren u. ſ. w., ſondern im Verein deſſen, was Leben, Seele und Geiſt, als Weſentliches für ihr Weſen, verlangen: Genuß von Geſundheit, Gemüthsſeligkeit und Selbſt-Achtung. Der Genuß der letztern geht aber beiden andern vor; wird er verloren, ſind alle ſinnlichen Vergnügen, und das Leben ſelbſt, verächtlich für den, der ſich ſelbſt verachten muß.

Dienſtbarkeit des Geiſtes unter der Gewaltherrſchaft der Lebenstriebe und Begierden, iſt Umſturz und Verkehrung der göttlichen Weltordnung in der Menſchennatur. Der Geiſt, der herrſchen und weſen ſoll für das Unvergängliche, leiſtet verknechtet dem, der gehorchen ſoll, Gehorſam für das Vergängliche; und wird Schöpfer des höchſten Uebels, nämlich eigner, innerer Verachtung, unter Unluſt und Gemüthsſtürmen, in einem kranken Leibe; Schöpfer des Zuſtandes, der zum Selbſtmord reif macht.

Wenn ein Menſch all ſeine Geiſtesmacht dem Thierthum in ſich zu Gebote ſtellt, geht nicht nur die gerechte Selbſtliebe in rohe Eigengier, die Freiheitsliebe in wilde Ungebundenheit, die Eigenthumsliebe in rückſichtloſe Habgier, die Geſelligkeitsliebe in Wollüſtelei

zurück; wird nicht nur alle Geiſtesthätigkeit, alle Anſtrengung des Verſtandes für das Ziel jeder herrſchenden Gier verwendet: ſondern der Geiſt bringt zu dem Allen noch, aus ſeinem Weſen, das Verlangen des Unermeßlichen, Schrankenloſen, und Unendlichen, wovon das Thier nicht weiß; eine Unerſättlichkeit, unter welcher die Kräfte und Triebe des Lebens und der Seele in langer Ueberreizung verwildern, die dann der Verſtand fort und fort zu befriedigen ſucht und nicht ſättigen kann. — Eben dadurch wird der verthierte Menſch ſchrecklicher, als das ſchrecklichſte der Thiere; und verachtungswürdiger, als das verächtlichſte der Geſchöpfe.

Mann nennt, und mit Recht, diejenigen Begierden, unter deren Gebot der Geiſt den Frohndienſt leiſtet, Suchten. Denn es ſind Gemüthskrankheiten, erzeugt durch Schwachheit des ſich ſelbſt verwahrloſenden Geiſtes.

---

100. Sittliche Krankheiten des Gemüths, oder die Suchten.

So wird die Selbſtliebe, welche an ſich nur die, durch Vernunft beſchränkte, ſinnliche Eigengier iſt, zur Selbſtſucht. Sie macht den Menſchen ſich ſelber zum Abgott, ſey es, daß er in ſelbſtgefälliger, Eitelkeit ſich brüſtet; oder daß er, gleichgültig gegen fremdes Wohl und Weh, eigenſinnig Alles und Jedes nur für den eignen Nutzen berechnet; höchſtens Gutes und Gemeinnütziges bloß dann befördert, wenn damit auch Gewinn für ihn verbunden erſcheint. Zwar jedes menſchliche Laſter kann Wurzel der übrigen werden; aber Selbſtſucht iſt die Grundwurzel ſämmtlicher ſittlichen Uebel, ohne welche die übrigen nicht hervortreiben und neue Wurzeln ſchlagen könnten. Ruhmſucht, Ehrſucht, Geldſucht, Genußſucht, und welche Namen Laſter, oder Leidenſchaften, führen mögen, ſind immer nur Selbſtſucht, in anderer Richtung des Strebens. Der Welteroberer und der Taſchendieb haben den gleichen Beweggrund, wenn auch nicht das gleiche äußerliche Ziel. Durch ſie werden die heiligſten Bande der menſchlichen Geſellſchaft zerſchnitten, indem deren Glieder nichts für ſie ſind, von denen ſie aber für ſich erbeuten wollen. Die größten Staaten des Alterthums ſtürzten vom Gift der Selbſtſucht ihrer Bürger zer=

freſſen, aus einander; und viele Staaten unſrer Zeit erkranken, durch dieſes Gift verzehrt.

Der in allen lebenden Geſchöpfen heimiſche Entwickelungstrieb ihrer Anlagen, welcher in der menſchlichen Natur durch die Vernunft gebunden, geregelt und zur Freiheitslibe geadelt wird, dies Streben Menſch zu ſeyn, im hohen Sinn des Wortes, und ſich dazu entfalten zu können, verartet durch Geiſtesentweihung wieder in Ungebundenheitsſucht. Ich weiß kein beſſeres Wort zu finden, um jene wilde Gemüths- und Denkart zu bezeichnen, welche ſich weder durch Vernunft, noch Gewiſſen, noch Ueberzeugung des Beſſern aus Erfahrung, noch durch Gefahr und Unglück zurückhalten, noch durch Geſetze, oder den weiſern Willen Andrer beſchränken läßt. Eigenſinn nnd Starrſinn ſind Artungen dieſes Uebels. Abſcheu gegen äußern Zwang, der ſich keiner andern Ordnung, keiner Zucht, unterwerfen will, als nach dem Gefallen eigner Einſicht, Neigung, oder Gewohnheit, gleich dem unzähmbaren Thier, iſt Krankheit. In der Ungebundenheit erreicht die rohe Selbſtſucht ihren Gipfelpunkt, wie ſchön ſie ſich immerhin zu verlarven wiſſe. Die falſche Freiheitsliebe klagt über Tyrannei der öffentlichen Zuſtände; ſtürzt die bürgerlichen Ordnungen; aber will nicht das Wohl der Menſchheit, in deren Namen ſie fordert, nicht die Heiligkeit des Menſchenrechts, ſondern ſie will nur ſich ſelbſt; nur Recht für ſich; Freiheit für ſich. So der Wilde in ſeinen Einöden, der Nomade in ſeinen Steppen, Vorrechtsſüchtige in der civiliſirten und barbariſchen Welt. Völkerſchaften, in Unwiſſenheit durch den geiſtlichen und weltlichen Arm niedergehalten, wähnen ſich in ungehemmter Befriedigung ihrer niedern, gemeinen Lebenstriebe und Gewohnheiten, frei; und ſind doch geiſtig unfreie Automaten in der Hand ſelbſtſüchtiger, ſchlauer, erfahrner Obern, die da ſprechen: „warum ſoll man die guten Leute glücklicher machen, als ſie ſeyn wollen?“ Der Eſel, wenn er Dornen frißt, iſt auch glücklich in ſeiner Haut. In civiliſirten Ländern legt Ungebundenheitsſucht, die kein Joch ertragen kann, es gern Andern auf. Sie allein will in der Welt ſich feſſelloſer bewegen können. Sie wird Gewaltſucht, Herrſchſucht, Eroberungsſucht, Despotismus. So entfaltet, in der Wildniß die ſtärkere, oder ſchlauere Beſtie, ihre Kräfte, um das Schrecken der übrigen zu werden.

Der naturgemäße Nahrungstrieb, oder Aneignungstrieb der

Pflanzen und Thiere, zur Bewahrung und Veranmuthigung des Lebens, wird unter der Weihe des menſchlichen Geiſtes zur Liebe des Eigenthums erhoben. Er empfing aber die Weihe des Geiſtes darum, weil das erworbne Eigenthum nicht nur Mittel wird für eigne Leibesbedürfniſſe, ſondern auch für ausgedehntere Erfüllung des Heiligkeitsgeſetzes; zur Beglückung, Veredlung und Unterſtützung Anderer, denen die Mittel fehlen. Alle Tugenden der Menſchenfreundlichkeit, aber ohne Mittel ihnen genügen zu können, liegen fruchtlos. Wird hingegen der Menſchengeiſt Sklav reinthieriſcher Habgier, ſo erweitert er dieſe zum Ungeheuern, wie es kein Thier vermag, nämlich zur nimmerſatten Habſucht. Dieſe geſtaltet ſich vielſeitig aus, entweder in Geiz und deſſen Nebenlaſter, oder in Genußſucht, Gannſeligkeit, Trinkſucht, Verſchwendungsſucht, Verzärtelung durch Lebensbequemlichkeiten u. ſ. w.

In der Thierwelt iſt es der Fortpflanzungstrieb, der eine meiſtens vorübergehende Geſelligkeit der verſchiednen Geſchlechter, oder der Mutter und ihrer Jungen, inſtinktmäßig bewirkt; ebenſo auch in der Menſchenwelt, aber anhaltender. Da lehrt der hellere Verſtand die Vortheile des geſelligen Lebens kennen. Familien verbinden ſich zu Horden, Völkerſchaften und Staatsvereinen; weil jeder Einzelne darin, durch Hülfe Aller, leichter Gelegenheit und Mittel erblickt, Kräfte und Anlagen ſeines Leibes und Geiſtes zu entwickeln; den gerechten Anſpruch auf ein würdiges Daſeyn geltend zu machen, und ſtärkern Schutz für Sicherheit ſeiner natürlichen Rechte, wider Natur- oder brutale Menſchengewalt, zu finden. Doch, im Zuſtande menſchlicher Verthierung, verwildert auch der Fortpflanzungstrieb in wollüſtige Geilſucht; die Geſelligkeit in ausgelaſſene Zerſtreuungsſucht; die Nothwehr für eigne Sicherheit in Grauſamkeit; die Beſtrafung des Fehlbaren in Rachſucht; die Vaterlandsliebe in Nationalſtolz und Nationalhaß.

---

101. Laſter-Pflege in der Civiliſation.

Wird doch ſelbſt der Sinn für das Schöne, dieſe dem Gemüth gewordne reinſte Gabe, während der Verknechtung des Geiſtes, durch Schlamm übermächtiger Thierbegierden beſudelt. Das vernunftloſe

Geſchöpf empfindet kein Wohlgefallen am Schönen. Wie arm aber ein Wilder noch an Begriffen und Worten auch ſeyn möge, er äußert ſchon Luſt an Pracht und Glanz der Farben; Widerwillen gegen Abſcheuerregendes; er ſelbſt will dies nicht für Andre ſeyn. Seine Eigenliebe verlangt, daß ſein Werth auch von Andern anerkannt, bewundert, geliebkoſet werde. Es empört ihn, Gegenſtand der Verachtung, oder des Ekels zu ſeyn. Und wenn er es wird, was er doch nicht zu ſein wünſcht; oder, wenn er ſich bewußt iſt, das ſchmeichelnde Lob nicht zu verdienen, deſſen er doch werth ſeyn möchte, fühlt ſich in ihm die Selbſtliebe gedemüthigt; und dies Gefühl geht in leiſen Schmerz der Beſchämung über. Schamhaftigkeit iſt das Gewiſſen der menſchlichen Selbſtliebe; die Erfinderin vom Feigenblatte der erſten Eltern im Paradies; die früheſte Warnerin, das zu entfernen, was die Sinne Andrer beleidigt; die Führerin zum Liebenswürdigen und Edeln. Fehlt ſie dem Menſchen, ſo lebt er entweder noch im Zuſtand unmündiger Kindheit; oder in dem noch ſchlimmern einer ſelbſtverſchuldeten Verworfenheit, wo er, ohne Achtung für ſich, gleichgültig gegen die der Andern, ſchamloſe Frechheit für Selbſtgefühl ſeines Werthes gibt.

Der Wunſch zu gefallen, geſchätzt, geliebt zu werden, iſt das natürliche Bedürfen der Selbſtliebe. Die Erfüllung des Wunſches gewährt Beruhigung und Zuverſicht, nicht ganz werthlos zu ſeyn. Aber ſobald Selbſtliebe in Selbſtſucht verartet, wird auch das Streben nach Andrer Beifall, zur Sucht oder Gemüthskrankheit, zur Gefallſucht, durch Erkünſtelung perſönlicher Anmuth im Aeußern, welche, nach Bewunderung geizt; zur Modeſucht, welche, durch Wechſel in Farbe und Schnitt der Gewänder, und im Reiz der Neuheit, Theilnahme für ſich aufzufriſchen hofft; durch Prunkſucht, die den Vorzug des Reichthums prahleriſch zur Schau ſtellt; durch Originalitätsſucht und Fantaſterei in Kleidung, im Umgang, in Lebensweiſe u. ſ. w., um einiges Aufſehn zu erregen.

Ohne hier, auch nur im Umriß, die ganze Reihe menſchlicher Verirrungen und Thorheiten aufzuführen, was ganz außer meinem Zweck liegt, füg' ich bloß eine allgemeine Bemerkung bei, welche, wie richtig ſie mir auch zu ſeyn ſcheint, dennoch lauten Widerſpruch erfahren dürfte, zumal in Ländern, wo durch Geſetzgebung, Erziehung und Kirchenlehren, (die nicht Jeſu Chriſti Lehre ſind), das Lebens- und Sittenverderbniß gemeine Sache des Volks aller Stände geworden iſt.

Jedes Laſter nämlich, jede Leidenſchaft, jede Sucht iſt wirkliche Gemüthskrankheit; eine mehr, oder weniger, theilweiſe Verſtandeslähmung, die entweder durch Verwöhnung und Erziehung, in Begünſtigung des Unnatürlichwerdens von Trieben und Begierden, bewirkt wird; oder durch falſche Begriffe und Anſichten, die, dem Geiſte künſtlich, grundſätzlich eingeprägt, auf Lebenstriebe und Thiergelüſte mit anhaltendem Reiz zurückwirken. Das Laſter wird in barbariſchen und civiliſirten Staaten nicht beſtraft, bis es verbrecheriſch den Rechten Andrer geſchadet hat. Es wird vielmehr mit ſchonender Nachſicht, ſogar mit Schmeicheleien, ermuntert. Man nennt es gern nur eine Schwachheit, ſogar eine „liebenswürdige Schwäche“, wenn es nicht zu eckelhaft iſt, oder nicht „den guten Ton“ verletzt. Man belohnt es ſogar, wenn es öffentlichen Vortheil bringt; baut ihm ſogar, wenn es die Staatseinkünfte vermehrt, eigne Laſter-Schulen, nämlich in Spielhäuſern, Branntweinſchenken, Bordellen, Lotterien u. ſ. w. Nur erſt, wenn Ausſchweifungen des Laſters, wenn Ueberreizungen der Seelenvermögen, den Lebensbau des Menſchen ausgezehrt, verwüſtet, das zarte Nervengeſpinnſt verwirrt und zerriſſen haben, ſpricht man von Gemüthskrankheiten und Geiſteskrankheiten; und baut Apotheken, Irrenhäuſer, Lazarethe für ſie.

Bequemen wir uns alſo nach dem üblichen Sprachgebrauch, wenn wir von dergleichen Krankheiten reden*).

---

102. Die ſogenannten Lebens-, Seelen-, Gemüths- und Geiſteskrankheiten.

Wenn Pflanzen, Thiere oder Menſchen erkranken, iſt es nicht das ſie belebende Weſen, welches ſeine Geſundheit eingebüßt hat. Das Weſende iſt an ſich das ewig in ſich Gleiche und Unwandelbare, und

---

*) In allen Ländern ſteigt, mit der Civiliſation, die Zahl der Verbrecher aus ſehr erklärlichen Urſachen: eben ſo die Zahl der Wahnſinnigen und und Verrückten. Nach meinen Vergleichungen der Berichte von Irren in verſchiednen Ländern, iſt ein Viertheil derſelben aus religiöſer Schwärmerei, ungefähr eben ſo viel aus Hochmuth oder Liebe, mehr als ein Viertheil aus Unmäßigkeit, wahnſinnig geworden.

wird nur ein Anderes, Endliches, Erſcheinendes von ſich, in ſeinen *Wirkungen*. Indem das Leben die Stoffe und Bewegkräfte zu einem Einheitsgebilde verbindet und gliedert, nach ſeinem Geſetzthum, können dieſe *Wirkungen* durch mächtigere Gegenwirkungen *beſchränkt*, gehemmt, theilweis oder ganz aufgehoben werden, *nicht das Wirkende* ſelber. Solche Hemmungen und Störungen in den naturgemäßen Geſchäften des Lebens zum Bau ſeines gegliederten Werks, werden *mangelhafte Erſcheinungen deſſelben*, leibliche Krankheiten, Mißbildungen. Sind dergleichen Mängel und Mißbildungen nicht ſchon im Samen vorhanden, durch ihn überliefert und vererbt, oder durch mechaniſche Verletzungen des Lebensbaues hervorgebracht: ſo können ſie auch durch Mangel, Uebermaß oder Unangemeſſenheit der dem ſchaffenden Leben zu Gebot ſtehenden Stoffe und Bewegkräfte entſtehn; oder durch zu große und zu geringe Bethätigung einzelner Lebenswirkſamkeiten und des Wechſels darin; oder auch durch jähen Ueberſprung von einer Art der Erregung zur entgegengeſetzten, zum Ungleichen und Unverwandten, während das Gebot der Natur allmäligen Uebergang vom Gleichartigen zum Gleichartigen heiſcht.

Wirken ſolche Störungen nur auf die untergeordneten Organe und Triebe des Lebens ein, die zu ſeiner Erhaltung dienen, ſo treten Mißbildungen und krankhafte Zuſtände des *Leibes* ein, welche vermittelſt der Arzneikunſt, durch Beſeitigung der Hinderniſſe, oder Irrleitungen der Lebensthätigkeit, oft geheilt werden können. Im Seeliſchen verkündet ſich, durch Schmerz und Mißſtimmung, jener unvollkommene Zuſtand. Werden aber die *Grundtriebe*, die allgemeinen Bedingungen, unter welchen das Leben wirkſam ſeyn kann, unerfüllt gelaſſen, ſo wird Zerrüttung und Verartung des ganzen Lebensbaues die Folge davon, und der Schmerz des Seeliſchen ſo gewaltſam, daß, mit Erſchütterung und Verwüſtnng von deſſen zarten Organen, ſelbſt die *Thätigkeitserſcheinungen* des Geiſtes gehemmt oder geirrt werden. Furcht und Schrecken, bei Gefahr der Lebenserhaltung, oder für ſie erregter Zorn, können zum *Wahnſinn* und zur *Raſerei* treiben; eben ſo der unbefriedigte Hunger, und der ungeſtillte Zeugungstrieb.

Wird aber die Lebenswirkſamkeit in den Werkzeugen der *ſeeliſchen Innenſinne* geſtört und irre geleitet, das Organ ſelbſt dadurch verletzt, theilweis oder gänzlich mangelhaft: ſo wird ſich die

Seele auch nur mangelhaft durch daſſelbe äußern können, und eben ſo, vermittelſt des Seeliſchen, der Geiſt. Denn wie ſchon, bei fehlerhafter Beſchaffenheit der äußern Sinnwerkzeuge, des Auges, des Ohrs 2c. 2c. die Seele unvollkommner von Außendingen zu Empfindungen und Gewahrungen erregt wird, und durch dieſe im geiſtigen Bewußtſeyn nothwendig unvollkommene Vorſtellung von Dingen der Außenwelt: eben ſo auch bei fehlerhaftem Zuſtande der innern Sinneswerkzeuge. Die Mängel derſelben werden aber unſtreitig durch die nämlichen Urſachen herbeigeführt, welche ich eben vorhin, als allgemeine der Lebensſtörung im Schaffen des leiblichen Gebildes, erwähnt habe, und können eben ſowohl durch unangemeſſene Erregung und Bethätigung des Lebens von Seiten der Außenwelt, als von Seiten des geiſtigen Einwirkens ſtammen. Die dadurch gewordenen Hinderungen und Beſchränkungen der Seele, wie des Geiſtes, rein und vollkommen ihre Weſenheit erſcheinen zu laſſen, werden gewöhnlich Seelen-, Gemüths- und Geisteskrankheiten geheißen. So wenig das weſende Leben aber in ſich ſelbſt verderben und erkranken kann: eben ſo wenig auch die Seele und der Geiſt, in eigner Urheit.

Bloße Seelenkrankheiten, wie wir ſie nennen müſſen, alſo ohne Mitthätigkeit des Geiſtes, können wir nur an Thieren beobachten; und doch nur ſelten, wenn wir nicht dazu auch Blindheit, Taubheit und andre Gebrechen der Außenſinne rechnen wollen. — Es gibt alſo eigentlich nur Gemüthskrankheiten, von denen man die ſogenannten Geisteskrankheiten allein dadurch unterſcheidet, daß dieſe ſich, als mangelhafte, oder gänzlich gehinderte Fähigkeit zu Aeußerungen des Verſtandes im Begreifen, Urtheilen und Erkennen, offenbaren.

---

103. Verderbniß der innern Sinne.

Bei Gemüthskrankheiten iſt ſelten, oder nie, nur ein oder das andre Organ des innern Sinnes in unregelmäßigem Zuſtande, ohne daß nicht auch die übrigen Innenſinne, bei vollſtändiger Geſundheit ihrer Werkzeuge, ins Mitleiden gezogen werden ſollten. Am leichteſten aber wird vom Leiden eines jeden der Gedächtnißſinn bewegt; er der, möcht' ich ſagen, mit dem Geiſte am nächſten in Be-

rührung ſteht; durch den dieſer den Stoff ſeiner meiſten Vorſtellungen empfängt, und in deſſen Reichthum er ſelbſtſchöpferiſch zur Imagination, oder Einbildungskraft, wird.

Ohne Gedächtniß würde der Gefühlſinn nur vorübergehend, oder flüchtig, aufgeregt werden, und Luſt und Unluſt eben ſo ſchnell verſchwunden, als vergeſſen ſeyn. Aber das Gedächtniß bewahrt, oft mit allzuſtrenger Treue, die Gegenſtände des Abſcheu's und der Liebe, und verjüngt die Gefühle des Zorns, der Freude, oder Trauer, noch in ſpäterer Zeit. Allzureger Gefühlſinn äußert ſich krankhaft in Empfindelei und Empfindlichkeit; oder in jenen beſtändigen Aufwallungen der Enthuſiaſten, die bei den geringſten Anläſſen außer ſich, in Entzücken, gerathen; oder in der Troſtloſigkeit einer zügelloſen, wie einer ſtummen Trauer um Verlornes, welche verderbenvoll auf die Lebensgeſundheit zurückwirkt, und, durch Zerrüttungen im Gedächtnißorgan, wahnſinnige Einbildungen bleibend macht. Der Druck gewiſſer innerer Empfindungen des Körpers, von anhaltenden Gefühlen der Bangigkeit begleitet, kann nicht nur das Urtheil des Leidenden auf die ſeltſamſte Weiſe über die Urſach des Uebels irre führen, ſondern auch die Vorſtellung von dieſer Urſach in eine immer wieder tönende des Gedächtniſſes umſchaffen. Ich rede von den Grillen und Einbildungen, die in manchen Zuſtänden der Schwermuth (Hypochondrie, Melancholie) laut werden.

Der Sinn der Aufmerkſamkeit kann durch zu große oder zu geringe Beweglichkeit fehlerhaft erſcheinen. Im erſtern Fall führt er zum flatternden Alles- und Nichtsbeachten; zur zuſammenhangsloſen Geſchwätzigkeit; zur Gedankenzerſtreutheit und ſogenannteu Ideenflucht; im andern Fall zur ſtumpfſinnigen Gleichgültigkeit, oder Unachtſamkeit; oder auch zu einer ſogenannten Abweſenheit des Geiſtes, der, mit irgend einem Gedanken beſchäftigt, die Vorfälle der Gegenwart nicht bemerkt, und ſich nicht leicht in dieſe zurückfinden kann.

Aus allzumächtig herrſchendem Gewohnheitsſinn entſpringt nicht nur die lächerliche Spießbürgerei, welche ſelbſt oft den Fortſchritten der Geiſtesentwickelung hinderlich wird, ſondern auch, rückwirkend auf Lebensthätigkeit, jene Krankheit des Heimweh's, welche meiſtens Erbtheil bildungsarmer Bewohner einſamer Gegenden zu ſeyn pflegt.

Lebhafter Nachahmungsſinn, verbunden mit einer reizbaren Imagination, verartet nicht nur zu einer thörichten Nachäffungsſucht, ſondern ſtürzt mit ſeiner ſympathetiſchen Gewalt zuweilen in unheilbares Unglück. So wiſſen wir z. B., daß Perſonen, durch das Beobachten und ſich in den Zuſtand von Fallſüchtigen hineinſinnend, ſelber epileptiſch geworden ſind, oder, daß ein glücklich erkünſtelter Wahnſinn endlich zum wirklichen wurde.

Aber die große Mehrheit aller Krankheiten des Gemüths entſpringt offenbar, wie ſchon geſagt, aus Lebensfehlern, oder eigenartigen Zuſtänden im Bau der Gedächtnißorgane. Wir wiſſen, daß die Gedächtnißfähigkeiten bei allen Menſchen verſchieden ſind. Einige Perſonen ſind faſt unvermögend, ſich abgezogene und reine Begriffe und Urtheile zu vergegenwärtigen; andre haben ein mangelhaftes Orts-, andre ein ſchwaches Zahlengedächtniß. Doch die meiſten behalten, gleich den Thieren, am leichteſten bildliche, durch die Außenſinne gegebne Vorſtellungen. Sind die Gedächtnißorgane gänzlich durch irres Schaffen des Lebens zerrüttet oder gelähmt, wie beim vollendeten Uebel des Cretinismus, daß darin kein Eindruck haftet, keine oder nur dürftige Erinnerungen darin wach werden: ſo iſt damit die Möglichkeit alles Lernens aufgehoben; ſo fehlt zu Vorſtellungen deren Inhalt, oder die Bezeichnung derſelben durch Wörter; ſo brüten Leib und Seele in dumpfer Gedankenloſigkeit hin. Ich habe Cretinen geſehn, die in ihrer Mißgeſtaltung, nur reinthieriſche Bedürfniſſe und Gewöhnungen äußerten, ohne jemals ahnen zu laſſen, daß ihnen auch nur das leiſeſte Gefühl des Rechts, oder Unrechts beiwohne. Es bleibt mir noch jetzt zweifelhaft, ob ſie, ihrer Menſchengeſtalt ungeachtet, wirkliche Menſchen waren; ob ſich in ſolchem verzerrten Lebensgebilde ein geiſtiges Weſen dem ſeeliſchen habe anſchließen können? — Dumme und blödſinnige Perſonen, die ſchwer begreifen, Sachen mit einander und Wörter verwechſeln, unrichtig auffaſſen, Aufgefaßtes wieder leicht vergeſſen, ſtehen jenen am nächſten. Sie haben ein theilweis unthätiges, das heißt, für manche Dinge ganz unempfängliches, oder überhaupt ein ſehr unempfindliches, ſprödes Gedächtnißorgan. Leer an zu behaltenden Eindrücken, vermag der Geiſt auch nicht, ſie zu erneuern. Bei dieſer Dürftigkeit an Gedächtnißbildern, iſt unvermeidlich, daß der Geiſt nur mit den wenigen ſeinen Verkehr treibt, die er vorfindet; daß er unrichtige Begriffe bildet, weil ihm Anknüpfungspunkte mit andern unentbehrlichen fehlen;

Dinge mit einander verbindet, die wenig oder nichts mit einander gemein haben, weil er keinen beſſern Inhalt zu Vorſtellungen empfangen hat. Aus dem gleichen Grunde begreifen junge Kinder, bei der Armuth ihres Gedächtniſſes, beim Mangel der Mannigfaltigkeit von Kenntniſſen und Erfahrungen, das ihnen Geſagte falſch und fällen ſie oft irrige Urtheile.

Hinwieder treten nicht minder traurige Erſcheinungen andrer Art bei Perſonen hervor, welche, im Gegenſatz von jenen, bei allzureizbaren, rührigen Werkzeugen des Gedächtniſſes, daher auch mit lebhafterer Imagination, von irgend einer Begierde, oder einem Wunſche, anhaltend getrieben werden. Die entfernteſte, die leiſeſte Berührung verjüngt in ihnen ſogleich die Erinnerung an den Gegenſtand, der ſie beſchäftigt hat. Und gleichwie eine lange gedauerte Tanzmuſik, auch wenn ſie beendet iſt, noch immer in den Ohren fortklingt: ſo werden Bilder und Vorſtellungen, die ſonſt durch Willkür hervorgerufen wurden, zuletzt unwillkürlich erſcheinen, und beharrende Einbildungen, ſogenannte fixe Ideen, werden. So entſpringen durch theilweiſe Ueberreizungen der ſeeliſchen Gedächtnißorgane krankhafte Gemüthszuſtände, bei ſonſt vollkommen geſundem Körper. Es entſtehen durch theilweiſe Zerrüttungen jener Organe, Zuſtände, in welchen der Wahnſinnige zwar ganz richtig in ſeiner Art denkt, aber doch unter falſchen, ihm durch Imagination gegebnen Vorausſetzungen, die er für Wirklichkeiten hält. Oft iſt die ſogenannte Verrücktheit ein, während leiblichen Wachſeyns, eigenmächtiges Spielen, oder traumartiges Selbſtſchaffen der Seele (69.) unter den Gedächtnißbildern, während der Geiſt, dieſe Bilder für Wirklichkeiten der Außenwelt haltend, nach ihnen urtheilt und ſeinen Willen beſtimmt, wie dies zuweilen auch bei geſunden Perſonen im plötzlichen Erwachen aus einem lebhaften Traum im Schlafe, oder im Zuſtande völliger Betrunkenheit der Fall iſt. Ich will nicht die mannigfachen Artungen und Stufen des Wahnſinns auseinanderſetzen. Sie erleiden, je nach Verſchiedenheit ihrer erſten Quellen, und nach der Mächtigkeit des ſie begleitenden Gefühls, vielfache Abweichungen unter ſich. Am meiſten werden ſie durch unmäßige Furcht, unmäßige Zuneigung, unmäßige Selbſtſchätzung (Hochmuth), allzubegierige Ergreifung irgend einer wiſſenſchaftlichen Aufgabe erzeugt.

Aber ſtatt der theilweiſen Anſtrengung und Ueberreizung, oder

Verwöhnung, in einzelnen Verzweigungen des Gedächtnißorgans, kann dieſes auch krankhaft, und in ſolchem Grade allgemeinbeweglich, ich möchte faſt ſagen, flüſſig geworden ſeyn: daß, bei Anregung einer einzigen Erinnerung, einer einzigen Vorſtellung, alle zugleich laut werden und den Geiſt aufregen. Dann fehlt jedes Feſthalten eines Gedankens; die Aufmerkſamkeit wirft ſich nach allen Richtungen. Es wird zuſammenhangsloſe Geſchwätzigkeit; ſinnloſes Durcheinanderreden. Aehnlichkeit damit haben Delirien in heftigen Fiebern, wo das geſammte Nervengewebe der Innenſinne ſtürmiſch erregt wird.

---

104. Geiſteskrankheiten. Politiſcher und religiöſer Wahnſinn. Verkehrtheit des Verſtandes.

Wohl ſollt' ich auch von Geiſteskrankheiten reden, unter welchen man gewöhnlich Mängel des Erkenntnißvermögens, vermeynte Gebrechen des Verſtandes begreift. Es iſt hier nicht nöthig zu wiederholen, daß der Geiſt in ſeiner Weſenheit nicht erkranken könne; ſo wenig, als das weſende Seeliſche und Belebende. Er bildet Wahrnehmungen, Begriffe, Urtheile und Erkenntniſſe nach dem gleichen Geſetzthum im weiſeſten, wie im gedankenloſeſten und irreſten Menſchen. Der Mangel in den Aeußerungen von Vernunft und Verſtand liegt daher nothwendig außer ihm ſelbſt; ſey es in Schwäche und Gebrechlichkeiten der innern Sinneswerkzeuge (73), beſonders des Gedächtniſſes (68.); oder im falſchen Inhalt, welcher dem Gedächtniß beigebracht und darin unablösbar bleibend geworden iſt. Wer wird den Blindgebornen für geiſteskrank halten, wenn er die rothe Farbe mit Trompetenſchall vergleicht? oder den Greis im hohen Alter für wahnſinnig, wenn er kindiſch geworden iſt, weil ſeine Gedächtnißnerven den Dienſt verſagen? Der Geiſt äußert ſich nur vermittelſt ſeines Seeliſchen und deſſen vom Leben gebauten Organe; und vergleicht, urtheilt, richtet nur über das in ſeiner Eigenſtändlichkeit, was ihm im Kenntnißſchatz des Gedächtniſſes vorräthig liegt. Schwäche des Verſtandes iſt alſo nicht ſowohl Mangel oder Krankheit des Geiſtes, als vielmehr Mangel und Untauglichkeit der Innenſinne; ein Daſeyn des Stumpfſinns. Mit unvollkommnen Werkzeugen wirkt auch der Meiſter unvollkommen. Auch hat Erfahrung gelehrt, daß Wahnſinnige und Stumpfſinnige kurz vor ihrem Tode zu voller Geiſteskraft gelangt ſind (97. a.); oder,

wie man zu ſagen pflegt, „zu vollen Sinnen“ gekommen ſind; ſey es, daß ihre Organe andre Stimmung erhielten, oder daß ihre Seele, ſchon meiſt von denſelben entbunden, dem Geiſte freier dienen konnte. So iſt auch der Geiſt nicht krank, wenn er Wahres und Falſches, Gutes und Böſes, Schönes und Häßliches, Geweſenes und Vergangenes verwechſelt, und nicht mehr unterſcheiden kann, ſobald ein durch betäubende Getränke und Speiſen, oder durch heftige Gemüthswallungen und Leidenſchaften u. ſ. w. erregter fieberhafter Rauſch ihm den freien Gebrauch der Sinneswerkzeuge entriſſen hat.

Beinah aber könnte man ſich verſucht fühlen, politiſchen und religiöſen Aberglauben, und die ſich aus beiden entwickelnde bürgerliche und kirchliche Schwärmerei, zu wirklichen Geiſteskrankheiten zu zählen. Sie entſpringen keineswegs, wie der Großtheil aller andern, aus Schwächen und Gebrechen des menſchlichen Körpers und fehlerhaften Bildungen der Sinnenmittel, ſondern werden im Geiſte ſelber durch falſche Nahrung, die im Gedächtniß liegen bleibt, erzeugt. Solche Krankheiten verwirren Begriffe, Urtheile und Willensentſchließungen; und zerſtören erſt, vom Geiſte aus, nur zu oft Geſundheit und Leben des Leibes. Wie der menſchliche Leib durch die ihm dargereichten Nahrungsmittel, je nach Beſchaffenheit derſelben, geſunden, oder erkranken muß: ſo iſt auch des menſchlichen Geiſtes geſunder Zuſtand vorzüglich von der Nahrung abhängig, die ihm zu Theil wird. Seine Speiſe aber ſind Kenntniſſe, durch Lehre, Erziehung und Erfahrung gegeben. In der Nothwendigkeit ſeines Weſens, fordert er, Wahrheit, ſtatt Irrthums oder Lüge, und Selbſtwahl im Geſchäft der Erkenntniß, auf daß er die eigne Kraft darin übe. Jede Nöthigung, fremdem Urtheil, ohne eigne Prüfung, nachzuurtheilen, wird zugleich ſein Vorurtheil ſeyn; und jeder blinde Gehorſam des Glaubens, Knechtſchaft des Geiſtes, welcher, Freiheit zu bewahren, das ewige Recht hat.

Aber auch inmitten des blödeſten Aberglaubens, der ſchreiendſten Irrthümer, in welchen der Menſchengeiſt Sinnliches und Ueberſinnliches verkehrt ſieht, und verkehrt behandelt, iſt er in ſeiner Weſenheit der Unerkrankte. Er nimmt nur die Welt und ihre Verhältniſſe als ſolche, wie ſie eben ſeinem Gedächtniß überliefert ſind durch Schule, Kirche und Landesgeſetze; er wirkt darin, wie der Wahnſinnige unter ſeinen beharrlichen Einbildungen; hält den gewohnten Irrthum für ehr-

würdige Wahrheit, und, das dafür verübte Verbrechen, für heiliges Streben, für gottgefälliges Werk. Je reizbareres Gefühl und je lebendigere Imagination den mit Irrthum aller Art, mit Aberglauben und Vorurtheilen genährten, Geiſt begleiten: um ſo leichter geht er zu jenen politiſchen und religiöſen Schwärmereien über, in denen er ſtaatsumwälzeriſcher Weltverbeſſerer werden, oder das Rad der Zeit, den Fortſchritt der Menſchheit, rückgängig machen will; Geiſterſeher wird; göttliche Eingebungen hat; oder in frommer Glaubenswuth (Fanatismus) denen, die nicht erkennen, wie er, Kerker, Scheiterhaufen, Blutgerüſte, baut. — Wehe den falſchen Lehrern; Gnade den Irrenden!

---

105. Heilmittel, oder Verwahrungsmittel, gegen ſeeliſche und geiſtige Krankheiten.

Die herrſchendſte Gemüthskrankheit ganzer Völker iſt in der That bürgerlicher und kirchlicher Wahn, der Millionen Sterblichen das flüchtige Daſeyn vergiftet. Die Menſchheit wird geſunden, wenn Freiheit der Erkenntniß aufhört, Verbrechen zu ſeyn. Schwerer ſind die Rettungsmittel andrer Seelen- und Geiſtesbedrängungen zu finden, die aus organiſchen Fehlern des Leibes hervorquellen. Noch iſt im Gebiet der Heilkunde das geheimnißvolle Reich der Nerven, das Eigenthümliche ihrer Beſchaffenheit, Verflechtung, Beſtimmung, Nährung und Bethätigung, von undurchdringlicher Finſterniß bedeckt. Wird je ein Strahl der Wiſſenſchaft da hineinleuchten? Vielleicht iſt eben dieſe ewige Nacht ein Mahnen der Natur für das menſchliche Geſchlecht, daß es das einzige, allein wirkſame, vom Grund aus gegen Gemüthskrankheiten ſichernde Mittel ergreife; naturgemäße Einfachheit der Lebensweiſe in Nahrung, Trank und Befriedigung der Triebe; Verhütung der Ehen unter Ungeſunden, oder in zu naher Blutsverwandtſchaft; Mäßigung in Allem. Nur Rückkehr zur Einfalt der Natur, nicht Kampf wider ihr unabänderbares Geſetz, rettet vom Elend des Gemüths. Thiere, in naturgemäßer Freiheit, Menſchen, noch nicht durch Barbarei und Civiliſation irre, kennen jene Zerrüttungen der Lebenskräfte ſelten oder nie, über welche unſer Zeitalter ſchmerzlicher und allgemeiner, als das Alterthum, klagt. Hätten wir in Städten und Dörfern eben ſo viele vollmächtige Geſundheits-

wächter, als Krankenärzte, würden Millionen ihr Daſeyn ſegnen, welches ſie heut beweinen.

Die meiſten Gemüthskrankheiten ſind unheilbar, wenn ſie ſich einmal jahrlang ins Nervenleben eingewurzelt haben. Bei ihrem Beginnen kann oft große Zerſtreuung, Gefühle mächtig aufweckende und beſchäftigende Muſik, anhaltende Abziehung der Aufmerkſamkeit von der beharrlichen Einbildung, hülfreich werden; gleichwie auf langen Reiſen, bei einzelnen Perſonen und ganzen Völkern, Aberglauben und Vorurtheile am leichteſten verfliegen.

Aber in dieſen Blättern kann nicht der Ort ſeyn, umſtändlicher von Seelen-Heilkunde zu ſprechen.

---

106. Die Natur nicht und nicht der Geiſt ſind ausſchließlich das All und Eins und Höchſte.

Vielleicht iſt es nöthiger, mich über eine Bemerkung zu erklären, die beim Leſen meiner Anſicht der Natur und Welt in Manchem aufſteigen möchte. Denn, indem ich das Wirken und Gegenwirken des in Stoffen und Bewegkräften weſenden Sachlichen, ſo wie die Einwirkungen und Rückwirkungen des Lebens auf dieſe und Seele und Geiſt, und dieſer beiden hinwieder auf das Ganze im Menſchen, auseinander ſetzte, gleichſam zergliederte und zerſtückelte, könnte es das Anſehn gewinnen, als wäre der Menſch, wie das geſammte All des Vorhandenen, ein vielfach zuſammengeſetzter Mechanismus; ein mannigfaltiges in einander greifendes Treib- und Räderwerk, worin die ewige Nothwendigkeit zuletzt der das All bewegende Gott wäre; und wohl eine Vereinigung von Weſen, aber keine Einheit des Weſens beſtände. Und doch iſt ſich niemand eines ſolchen Uebergangs von auf einander folgenden Erregungen durch Stoffe, Bewegkräfte, Leben, Seele, Geiſt, und wieder durch die ganze Kette zurück, auch bei ſorgfältigſter Selbſtbeobachtung, bewußt. Alles geſchieht in uns gleichzeitig; ich ſollte ſagen zeitlos. Jeder äußere Eindruck iſt zugleich Gedanke; der Gedanke und Wille, zur Bewegung eines Gliedes, aber ſchon die Bewegung ſelbſt. In jeder Thätigkeit der Imagination iſt zugleich Thätigkeit des Gefühls, Aufmerkſamkeit, Nach-

ahnungsſinn, Gewohnheit, Urtheil, Wille, regere Lebensbewegtheit in Nerven, Blut, Muskeln, u. ſ. w. vorhanden, ungetrennt, wie Eins und Daſſelbe. Wer wollte es läugnen?

Die weſende Natur, ſie in ihrer Urheit, iſt nur das Eine und Gleiche in ſich; iſt wirkend, ein ſich gleichartiges Andersſeyn, Gegenſatz des Unbeſtimmbaren ihres Selbſts zum Beſtimmbaren; iſt, im Reichthum ihres Weſens (für den Geiſt) in unterſcheidbaren Beziehungen ſich äußernd. Sie iſt die in ſich ſachlich-allgegenwärtig-wirkende, ſelige Einheit; gleichwie der Geiſt in ſich das im Wiſſen wollende Wirken iſt. Natur und Geiſt ſind weſend zeitlos, d. i. ewig. Zeit iſt nur Bezeichnung der Endlichkeit des Bewirkten (30.). Aber nicht die Wirkungen ſind zugleich das Wirkende; die Gedanken nicht zugleich das Wirkende; die Gedanken nicht zugleich das Denkende; ſondern das Ur- und Sachliche der Natur, wie des Geiſtes, wirken in ſich, und dabei zeitlos. Natur und Geiſt, wohl im Erſcheinen unterſcheidbar, ſind weſend untrennbar, in Einheit wirkſam. Es iſt nur ein All-Eins, deſſen Vollendung wir Sterbliche nicht kennen. Was wir Natur nennen, iſt nur die Tiefe des unendlichen All-Eins, gleichſam nur Unterlage oder Baſis des Geiſtes; der Geiſt iſt ihre Verklärung, ein Schimmerlicht aus unbekannten, fernen Höhen des unendlichen, allgegenwärtigen Eins und Alls.

Wohl herrſcht im ewigen Spiel des Wirkens und der Wirkungen eine unzerbrüchliche, ſtarre Nothwendigkeit. Aber dieſe Nothwendigkeit iſt eben die Weſenheit der Natur ſelbſt, iſt ihr Wirkens-Geſetzthum, ohne welches ſie nicht weſen und wirken könnte. Wie geſagt, iſt ſie aber nicht ſelber das All und Eins der vorhandenen Unendlichkeit, ſondern nur die Tiefe deſſelben. Der Menſchengeiſt über dieſer Tiefe ſchwebend, ſich ſelbſt, ſeiner Weſens- und Wirkensnothwendigkeit angehörend, weiß ſich ſchon, was der ganzen Natur nicht eigen iſt, in ſeinem Wirken wählend. Er weiß ſich, als Nothwendigkeit, in der Weiſe ſeines Erkennens und Denkens; als Nothwendigkeit auch in Gang und Weiſe ſeines Erregtwerdens und Erregens. Aber auch Wahl und Freiheit zur Sebſtbeſtimmung im eignen Wirken, ob nach den Forderungen des Höhern und Heiligen in ihm, oder der Natureinwirkungen, iſt ſein Eigenthum (80.). — Triebe (Nothwendigkeiten des Weſenden zum Wirken) ſind in der Natur; ſie ſind auch im Geiſte, aber andersartige, hier denn dort. Im Geiſte kündet ſich (als

Aeußerung ſeines Geſetzthums), ein Trieb zum Wahren (im Erkennen), zum Heiligen (im Wählen). Die Natur offenbart nichts davon.

Und dies Streben nach Wahrheit und Heiligkeit iſt Streben nach Selbſtvollendung des Geiſtes im Ewigen; Ringen des Geiſterreichs zur Vollkommenheit. Daher, wie ein Fortſchreiten in der Entwickelung des einzelnen Sterblichen, iſt ein Fortſchreiten geſammter Menſchheit, ſeit ſie von ſich ſelbſt weiß, wahrnehmbar. Ein Zeuge der Vervollkommnungsfähigkeit (Perfektibilität) und der wachſenden Vervollkommnung, iſt uns die ganze Weltgeſchichte geworden. Zwar haben wir von derſelben nur eine Kunde von kaum ſechstauſend Jahren. Doch auch dieſe genügt ſchon, als unverwerfliches Zeugniß. Wird unſer Geſchlecht einſt die Geſchichte von zwölf Jahrtauſenden beſitzen, um wie viel glänzendere Thatſachen wird ſolche für die Fortſchritte der Menſchheit in Erkenntniß und Veredlung aufweiſen? — Die Civiliſation mehrerer Völker in unſerm Zeitalter iſt, ungeachtet aller ihrer Verirrungen und Gebrechen, ſchon Aufſchwung von der Stufe der Barbarei zum Hochmenſchlichen (75.)

---

107. Forſchreiten der Menſchheit.

In allen ihren Sphären tritt die Natur, gegenſätzlich in ſich werdend, immer weiter zu Ordnungen, Geſchlechtern und Arten der Geſchöpfe aus einander; alle wieder unter ſich in Körperbau, Lebensweiſe, Trieben und ſeeliſchen Fähigkeiten verſchieden. Wie mannigfach iſt die Familie der Hunde, vom Dächſel zum Pudel, vom Windhund zur Dogge; aber auch Schakal und Wolf gehören dazu. Dieſelbe Mannigfaltigkeit nehmen wir in den Geſchlechtern der Bären, Katzen, Affen u. ſ. w. wahr. Nur im Geſchlecht der Menſchen fehlt ſie, dem wahrſcheinlich jüngſten auf der Oberfläche des Erdballs. Zwar Himmelsſtrich, Boden und Nahrungsmittel erzeugen auch in ihm Abweichungen der Knochenbildung und Farbe; aber der Menſchenſchlag von Kaukaſern, Negern, Mongolen, Malaien, Kupferfarbnen, u. ſ. w. bietet keine ſo große Verſchiedenheit dar, als unter den Thierarten der nämlichen Gattung, die Ungleichheit der Raſſen. — Doch nicht dies iſt der eigentliche Vorzug des Menſchen. Der Menſch erhält ihn durch die Begeiſtung ſeines Körpers. Alle Sterbliche haben ein und das-

ſelbe Geſetzthum mit einander gemein; gleiche Formen des Denkens; gleiches Streben nach dem Wahren, Heiligen und Schönen; gleiches Bewußtſeyn des Unendlichen in ihren Urideen; gleiche Wahlfreiheit. Im Reiche der Geiſter ſind keine Geſchlechter, Gattungen uud Arten; nur verſchiedne Stufen ihrer Emporbildung zum Vollendeten. Und alle, auf jeder Stufe, ſind mit Sehnſucht nach Vollendung erfüllt; und alle ringen aufwärts, ſich in ihren mannigfaltigen Verhältniſſen und Zuſtänden einer Fähigkeit zur Vervollkommnung bewußt.

Unter der unwandelbaren Gleichheit ihrer Geſetze verharrt die Natur, wenn auch nur ſeit der Menſch ſie kennt, beim Wechſel ihrer Erſcheinungen, mit Gleichförmigkeit. Stoffgebilde, Pflanzen, Thiere ſind heut nicht anders, nicht wunderbarer und vollkommner, als vor Jahrtauſenden. Aber wie anders ſteht das über den Erdball verbreitete Menſchengeſchlecht, denn wie vor Jahrtauſenden! Wol iſt's noch daſſelbe, ſeiner Geſtalt, ſeinen Lebenstrieben, Begierden und Gefühlen und Allem nach, was ihm die Natur aus ihrem Machtkreis verlieh; nicht aber überall mehr iſt's, was es uranfänglich, dem Geiſte nach, geweſen iſt. Wer läugnet, oder bezweifelt das Fortſchreiten der Menſchheit in Kenntniß und Erkenntniß, in ſittlicher Veredlung, in ſchönern Gefühlen? — Mag uns dies Fortſchreiten im Lauf der Jahrtauſende langſam dünken: aber es iſt thatſächlich vorhanden. Wie ſich der Säugling allmälig von der Thierheit entſtrickt; ſo die Menſchheit, welche ſich immer mehr entthiert.

Wahr iſt's, weiſe und tugendhafte Männer, edle und freie Geiſter, haben auch längſt vor uns gelebt; aber wer ſtellt es noch in Frage, daß ſie nicht in größerer Zahl unter allerlei Nationen heutiges Tages gefunden werden, zumal unter Nationen, denen das Gotteslicht Chriſti leuchtet? Wahr iſt's, einſt auch hatten Athen und Rom, Korinth und Karthago begonnen, das Thierfell der Barbarei abzuſtreifen. Aber wie einſt nur wenige, einzelne Städte, ſo glänzen, und heller in unſern Tagen, große Völker, und zum Theil einige Welttheile. Wahr iſt's, jene Glanzpunkte ſind längſt erloſchen; Tyrus, Sidon, Babylon, wie Memphis, Said und Meroe liegen in Trümmern; aber Untergang einzelner Reiche, Rückfall einzelner Völker, iſt nicht Untergang, oder Rückfall der Menſchheit in alte Wildheit und Finſterniß. Wahr iſt's, auch unter den geſittetſten Nationen unſrer

Zeit erblicken wir noch Wilde, Halbwilde und Barbaren in Menge, wie ſie die Vorwelt ſah; inmitten chriſtlicher Tempel, noch das alte Heidenthum. Aber auch unter Heiden, Juden, Mahomedanern, Brahmanen, Buddiſten u. ſ. w. wohnen Tauſende, die „Gott fürchten und recht thun; ihm angenehm (Ap. Geſch. 10, 35.).“ Wahr iſt's, daß von den acht- bis neunhundert Millionen Menſchen auf Erden ſich kaum der fünfte, oder ſechste Theil bis zur Stufe der Halbbarbarei, oder Civiliſation erhoben hat; aber vor wenigen Jahrtauſenden ſah man auf dieſer Stufe noch nicht den millionſten Theil!

Und was ſind denn ſechs Jahrtauſende? Sechs Tropfen, im uferloſen Ocean der Zeiten! Das Fortſchreiten der menſchlichen Geiſter, ja, die Entwickelung alles Weſenden zu einer für uns unahnbaren Vollendung, das Aufſteigen des finſtern Abgrundes zu wundervoller Verklärung und Selbſtverherrlichung iſt — (warum ſoll ich's nicht mit Gewißheit ausſprechen, da ihr die helle Erfahrung, als Zeugin, zur Seite ſteht?) — iſt das allgemeinſte Geſetz im endloſen Weſenreich und All Gottes.

108. Fortſchreiten der Natur ſelbſt.

Wenn zuweilen in unſern Tagen an einer fortſchreitenden Entwickelung, oder gar an Möglichkeit einer weitern Vervollkommnung (Perfektibilität) der Menſchheit gezweifelt werden kann: iſt ſchwer zu entſcheiden, ob es aus Unerfahrenheit in der Geſchichte älterer und neuerer Völker geſchieht; oder im aufwallenden Mißmuth, beim Anblick ſo vieler Verirrungen, Gebrechen und Laſter in civiliſirten Staaten; oder im ſtolzen Wahn, der Menſchengeiſt habe, wenigſtens in Einzelnen ſchon, die äußerſten Gränzen ſeiner Machtgröße erreicht; oder im trüben Gefühl, Alles habe in der Welt ſeine Schranken, Alles vergehe, und erneue ſich nur in andern Formen wieder, um wieder zu vergehn. Wohl verſchwinden alle Formen, alle Erſcheinungen; wohl haben ſie allzumal Gränzen. Aber das in ihnen weſende Unbedingte, welches Erſcheinungen bedingt und begränzt, iſt, in Fortbewegung ſeines ſich Erſchließens zu vollendetern Erſcheinungen, ein Unendliches. Da es ſelbſt die ſich unbewußte Natur iſt, ſollte der Geiſt es nicht ſeyn?

Die Natur offenbart ſich auf unſerm Weltball nicht mehr, als dieſelbe, wie einſt, da ihre Urſtoffe aus unermeßbaren Räumen der Himmel zu einem Stern erſt zuſammengeronnen waren. Sie prangt in ehedem unbekannter Fülle des Reichthums und der Vollkommenheit ihrer Erſcheinungen. So iſt es; ſo war es; ſo ſteht es in den Felſenblättern vom „Finger Gottes“ geſchrieben (47.). Und gleichwie ſie, ſeit Reihen von Jahrtauſenden, auf unſerm kleinen Weltkörper immerdar eine andre und herrlichere aus ſich ward: ſchafft und geſtaltet ſie wohl auch auf andern Sternen, und wenn auch dort anders bedingend. Während ſie in Milliarden Sonnen- und Planetenfamilien, durch endloſe Abſtufungen und Weiſen erblüht: rinnen indeſſen unter ihrem Hauch vielleicht, in fernen Himmeln, neue Welten verdichtet zuſammen. Alles, was heut noch auf Erden wohnt und beſteht, kann dereinſt wieder unter einer neuen Erdrinde begraben liegen, über welcher nach Jahrtauſenden bewundernswürdigere Gebilde glänzen ſollen. Dann können höhere Weſen über den verſchütteten Städten, Dörfern, Denkmalen und Gebeinen der Menſchen wandeln, wie über einem ungeheuern Welt-Herkulanum. Wer ſagt an, wo der Höhenpunkt der Vollendung deſſen ſey, was ewig weſet, und, ſich unendlich gegenſätzlich, wirkt und ſchafft?

Fürwahr, gäbe es einen ſolchen letzten Höhepunkt, über welchen hinaus nichts Vollendbares läge: ſo würde die in Allmacht und Unbedingtheit weſende Natur der Dinge nicht die Allmächtige und Unbedingte ſeyn; ſo würden wir den Schlußſtein ihres allgegenwärtigen Baues denken, oder ahnen können. Doch dem Erkenntnißgeſetz des Geiſtes ſteht der Gedanke, wie Wahnwitz, da; er iſt ſinnloſer Widerſpruch in ihm ſelber.

Findet aber ein ſolcher Aufgang der weſenden Natur zu vollendeterm Seyn in ſich ſtatt, — und die unwegläugbare Urkunde davon liegt vor uns aufgeſchlagen! — ſollte der Menſchengeiſt, der ſich und ſie, und Höheres, als ſie, weiß, von dieſem ewigen Fortſchreiten ausgeſchloſſen ſeyn? Oder iſt das ſich bewußte Weſen ein tieferes, als das ſeiner ſelbſt Unbewußte; geringer, als todter Stoff, als belebte Pflanze, als beſeeltes Thier?

Ich könnte auch davon ſprechen, daß ſeit dem Erſcheinen der Menſchheit auf Erden, und ſobald ſie, aus der erſten Unmündigkeit

hervorgegangen, ſich ſelber klarer geworden war, Hoffnung und Glauben, nicht nur an ihr unvergängliches Daſeyn, ſondern auch an höhere Zuſtände in irgend einem andern Verhältniß nach dem Leibestode, lebendig ward. In den Religionen der älteſten Völker, und der heutigen, ſelbſt der Wilden und Halbwilden, zeigt Glaube und Hoffen darauf hin; wie kindlich und reinſinnlich immerhin die Vorſtellungen von einem künftigen Leben, von Engeln, Paradieſen, Wiederſehn der Geliebten u. ſ. w. ſeyn mögen. Woher kam der Menſchheit dieſes zuverſichtliche Erwarten? iſt das Ahnen von ewiger Dauer und höherer Stellung bloß zufällig, oder eine in ſeinem Innern ſich verkündende Selbſtoffenbarung des Allweſens? — Man kann ſagen: es ſey dies Erwarten bloße Wirkung des, allen Thieren inwohnenden, Triebes zur Daſeynsbewahrung, und der Begierde nach Beſſerm, entſprungen; dann vom Menſchen, als Troſtmittel, durch ſeine Einbildungskraft ausgeſchmückt worden. — Sey es! — In dieſem Fall wäre immer die Natur der Dinge ſelbſt Ueberlieferin der Offenbarung ewigen und edlern Daſeyns; ſie ſelbſt erſte Lehrerin deſſen, wovon der Geiſt aus ſich nichts wüßte. Aber hätte ſie gelogen, und eitler Weiſe die Ahnung im Geiſte angeregt? Sie, die in allen Wirkſamkeitsſphären mit dem Geſetzthum des Geiſterreichs voller Einklang iſt, wäre ſie es hier allein nicht? — War ſie es nicht, die durch Gewalt ihrer Erſcheinungen den Menſchen zum Glauben an höhere, unſichtbare Weſen aufſchreckte, und ſo den in ſich hellgewordnen Geiſt zum Gottwiſſen leitete?

Daß die Natur dem Geiſte Vorſtellungen anregt; und daß ſie ihm dafür die Zeugniſſe ſichtbar in den Gräbern ihrer frühern, allmälig immer vollkommner gewordenen Schöpfungen vorgelegt hat, iſt aber wahrlich nicht ihr eignes Werk. Sie, ſich ihrer unbewußt, in ewiger Nothwendigkeit ihres Geſetzthums, kann auch nicht Unwahrheit aus ſich geben. Es ſpricht ein höheres Weſen aus ihrem Munde zu uns, — Gottes Stimme.

---

109. Unvergehbarkeit des Geiſtes.

Es mag ſeyn, daß der Gedanke ewiger Selbſtentfaltung nicht nur des Geiſtes, ſondern auch der geſammten Natur, Manchem befremdlich daſteht, zumal dem, der von quälenden Zweifeln umſtrickt, fragt:

„Wie mögen wir jener unendlichen Entwickelungen des Daſeyenden und alſo auch des Geiſtes ſicher ſeyn, da wir von deſſen Unvergänglichkeit nach dem Leibestode keine ſchlechthinige Gewißheit haben, ſondern höchſtens ein Vermuthen und ſehnſüchtiges Glauben?“ — Und woher, frag' ich zurück, auch nur dies ſehnſüchtige Glauben und Vermuthen? Die Idee der Geiſtes-Unſterblichkeit, wäre ſie wirklich nicht aus der Eigenheit des Geiſtes unmittelbar hervorgegangen, widerſpricht wenigſtens nicht der Vernunft; ja die größten Denker anerkennen in ihr ſogar einen nothwendigen Vernunftglanben. Sie ſchimmert ſelbſt, wie ſchon erwähnt, aus der ſich unbewußten Natur im Leben und Gefühl derſelben hervor, als ein zeitliches Fordern ihres Geſetzthums, als Inſtinkt und Daſeynstrieb. Auch das Thier, ohne Vorſtellung ſeines Daſeyns, ſträubt ſich gegen deſſen Vernichtung. Die Natur, als erſte Lehrerin des Geiſtes, drängt ihn zur Annahme und Liebe eines unendlichen Vorhandenſeyns. Wird ſie, in ſonſt allgemeiner Uebereinſtimmung mit ihm, hier zum erſten Mal der Vernunft widerſprechend?

Es dürfte erwiedert werden: die Natur ſpiegelt in uns nur ihre Erſcheinungen herein, die in unſerm Ich nicht mehr ſie ſelbſt ſind, ſondern ſich erſt in Empfindungen, dann in Vorſtellungen und Begriffe verwandeln. Das Draußen kann ganz andre Beſchaffenheiten und Verhältniſſe haben, als unſer Erkenntnißgeſetz ſie ſtellt und ordnet. Wir kennen die Dinge außer uns nicht an ſich, ſondern nur, als Bewirktes und Erſcheinung für uns. — Aber das Bewirkte iſt nicht außer dem Bewirkenden, ſondern in ſeiner Urſache, und erregt nicht das Entgegengeſetzte, Widerſprechende von ſich im Empfinden und Gedanklichen an, ſondern im Gegenſätzlichwerden, das Gleichartige (17 — 20.). Wäre dem nicht ſo: dann könnten auch unſre innern Gewißheiten kaleidoſkopiſche Täuſchungen der Vernunft ſeyn; die Vernunftwahrheiten nothwendige Selbſtbelügungen des ſie erzeugenden Geiſtes, und dieſer ein Ich-All (21.); oder, das All des Vorhandnen, Ausgeburt eines öden, wilden Wahnſinns ſeyn. Wir dürften ſelbſt nicht den Geſetzen unſrer Vernunft trauen. Dürfen wir aber dies: ſo beſitzen wir Wahrheiten, welche Uebereinſtimmungeu in ſich ſelber und in der Einheit des Alls ſind.

Zur vollſtändigen Gewißheit von Außendingen, ſagt man, wird nicht nur die innere, gedankliche, ſondern auch die durch Erfahrung

gegebne Wahrnehmung des Gegenſtandes, oder des wirklichen Daſeyns des außer uns, als Vorhanden-Gedachten, erfordert. — Wäre dieſer Satz Wahrheit: ſo würde auch das Urgewiſſe (13.) aufhören, aus welchem doch erſt alle andern Gewißheiten quellen; — ſo würde die unmittelbare, nicht von der Sinnenwelt gegebne Erfahrung (12.) ungültig ſtehn, und hinwieder die mittelbare Erfahrung, in welcher doch größtentheils der Urſprung der Ungewißheit ruht (14.), am ſicherſten entſcheiden. Wenn man ſpricht: die Unvergänglichkeit des Geiſtes iſt darum nicht unbedingte Gewißheit, weil wir die Zukunft, jenſeits des Grabes, noch nicht aus Erfahrung haben, oder noch keiner der Todten zurückgekehrt iſt, uns ſeine Fortdauer zu verkünden: ſo klingt dies ungefähr, wie jener Satz eines irrſinnigen Grüblers, der da behauptete: niemand könne verbürgen, daß die ganze Welt und Gott ſelber morgen noch vorhanden ſey, weil niemand morgen gelebt habe, und niemand, der morgen ſchon war, es heut bezeugen könne. Mit völlig gleichem Fug und Recht dürfte auch der Blindgeborne das Daſeyn der Farben, und der Sehende das Daſeyn der, ſeinen bloßen Augen unſichtbaren, Aufgußthierchen, oder fernſchwebenden Weltkörper bezweifeln, oder läugnen. Erwieſen aber iſt, daß alles das, was wir durch die Sinne erfahren, weitaus der geringſte Theil deſſen iſt, was wir wiſſen (6.).

Es gibt ſogar an Zweifelſucht Erkrankte, welche die ſcheinbare Bewußtloſigkeit des Geiſtes im Schlafe, in Ohnmachten und andern Zuſtänden, als Zeugen für die Möglichkeit einer Geiſtesvernichtbarkeit anrufen; wiewohl derſelbe Geiſt, nach Vorübergang der zeitweiligen Zurückziehung des Seeliſchen von den belebten Organen, wieder in ſeiner Thätigkeit hervortritt, wie er und was er geweſen. Wenn bei vorherrſchender, freierer Wirkſamkeit des Lebens (wie zur Zeit des tiefen Schlafes), oder bei deſſen plötzlicher Störung und Hemmung, die Seele von ihren Sinnwerkzeugen, mithin auch von denen des Gedächtniſſes, augenblicklich (wie in Ohnmachten, Epilepſien u. ſ. w.) zurückgewichen iſt (65.), fehlt freilich in denſelben auch Erinnerung an das indeſſen Geſchehene; aber Geiſt und Seele, wenn auch vom Leben gleichſam in ſich zurückgedrängt, blieben dennoch die unvernichtet Weſenden. Die ſcheinbare Bewußtloſigkeit iſt nur Mangel der Erinnerungen, zu denen das noch mit dem Leibesleben vermählte Seeliſche die Mittel aufgab. So erinnert ſich auch der erwachte Nachtwandler und Somnambule, aus gleichem Grunde, nicht

mehr ſeines Thuns in dem ungewöhnlichen Zuſtande, da ſein Seeliſches von den gewöhnlichen Gedächtnißorganen entbunden war; wohl aber gedenkt er, im wiederkehrenden Schlafwachen des, was er im frühern gethan hat.

Die furchtſamen Bedenklichkeiten, welche ſich im Geiſte gegen ſeine Unvergehbarkeit entſpinnen, beurkunden mir ſelber aber ſein ſich Fordern, als Genoſſen des Ewigen, und ſich daher, im Ewigen, Wiſſen. Die Bedenklichkeiten entſpringen alleſammt, oder in ihrer Mehrheit, aus dem Verwechſeln des Weſenden mit deſſen Erſcheinen im Endlichen (5. 18.). Da wird aus dem Zerfallen der Stoffgebilde das Zerfallen der ſachlichwirkenden allgegenwärtigen Naturmacht (22.) gefolgert; aus dem Verſchwinden des elektriſchen Funkens, der Tod der Bewegkraft; aus dem Hinſterben der Blume und des Thiers, das Sterben des Belebenden; aus dem Wechſel des Zeitlichen, das Nichtſeyn des Ewigen. Da wird das Bewirkte zur Urſache des Wirkenden verkehrt und das Sinnliche zum Quell des Ueberſinnlichen erhoben.

Allein die Vergehbarkeit des Geiſtes iſt eine ſo unbedingte Unmöglichkeit, als das Vernichtetwerden deſſen, was im kleinſten Atom erſcheint. Nichts kann ſich von dem, was im All der Dinge weſet, nichts ſich aus der Allgegenwart des Vorhandnen verlieren; oder wohin? Könnte das kleinſte Atom in ſeiner Weſenheit verſchwinden aus dem Daſeyn: ſo könnte auch die geſammte Natur, das unendliche Weltall ſich entweſen und vernichten, und das Höchſte der Weſen ſelber. Kein Wort weiter von dieſem Unſinn!

Nur das im Unendlichen geäußerte Andersſeyn deſſelben iſt das Endliche; das Gegenſätzliche im Ewigen iſt das Zeitliche; das aus dem unwandelbaren Weſen der Natur getretene Erſcheinen der Wirkungen ſind das Wandelbare und Vergängliche, gleichwie es der Wechſel des Gedanklichen im beharrlichen Weſen des Geiſtes iſt (8.).

---

110. Der entkörperte Geiſt.

Weitaus der Großtheil des menſchlichen Geſchlechts zweifelt nicht an Fortdauer ſeines Ich's nach dem Leibestode. Entſpringt dieſe

Zweifelloſigkeit auch nicht durch Ueberzeugung von der Unmöglichkeit einer Weſensvernichtung, und daß ſelbſt das im leichteſten Sonnenſtäubchen erſcheinende Ur des Stoffiſchen und Bewegenden nicht aus dem Univerſum verſchwinden könne; oder daß der Geiſt mit ſeinem Heiligkeitsgeſetz, welches hienieden noch an Unerfüllbarkeit gränzt, ohne Fortdauer ſich ſelbſt zum Widerſpruch würde, ſo entſpringt die Zuverſicht auf Unſterblichkeit doch, unter allen Völkern, durch den feſten Glauben an Lehre ihrer Religion, unterſtützt von eigner unbezwingbarer Sehnſucht nach Unvergänglichkeit, und Hoffnung auf Vergeltung des Guten und Böſen in der Ewigkeit. Mehr hingegen beſchäftigen ſich die Ueberzeugten, wie die Glaubenden, mit Vorſtellungen, Muthmaßungen und Zweifeln über die eigentlichen beſondern Zuſtände ihres Ich's nach dem Tode. Verwöhnt durch das tägliche Schaun der Sinnenwelt, können ſie ſich kein Fürſichbeſtehn des Geiſtes, ohne irgend eine Körperlichkeit, ſinnlicherweiſe vorſtellen. Die Einbildungskraft muß das Beſte dabei thun. Das Alterthum erfand die Seelenwanderung, oder eine Auferſtehung der Todten am jüngſten Tage der Welt. Andre bekleideten den Geiſt mit einem neuen Leibe, aus feinern Stoffen geformt, aber nach menſchlicher Art; Andre dachten ſich ihn in nebelhafter Geſtalt geſpenſtiſch auf Erden umherwandelnd, ſogar nächtlicherweile Lebenden ſichtbar; wieder Andere ihn anders.

Ohne eben in dieſe und ähnliche Einbildungen näher einzugehn, können ſie doch wohl die Frage veranlaſſen: Was iſt oder bleibt einſt der entkörperte Geiſt? — Und die einfachſte, vernunftgemäßeſte Antwort ſcheint mir: Bei ſchlechthiniger Unvernichtbarkeit ſeines Weſenthums (109.) iſt und bleibt er wenigſtens derſelbe, welcher er geweſen iſt, ein weſendes Wiſſen (5.). Denn das Wiſſen oder Bewußtſeyn iſt ſein unterſcheidendes Eigenartige von andern Weſenartungen. Nicht Stoffe, nicht Bewegkräfte, oder Leben und Seele, haben ein Wiſſen, ein Geſetzthum der Erkenntniß. Nicht von ihnen empfängt er dies, wenn ich ſo ſagen darf, Eigenthum ſeines Selbſtes, denn ſie können nicht geben, was ſie in ſich ſelbſt nicht ſind und haben; ſondern angeregt durch ſie, wird er ein Wiſſen von ihnen, dann, zwiſchen ſich und ihnen unterſcheidend, ein Wiſſen ſeines Selbſtes, oder beſſer, ein Vonſichwiſſen. Und unvertilgbar im Reich des göttlichen All's, wie dieſes ſelbſt, iſt er und bleibt er ein ewig im Wiſſen wirkendes Weſen; ſein Wirken, wie ſein Bewirktes, iſt in ihm (20.), iſt das

Gedankliche, wenn auch kein in erlernter Menſchenſprache erſcheinendes, ſondern wortloſes Denken.

Er iſt und bleibt in ſeinem Weſensgeſetz, wie ein Denken, ſo auch ein Fordern des heiligen und vollkommnern Inſichſeyns. Dies erkennt er im irdiſchen Gewande, welches die Natur aus ihren Wirkſamkeits-ſphären verlieh, als ein Unerreichbares. Im Ringen für ſeine Selbſt-ſtändigkeit gegen die Einwirkungen der Thiernatur, wenn ſie dem Heiligkeitsgeſetz widerſtrebt, erſtärkt er, als höheres Weſen; ſteigt er über die Natur auf; oder, den Kampf ſcheuend, ſich ſelbſt entweihend, ſinkt er, durch eigne Schuld erſchwachend, in den Abgrund des Thier-thums, zwar freier Wahl bewußt, aber dem eignen Geſetz abtrünnig, einem ihm fremden dienſtbar geworden. Der Geiſt, der ſtärkere, oder ſchwächere, göttlichere oder thieriſche, welcher er auf Erden in ſeiner Menſchheit war, iſt er und bleibt er an und in ſich, nach der irdiſchen Entkörperung. Bliebe er es nicht: ſo wäre ſein eignes Weſenthum, ſein eignes Geſetz, ſein inneres nie verſtummendes Fordern des Edlern, ein in ſich Zwieſpältiges, Zerriſſenes; eine Ausnahme von der durch das unendliche Reich des Vorhandenen herrſchenden Harmonie deſſelben; ſo wären Thier und Menſch, Vernunft und Unvernunft, Sünde und Tugend, Verruchtes und Göttliches einerlei.

Die Stufen der Selbſtläuterung und Reinheit, oder Selbſttrübung und Unreinheit, der Selbſtſtärkung oder Selbſtſchwächung zum Vol-lendetern, unterſcheidet den Geiſterwerth. Der Geiſt bleibt, auch nach ſeiner Entkörperung, das, was er auf der Stufe, in ſich, geweſen, die er errungen hat. Er iſt ſein Selbſtrichter. Es entſteht da-durch keine Mehrung oder Minderung in ſeiner Weſenheit; nur ein Näherſeyn dem Göttlichern, durch Selbſtheiligung. Denn ſo wenig die weſende Natur in ihren Wirkſamkeitsſphären vermehrt oder ver-mindert werden kann (Ausdrücke, die nur, den Erſcheinungen im Zeitlichen abgezogene, Begriffe bezeichnen), ſo wenig kann ein Geiſt in ſeiner Selbſtheit vergrößert oder verkleinert werden. Schon auf Erden iſt ſich unſer Geiſt in ſeiner Selbſtheit, vom erſten bis zum letzten Augenblick, als unwandelbar Gleichbleibendes bewußt. Das Mehr und Minder ſeiner Befähigung zu dieſer, oder jener Art des Wirkens, hängt von der Tüchtigkeit, oder Untüchtigkeit, der ihm dazu vom Leben gewordenen Werkzeuge und von Einwirkungen äußerer Verhältniſſe ab. Je nach Beſchaffenheit der äußern oder innern Organe

kann er, durch Uebung derſelben, größern Scharfſinn, oder Witz, oder Beobachtungsgabe, oder andre bewundernswürdige Fertigkeiten erwerben und äußern. Je nach Maßgabe der Umſtände, des Unterrichts und der Erfahrungen, kann der ſeeliſche Gedächtnißſinn mit mannigfachern Kenntniſſen ausgeſtattet werden. Allein dieſe Fertigkeiten, Kenntniſſe und Wiſſenſchaften ſind nicht der weſende Geiſt ſelbſt, ſondern nur ſein Gewußtes. Er bleibt das Wiſſende derſelben. Niemand kann dem andern mehr Geiſt geben, ſondern ihn nur, durch Erregung, vermittelſt des Wißbaren, zur Thätigwerdung in ſich ſtärken und, im Vonſich= und Anderm=Wiſſen, läutern und ſteigern zum Erkennen des Höchſten, des Nicht=Irdiſchen, des Ewigen. Der in der Wiſſensmacht des Göttlichen ſich ſelbſt verklärende Geiſt bleibt, was er war, auch nach der Abſcheidung von ſeiner irdiſchen Hülle. Bliebe er es nicht: ſo ſtänden das im todten Felsblock Weſende und der Gott denkende Geiſt in der Reihe der Weſen auf gleicher Höhe neben einander.

---

111. Der entkörperte Geiſt zum Weltall.

Das beſeelte Thier, wenn es auch inſtinktmäßig für Unverletztheit ſeines Lebens ſtreitet, hat eigentlich keine Todesfurcht; denn es beſitzt keine Kenntniß, ſo wenig ſeines Lebens, als ſeines erfolgenden Todes. Es fühlt ſich aber in beiden, unbewußt beider. Der Menſch allein hat Wiſſen vom Tode, durch Erfahrung, gewonnen; aber auch ein Wiſſen vom Unendlichen und Ewigen, ohne mittelbare Erfahrung, in ihm ſelbſt Gewordenes. Er hat, durch die Natur ſeiner Leiblichkeit, Todesgraun empfangen; aber, von anders her, unzerſtörbare Sicherheit des Fortdauerns ſeiner Ichheit. Ohne dieſe Ausſicht wäre die Todesfurcht, wäre das Leben ſelbſt, das entſetzlichſte Geſchenk, welches der Schöpfer dem Sterblichen hätte geben können.

Doch ein Fortweſen des Geiſtes nach der Todesſtunde, in ſeiner reinen Selbſtheit, ohne Verbindung mit dem übrigen Weltall; daher ohne Angeregtwerden von dieſem zum in ſich Gegenſätzlichwerden, zu Vorſtellungen und Gedanken; ein unabänderliches, wahrnehmungsloſes Hinbrüten über nichts; ein ewiges wiſſend Weſen ohne Gewußtes; ein freies Wollenkönnen, ohne Wahl; ein Heiligſeyn ohne

Heiligwirken, — das wäre zwar keine gänzliche Vernichtung, aber würde ihr gleich kommen. Es wäre der unerfüllte Geiſt; ein leeres Vermögen, das nichts vermag; eine Urſach ohne Wirkung; ein erinnerungsloſes Schweben im Vorhandnen; und die Ewigkeit wäre kaum gleich einem Augenblick der Gegenwart. Die Vernunft ſtößt ſolche Vorſtellungen, als ſich Widerſprechendes, ab. Wir würden wahrlich ſchon in der menſchlichen Hülle vollkommner ſeyn, als es in jener Weiſe nach dem Tode möglich wäre.

Der allgegenwärtigen Natur urverwandt (27.), bleibt der Menſchengeiſt, ihrem unermeßlichen Daſeyn unentziehbar; im ewigen Verbande mit ihr, welchen Welten er ſich einſt auch zuſchwingen möge. Sie umfaßt ihn in ihrer Gränzenloſigkeit. Das Ur und Höchſte aller Weſen, erhaben über ſie, iſt ungeſchieden von ihr; denn eben ſie iſt nur ſein Wort zur Geiſterwelt, iſt Gotteswort.

Als Vermittler zwiſchen Natur und Menſchengeiſt ſteht das Seeliſche, durch welches ſie ihn erregt, und er ſie erregt (78.); durch welches ſie ſein Gewußtes, er das Wiſſen von ihr und Erfüllung ſeiner eignen Weſenheit (20.) wird. In ungetrennter Einheit ſachlich wirkend, iſt ſie auch die Urſeele des Alls (55.), und das All iſt von dieſer, möcht ich ſagen, durchfloſſen. Und gleichwie aus der Fülle der ſeeliſchen Wirkſamkeitsſphäre ſinnliches Gewahren und Fühlen, als Wächter und Beſeliger des thieriſchen Lebens hervorgehn: ſo empfängt der Geiſt aus ihr, die ihm ein Gleichartiges iſt (91.), ſeine Werkzeuge. Die Seele, das ihm Nächſte im Naturweſen, bildet gleichſam des Geiſtes Leib.

Das Seeliſche, der unſichtbare Leib unſers Geiſtes! — Immerhin mag das Allzubildliche des Ausdrucks etwas hart ſcheinen, beſonders denen, welche gewöhnt ſind, Seele und Geiſt noch für eins und daſſelbe zu halten, oder mit einander zu verwechſeln. Der Gedanke ſelber iſt weder neu, noch ſteht er ganz ohne Rechtfertigung durch Naturbetrachtungen und Thatſachen der Erfahrung.

Wir wiſſen aus täglichen Wahrnehmungen, daß das Seeliſche allein zwiſchen unſerm Geiſt und der übrigen Natur der Dinge, durch Gewahrung und Gefühl das verknüpfende Mitglied ſei; daß wir, ohne daſſelbe, kein Erfahren von Stoffen und Körpern, von bewegenden

Kräften und von einer die Körper belebenden Macht hätten. Wir wiſſen, daß nicht der todte Leichnam empfindet, nicht das ſtoffiſche Gebilde des Auges ſieht, des Ohres hört, ſondern nur während der Beſeelung; daß auch nicht das Leben ſelbſt in den Sinnenwerkzeugen das Gewahrende und Empfindende ſey, weil der Menſch im ſchweren Schlaf, in Betäubung, in Ohnmachten und ähnlicheu Zuſtänden leben kann, und nichts vom Aeußern empfindet, weil ſich die Seele von den Organen abgewendet hat. — Wir wiſſen ferner durch Erfahrungen, daß in Sterbenden ſich zuerſt, mit dem Geiſte zugleich, das Seeliſche vom Körper trennt; aber in dieſem, der kein Zeichen von irgend einem Empfinden, Erkennen der Dinge und Willen äußert, noch das pflanziſche Leben fortwähren kann und wirklich fortwährt, ſelbſt im Grabe*): daß erſt, wenn das Leben ſein Stoffgebilde gänzlich verlaſſen hat, die Körpertheile in Gährung und Verweſung, unter dem Spiel der freigelaſſenen Bewegkräfte, zerfallen.

Eben ſo bekannte Thatſachen lehren, daß die Seele, ſelbſt im geſunden Leibe des Menſchen, wie des Thiers, nicht immer auf die äußern Gränzen des Körpers beſchränkt ſey, ſondern über ſie hinaus ihren Kreis erweitert (54. 55); daß ſie durch Genuß, oder Aufnahme vom Urſeeliſchen im All der Natur, erhöht und geſtärkt werden könne**), gleichwie auch das Leben durch Zutritt von, ſeinem Bedürfniß entſprechenden, Stoffen und Bewegkräften, mit denen ſich aus dem allverbreiteten Urleben Friſches vereint, geſtärkt nnd gemehrt werden kann; daß die Seele in ihrer Halbentbundenheit vom Leibesleben und deſſen Organen, aber noch mit dem Geiſte vollkommen verknüpft, wie z. B. im Zuſtand mondſüchtiger Nachtwandler, im ſogenannten magnetiſchen Hellſehen der Somnambulen, oder zuweilen in der Verzückung ſibiriſcher Schamanen, Entferntes wahrnehmen, Vergangenes in Erinnerung zurückrufen, Bevorſtehendes erahnen, ſelbſt Gemüthsereigniſſe Andrer (z. B. des Magnetiſirenden) wiſſen könne, und nicht bloß

*) Für die Fortdauer des Belebenden im entſeelten Körper ſpricht auch, daß man, bei ſpäterer Wiedereröffnung von Gräbern und Särgen, noch Haare des Hauptes und Bartes, Nägel der Finger und Zehen der Eingeſargten, in ungewöhnlicher Länge fortgewachſen gefunden hat.

**) Es ſcheint, daß auch vom Seeliſchen des Magnetiſirenden Uebergang in das Seeliſche des Magnetiſirten ſtattfindet, indem dieſer ſich dadurch vorübergehend erquickt und geſtärkt, jener hingegen geſchwächt fühlt.

zufällig und unwillkürlich, ſondern vom Geiſteswillen, nach beſtimmten Richtungen, geleitet (72.).

Möge man nun dieſe Zuſtände Nacht- oder Lichtſeite der Weſen nennen: ſo erkennen wir in dergleichen bekannten und mannigfaltig verkannten, Erſcheinungen, eigenthümliche, dem Geiſte untergebene Wirkensartungen der Seele, die, ihre gewöhnlichen Nervenleiter verlaſſend, gleichſam in ihrem eignen Element, dem Urſeeliſchen des Alls, hinausſchweifend, mit Beiſtand deſſelben wahrnimmt, was ſie, gebunden an die Organe des leiblichen Lebens, nicht wahrnimmt. Und was ſie, ohne Hülfe irdiſcher Sinnwerkzeuge, vermag: wird ſie auch entkörpert vermögen, nämlich den Geiſt im Verband mit dem Weltall bewahren. Ich möchte, zu dem bisher Angedeuteten, noch eine bekannte Thatſache fügen. Iſt die Seele, während der eben gedachten Zuſtände, in halber Entbundenheit vom Leben: ſo muß nothwendig auch das Geiſteswesen dann zum Theil losgebundner vom Leben ſeyn. Der Geiſt aber, abgelöſter, als ſonſt, von Lebenseinwirkungen, iſt an ſich ſodann freier von der Macht der Triebe und irdiſchen Begierden; in ſeinem heiligen Geſetzthum ungehemmter weſend. Daher bemerkt man an Perſonen, im Augenblick hellern Schlafwachens, ein edleres Seyn, voller Wahrhaftigkeit und Widerwillen gegen thieriſche Neigungen und Geſinnungen Andrer.

Es hat nicht an Denkern gefehlt, welchen es nicht unwahrſcheinlich däuchtete, daß, wie Stoffe und bewegende Kräfte, die das Leben zu ſeinem Einheitsgebilde verband, nach dem Abſcheiden des Lebens wieder ins Allgemeine des Stoffiſchen und der Bewegkräfte aufgelöst übergehn, ja die Lebensgattung ſelbſt wieder in das Urleben zurücktritt: ſo auch löſe ſich der entkörperte Geiſt, und die Seele, in den Urgeiſt des Alls und in deſſen Urſeele auf. Doch abgeſehn davon, daß ein ſolches Verſchwimmen des wiſſenden Geiſteswesens in das All des Urweſens einem Tode des Geiſtes gleichkömmt, und eine ſolche Vorſtellung im ſchneidenden Zwieſpalt mit dem Entwickelungsgeſetz der ganzen Natur und dem Heiligungsgeſetz des Geiſtes ſteht; abgeſehen auch davon, daß damit in der göttlichen Weltordnung der Reinſte und Unreinſte der Geiſter auf gleiche Stufe geſtellt, Sünde und Tugend auf Erden und immerdar gleichgeltend, die Vernunft ſelbſt überflüſſig, oder Lügnerin würde: deuten lehrend noch ganz

andre Verhältniſſe und Erſcheinungen auf eine perſönliche Fortdauer des Geiſtes in ſeeliſcher Hülle, nach dem Tode, hin.

---

112. Das Reich der Geiſter das Tiefſte eines höhern Weſenreichs.

Der Menſchengeiſt ſteht, ſchon im Irdiſchen, als Einzelweſen da; mit dem hellen Bewußtſeyn, daß er zwar mit allen andern Menſchengeiſtern einerlei Geſetzthum in ſich trage, dennoch aber nicht der Gleiche mit allen Andern, ſondern ein von allen in Stärke und Entwickelung weſenhaft verſchiedenes Selbſt ſey. Er ſteht da, eingekleidet von der Natur mit dem, was ſie in ihren geſammten Wirkſamkeitsſpären iſt, und erſcheint ſich daher, in ſeiner Eigenſtändlichkeit, gleichſam wie im Mittelpunkt des Weltalls. Er iſt ſich hell bewußt, nicht mit dieſem das Gleiche zu ſeyn; aber ſein Weltall iſt nicht Natur und ihr Andersſeyn, ſondern das durch ihre Anregungen aus ihm hervorgerufene Reich ſeiner Vorſtellungen, in denen er, wie Schöpfer der eignen innern Welt, weſet. Er hat die Wahrnehmung, daß, unter dem Walten der Natur, in allen ihren einzelnen Schöpfungen, ein Körper durch Zutritt oder Abnahme der Stoffe vergrößert oder verkleinert, oder Bewegkräfte in denſelben vermehrt und vermindert, die Macht des Lebens in ihnen erhöht oder geſchwächt, ſelbſt das Seeliſche weſenhaft reicher und ärmer im Thier und Menſchen werden kann; aber nicht eben ſo ſeine innere, weſende Ichheit (110.).

Noch mehr, die Natur ſelbſt, ſie ſeine Erzieherin, weiſet ihn überall auf ſich zurück, als gehöre er nicht zu ihr und ihrem Reiche. Er hat ein durchaus anderes Geſetz, als ſie in der Geſammtheit ihrer Wirkſamkeitsſphären. Denn im Hintergrund aller ſeiner Ideen, ſeines Erkennens und Wollens, bleibt ſein Verlangen das Unbedingtwahren und Unbedingtheiligen, welches in ihr, der ſich Unbewußten, nicht erſcheint. Eben ſo drängt ihn auch das Schickſal von allen Seiten ſtets auf ſich ſelber zurück.

Was die Natur in ihren Geſetzen fordert, erfüllt ſie in aller Vollendung. So erſcheint ſie, auch im Wechſel der Dinge, als die Gleiche und Beharrende; auch in der Mannigfaltigkeit jedes ihrer beſondern

Gebilde, als ewige Einheit; auch im Endlichen als Unendlichkeit. Aber nicht alſo der Geiſt. Er ringt nach dem Unbedingtwahren, ohne es erringen zu können; will das Unbedingtheilige und Gerechte, und kann es nicht erſtreben. Es liegt noch eine ungeheure Kluft zwiſchen ſeinem Weſensgeſetz und der Erfüllung deſſelben! — Und eben dieſe Kluft deutet nicht nur auf ſein Fortdauern; denn er macht keine Ausnahme in der Ordnung des göttlichen Alls von allem andern Weſenden; ſie deutet nicht nur auf ſeine weſentliche Verſchiedenheit von der Natur: ſondern auch auf ſeine Ungleichheit oder Verſchiedenheit mit andern geiſtigen Einzelweſen. Er iſt ſich bewußt, daß die Tugenden andrer Menſchen nicht auch zugleich ſeine Tugenden, und die Sünden aller Sterblichen nicht zugleich ſeine Sünden ſind. Jeder iſt ſich urbewußt, was er in ſich errungen habe, das habe er ſeiner Selbſtheit, nicht der Geſammtheit aller Geiſter errungen.

Es beſteht offenbar ein andres Walten des, was im Reich der Natur und des, was im Reich der Geiſter herrſcht. Zwiſchen Beiden iſt die unverkennbare Scheidelinie gezogen, jenſeits welcher dort das Geſetz der freien Selbſtbeſtimmung gilt. Das göttliche Weſen-All wird ſich in beiden gewiſſermaßen von neuem gegenſätzlich; ein Andres, und Verwandtes; und das Seeliſche bildet den in einander verſchwimmenden Uebergang beider Reiche — Jenſeits der großen Scheidelinie erkennen wir überall die Heimkehr der erſchienenen einzelnen Weſenartungen in ihren Urquell; der Körper in ihren Urſtoff, der bewegende Kräfte in ihre Urkraft, der Einzelleben in das Urbelebende. Hinwieder diesſeits der Scheidelinie, oder im Geiſterthum, ſind ſich die Einzelweſen, als ſolche, ihrer beharrlichen Selbſtheit urbewußt. In dieſem Bewußtſeyn des unvernichtbaren Geiſteseinzelnen athmen alle Völker, alle Religionen und Philoſopheme. Ein höheres, göttlicheres Weſenreich, als die Natur, iſt, im Gegenſatz zu ihrem Reich, in ewige Einzelweſen auseinandergetreten.

Wohl ſchauen wir in den Abgrund der Natur mit Erſtaunen und Entzücken nieder, und von Jahrtauſend zu Jahrtauſend hellern Auges. Es erhebt uns im Wahrnehmen unſrer Geiſteswürde ein ſeligkeitsreiches Gefühl. Aber wir erkennen zugleich, daß wir im unendlichen All der Vorhandenheit keineswegs die Höchſten der Weſen ſind. Denn was über uns noch im unendlichen Gottesall wohnen und walten mag, dafür fehlt das Auge. Wir haben nur aus jenen Höhen

ein Geſetz empfangen, welches uns dort Erhabneres ahnen läßt; ein Geſetz, welches in ſeiner Unbedingtheit, für den Augenblick unſers Erdenwallens, zu umfaſſend und unerfüllbar iſt. Hinwieder der Natur zu eng verbunden, in ihre Weſenheiten thieriſch eingekleidet; mit dieſer Thiernatur ſogar ihrem ſtarren Geſetzthum zum Theil untergeordnet, wählend und ſchwankend zwiſchen ihm und dem eignen höhern, ſtehn wir ohne Zweifel doch nur auf der tiefſten Stufe der höhern Weſenregion. Gleich den Thieren, über welchen wir erhaben ſind, die nicht himmelwärts, nur erdwärts ſchaun können, und denen nichts von Gabenfülle und Majeſtät des Menſchengeiſtes ahnet; ſo der Menſchengeiſt, wenn er den kühnen Blick zu dem emporwendet, was über ihm und über der Natur, auf höhern Stufen der Weſenheit wandelt. Auch wir ſehn nur geſenkten Hauptes, unter uns, in die verdämmernden Tiefen des Alls, aber forſchen vergebens nach dem da droben.

---

113. Ahnungen der Geiſteszukunft.

Es keimen die Ahnungen vom Jenſeits aus dem Innern des Geiſtes hervor, der ſich bewußt wird, daß all ſein Wiſſen beſchränkt, daß ſeine höchſte Weisheit ein Nichts wird vor der Weisheit, welche ihm aus den Wundern des Weltgebäu's und der Verhängniſſe entgegenſtrahlt; daß zwiſchen ihm und dem Urheber des erſcheinenden All's ein unendlicher, ein größerer Zwiſchenraum ſeyn müſſe, als zwiſchen dem kleinſten Gas-Atom und dem eignen geheimnißvollen Ich; daß eine weite Aufſtufung der Weſen, wie in der Natur zum Geiſte, noch von ihm zu Gott vorhanden ſeyn müſſe. Der Ruf dieſer Ahnungen hallt uns aus ſämmtlichen Jahrtauſenden und Religionen auch der nur halberwachten Völker entgegen; wie vom Ganges und Nil der menſchlichen Urzeiten, ſo heut noch aus Wildniſſen an den Quellen des großen Maranon. So kindlich auch dieſe Religionen vom „Leben nach dem Tode“, von „Engeln und Teufeln“, vom „dritten, vierten und ſiebenten Himmel“ ſtammeln: in dieſem Stammeln verkündet ſich eine unwillkürlich im Menſchengeiſt gewordne Offenbarung. Der Zweifler, inmitten ſeiner troſtloſeſten Verdüſterung, kann ſich ihrer nicht ganz erwehren; und der leichtfertigſte Wüſtling vernimmt von Zeit zu Zeit ungern ihre Stimme, inmitten ſeines Sinnenrauſches.

Und wenn auch der einſichtreichere Menſch jene bildlichen Vorſtellungen belächelt, tritt doch die Ahnung, welche ſich in ihnen von einem ſtufenweiſen Uebergang der Weſen zum vollkommnern ausſpricht, aus der Kunde der Naturgeſetze, der Geiſtesgeſetze, aus den eignen Folgerungen und Schlüſſen vom Gekannten auf Ungekanntes entgegen, wo das Gleichartige und Ebenmäßige im Gang der Naturerſcheinungen und Geiſteserſcheinungen überall herrſcht und ſelten irre leitet. Nirgends Stillſtand im weiten Reich des Weſenden und Seyenden, überall Bewegung und Fortſchreiten; nirgends Zuſammenhangsloſigkeit und Sprung; überall Uebergehn vom Verwandten zum Verwandten und Gleichartigen. Wir erblicken dieſe Uebergänge in den Schöpfungen der Natur, zum Herrlicherwerden ihres Selbſtes, in den ehrwürdigen Denkmalen ihres frühern Wirkens und Seyns, welche ſie in den Abgründen unſers Weltkörpers, wie weiſſagende Bilderſchrift hinterlaſſen hat (47. 108.). Wir erfahren das allmälige Aufſteigen des Geiſtes zu freierm edlerm Seyn, in der Entwickelungsgeſchichte jedes Einzelnen, von der erſten Stunde des Säuglings durch Knaben- und Jünglingsalter, bis zu den Tagen des gereiften Mannes und Greiſes; wir nehmen es wahr im Lebenslauf der geſammten Menſchheit, wie ſie ſeit ihrem Beginnen auf Erden, allmälig aus dem Schlamm thieriſcher Urwildheit hervorſteigt und zur Selbſtverklärung fortrückt (75.), ſo ſehr ſich auch Barbarei, und was ſich in ihr gefällt, dagegen ſträuben mag. — Wie? und dies allgemeine Geſetz im göttlichen All ſollte, bei Tod und Auflöſung des Menſchenleibes, aufgelöſt werden in ſeiner Gültigkeit und Allherrſchaft, während jedes Atom des verweſeten Körpers, Belebendes und Beſeelendes, gleich dem aus ſeiner Lebenshülle entlaſſenen Geiſte, ewig fortweſet?

Die Ahnung vom ſtufenweiſen Aufgang der Geiſter zu einem heiligern und vollendetern Daſeyn iſt wohl mehr, als leeres Vermuthen, als ſchmeichelnde Einbildung. Und wenn uns aus dem Nachthimmel die Millionen ſelbſtleuchtender oder beleuchteter Weltkörper anglänzen: ſind ihre Strahlen nicht Zeugen, die uns von göttlicher Herrlichkeit im Ewigen predigen? Unſer Erdball iſt ein Wohnplatz von Menſchengeiſtern, aber er iſt, wenn auch nicht der kleinſte, doch beiweitem nicht der größte aller Planeten, die ſich, in ungeheuern Entfernungen von einander, mit ihm in weiten Kreiſen um die Sonne bewegen. Die Maſſe des Sonnenkörpers aber iſt bekanntlich größer, als ſämmtliche Maſſen der ſie begleitenden Planeten und deren Monde. Dennoch iſt

auch noch die Sonne einer der kleinern unter den zahlloſen Fixſternen; denn immer wahrſcheinlicher wird, aus ihrer eignen Bewegung durch die Himmel, daß ſie bloß Begleiterin einer größern Centralſonne ſei, die im Mittelpunkt ihrer Bahn ſtrahlt. Wer wagt es, bei dieſem Gedanken zu glauben, daß alle jene Milliarden von Haupt- und Neben-Weltkörpern öde ſtehn und unbewohnt von Weſen andrer, und höherer oder niedrerer Art, als wir ſelbſt ſind? daß nur unſer kleiner Erdball, auf welchem die Sterblichen milbenartig umherwimmeln, das beſte und reichſte Kleinod des uferloſen Weltenreiches ſey? Wer wagt, unter ſo erhabnen Erinnerungen, am Daſeyn einer ununterbrochnen Weſenkette zu zweifeln, in welcher Alles emporſtrebt, in fortgehender Verherrlichung zum Allerhöchſten und Allerherrlichſten!

VIII.

G o t t.

Gott.

114. Der Gottgedanke.

Wohin im Ewigen der Weg der Geiſter, und welchen neuen Verhältniſſen und Zuſtänden er entgegen führt, das liegt dem Spähen des Verſtandes im tiefſten Dunkel. Auch iſt's ſchlechthin Unmöglichkeit, Vorſtellung von dem zu bilden, was und wie der Geiſt auf höherer Vollendungsſtufe ſeyn möge, ohne ſchon auf ſolcher Stufe zu ſtehn. So iſt's auch unmöglich und vergebens, dem Blindgebornen Vorſtellungen vom Eigenthümlichen des Sehens, vom Zauber des Lichts, von Pracht der Farben, Formen, Nähen und Fernen beizubringen. Er verſteht uns erſt, wenn er ſelber ſehend wird. So bleibt dem vollkommenſten aller Thiere die Klarheit und Macht des menſchlichen Geiſtes, mit der er ſich zum Bändiger der furchtbarſten Geſchöpfe macht, die Elemente zügelt, den Lauf der Welten durch die Himmelsräume berechnet, und das erkennt, was allen Sinnen verborgen iſt, ein verſchloſſenes Geheimniß. Das Thier müßte Menſch werden, um deſſen höheres Weſenthum zu begreifen. Und würde jenſeits uns im Seeliſchen, auch nur ein einziger neuer Sinn aufgethan: ſo wäre darin eine Weltverwandlung. Und entfaltete ſich im Geiſte ein Vermögen, weit über alle Vernunft empor: das göttliche All ſtrahlte in anderm Glanz.

Im erſten Augenblick des Nachdenkens mag uns ſeltſam dünken, daß, während wir im engen Horizont unſers Wiſſens, von aller Kunde höherer Zuſtände und Weſenordnungen über uns abgeſchieden ſind, wir dennoch vom Allerhöchſten der Weſen ein Wiſſen in uns tragen. Sollten wir denn dem allwaltenden Ur alles Daſeyns näher ſtehn, als den uns nächſtverwandten Weſen in der über uns emporgehenden Geiſterkette? — Allerdings! Wir ſtehn ihm näher, weil er uns am

nächſten ſteht; er, der in uns, um uns, in allen höhern Weſenreichen, wie in denen der Natur unter uns, allgegenwärtig waltet und weſet; Alles in ihm, er in Allem, ohne ihn nichts da iſt. Und eben der Gottgedanke iſt die Urkunde, welche verkündet, der Menſchengeiſt gehöre einer weit über die Sinnenwelt erhabnen Weſenreihe an. Dieſe Kunde ward uns nicht durch menſchliche Erfindung zu Theil, ſondern weil ſie im Geiſte durch Selbſtoffenbarung des Allgegenwärtigen*), als Urgewißheit (6.), hervorquillt; und durch Selbſtoffenbarung des in ſämmtlichen Reichen der Natur allgegenwärtig Waltenden**). Wir ſagen wohl, die Natur ſey unſre Lehrerin; aber Gott iſt's, der ſich in ihr uns lehrt. Darum iſt dieſe Offenbarung ein dem Geiſte unentwendbares, nothwendiges, unwillkürliches Wiſſen; der Schlüſſel des Weltgeheimniſſes. Ohne dem wäre unſer eignes Daſeyn ein ewig unauflösliches Räthſel.

Im bildungsreichſten, wie im bildungsdürftigſten Volke entſteht der Gottgedanke aus dem Geiſte. Er beginnt, als Ahnung; wird zum Glauben; erweitert ſich zu hellerer Erkenntniß; verklärt ſich in Gewißheit. Er iſt keine nachgebetete Ueberlieferung der Familien, Horden, Nationen geſammter Zeiten. Welttheile und Inſeln, die gegenſeitig ohne Kunde von einander waren und ſind, hatten und haben Kunde vom Göttlichen.

Das erſte Erwachen des Gottgedankens in den menſchlichen Geſchöpfen der Vorwelt, das erſte Aufleuchten deſſelben in den Vorſtellungen noch lebender Wildenhorden, begann und beginnt zugleich mit dem Hellerwerden ihres eignen Selbſtbewußtſeyns. Unmündige Kinder, denen jene in ihrer Erfahrungsloſigkeit ähnlich ſind, werden lange auf dem mütterlichen Arm umhergetragen, bevor ſie ihr Ich von Andern, ſich von der Welt, dann die Welt, von dem unterſcheiden, was ſie nicht ſehn und doch Urſach der Veränderungen iſt, die ſie anſtaunen. So werden auch die unmündigen Völker vom Mutterarm der Natur getragen, und von ihr, nach Maßgabe der vorhandnen Erfahrungen und Vorbegriffe, unterrichtet. Im Anſtaunen

---

*) Röm. 1, 19.

**) Röm. 1, 20.

der Naturerſcheinungen und der darin regen Mächte, ahnet ihnen ein Gewaltigeres, Unſichtbares darin. Dieſe Ahnung iſt der Gottgedanke, wie trübe er auch noch in ihnen leuchte. Unwiſſend, von wannen die Vorſtellung von Gott oder Göttern gekommen, die ſich ihnen doch nirgends zeigen, halten ſie, in frommer Verehrung, ihre Altvordern ſelbſt für edlere Naturen, und daß der Gott, oder die Gottheiten, mit denſelben perſönlich Umgang gepflogen haben, um ſich zu offenbaren.

Man verachte die Verehrer der Fetiſchen, oder furchtbarer, oder wohlthätiger Thiere nicht; nicht Anbeter der Geſtirne, der Quellen und Bäume; nicht das Heidenthum, wenn es guten und böſen Geiſtern und Gottheiten Opfer darbringt; oder ſeine Götter in menſchlicher Geſtalt, mit menſchlichen Leidenſchaften und Begierden bekleidet. Es iſt dies ein erſtes Lallen der Religion im Munde der Unmündigen, wie wir es auch ſogar noch in civiliſirten Staaten unter denen oft vernehmen, welche ſich mit dem Namen der Chriſten ſchmücken. Es iſt das erſte Sehnen und Suchen nach dem Draußen, was im Innern des Geiſtes waltet, und mit deſſen Weſen Eins iſt.

Mit erweitertem Gebiet der Kenntniſſe ſtrahlt das Gotteslicht der innern Offenbarung heller darüber. Die Götzenbilder fallen. Die Natur ſelbſt wendet die Menſchenkinder von der Anbetung ihrer ab. Sie ſelber lehrt, daß ſie nicht das Höchſte und Einzige ſey. Sie nennt uns eine Macht und Weisheit, welche nicht die ihrige iſt, und welche der Menſchengeiſt nicht durch die Formen ſeines Denkens in ſie hineingelegt hat, die er aber, im Bewußtſeyn eigner Ohnmacht, anerkennt und anſtaunt. Jeder neue Blick in die endloſen Fernen des mit Welten bevölkerten Alls, und in die bodenloſen Tiefen der Natur, ihres Weſens und Wirkens, bringt ihm das Gefühl ſeines eignen niedrigen Standes. Aus ihren wunderbaren Abgründen ſteigt Weisſagung; und der Geiſt wird in ſich Gottes voll; er weiß ſich in ihm, ihn in ſich; ſich „göttlichen Geſchlechts“ *).

*) Ap. Geſch. 17, 28.

115. Urgewißheit von Gott.

Wenn ſich der Geiſt, im Zuſtande der Halbentwickelung, nicht mit dem Glauben an ein Daſeyn Gottes genügen läßt; ſondern Gewißheit (13.) fordert, und Zweifel erwachſen: ſo entſpringen dieſe nicht, weil die mittelbare oder unmittelbare Offenbarung in ſeinem Innern ſtumm geworden wäre (auch inmitten der Zweifel glaubt er noch unwillkürlich), ſondern weil der Verſtand (8.) beim Forſchen falſche Pfade wählte. Dann fordert er wohl, mit kindiſcher Befangenheit, ſichtbare Wunder und Zeichen. Dem armen Sterblichen kömmt nicht zu Sinne, daß er jeden Augenblick durch ein Labyrinth von Wundern wallt; daß dieſe im Grashalm und im Staube zu ſeinen Füßen liegen, und aus den Himmeln von jedem Stern herabſinken; daß jeder ſeiner Athemzüge Wunder ſey. Oder er fordert ſogar zu ſeiner Ueberzeugung perſönliches, ſichtbares Erſcheinen Gottes unter den Menſchenkindern. Er begehrt in kindiſcher Einfalt die Endlichwerdung des Unendlichen; die Begränzung der Allgegenwart.

Dieſen Kinderwünſchen faſt ähnlich ſind die einſeitigen, wenn auch ſcharfſinnigen, Verſuche vieler Schulweiſen und doch oft Unweiſen, welche, bei der in ihrem Geiſte unaustilgbaren Urgewißheit von Gott, ſich mit dieſer nicht begnügen, ſondern die Weſenheit der Gottheit und deren Beſchaffenheit ergründen und begreifen wollten. Sie verwechſelten die Wirkungen mit der Urſach; oder bedachten nicht, daß das Weſende gewußt und gekannt, und dennoch ſchlechthin an ſich unbegreifbar ſeyn müſſe (19.), weil es an ſich ohne Mannigfaltiges in ſeiner Einheit beharrt, und das Mannigfaltige nur in ſeinen Erſcheinungen oder Aeußerungen beſteht, vermittelſt deren es auf uns einwirkt; gleichwie der Menſchengeiſt nur in ſeinem Gedanklichen ein Mannigfaltiges wird, und nur vermittelſt ſeiner Gedanken auf die Natur oder auf Menſchengeiſter erregend zurückwirkt. Daher gingen die Weltweiſen des Alterthums, und ſelbſt der ſpätern Zeiten, in den verſchiedenſten Richtungen irre aus einander, und ſuchten das Unfindbare; oder erfanden, was ſie nicht fanden.

So hielten die Einen den ſinnlich gewahrbaren, oder auch wohl eine feinere, dem Schau'n der Sinne entrückte Materie, weil ſie das überall Verbreitete iſt, für Urquell alles Daſeyenden; das Bewirkte

für das Allwirkende; das Bedingte für das Allbedingende; hinwieder die wunderbare Macht des Belebenden, die Gefühle der Freude und des Schmerzes, die erhabenſten Ideen des Geiſtes, die weiſen Ordnungen des ganzen Weltgebäu's, Heiliges und Unheiliges, für Wirknngen und Eigenſchaften der Materie, je nach deren verſchiedner Zuſammenſetzung. So ward die ſtoffiſche Welt ihr Gott, oder auch der blinde Zufall, welcher, nach vieltauſendjährigen Bewegungen und Miſchungen der Stoffe, dieſe unabſichtlich in ſolche Verbindung gerathen ließ, daß ſie darin auf immer beharrten. — Dieſe kindlich-rohe Vorſtellung von einer Gott-Welt (des Materialimus) ſagte tiefern Denkern nicht zu. Sie unterſchieden das in den endlichen Dingen der Welt von dem, ſie aus ſich, Bewirkenden; die Erſcheinungen vom dahinter waltenden Weſen; die Welt, von der ſie gebärenden Natur. Sie erhoben dieſe ſich Unbewußte zur Schöpferin des wiſſenden Geiſtes; die ſtarre Nothwendigkeit zur Urſach der Geiſtesfreiheit; zur Geberin eines Geſetzes, welches mit ihrem Wirken nichts gemein hat, und unter ihren geſammten Erſcheinungen unerfüllbar ſteht. Sie machten die Natur zum Gott, der erſt im Geiſte ein Gewußtes werden kann, und doch nur ein mangelhaft Erkanntes; der ſich in ſeinen Erſcheinungen mit unendlicher Weisheit äußert, ohne davon zu wiſſen und ohne vom Menſchengeiſt ergründet zu werden; zu einem Gott, der zugleich Vollkommenheit und Unvollkommenheit iſt. — Dieſe Lehre (des Naturalismus), wie viel des ſich Widerſtreitenden ſie auch darbieten möge, iſt, wie ſchon geſagt, höchſte Erkenntnißſtufe eines ſelbſtdenkenden Heidenthums. Um die Widerſprüche ſolcher Anſicht aufzulöſen, iſt es nur noch ein Schritt zum Glauben an einen einzigen, über Welt, Natur und Geiſterthum erhabnen, allwaltenden Gott (zum Deismus).

Ohne die in der Weſensnothwendigkeit unſers Geiſtes ſchon, vor allem Denken, vorhandene Urgewißheit eines Urweſens, der auch die ganze Natur entſpricht, würde das Menſchengeſchlecht nie einen Gott im Weltall geſucht haben. Das Urgewiſſe (6.) aber verſteht ſich von ſelbſt; kann nicht gedanklich bewieſen werden; bedarf keines Beweiſes, als ſich ſelbſt, und iſt die Grundlage, auf welcher der Verſtand erſt alle andern Beweiſe baut. Wir kennen Gott aus unmittelbaree Erfahrung des Geiſtes (12.), und erkennen ihn aus mittelbarer Erfahrung, durch Natur und Schickſal.

Daher ſind die Beſtrebungen Derer vergeblich geweſen, welche das

Daſeyn Gottes reingedanklich aus einem Hauptgrundſatze, durch Schlüſſe und Folgerungen darthun wollten. Denn ihr Hauptgrund, von dem ſie ausgingen, war ſelber nur vom Geiſt Bewirktes, Gedankliches. Sie bewieſen nicht ein weſendes Daſeyn, ſondern nur Uebereinſtimmung ihres Gedankenſpiels mit dieſem ſelbſt und die formenhafte Richtigkeit deſſelben.

Andre, die zur vollendeten Gewißheit vom göttlichen Daſeyn ein Fürwahrhalten aus zureichenden Gründen der Erkenntniß und ſinnlichen Erfahrung des Gegenſtandes forderten, gelangten zu demſelben Ergebniß, wie jene. Weil ſie den Gegenſtand, deſſen Vorhandenheit ſie zu beweiſen trachteten, nicht ur-ſachlich weſend, und auch nicht ſinnlich gewahrbar ſchauen konnten, verblieben ſie im Spielraum ihrer Gedanklichkeit; fanden ſie keine Brücke von dieſer zur weſenden Wirklichkeit außer ſich (vom Ideellen und Reellen), und erreichten ſomit nichts Anders, als Anerkennung einer unabweisbaren Nothwendigkeit, das Daſeyn Gottes inner ihrem eignen Gedankenthum für wahr zu halten, wenn auch nicht die wirkliche, weſenhafte Vorhandenheit. Dieſer Vernunftglaube ward ein bloßer, unentbehrlicher Nothbehelf ihres Geiſtes, um in ihm den Zwieſpalt des Heiligkeitsgeſetzes und deſſen Forderungen mit der ungenügenden Erfüllbarkeit derſelben im Endlichen, zwiſchen der Sehnſucht nach Vollkommenheit und dem Unvollkommenen in dieſer Welt, zu ſchlichten. Jene Denker endeten, womit ſie hätten beginnen können! Denn die Nothwendigkeit des Gottglaubens war kein Ergebniß ihrer Schlußfolgerungen, ſondern dieſe waren aus jener entſprungen, und konnten nichts bezeugen, als das Vorhandenſeyn ihrer Urquelle (der Urgewißheit) im Weſen des Geiſtes; die unmitteibare Erfahrung (12.) in ſich von Gott; die Selbſtoffenbarung Gottes*) im Geiſt. Und was würde auch mit jenem Vernunftglauben, oder Selbſttroſt der Vernunft, gewonnen, ohne Wiſſen der Wirklichkeit des Ur's aller Weſen? Es wäre damit wohl ein Schlußſtein des geſammten Gedankenwerks gefunden; doch wie mag dies Beruhigung gewähren, wenn dennoch in dem Draußen der Schlußſtein des geſammten Weſenthums zweifelhaft bliebe?

Es kann aber in der Welt der Gedanken nichts vorhanden ſeyn,

---

*) Röm. 1, 19. 20.

was ſich in ihr nicht entweder aus der urgewiſſen Weſenheit des Geiſtes, oder durch Erregung vom außer ihm Weſenden, als Vorſtellung abſpiegelt (8.). Was irgend die edelſte oder wildeſte Imagination Bewundernswerthes, oder Unnatürliches, zuſammengeſtalten mag: es iſt immerdar aus Einzelheiten deſſen in einander gefügt, was ſchon im Gedächtniß aufbehalten lag. So gewinnen wir anderſeits Kunde vom Göttlichen, weit über die Natur und ihre Erſcheinungen, ſelbſt über den Geiſt und ihre Vorſtellungen hinaus. Wie könnten wir den Gedanken des Unendlichen, des Ewigwahren, des Heiligen, in uns hervorbringen, wir, denen in der Welt nur Endlichkeit, Sündhaftigkeit und Täuſchung begegnet, wenn das in ihr und von ihr Nie-Erfahrene nicht unmittelbar aus der Urheit und weſenhaften Wirklichkeit unſers Geiſtes erſcheinend würde? Der unwiſſende Wilde mag durch Furcht oder Bewunderung inmitten der Naturwirkungen zur Ahnung höherer Mächte, der entfaltetere Geiſt des Denkers durch das Wunderreich der Außendinge zur hellern Erkenntniß des Göttlichen geführt worden ſeyn. Aber die Menſchheit konnte nicht finden, was nicht ſchon, vor aller Furcht und Bewunderung, und nicht ſchon vor allen Gedanken in ihrem Geiſteswesen, vorhanden war. Man findet nicht das Nichtvorhandene, und weiß nicht das Nichtgekannte.

---

116. Ueber bildliche Vorſtellungen von Eigenſchaften des höchſten Weſens.

Gott hat ſich unmittelbar in der Weſenheit unſers Geiſtes offenbart, er das All, und Eine in Allem. Kein Sterblicher hat Gott den Sterblichen offenbart; Keiner ihnen das Geſetz der Heiligkeit vom Himmel gebracht. Von den Urhebern der früheſten und der jüngſten Religionen wurde das Wiſſen vom Göttlichen in der Welt vorausgeſetzt. Lehrer und Geſetzgeber des Alterthums reinigten nur die rohen Vorſtellungen ihres Volks von jenen Unvollkommenheiten, die ein Erbe aus noch kenntnißärmern Zeiten waren. Sie läuterten die Begriffe vom Gerechten und Guten. Sie befeſtigten, für allzuſinnliche Zeitgenoſſen, die Ideen vom Ueberſinnlichen vorſichtig im Boden der Sinnlichkeit. Sie kleideten darum das Unſichtbare, in Sichtbares, ein; hüllten es in die Pracht feierlicher Gottesdienſte; unterſtützten das Ganze mit Hoffnungen, Wundern und Schrecken. Nicht für das,

was, in jeder ſich klar gewordenen Vernunft, eine ſelbſtgewordene, unerlernte Gewißheit iſt, forderten ſie Glauben, ſondern für das Erlernte, und für höhere Einſicht und Würde des Lehrenden; gleich wie man auch von Kindern, die zur Selbſtprüfung nicht gereift ſind, nothwendig Glauben an der Aeltern höhere Einſicht und Würde fordert. So darf uns nicht befremden, daß Nationen im Stande unentwickelter Kindheit des Geiſtes, wenn auch ihr Verſtand für irdiſche Verhältniſſe und Bedürfniſſe ſehr ausgebildet ſeyn mochte, dennoch das Ueberirdiſche reinſinnlich, und ihre Götter, in menſchlicher Geſtalt, dachten. Es darf uns nicht befremden, wenn ſie Jehova, Brama, Buddha, Zerwan, Allah, oder mit welchem Namen ſonſt die tauſend Sprachen der Menſchenkinder das Weſen alles Weſenden bezeichnen mögen, wie mit allen Tugenden, ſo mit Thorheiten, Schwächen und Leidenſchaften der Sterblichen begabten, bis dem reifern Verſtande dieſe Gebilde ſelbſt lächerlich wurden, oder doch nicht das Höchſte zu ſeyn ſchienen. Ueber ihren Göttern ſahn Rom und Griechenland noch Höheres walten, — ein Fatum, dem die Götter ſelbſt untergeordnet waren.

Nicht daß ein höheres Weſen über der Welt walte, ſondern was, und wie beſchaffen dies Weſen ſey, hat von jeher die Gedanken der Menſchheit beſchäftigt; und beſchäftigt heut noch die Schulen der Theologen und Philoſophen vieler Länder. Vergebliches Bemühn! Selbſt der Menſchengeiſt erkennt nicht die Beſchaffenheit ſeines eignen Weſens, ſondern nur das Vorhandenſeyn deſſelben durch Kenntniß (4.) ſeiner Aeußerungen. Ueber Beſchaffenheit des Gottesweſens vernünfteln wollen, iſt eitles Trachten. Wie mögen wir es ergründen, die wir uns in unſrer eignen Urheitlichkeit nicht ergründen können? Wir, die ſelbſt in der Reihe der Weſen noch ſo tief ſtehn!

Wohl ſpricht man von den Eigenſchaften unſers Geiſtes; eben ſo von Eigenſchaften der Seele, des Lebens, der Materie, der bewegenden Kräfte des Lichts, der Wärme, Elektrizität u. ſ. w. Dieſe belehren uns aber nicht von der Inſichbeſchaffenheit des Weſenden, ſondern nur von deſſen Wirkungen, oder ſeinem Andersſeyn für uns und da wir, in den Erſcheinungen aus dem Weſen, Abſpiegelungen deſſelben erkennen, bilden wir, durch Uebertragung, daraus Eigenſchaften, d. i. beſondere Wirkſamkeitsweiſen des uns, an ſich unbekannten, Weſenden. So ſpricht man auch von den Eigenſchaften

Gottes, deſſen Wirken wir, in der Natur, im Schickſal und im eignen Geiſte wahrnehmen. Aber wie wenig kennen wir von der Natur, die doch nur der tiefſte Saum vom Gewande des Allerhöchſten iſt! Wie wenig von ihrem Walten und Wirken auf tauſend fernen Weltkörpern, wo es ein ganz anderes, als auf dem von uns bewohnten kleinen Nebenſtern einer Sonne iſt!

Doch wie gering auch unſer Wiſſen noch iſt, ja, wie ſehr wir uns auch noch irren können, indem wir das Vollendete in Natur und Geiſt zum Maßſtabe von Gottes unendlicher Vollkommenheit machen, und was wir in jenen bewundern, als Zeugniſſe ſeiner Eigenſchaften nehmen: können wir denn anders, als nach dem Abglanz ſeiner Herrlichkeit uns, auf menſchlich-kindliche Weiſe, ein Bild vom ewigen Allvater entwerfen? Nicht die Urgewißheit von ſeinem Daſeyn, ſondern die Vorſtellung ſeines Weſens, iſt ein Vernunftglaube, deſſen Nothwendigkeit gebieteriſch aus dem Geſetzthum unſrer Erkenntniß und aus der Stellung unſers Geiſtes im All der Weſen hervortritt.

So bietet die unbegränzte Natur, ſie die allgegenwärtige Sachlichkeit deſſen, was den Sinnen gewahrbar iſt, die Idee der Allgegenwart Gottes; ſie, in allen belebten und unbelebten Gebilden ihre unendliche Einheit ausprägend, bietet uns die Vorſtellung vom lebendigen und all-einigen Gott. Unſer Anſtaunen ihrer unwiderſtehlichen Macht, ihrer Geheimniſſe und Wunder lehrt uns von ſeiner Allmacht, ſeiner Allweisheit. Ihr Beſeelendes und Beſeligendes ſpricht uns von ſeiner Allſeligkeit. — Eben ſo nehmen wir aus der Herrlichkeit unſers Geiſtes das, wovon keine ſinnliche Erfahrung Kunde gibt, und was in denſelben aus Gott hereinſtrahlt, die Ideen des Unendlichen, Wahren und Heiligen, und eignen es ihm wieder zu. Darum nennen wir ihn das Unbedingte (Abſolute), in welchem alle Artungen des Weſens und Seyns bedingt ſind; darum ihn den Schöpfer; das Weltall ſeine Schöpfung; ihn, den Ewigen, über Räume und Zeiten Erhabnen, den Allgütigen, den Allerheiligſten.

Wenn der kenntnißdürftige, mehr nachglaubende, als ſelbſtdenkende Großtheil der Sterblichen ſich ſeine Gottheit noch zu menſchenartig vorbildet; ſie ſogar des Zorns oder der Rache fähig hält; und den Widerſpruch in einer Vorſtellung nicht wahrnimmt, nach welcher Gottes Allbarmherzigkeit mit ewiger Strafe und Höllenqual des Sün-

ders vereinbar ſeyn ſoll: nein, lächeln wir nicht darüber, ſtolz auf unſer vermeyntes Beſſerwiſſen. Auch die Weiſeſten unter den Weiſen bilden ſich die Gottheit noch zu menſchenartig vor, und bemerken nicht Widerſprüche, welche entſpringen, indem ſie in Gott Eigenthümlichkeiten der menſchlichen Natur, aber ins Unendliche ausgedehnte, vereinigen. Sie ſprechen auch wohl von einem „Willen Gottes“, als könnte im Allerheiligſten noch, wie im Menſchen, ein So= oder Anders=Beſchließen, ein Wählen zwiſchen Beſſern und Schlechtern ſtattfinden; oder von ihm, dem „höchſten Vernunftweſen“ und deſſen „Gedanken“, als wenn das Ur des Alls nicht ein Anderes, weit über alle Vernunft erhabnes Wiſſen ſeyn möge; oder ſie ſchaffen Gott zu einem ewig in Natur, Welt und Geiſtern, in ſtarrer Nothwendigkeit waltenden, ſich ſelber dunkeln, Fatum oder Schickſal; Andre wieder anders. — Kein Wort mehr über jene Vorſtellungsweiſen von Beſchaffenheit des göttlichen Weſens. Ich könnte Mandeville's Fabel von Bienen wiederholen, welche noch keinen Menſchen geſehn hatten, und, um ſich ſeine Erhabenheit vorzuſtellen, ihm ihre Formen und Eigenſchaften, aber ins Endloſe vergrößert, beilegten, woraus freilich noch immer kein Menſch, ſondern nur eine ungeheure Biene ward; oder könnte wohl mit Paulus, dem Apoſtel ſagen: Sie haben die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild verwandelt, gleich dem vergänglichen Menſchen*);“ und „da ſie ſich für Weiſe hielten, ſind ſie zu Thoren geworden.“

Unter allen Lehrern der Menſchheit, vom Anbeginn derſelben bis heut kenn' ich nur Einen, der, menſchlicher Weiſe, von göttlichen Dingen und dem Verhältniß der Geiſter zum Allerhöchſten, am würdigſten gelehrt hat. Es iſt der, welcher die Selbſtoffenbarung der Gottheit in uns, durch ſeines Geiſtes Licht, von der Nebeln den Irrthümer reinigte, wie Keiner vor ihm und nach ihm. Es iſt Jeſus Chriſtus!

---

117. Chriſtus.

Es ſey mir erlaubt, von ihm zu reden, wenn auch nicht ganz auf die unter Schriftgelehrten der vielerlei Kirchen und Glaubensſekten

---

*) Röm. 1, 23.

üblichen Weiſe. In Aufſchließung meines innerſten Seyns, darf ich die eigne Anſicht der außerordentlichſten Erſcheinung nicht verſchweigen, welche, ſeit dem geſchichtlichen Wiſſen der Menſchheit, je im Geiſterreich hervorgegangen iſt. Nicht von ſeiner Perſon will ich reden; ſondern von ſeiner Lehre. Er ſelber ſprach über ſeine Perſönlichkeit wenig; und dann nur auf bildliche Weiſe, um ſein Erſcheinen, und den Zweck deſſelben, mit den bisherigen Anſichten des jüdiſchen Volks jener Tage, und mit den ſchriftlichen und mündlichen Ueberlieferungen ſeit Moſes, in Einklang zu bringen, daß er nicht gekommen ſey, das Geſetz oder die Propheten aufzulöſen*). Mehr, als er ſelber, ſprachen ſeine Jünger und die Erzähler ſeines Lebens (die Evangeliſten), von ſeiner Perſon; Alle mehr oder weniger verſchieden, je nachdem ſie ſeine Aeußerungen aufgefaßt, oder dem Ideenkreiſe derer, für die ſie ſchrieben, angemeſſen gemacht hatten; Alle mit dem Zweck, durch Schilderung der Würde und Herrlichkeit des von Gott in die Welt Geſandten, ſeinem Worte Glauben zu erwerben. Mehr, als die Jünger, wußten die ſpätern Verkünder des Evangeliums, die Ausleger der Worte der Apoſtel, über die Perſönlichkeit Chriſti, über die verſchiednen Naturen in derſelben, ſogar über Naturen und Perſonen in Gott ſelbſt, zu ſagen. Das Chriſtenthum Chriſti ſelbſt ward, in den Streitfragen über Chriſti Perſon, nur zu oft Nebenſache; hinwieder ein menſchliches Chriſtenthum, aus Dogmen und Symbolen vieler Kirchen und Sekten hervorgebildet, Hauptſache. Wäre dieſes aber die Hauptſache geweſen: ſo würde dem, der Jeſum geſandt hatte, wahrlich es ein Leichtes geweſen ſeyn, alle Irrthümer, abweichende Auslegungen und Zweifel der Nachwelt unmöglich zu machen.

Abgeſehn von Allem, was das Prieſterthum verfloſſener Zeiten und gegenwärtiger, über die in Sagen- und Bilderſprache des Orients gehüllte Geſchichte der Perſon Jeſu mündlich und ſchriftlich gelehrt und geträumt habt; abgeſehn von Allem, worüber Weiſe und Unweiſe, welche ſich ſeit dem erſten bis zum neunzehnten Jahrhundert jemals mit Chriſti Namen ſchmückten, in mancherlei Behauptungen und Widerlegungen, in gegenſeitigen Verketzerungen und Verfolgungen, chriſtuswidrig, auseinander gefallen ſind: bleibt immer, ſelbſt für Juden und Heiden, ſelbſt für den philoſophiſchen Zweifler Eins

*) Matth. 5, 17.

noch, des höchſten Erſtaunens würdig. Ich würde dies Eine, wiewohl es vor Augen liegt, unbegreiflich nennen, falls ich darin nicht „den Finger Gottes“ ſähe, das heißt, ein wunderweiſes Lenken und Ordnen des Schickſals im Geiſterthum, wie ich es ſchon im Weben und Wirken der Natur erkenne. Wenn Zeichen und Wunder, vor Alters, unter wunderſüchtigen und wundergläubigen Barbaren verrichtet, den ſpätern Jahrtauſenden nicht mehr als Urkunden einer göttlichen Sendung, genügen können: ſo werden Wunder andrer Art, die wir erſt in unſrer Zeit verſtehen und die nicht geringer ſind, als die, welche wir in Schöpfungen der Natur anſtaunen, voll unerſchütterlicher Gültigkeit und Kraft verbleiben müſſen.

Es haben Sokrates, Plato, Zeno, alle erleuchtete, tugendhafte Weiſen, die wir noch immer mit Ehrfurcht nennen, gelebt und gelehrt, bevor Chriſtus kam. Wir kennen ihre Ideen, und bewunderungswürdigen Vernunftträume von göttlichen Dingen. Sie waren Glanzpunkte im Geiſterreich ihrer Zeitalter. Sie ſind es nicht mehr für das heutige, in welchem wir, von höhern Standpunkten der Wiſſenſchaft und Naturkenntniß, ihre Fehlſchlüſſe und Irrthümer nachweiſen. Wer weist heut aber, in der Lehre Chriſti von göttlichen Dingen, Irrthümer und Fehlſchlüſſe nach, wenn dieſelben nicht erſt durch ſpätere Mißverſtändniſſe und Auslegungen hineingetragen worden ſind?

Aber jene Weiſen des Alterthums, aber Moſes, Zoroaſter, Confutſe und andre Propheten und Lehrer der Vorwelt, erſcheinen dem Beobachter, im Seyn der Zeiten, jeder wie ein Johannes der Täufer, nur als Vorgänger Chriſti, die ihm den Weg bereiteten. Was ſie lehrten, war das Höchſte für ihre Schule, ihr Zeitalter, ihre Nation. Religiöſes Seyn iſt das wirkliche Geiſtes-Leben der Völker, welches deren Wandeln und Handeln mächtiger regelt, als das bürgerliche Geſetz. — Nach jenen Vorarbeitern kam Jeſus Chriſtus, und ward das Licht, nicht ſeines Zeitalters, ſondern aller Zeitalter; nicht ſeines Volkes, ſondern der Menſchheit. Er iſt der Vorläufer keines Weiſern geworden. Und wenn noch heut Zwieſpalt herrſcht, trägt nicht ſeine von ihm verkündete Wahrheit die Schuld, ſondern Irrthum und Schwäche ſeiner Verkündiger. Es gibt nicht zwanzig, dreißig Chriſtenthümer, ſondern nur ein einziges Chriſtenthum; und dieſes iſt die wahre Weltreligion; und ſie iſt dies, weil göttlichen

Urſprungs; und ſie iſt dies, weil geläuterte Selbſtoffenbarung der Gottheit im Weſen aller menſchlichen Geiſter.

Durch Jeſus erſt ward die Selbſtoffenbarung Gottes, die ſich den Sterblichen lange Zeit in ungewiſſen Ahnungen kündete, zum reinen, lichten Bewußtſeyn erhoben; durch ihn das Verhältniß unſers Weſens zum höchſten Weſen, durch ihn das Gebot der Geiſtesfreiheit und Selbſtheiligung von Irrungen des blöden Verſtandes, von Schnörkeln der Schulſyſteme, von Sophismen irdiſcher Selbſtſucht, geläutert; durch ihn der Blick in das Ewige beſeligend. Und was von dieſem Allen in der Vorwelt nur ſtückweis, mangelhaft, oder mehr oder minder fantaſtiſch und verworren, in Myſterien der Prieſter, in Schulen der Weltweiſen, nur einzelnen Nationen, einzelnen Auserwählten, mitgetheilt worden war: das ward, durch ihn, was es ſeyn ſollte, Gemeingut des menſchlichen Geſchlechts. Er aber gewährte es in einer Vollendung, wie es die ſcharfſinnigſten Denker, vor und nach ihm, nicht vollendeter gewährt haben und gewähren konnten; und zugleich in einer Einfalt und Klarheit, daß ſelbſt Unmündige und Wilde die ewigen und höchſten Wahrheiten, wie er ſie, losgeſchält von Kirchlichkeiten und Nationalitäten, gab, nicht bloß als Erlerntes, glaubten, ſondern mit Ueberzeugung begriffen. Sein Wort war kein Räthſel für die menſchliche Vernunft, ſondern eben das, was ſie in ſich ſelber befriedigte; war die einzig mögliche Löſung des dunkeln Welträthſels für ſie. Ein trübes Wiſſen und Ahnen vom Göttlichen ward, durch ihn, zum Wort.

Dies Wort der frohen Botſchaft, ſeine Lehre, war nicht ſeine Lehre und Offenbarung, ſondern, wie er ſelbſt ſagte*), Gottes in ihm; und war, wie er ſelbſt ſagte, eine Wahrheit, welche jeder erkennen kann, weil ſie ſchon in jedem Geiſte von Gott gegeben wohnt**), und ihn von den Feſſeln des Thierthums frei macht***). Und weil eine Selbſtoffenbarung des höchſten Weſens in den Geiſtern allein eine Ur-Wahrheit iſt; alles Andre nur menſchlich Erſonnenes

*) Joh. 7, 16. 17.
**) Röm. 2, 14. 15.
***) Joh. 8, 32.

und Beigefügtes: ſo mahnte er, uns in ihr zu heiligen; dem Vollendeten und Vollkommnen nachzuſtreben, wie Gott auch das Allvollkommne iſt*). Darum konnte ſchon einer der erſten Chriſtusjünger rufen: „In allerlei Volk, welcher Gott fürchtet und recht thut, der iſt ihm angenehm**)!“ Die Hauptſumme der von Chriſto entſchleierten Gottesoffenbarung iſt: Es iſt ein allwaltender, allgegenwärtiger, unſichtbarer Gott, ein höchſter Geiſt***). (Auch in den Halbwilden von Amerika's Urwäldern, wohin der Name Chriſti nie erſcholl, ſpricht ſich dieſe innre Offenbarung durch Verehrung des „großen Geiſtes“ aus). Er iſt der Vater des Weſenalls****); in ihm leben weben und ſind wir; wir ſeine Kinder, ewig mit ihm im göttlichen Vaterhauſe, wo der Wohnungen viele ſind†), und jeder empfängt und wird, was er durch Selbſtheiligung geworden††). Das höchſte der Gebote Chriſti zur Selbſtheiligung iſt aber: Liebe Gott über Alles, den Nächſten, als dich ſelbſt; oder, was du willſt, das dir Andre thun ſollen, das thue ihnen auch. Dies iſt der heilige Grund aller Pflichten der Gerechtigkeit und Güte.

So ſtellet Chriſtus, menſchlicher Weiſe zu reden, die geſammte Menſchheit, als eine große Gottesfamilie, dar; unter ſich Brüder und Schweſtern; zum Allvater, als Kinder deſſelben. Er nannte nicht ſeine eigne Mutter, nicht ſeine leiblichen Brüder nur, die ihm Verwandteſten: ſondern ſprach: Wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, der iſt mein Bruder; meine Schweſter, meine Mutter†††). Wie er den Allvater ſeinen Vater, ſo nannte auch er ſich hinwieder einen Sohn Gottes, wie auch alle Menſchen: „Söhne Gottes“††††) (υἱοὶ του Θεου.) Und wie er ſich einen Gottesſohn nannte, ſo auch einen Menſchenſohn, der nicht göttliche Anbetung und Dienſt

---

*) Matth. 5, 48.

**) Ap. Geſch. 10, 35.

***) Joh. 4, 24.

****) Matth. 6, 9.

†) Joh. 14, 2.

††) Gal. 6, 8. 9.

†††) Matth. 12, 50.

††††) Röm. 8, 14 — 16. Matth. 5, 45.

forderte*), wohl aber, daß man in ihm und ſeinem Wort den Vater ehre, der ihn geſandt hatte**). Wiewohl jeder Sterbliche, welcher zur Veredlung und Erleuchtung der Miterſchaffnen, ſey es in weitern oder engern Kreiſen wirkt, ein Werkzeug des Allerhöchſten, ein von demſelben in die Welt Geſandter genannt werden kann, iſt Chriſtus dieſes doch im herrlichſten Sinn des Wortes. Seine Enthüllung der Gottesoffenbaruug, ſeine Lehre, welche Stamm und Wurzel aller Religionen in der Welt iſt, bezeugt, daß, wie in jedem Geiſte Göttliches wohnt, in ihm eine Fülle des Göttlichen war. Und wem dieſe Urkunde der göttlichen Sendung nicht genügt, der findet ſie in den Wundern der Weltgeſchichte, in der weltordnenden Gewalt über dem Entwickelungsgang des Menſchengeſchlechts.

Denn Chriſtus erſchien, zur Welterlöſung aus den Banden der Geiſtesfinſterniß und Verthierung, „als die Zeit erfüllet war;" da ſein Wort Wurzel ſchlagen und das Senfkorn des Evangeliums zum weltbeſchattenden Baum aufwachſen konnte; nicht früher, nicht ſpäter! Er erſchien, als viele Propheten und Weiſen der Völker ſchon ihm den Weg bereitet hatten; als in einem großen Theil der Erdbewohner ſchon, unter tauſendjährigen Erfahrungen, der Verſtand zu höherer Selbſtthätigkeit geſtärkt worden war; als durch Centraliſirung der Staatsverwaltung von vielen Ländern dreier Welttheile, die alten Verhältniſſe derſelben erſchüttert und alle dem Zepter eines einzigen Gebieters untergeordnet lagen. Er erſchien, als das römiſche Weltreich (niemandem ahnte es damals noch) bald unter ſeiner eignen Laſt, und das Heidenthum bald unter ſeinen eignen Zweifeln, zuſammenbrechen ſollte; als die Legionen der Cäſaren, im Umtauſch ihrer Standorte, vom Tajo zum Euphrat, vom Nil zur Themſe wanderten und, überall andern Göttern begegnend, an den eignen irre werden mußten. Wäre Chriſtus früher in die Welt getreten, würde ſein Wort auf den Kreis einer vereinzelten Nation beſchränkt geblieben ſeyn, wie einſt das moſaiſche Wort; nun ſprach Chriſtus zu einem unermeßlichen Weltreich.

Und er erſchien inmitten eines kleinen aſiatiſchen Volks, jedoch

---

*) Matth 20, 28.

**) Joh. 5, 23.

eines ſolchen, in welchem Moſes ſchon die Idee der All- und Einheit Gottes geweckt hatte. Hier, wie nirgends noch, war das Erdreich zum Empfang des auszuſtreuenden Samens vorbereitet. Das Erſcheinen Chriſti in der rechten Zeit, am rechten Ort, um mächtig in den Entwickelungsgang der Menſchheit einzuwirken, war, wie jedes Geborenwerden eines Sterblichen, nicht ſein Werk, ſondern das einer höhern Hand. Nennt Ihr es Zufall? — ſo iſt abermals Zufall Euer Gott. Aber der Bau der Feldblume, wie des ganzen Erdballs und der endloſen Weltenfamilie des Himmels, die Verkettung Eurer Lebensereigniſſe, wie der Völkerſchickſale, verkünden ein ſtilles Werden und Ordnen nach einem Geſetz, welches weit über alles menſchliche Ergründen hinaus liegt.

Chriſtus erſchien; lebte wenig beachtet; war kein Hochgeſtellter ſeines Volks; ſuchte nicht Umgang mit Großen und Reichen, ſondern da, wo gewöhnlich Sittenreinheit und Unverdorbenheit des Gemüths am meiſten gefunden wird, in den Mittelklaſſen des Volks. Hier, im heiligen Wandel, lehrte er Heiligendes; verbreitete er Licht über die höchſten Angelegenheiten der Menſchheit, wie Keiner vor ihm; war faſt noch Jüngling, kaum noch in ſein Mannesalter eingetreten; und, mißverſtanden von Vielen der Zeitgenoſſen, oft ſelbſt von ſeinen Blutsfreunden und Schülern*), beſonders aber von Prieſtern, Weltgelehrten und Staatshäuptern. Durch dieſe ward er, drei Jahre nach ſeinem öffentlichen Auftreten, zum Tode geſchleppt. Er war nicht der Erſte, welcher die Wahrheit ſeiner Ueberzeugungen, die Tugenden ſeines Lebens, mit eignem Blute beſiegeln mußte; aber der Erſte, bei deſſen Tode der Vorhang vor dem Allerheiligſten des Geiſterthums zerriß, daß das Altverhüllte unverhüllt und offen vor den Augen aller Sterblichen dalag. Da erblickten ſie Gott in ſeiner Herrlichkeit, als ihren und aller Weſen Vater; da ſich ſelbſt, als ſeine Kinder; da vor ſich die Ewigkeit aufgethan, als ihr Vaterhaus, und die Liebe, als den Himmelsweg dahin.

Unter Allen, die je auf Erden vom Weibe geboren worden ſind, hat keiner, wie Chriſtus, ſo außerordentlichen Verwandlungen der

---

*) Joh. 36. Matth. 20, 20 — 28.

Menſchheit, und dadurch ſo ungeheuern Umwälzungen der Reiche, der Sitten, der Geſetzgebungen, der Wiſſenſchaften, den Urſprung gegeben. Wie gar nichtig und flüchtig ſind die Thaten und Stiftungen aller Pharaonen, Cäſaren und Chane geblieben, in alter und neuer Zeit, mit ihrem blutigen Schwert und ihrem verblendenden Golde! Jeſu That war das Wort! Es fiel erſchütternd in den Ocean der Zeiten, und die Erſchütterung pflanzte ſich fort in immer mächtigern Wellenſchlägen, in immer ausgedehntern Kreiſen; von einem Jahrtauſend zum andern, und noch heut immerdar durch alle Welttheile künftigen Jahrtauſenden entgegen.

Anfangs trugen nur wenige Jünger das Jeſuswort durch die damals bekanntern Gegenden Aſiens, Europa's, Afrika's. Jeder gab es, wie er es von dem göttlichen Meiſter empfangen, und ſprach von ihm nach Maß eigner Begeiſterung, Anſicht, Bildung und Gemüthsweiſe; oder mit Rückſicht auf Uebungen, Denkarten, Vorurtheile der verſchiednen Nationen, Sie mußten Allen Allerlei werden, um Viele zu gewinnen*). Die bildliche Sprache des Orients, der jüdiſche Aberglaube, oder die moſaiſche Offenbarung und deren rabbiniſche Auslegung wäre dem Römer, dem wiſſenſchaftlich gebildeten Griechen Fremdes geweſen. So entſtanden eben dadurch, unter den erſten Chriſten ſchon, unvermeidliche Mißverſtändniſſe und abweichende Vorſtellungsarten über die Perſönlichkeit des Urhebers der Weltreligion. Der Eine ſprach: Ich bin Pauliſch; der Andre: ich bin Apolliſch; der Dritte: ich bin Kephiſch; der Vierte: ich bin Chriſtiſch!**) Und die Spaltungen dauerten fort. Spricht man doch heut auch noch: Ich bin Griechiſch; ich bin Römiſch-katholiſch; ich bin Lutheriſch; ich bin Reformirt, oder Pietiſt, Methodiſt, Mennonit u. ſ. w. Aber das Licht der göttlichen Urwahrheit, wie es Jeſus ins Reich der Geiſter gebracht, leuchtete im Innern aller Hüllen, Sekten und Kirchen mit denen es menſchlicher Witz, oder menſchliche Unwiſſenheit, umgab. Es leuchtete, wohin es, ſelbſt von einzelnen Kriegern, welche den römiſchen Adlern folgten, getragen worden war, vom Jordan bis zu den Pyrenäen und zum Indus; von Aegypten bis ins ſchottiſche Gebirg.

---

*) 1 Kor. 9, 20 — 22.
**) 1 Kor. 1, 12.

Dann erſt, als die Funken überall ſtill glommen, riß ein Sturm der Verhängniſſe Völkerhorden aus uralten dunkeln Wohnſitzen und ſchleuderte ſie, wie Spreu, durch einander; und die Funken wurden zu lodernden Flammen, auf daß Alles in Erkenntniß des alleinigen Gottes entbrenne. Siegende und beſiegte Legionen, begeiſterte Jeſus-jünger und wandernde Barbarenſtämme, alle von einer unſichtbaren Macht des Schickſals getrieben, wurden zu Werkzeugen des Jeſus-wortes. Selbſt Stifter andrer Religionen, von Mahomed in Arabien bis Nanek unter den Shiks, kamen nur, dem Geiſte der Chriſtus-religion, durch die Wildniſſe Aſiens und Afrikas, den Weg zu ebnen, indem ſie, wie früher Moſes bei ſeinem Volke, die Götzen des Hei-denthums von den Altären ſtießen, und die zwar noch blöden, aber doch ſchon gereiftern Geiſter zum unſichtbaren, alleinigen Gott hinaufwieſen.

Der Weltſturm legte ſich. Zertrümmert lag das römiſche Welt-reich. Nichts vom ehmaligen Zuſtand europäiſcher Verhältniſſe war geblieben, als das Chriſtenthum. Seit dem Tag auf Golgatha hatte eine ganz neue Geſchichte der Erdbewohner begonnen. Aus den Strömungen und chaotiſchen Mengungen der Völker, in welchen Jeruſalem, Theben, Athen und Rom verſunken lagen, ſchien, wie aus dem Schlamm einer langſam verlaufnen Sündflut, eine neue Menſchheit hervorgeſtiegen. Wohl ſah man, durch allgemeine Bar-barei, die ehmalige vielgefeierte, heidniſche Civiliſation überwältigt; aber ſich bald auch die rohe Tugend der Barbaren mit der Sitten-anmuth der Ueberwundnen ſchmücken. Wohl ſah man den einfachen Adel des Urchriſtenthums, mit Lappen griechiſcher Schulgelahrtheit, morgenländiſcher Fantaſien, mit Ueberbleibſeln des Judenthums, wie des heidniſchen Götzenthums, entſtellt; aber auch in den Völkern eine höhere Inbrunſt für das Göttliche und Ewige entzündet. Nicht bloß der gemäßigtere Himmelsſtrich Europa's führte ein ſchnelleres Ab-ſtreifen der Wildheit und Barbarei herbei; mehr noch das Himmels-licht der Chriſtuslehre brachte ein geiſtigeres Leben. Die Verkünder deſſelben retteten in Kirchen, Klöſtern und Schulen, die in Schrift bewahrte Erfahrung und Weisheit der Vorzeiten. Wärme und Licht des Göttlichen im Evangelium machte die Kette der Leibeigenſchaft, die Eiſenzepter der Tyrannen, die Bande todten Kirchenglaubens ver-wittern; die Nebel des ererbten Aberglaubens nach und nach aus-einanderfließen.

Und abermals „war die Zeit erfüllt“, zu einem neuen Weltalter reif. Es ſprengte die Kraft des Schießpulvers jetzt die Felſenburgen zwingherrlichen Ritterthums und verrückte die erſchütterten Schranken erblicher Stände und Kaſten. Es lüftete ein kühner Schiffer den Vorhang von unbekannten Weltgegenden, und knüpfte, rings um den Erdball, Verband und Verkehr zwiſchen Nationen, die von ihrer gegenſeitigen Vorhandenheit, ſeit Jahrtauſenden, nicht gewußt hatten. Das Jeſuswort ſcholl über die Meere hinaus in die Wildniſſe Amerika's und Auſtraliens. Nun ſchüttete Guttenbergs Werkzeug die Schätze des Gotteswortes und des Alterthums in die Tiefen des Volks, und ward ein Sprachrohr der Geiſter zu Geiſtern, wie zu denen, die nach Jahrhunderten noch kommen ſollen. Nun erſt ſtrömte der Geiſtesreichthum, welchen Chriſtus gegeben, in das Leben andrer Welttheile über. In Europa ſelber, dem bisherigen Heerde des ewigen Lichtes, hatten ſchon einzelne Glaubenshelden, die Tennen der Kirche, nach dem Bedürfniß ihrer Tage, gefegt, und Anfang gemacht, die Spreu des Juden= und Heidenthums vom fruchtbringenden Kern zu ſcheiden.

Und der Staub und Moder der verweſeten Vorwelt fällt noch mehr und mehr, von Jahrhundert zu Jahrhundert, ab von den Völkern und ihren Thronen, ihren Geſetzbüchern, Kriegspanieren, Altären und Richterſtühlen. Das iſt der Zauber des Evangeliums! Schon ſehn wir, inmitten der civiliſirten Barbarei, allerorts der ſittlichgroßen, hochmenſchlichen Weſen, d. i. der reinen Jeſusjünger viele. Dieſe Entwilderung der Menſchheit, dieſe Civiliſation, wer mag der Weltgeſchichte widerſprechen? iſt das Werk des Chriſtenthums! Vom Chriſtenthum aus, weht im Verkehr der Nationen, in Befreundung der Civiliſirtern mit Barbaren, nun ſchon ein heiligender Sinn durch Glauben und Sitte ſelbſt der Bekenner des Korans, wie des moſaiſchen Geſetzes, der Veda's, wie der Zendaveſta. Die Religion Jeſu, dieſe enthüllte Selbſtoffenbarung Gottes, durchdringt und verklärt langſam, aber unwiderſtehlich, immer mehr die andern Religionen. Sie wird derſelben innerſtes Leben, trotz Beibehaltung von deren äußerer, verwitternder Rinde der Bräuche und Meynungen in Tempeln, Pagoden, Synagogen und Moſcheen. Sie wird deren innerſtes Leben, weil das Göttliche und Heilige das innerſte Leben aller Geiſter iſt.

So iſt das Senfkorn, ausgeſäet an den Ufern des Jordans, empor=

gewachſen zum jugendlichen Baume, wie der es vorausgeſagt hat, der es ſäete. Wäre mir zum Beweis der göttlichen Sendung Chriſti, oder der Wahrheit ſeiner Lehre, ein Wunder vonnöthen: hier ſtänd' es vor mir in der Schickſalsgeſchichte der Menſchheit. Und dies Schickſal iſt Wirken des ewigen Weltordners in der Verflechtung der Ereigniſſe, in der Verſpinnung von Urſachen und Wirkungen, in höchſten, wie tiefſten Sphären des Weſen-Alls.

Hier könnt' ich meine Anſicht des göttlichen Alls ſchließen, denn mir fehlen für das, was ich noch andeuten möchte, Zeichen und Worte. Vielleicht hätt' ich früher ſchweigen ſollen, um der Verdammungsſucht von Kirchengläubigen und Schulweiſen zu entgehn. Mögen ſie aber mir verzeihn, wie ich während des Erdelebens auch meinen Gegnern jederzeit verziehn habe. Ich folge dem Strahl der Selbſtoffenbarung des Göttlichen in mir; er ſpiegelt ſich anders in andern Geiſtern, wie die Sonne ſich anders im kleinen Thautropfen des Halmes, und im weit-erglänzenden See ſpiegelt. Religion und Philoſophie aber ſind, ich wiederhol' es, ein untrennbares, himmliſches Geſchwiſter, was immerhin die unter ſich hadernden Syſtem- und Glaubens-Künſtler ſagen mögen. Was wider die Vernunft ſtreitet, ſtreitet wider das Gottesgeſetz in den Geiſtern. Was über die Gränzen der Vernunft, weil über die Gränzen unmittelbarer und mittelbarer Erfahrung (12.) hinausgeht, doch ohne Widerſpruch des Vernunftgeſetzes, wird Ahnung und Glauben. Wer aber der Vernunft in Glaubensſachen ihr Recht verſagt, verdächtigt bei vernünftigen Weſen den eignen Glauben.

Und ſo wag' ich's, wenn auch nur unvollkommen und bildlich, aber folgerecht mit allem Frühergeſagten, noch meine Anſichten vom ſogenannten Gericht Gottes über die Geiſterwelt, und von der ſogenannten Perſönlichkeit Gottes auszuſprechen.

---

118. Schickſal, Verhängniß. Göttliches Gericht.

Ja, es beſteht eine göttliche Leitung der Verhängniſſe, eine heilige Weltordnung, welche, im Natur- und Geiſterreiche, fortſchreitend zum Vollkommnern drängt. Deß iſt Jedermann täglicher Zeuge. Er

iſt's, beim Rückblick auf vergangene Tage ſeines eignen Lebens, und auf vergangene Jahrtauſende unſers Geſchlechts.

Eine bedeutungslos ſcheinende Begebenheit, eine Umſtimmung der Witterung, eines Kindes Spielerei, wirkt mit unberechenbaren Erfolgen in der Verknüpfung der Dinge fort, welche den Sterblichen zuletzt Hoffnungen ohne Zahl vereiteln; die ſchlaueſten Pläne zerreißen; Heere vernichten; Staaten umwälzen; Welttheile umgeſtalten. Niemand ſieht ſie vorher; niemand hat Macht, ſie abzuwehren. Kein Sterblicher ruft ſie aus dem Gewühl allſeitiger Bewegungen herbei. Sie kommen, und quellen aus dem dunkeln Schoos der Umſtände, gegen ihn an. Er nennt ſie Schickungen des Verhängniſſes, Zufälle, Schickſale, blindes Fatum, oder aber Walten einer göttlichen Vorſehung; und unterwirft ſich ihrer Nothwendigkeit. Denn die Nothwendigkeit iſt das eherne Geſetz des Schickſals, weil das Geſetz der Natur (81.), in der Geſammtheit ihrer Bewegungen; das Geſetz, nach welchem ſie, in ſich ſelbſt ändernd (53.), ihre Erregungen durch das Reich aller Einzelweſen, vom Verwandten zum Verwandten (77.), ewiglich fortpflanzt. Daher, was heut im Innern des Erdballs und auf ſeiner Oberfläche geſchieht; Erdbeben, wie Peſtilenzen, Veränderungen der Klimate, wie der Völkerzuſtände, Familienbegebenheiten, wie Begegniſſe des Einzelnen, ſind, in der Verflechtung der Urſachen und Wirkungen, ein Nachgebornes aus der Geſchichte des erſten Tages, an welchem der Erdball menſchlich bewohnbar geworden iſt.

Auch der Menſchengeiſt, der Verwandte der Natur (80.), empfängt die Einwirkungen derſelben. Sie ſetzen ſeiner Thätigkeit unabänderliche Bedingungen und Schranken. Er gibt ſich die Umſtände und deren Wechſel nicht ſelber; er kann ſie nur benutzen. Er nennt ſie glückliche und unglückliche, gute und böſe. Sie ſind es an ſich ſelbſt aber nicht; der Menſch macht ſie ſich dazu, durch Klugheit oder Unklugheit, durch Tugendlichkeit oder Sündlichkeit. Die Natur iſt ſündlos (84.); alſo auch die Verſtrickung ihrer Thaten und Werke, das Schickſal. — Hinwieder wirkt auch der Menſch erregend auf die ihm verwandte Natur ein. Jede ſeiner Handlungen ſpinnt ſich im dunkeln Schoos der Weſenheiten und Dinge, ihm unbekannt, als ein langes Gefolge von Aenderungen und Ereigniſſen, ins Unendliche fort. Da liegen ſie außer ſeinem Geſichtskreis; außer dem Gebiet und Geſetz ſeines Willens; im Gebiet der Naturnothwendigkeit. Das aus ſeinem Mund geworfene

Wort, der von ſeiner Hand geſchleuderte Stein, gehören ihm nicht mehr. Sie ſind einer fremden Gewalt anheimgefallen, die nach eignem Geſetzthum verfügt. Ihm gehört allein die Wahl der Handlung, die in ihr gewaltete Abſicht an; die gute, oder böſe; vernunftgemäße, oder vom Geſetz der Heiligkeit verworfene. Das Gute, was er bezweckt, kann in der Wirklichkeit zum Unheil entarten; das Uebel, welches er ſtiften möchte, ſegenvoll nachwirken. Doch ihm gebührt weder der Ruhm von dieſem, noch der Vorwurf von jenem. Darum iſt des Menſchen Urtheil trüglich, der nur die That ſieht; darum geht ſeine Rechtspflege mit verbundenen Augen einher!

Hat der Geiſt des Sterblichen keine Gewalt über das Schickſal: ſo iſt auch er hinwieder dem Gebot deſſelben nicht unterthan. Er kann die Ereigniſſe des Tages und der Stunde nicht abwehren; aber mit Beſonnenheit und Kraft auf ſie zurückwirken, treu dem eignen Geſetzthum. Wer Ehre, Rang, Pracht, Reichthum und andre Scheingüter des Lebens nicht, als Weſentliches des irdiſchen Daſeyns, über Alles liebt, ſondern Selbſtheiligung durch Gerechtigkeit, Güte und Wahrheit, ſteht über jedem Schickſal erhaben. Das Geſchick kann ihm Geſundheit, Freiheit, ſelbſt Leben rauben; aber nicht Tugendſinn, nicht Liebe und Wahl des Heiligen, nicht Unſterblichkeit. Der Heldenmuth des Geiſtes kann und wird eher das Band zwiſchen ſich und der Natur zerreißen, als das Band zwiſchen ſich und dem Göttlichen.

Nur der menſchliche Leib, dies Eigenthum und Werk der Natur, bleibt, mit Allem, was ihm in der Sinnlichkeit zuſteht, ein Spiel der Verhängniſſe. Der Geiſt ſoll es nicht ſeyn! Wir leben wohl in der Natur, aber nicht für ſie: ſondern für höhere Sphären der Geiſter und für das Göttliche in denſelben. Wer für die Natur lebt, iſt, wie jedes beſeelte Thier, ihr Knecht. Wir leben nicht für uns allein, ſondern für Andre unſers Weſens. Wir ſterben nicht allein unſrer willen, ſondern auch Andrer willen, zu deren Beſtem und Geiſtesheile. Alles lebt, alles ſtirbt für einander zum gegenſeitigen Wohl. Denn in der Natur, wie in der Geiſterwelt, und beide umfaßt das heilige Gottesreich, ſteht nichts vereinzelt für ſich; geſchieht nichts, ohne Zuſammenhang mit Allem; und treibt Alles und reift Alles zum Vollkommnern empor (108.). Was wir Schickſal nennen, iſt Offenbarung der göttlichen (moraliſchen) Weltordnung, — Gottes Finger!

Weil unſre Geburt, wie unſer Tod, beides von einer allweiſen Schickſalsverkettung abhängig, nicht bloß unſre eigne Perſönlichkeit allein berührt, ſondern auch für Andrer Beſtes ſtattfindet: Warum klagen wir mit unſern Thränen, wenn wir auch Gott nicht nennen, doch ſein Walten im Schickſal an, falls ein Vater, eine Mutter inmitten unerzogner Kinder ſtirbt? oder ein Liebling in der Blüte ſchöner Hoffnungen? oder ein Böſewicht in ſeiner ganzen Sündigkeit? oder ein Säugling, ein Kind, welches kaum das erſte Licht erblickt hat? Sie Alle traten in die Welt und ſchieden aus ihr, nicht nur und ausſchließlich ihrer ſelbſt wegen, ſondern auch für Andre. Der Augenblick der Geburt, wie des Todes, iſt leiſe Verwandlung der Verhältniſſe im ewigen All; Uebergang des ewig Weſenden in ein anderes Seyn (52.). Du fragſt: Wozu iſt der Menſch hier geweſen, der während, oder bald nach ſeiner Geburt ſtirbt? Er erſchien und verſchwand, nicht ſeinetwillen einzig, ſondern auch einwirkend in Geiſtesgang und Loos Andrer; er hat ſeine Beſtimmung im Allerheiligſten Gottes erfüllt. Du fragſt, wenn unter einſtürzenden Bergen, unter verſinkenden Inſeln, oder Schiffen, unter Gifthauch länderverödender Seuchen, Tauſende hinweggerafft werden: Warum ſind ſie gleichzeitig, unter dem unbarmherzigen Streich ihres Verhängniſſes gefallen, gleich den Halmen des Graſes unter der Sichel des Schnitters; ohne Unterſchied; der Säugling, wie der Greis; der Schuldloſe, wie der Schuldbeladene? — Allerdings ſteht der irdiſche Leib nicht höher, als der Lebensbau des Grashalms; beide ſind Erzeugniſſe der Natur; und was in beiden weſete, iſt, weil unvernichtbar an ſich, noch immer und ewig unvernichtet (52.). Aendern und Wechſeln des Endlichen im Unendlichen, iſt weder Thatſache der Barmherzigkeit, noch Unbarmherzigkeit; ſo wenig das bloße Aendern und Wechſeln des Gedanklichen im Geiſte, Thatſache ſeiner Barmherzigkeit, oder Unbarmherzigeit iſt; und der Tod des Menſchen ſo wenig, wie ſeine Geburt, eine Belohnung, oder eine Strafe iſt.

Lohn und Strafe ſind Begriffe, welche wir nach Wirkungen der Natur ſchufen; nach Wirkungen, die nothwendig auf unſre ihr gemäßen, oder ungemäßen, Handlungen folgen. So wird Süßigkeit der Ruhe nach vorhergegangnen Arbeiten erſt recht erquickend; aber Genuß unverdaulicher Nahrung erzeugt Unwohlſeyn. Reinlichkeit belohnt, Unreinlichkeit beſtraft ſich ſelbſt. Die angenehme Wirkung, gleichſam der Lohn, oder Dank der Natur, iſt nur Reizmittel, ihrem Geſetz ge-

mäß zu handeln; ihr ſchmerzliches Einwirken, ihre Strafe, nur ein Reizmittel, ihr Geſetz künftig nicht zu verletzen. Selbſt die Naturſtrafen bezielen Beſſerung (85.). Thiere belohnen und beſtrafen einander nicht. Sie kennen nur inſtinktmäßige Liebe und Nothwehr und Rache. Der Menſchengeiſt verſteht aber das Heilige und Heiligende in der Naturordnung, welches mit ſeinem Innerſten übereinſtimmt, und, als Göttliches im Weſen der Natur, doch ihr unbewußt, ſie verklärt. Lohn und Strafe ſind weder Dank noch Undank der Natur, oder des Schickſals, für unſre Handlungen; ſondern nur auf ſie und ihr Wirken übertragene Vorſtellungen. Klagen über ein unverdientes Schickſal ſind daher an ſich thöricht. Unſre Tugenden erwirken und verdienen ſich nicht ſinnlich-angenehme Einwirkungen von der Natur, ſondern innere Selbſtachtung, Seligkeit des Gemüths. Man ſagt mit Recht: „Tugend belohnt ſich ſelbſt“; kann nicht irdiſch vergolten werden.

Wenn ich einerſeits wahrnehme, daß der Geiſt des Menſchen den Lohn ſeines Strebens nach Vervollkommnung, nicht in Außendingen, ſondern eben in dieſer Vervollkommnung ſelbſt findet; anderſeits, daß weder in ihm, noch in der Natur außer ihm, ein ſprungweiſer Uebergang vom Tiefern zum Höhern, von minderer zur größern Entfaltung, erkannt wird, ſondern ein allmäliges, ſtufenweiſes Fortſchreiten vom Gleichartigen zum Gleichartigen: ſo erkenn' ich, daß der Geiſt nach ſeiner Trennung von der irdiſchen Hülle, oder nach dem Leibestode, durchaus derſelbe, mehr oder minder, veredelte, bleibt, der er geweſen iſt. Die Stufe, welche er auf der Erdenwelt errungen hat, bleibt die ſeinige, nach dem Uebertritt in andre Verhältniſſe des unendlichen Gottesreichs. Der Thiermenſch verwandelt ſich nicht plötzlich in den vollkommnen Gottesmenſchen; der ſündige, blinde, ſchwache Geiſt nicht plötzlich in den vollendeten, heiligen. Es verträgt ſich weder mit dem göttlichen Geſetz in unſerm Innern, noch mit den Lehren der Natur, jener Glaube, daß der Geiſt nach dem Tode, durch Bitten oder Verdienſte Anderer, erhöheter werde. „Selig ſind, die reines Herzens ſind, denn ſie werden Gott ſchauen!“ Das iſt göttliches Gericht; ein anderes, als menſchliches!

119. Von der göttlichen Weſenheit.

Jene Urgewißheit vom Daſeyn und Walten eines höchſten Weſens, jene unentreißbare Ueberzeugung von einer göttlichen Geſetzgebung und Ordnung, iſt zuletzt die Achſe, um welche ſich alle Theologien und Philoſophien drehen. Doch genügte auch das noch nicht den Theologien und Philoſophien der Sterblichen. Man wollte mehr wiſſen. Man fragte: Wo iſt Gott? und was und wie iſt Gott? Man forderte eine Vorſtellung von der „Perſönlichkeit Gottes.“

Eine verzeihliche Forderung des Sterblichen, auch des weiſeſten! Verzeihlich, weil auch der Weiſeſte nur, vermittelſt ſeiner äußern und innern Sinne, gleichſam aus den Mutterbrüſten der Natur erſt Nahrung ſaugt, und daher faſt ſein geſammtes Gedankenthum vom Sinnlichen durchfloſſen beſteht. Selbſt die ſo erhabene, als menſchlich-ſchöne Idee, welche Chriſtus von der Gottheit (117.) darſtellte, genügte den Kindern des Staubes nicht immer ganz. Sie kleideten ſich das Urweſen des Alls noch weit ſinnlicher, noch weit menſchlicher ein; oder aber, wenn ihnen die Vorſtellung einer menſchenhaften Gottheit zu niedrig und thöricht ſchien, ſchufen ſie ſich das unbekannte Höchſte aus dem Gekannten, und ſetzten ſie das geſammte Weltall, oder das hinter demſelben unſichtbar Weſende, die Natur, oder die ſie und ſich wiſſende allgemeine Geiſtheit des Menſchenthums auf den Thron des Allerhöchſten. Sowohl die Einen, wie die Andern, waren und ſind in mehr oder minder ſinnlicher Denkweiſe beſtrickt und gefangen. Sie tummelten ſich entweder im geſchloſſenen Kreiſe ihrer abgezognen und reinen Begriffe umher; oder im ſchönen Irrgarten der Fantaſien und Gefühle, in welchem ſie Gottes Perſönlichkeit, nach dem Ebenbilde irdiſcher Fürſten, mit Hofſtaat von Engeln, Erzengeln, Heiligen und Heiliginnen umringten. Was vermochten ſie anders? Sie konnten nicht aus ſich, nicht über ſich hinweggehn.

Denn ihr Wiſſen von dem, was weſet, hatten ſie zwar durch deſſen Einwirken empfangen, aber darum noch keine Vorſtellung von dem, wie das Weſende in ſich beſchaffen, oder was es an ſich ſey. Der menſchliche Geiſt ſogar beſitzt eigentlich nur ein halbes Wiſſen ſeines Selbſtes, nämlich das Bewußtſeyn des eignen Wirkens; aber die andre Hälfte ſeines Wiſſens fehlt, nämlich das Bewußtſeyn der innern Beſchaffenheit und Eigenthümlichkeit, durch welche

er wirkt. Schon dieſe Wahrnehmung führt ihn mit Nothwendigkeit zu der Gewißheit, daß weder der Geiſt für ſich, noch die Geiſtheit des geſammten Menſchengeſchlechts, noch die mit ihr engvereinte, ſich unbewußte Natur des ſich durch die Sinne verkündenden Alls, Gott ſey; daß noch ein höheres Andre auch außerhalb unſerm Bewußtſeyn weſen müſſe, in welchem, wenn man ſo ſagen dürfte, jene erhabnere Hälfte jenes Wiſſens wohnt, die uns fehlt: Gott, aus deſſen Licht das Geiſterthum hervorſtrahlt, ohne mehr, denn Ausſtrahlung zu ſeyn, nicht das Licht in ſeiner Urheit ſelbſt. — Vielleicht klingt dieſe Sprache myſtiſch; aber eben das Unwißbare, über Welt, über Natur, über alle Vernunftmacht des Geiſtes Schwebende iſt das größte und anbetungswürdigſte Myſterium, zu dem wir nur, wie ich hier, in mangelhafter Bilderſchrift hinaufdeuten können.

Es ſey fern von mir, die religiöſen Vorſtellungen der verſchiednen Kirchen= und Glaubensparteien unter den Völkern, oder die der Philoſophen von den älteſten Zeiten, bis Spinoza, Schelling, Hegel u. a. m. von Gott, und ſeiner Perſönlichkeit und Nichtperſönlichkeit, beſtreiten und widerlegen zu wollen, was ſie ja ohnehin ſchon gegenſeitig ſelber zur Genüge thun. Ich ehre, in ihnen allen, mehr oder minder edle Geiſtesblüten, die in mannigfaltiger Verſchiedenheit doch immer das Eine und Selbe künden: Daſeyn einer allweſenden Gottheit. Nicht das Mangelhafte, ſelbſt nicht das Unwürdige in menſchlichen Vorſtellungen von Gott und göttlichen Dingen iſt das Tadelnswürdige: ſondern allein der ſtolze Dünkel dabei, und die häſſige Leidenſchaftlichkeit des Sterblichen iſt's, welche ſich ausſchließlich, als Inhaber des vollendetſten, beſten Wiſſens, geltend machen wollen, und was ihren erlernten, oder ſelbſtgefundnen Anſichten widerſpricht, verhöhnen, oder verfluchen. Während ihr Denken gottesvoll iſt, erſcheint ihr Wollen und Wirken gottlos.

Das kindliche Verhältniß der Menſchen zum Allvater der vorhandnen Weſen hat Jeſus Chriſtus in unübertrefflicher Klarheit und Wahrheit ausgeſprochen. Und er heiligte ſich in dieſer Wahrheit, wie er auch jeden in ihr heiliget, der ſie in ſein Selbſt aufnimmt. Und jeder empfängt ſie in ſich, wie aus dem eignen Selbſt Hervorgetretenes, weil das Höchſte unmöglich menſchenthümlicher ausgeſprochen werden kann, für den ſcharfſinnigſten, wie für den ungeübteſten Denker.

Doch will ich, um die Welt= und Gott=Anſchauung in ſich ſelber abzuſchließen, auch die Idee vom Verhältniß des Allerhöchſten im und zum unendlichen All des Vorhandnen darſtellen, wie ſie aus dem bisher Geſagten, hervortritt.

---

120. Gott das Höchſte und Eine des Alls.

Die Meiſten derer, welche ſich der Erforſchung von den wichtigſten Angelegenheiten des Menſchengeſchlechts zuwandten, ſcheinen mir darum oft irre gegangen zu ſeyn, weil ſie, ſchon in Vorbereitung ihrer Unterſuchungen, einſeitig verfuhren. Die Einen begnügten ſich mit dem Schatz von Kenntniſſen, welchen ſie, auf dem Wege der Erfahrung, über Naturerſcheinungen geſammelt hatten, ohne ſich genauer um das Geſetzthum und eigenthümliche Verfahren des Geiſtes in ſeinen gedanklichen Wirkſamkeitsweiſen zu kümmern. Sie gelangten auf ihrem Erfahrungswege zur Vergötterung der Stoffe und bewegenden Naturkräfte (zum Materialismus), und verloren weit Edleres aus ihrem Anblick: die Heiligthümer der Menſchheit, ſittliche Weltordnung, Wahrheit, Recht, Tugend, Unſterblichkeit, welche ihnen leere Phantome, oder bloße Erzeugniſſe und Bedürfniſſe des geſellſchaftlichen Lebens werden mußten. Sie waren, in eigentlicher Wortbedeutung, bloße Weltweiſe. — Andre hinwieder, ohne umfaſſendere Beobachtung und Erfahrung von Geſetzen und Wirkungen der Natur in deren unermeßlichem Reiche, mehr in ſich ſelbſt gekehrte Schul= und Stubengelehrte, beſchäftigten ſich ausſchließlicher mit Betrachtung der Vermögen, Erkenntnißgeſetze, Ideen und Beſtimmungen von Thätigkeitsweiſen des menſchlichen Geiſtes. Sie fanden in ihm, in ſeiner Gedankenwelt, die Geſammtheit des vorhandenen Alls. Das Draußen ward ihnen zum chaotiſch Fremden, welches nur im Kaleidoſkop des Geiſtes, durch Nothwendigkeit in demſelben, geordnetes Daſeyn empfing. So ward ihnen die geſammte Wirklichkeit zu einem Reich von Ideen und Begriffen; der Geiſt alleiniger Schöpfer dieſes Reichs; er, oder der Geſammtgeiſt der Menſchheit, der Gott darin; Weſen und Seyn das Gleiche; und das vom Geiſte Ungekannte ein Nichtvorhandenes. Sie mußten nothwendig auf dem Wege des Reinbegrifflichen zur Vergeiſtigung des Alls, zur ſich ſelbſt Vergötterung des Geiſtes (zum Idealismus und Spiritualismus) gelangen, und, mit der Wirklichkeit außer dem Geiſte, auch einen höhern Gott verlieren, weil dieſer ſelbſt

nur gedankliche Schöpfung war, oder ſich mit ihm, dem Weſen=All, für eins und daſſelbe (identiſch) halten. Sie waren im ſtrengſten Sinn des Wortes bloße Schulweiſe.

Widerſpruch und Unzureichendes, welches in den Anſichten der Einen, wie der Andern, unvermeidlich auf dem gewählten Wege mittelbarer Erfahrung, von Außen, oder reinbegrifflicher Vorſtellungsweiſe, führte andre Denker zum Zweifeln an aller Wahrheit (zum Skepticismus), zum Mißtrauen gegen Möglichkeit unbedingter Gewißheit. Dies war einſt mein Loos, bis ich die Aufmerkſamkeit, aus dem Gebiet des Unbedingten der Ideen und des Reingedanklichen, auch dem ewigen Walten der Natur, und dem wunderhaften Schickſalsgang der Sterblichen zuwandte. Dann erſt ward mir die Verwandtſchaft und Verbrüderung der weſenden Natur mit dem Geiſterthum (27.), und eine heilige, das All durchherrſchende, Ordnung heller; ein Ahnen und Wiſſen deſſen, was erhaben über Natur und Geiſt, im Unendlichen weſet. Und ich ward inne, daß der geſunde Verſtand der Menſchheit, im Allgemeinen, von jeher das Wahre vollſtändiger erfaßt habe, als jene einſeitige Weltweisheit, oder einſeitige Schulweisheit.

Ohne Anwendung der Vernunftgeſetze wäre keine Erkenntniß der Natur und ihrer mannigfaltigen Erſcheinungen möglich, ohne Erregung des Geiſtes, durch Einwirkungen der Natur aber würden die Denkformen des Geiſtes ohne Inhalt, er ſelbſt ein nichtswiſſendes Wiſſen ſeyn. Eins iſt dem Andern ſchlechthin Nothwendiges; Eins vollendet das Andre. Die Natur, im weſenhaften Verband mit dem Geiſte, lehrt ihn, durch ihr eignes Weſensverhältniß, und wieder in dem ſeinigen zu ihr, auch jenes Verhältniß erahnen, in welchem ſie und er zur in ihm geoffenbarten Gottheit, und hinwieder das Höchſte des Weſenden, zum All der Weſen aus ihm, ſtehe. Die Natur bezeugt, der Geiſt weiß in ſich urnothwendig, daß im unendlichen, ewigen Weſenall keine Zuſammenhangsloſigkeit, kein Zwieſpalt walten könne, ſondern nur Einheit in Allem, und Alles in Einem; wohl Mannigfaltiges im Bewirkten, aber das Bewirkte im Wirkenden nur Selbſterfüllung (20.) von dieſem.

Die Natur bezeugt und lehrt, wie ſie weſend, in ſich gegenſätzlich zu verſchiednen Wirkſamkeitsweiſen (22.), zwar in ihr ſelber ungetrennt, aber unterſcheidbar, aus einander geht. Der Geiſt weiß

ſich urheitlich einzelweſend (79.), als Ich, und als ſolches wiſſend und wollend im Wirken. Die Natur bezeugt und lehrt, wie ſie in den Wirkſamkeitsſphären ihrer Weſenheit, wie in deren Erſcheinungen, dort als Unendliches, in dieſen als Endliches, ſich ſtufenweis zu größerer Herrlichkeit erſchließt. Eben ſo weiß ſich das Geiſterthum auf Erden, nicht nur im Vonſich- und Andern-Wiſſen, lichter werden, ſondern auch in Selbſtheiligung emporgehend (75.). Die Natur bezeugt, der Geiſt erkennt, in ihren Erſcheinungen, als Welt, in ſeinen Erſcheinungen, als Gedankliches, ein unwandelbares Geſetz, daß aus dem Allgemeinen und Einfachen des Seyns das Beſondre und Einzelne quelle. Die Natur bezeugt, daß ſie, als das ſich Unbewußte, — der Geiſt weiß, daß er, als kein Allwiſſen und nicht Allvermögen, im ewigen Reich der Weſen nicht das Einzige, noch weniger das Vollendetſte und Höchſte ſey (106.). Es durchleuchtet ihn ein Licht andrer Sphären, als der Sphären der bewußtloſen Natur. Er trägt in ſeinem Ich eine über-natürliche Offenbarung (114.), ein Wiſſen von Gott (115.). Ihm iſt, außer dem Naturgeſetz, ein anderes, neben Wahlfreiheit, geworden, welches ein Daſeyn und ein Reich fordert, welches über das Irdiſche hinaus liegt (80.).

Wo und wie dies unbekannte Reich ſey, wer und was Gott ſey, iſt, wie alles Weſende an ſich, obgleich Urgewußtes (6.), dennoch Unbegreifbares (19.). Aber, ſo weit jetzt ſchon unſer Horizont in der Unendlichkeit des Weſens und Seyns reicht, ſpiegelt ſich uns, im Bekannten, das Unbekannte entgegen. Und jenes Grundgeſetz des fortwährenden Uebergangs vom Gleichartigen zum Gleichartigen, vom Einfach-Allgemeinen zum Beſondern und Reicher-Vollendeten, welches in dem ſchleierlos vor uns liegenden Theil des Weltalls gilt: berechtigt es nicht, an Geltung für das im Ewigen noch verſchleierte zu glauben? Die menſchliche Vernunft ſucht, inner ihrer Begränzung, vergebens einen andern Maßſtab für das, was jenſeits ihrer Gränzen weſen mag, während der Geiſt doch Offenbarung ſeiner ewigen Unvernichtbarkeit und der ewig waltenden Gottesmacht in ſich trägt. So darf er, nach Gleichmaß (Analogie) und Aehnlichkeit deſſen, was er ſchon auf ſeinem gegenwärtigen Standpunkt kennt und erkennt, hinauffolgern zu dem, was ſeinem Blick noch entzogen iſt. Und wer anders, als Gott ſelbſt, legte, wie in die entfaltete Natur, ſo in den entfalteten Geiſt, das Wahrzeichen vom Aufgang der Weſen über Weſen zum Herrlichern und Vollkommnern?

Ich ſehe das Sachliche der Natur, die bewegenden Kräfte beſchränken, und wieder von dieſem beherrſcht, zu Atomen und Weltkörpern verdichtet, in wunderreichen Geſtalten und Ordnungen; ſehe, waltend über beide, die Macht des Belebenden, wie ſie beide gewältigt und in ſich, als Abſpiegelungen der Natur-Einheit, zu Einheitsgebilden gliedert, zu Pflanzen- und Thierſchöpfungen, deren Heimaten Milliarden Sonnen, Erden und Monde des Univerſums ſind; ſehe, wenn auch in mindrer Allgemeinheit, aber höher und anſtaunenswürdiger, das Reich des Seeliſchen, und wie die Natur in ihm zur eignen Gewahrung ihres Weſens ſich erhebt, ihr Selbſtgefühl wird; ſehe, über ſie erhaben, eingekleidet in den Reichthum aller ihrer Wirkſamkeitsſpären, die Fülle der ſich, und ſie, und Gott wiſſenden Geiſter, mit einem Geſetz, welches nicht das der Natur, und doch mit ihm im Einklang iſt. Sie bezeugt, und der menſchliche Geiſt weiß, er ſey unmöglich ſelber das Allerhöchſte in der Weſenkette; ſondern etwa nur wieder ein Mittelglied, welches die Natur mit dem Reich des Allerheiligſten verbindet. Er iſt gleichſam Bürger zweier Welten, die beide in ſeiner Sphäre ſchon in einanderrinnen.

Und wo endet dieſe unendliche Himmelsleiter? Wo kann Unendliches enden? Weſen mögen über Weſen emporgehn, deren Vollkommenheit und Reichthum wir ſo unfähig ſind zu ahnen, als die Thierſeele die Hoheit unſers Geiſtes; Weſen, deren Vermögen ſo erhaben über das Vermögen unſrer Vernunft iſt, als die Vernunft über das ſinnliche Gefühl. Sie mögen emporgehn vom Herrlichen, bis ſie ſich im Allerherrlichſten verlieren, — in Gott, der das Eine und Höchſte ſeines ewigen und unendlichen Alls iſt, das Ur aller Weſen in ihm, und von deſſen Majeſtät wir, in unſrer Tiefe nur, die Natur, als Saum ſeines Gewandes, anſtaunen.

Alles iſt gotterfüllt; Alles göttlich, weil Gottes. Nicht Einzelnes, oder für uns Unterſcheidbares iſt Gottheit. So iſt, — wie mag ich das Unausſprechliche anders, als nur von Ferne, und gleichnißweiſe andeuten? — ſo iſt nicht ein Theil des Menſchen, nicht das einzelne Haar ſeines Hauptes, der Menſch ſelbſt, ſondern nur menſchliches. Gleichwie im Menſchen aber der Geiſt, als ſein Höchſtes, den umhüllenden Weſenverein der Natur (Seele, Leben, Bewegkraft und Stoff des Leibes) durchherrſcht, leitet, veredelt: ſo durchherrſcht und durchweſet Gott, der Allerhöchſte, das unendliche Reich ſeines Alls.

Vielleicht mag dies Gleichniß unangemeſſen ſcheinen. Ich ſelber erkenn' es, als ſolches, weil es offenbar ein vermeſſenes iſt. Aber von wannen ſollen wir einen andern Maßſtab nehmen, als den, welchen uns der Urgeiſt des Geiſterthums ſelber verliehn, aus Bekannten das Unbekannte zu ermeſſen? Iſt dieſer Gedanke nicht ſchon der älteſte Gedanke der Menſchheit: „Gott ſchuf den Menſchen nach **ſeinem** Bilde?“

Ich ſchweige! Kein Bild, kein Gleichniß bezeichnet das Ueberirdiſche wahr und würdig. — Ich richte in demuthsvollem Gefühl, aus dem Abgrund des All's, den Geiſtesblick durch die Sphären der Weſenordnungen, anbetend zum Allerhöchſten; und der Gedanke an ihn wird zum Seufzer: „O, was bin ich, daß er mein gedenkt?“ — Und doch durchbebt mich zugleich heiliges Entzücken, daß ich auch in Ihm, daß Er auch in mir iſt; daß ich mit Chriſtus zu ihm rufen darf: „Abba, lieber Vater!“ daß ſein All mein Vaterhaus iſt; daß ich, wenn auch noch auf einer untern Sproſſe der himmliſchen Weſenleiter, höherer würdig werden; ſchon auf dem Erdball Vollendeterm im Ewigen entgegenreifen kann, gleichwie ja der Erdball ſelber nicht mehr der Geweſene, ſondern in dem aus Ewigkeit hervorgetretenen Zeiten, vollendeter in Fülle des Reichthums geworden iſt.

Nein, der Menſchengeiſt iſt kein an den Felſen des Erdſterns gefeſſelter Prometheus! Er, in unſichtbarer Seelenhülle war und iſt und wird ſeyn andrer Welten Genoſſe, die insgeſammt, Monden mit Erden, Erden mit Sonnen, Sonnen mit Urſonnen, magnetiſch, elektriſch, leuchtend, im engen Wechſelverkehr, im All-Leben, All-Seeliſchen ſchweben. Wohl iſt dieſe Erdenwelt ſchön: aber iſt ſie die ſchönſte unter den Welten, welche uns aus unermeßlichen Fernen, anwirken? Wohl iſt die ſeeliſche Hülle des Geiſtes wunderbar: iſt ſie aber ſchon das Wunderbarſte? Mag die Urſeele des Alls nichts Wunderbareres aus ſich zeugen. Wohl iſt das Licht des Bewußtſeyns ein helles, in welchem der Geiſt über dem Dunkel der Natur leuchtet: aber iſt es das hellſte, in welchem über uns andre Weſen Gottes glänzen? — Es durchzittern den Geiſt Ahnungsſtrahlen eines verklärteren Gottesreichs. Wie, wenn ihm in Gott und Ewigkeit noch eine hellere Leuchte, als Vernunft, wird im Allerheiligſten, — ſelig ſind, die ſchon hienieden reinen, geheiligten Herzens ſind; denn ſie werden Gott ſchaun!

Ich ſuche Dich, mein Vater, nun nicht länger;
Im Erdenſtaube nicht mehr Gott!
Dein Weltall iſt mein Haus;
Und Deine Ewigkeiten
Sind meine Zeiten.
Und die da waren, leben;
Und die noch kommen, ſind.
Ein Gott iſt nur;
Sein Name Liebe, Weisheit und Erbarmen;
Und eine Ewigkeit iſt alles Seyn,
Und alles Seyn
Die Himmelsleiter der Vollendung,
Zur Seligkeit.

Ich jauchze weinend, in das Hallelujah
Der Geiſterwelt, mein Hallelujah!
Ich bin, weil Gott;
Anbetung ihm und Liebe!
Mein iſt die Seligkeit,
Weil ihm Allſeligkeit!
Ihm Hallelujah!

Inhalt des zweiten Theils.

I. Kenntniß und Erkenntniß.

		Seite
1.	Durch Zweifel zum Erforſchen des Wahren	5
2.	Werth des gemeinen Menſchenverſtandes	13
3.	Gewahrungen und Wahrnehmungen	16
4.	Kenntniß, oder Kunde des Vorhandenen	18
5.	Seele und Geiſt, Empfinden und Denken	19
6.	Sinnliche und nichtſinnliche Vorſtellungen	20
7.	Erkenntniß	22
8.	Weſen und Seyn des Geiſtes. Das Wiſſende und Gewußte	23
9.	Vernunft. Geſetzthum geiſtiger Wirkensweiſe. Verſtand .	25
10.	Urbegriffe, Grundbegriffe, Stammbegriffe	27
11.	Urtheile. Schlüſſe	29
12.	Mittelbare und unmittelbare Erfahrung	32
13.	Wahrheit. Gewißheit. Zweifel	35
14.	Urſprung der Ungewißheit	36
15.	Wirken. Wirkung. Wirklichkeit	38
16.	Gleichartiges, Gleiches, Ungleiches	41
17.	Das ſich Gegenſätzlichwerden. Das ſich darin Verwandte .	43
18.	Welt und Natur	44
19.	Warum Weſendes unbegreifbar und doch gekannt? . .	48
20.	Die Wirkung iſt nicht außer, ſondern inner ihrer Urſach .	48

II. Natur und Welt.

21.	Das Ich-All	53
22.	Wirkſamkeits-Spähren der Natur	55
23.	Emporſtufung derſelben	57
24.	Einzelweſen der Eigenganzen	63
25.	Das Verwandte der Wirkſamkeitsartungen in der Natur .	65
26.	Gegenſeitige Einwirkungen, oder Erregungen der Einzelweſen	71
27.	Verwandtſchaft des Geiſtes mit der Natur. Urgeſetze des Wirkens	74

III. Stoffgebilde.

28.	Sachlichkeit (Realität) der Natur. Stoffiſches . . .	83
29.	Stoffruhe. Bewegkraft	84
30.	Raum und Zeit, Endlichkeitsbedingungen	85
31.	Das Nebeneinander und Nacheinander der Dinge . .	86
32.	Warum das auf Erſcheinungen der Natur angewandte Vernunftgeſetz das Anſehn eines Naturgeſetzes trägt? . . .	87
33.	Der Urſtoff. Grundſtoffe	89

Seite
34. Die Urkraft. Grundkräfte 91
35. Dreifache Beziehung des Bewegens der Stoffe. — Verdünnung und Verdichtung der Stoffe. Atom. Körper . . . 93
36. Eigenganzes (Individuum). Spannungskreis der Kraft . 95
37. Hochstoff und Niederstoff. Hochpol und Niederpol . . . 96
38. Verhältniß der Erregbarkeit in Stoffen und Bewegkräften. Leiter und Nichtleiter 98
39. Urformen der Stoffgebilde durch Bewegkraft. Urheitliche Richtungen des Bewegens 100
40. Dürftigkeit unsrer Erfahrungen über Stoff- und Kraftartungen 103
41. Licht und Wärme. Verhältniß zu den Stoffen, ihrem Verdichten und Entdichten 104
42. Licht und Finsterniß. Wärme und Kälte 106
43. Elekter, Magnet, Galvan u s. w. 107

IV. Lebensgebilde.

44. Belebung der Stoffe und Kräfte 111
45. Das Urleben 113
46. Auseinandertreten des Urlebens in Lebensgattungen und Einheitsgebilde 116
47. Zeitweises Fortwirken und Fortschreiten der Natur in Entfaltung ihres Andersseyns. — Die Trümmer der Urwelt . . 118
48. Zeitweises Fortrücken jeder Lebensgattung im Gliedern ihres pflanzischen oder thierischen Gehäuses. — Ihre und der Stoffe und Kräfte wechselseitige Beschränkung im Wirken . . 124
49. Unmittelbare und mittelbare Verrichtungen des Lebens im Bau der Pflanzen- und Thierwelt 126
50. Einwirkungen der nicht unter der Lebensherrschaft stehenden Bewegkräfte und Stoffgattungen auf die Bethätigung des Lebens 129
51. Lebenszustände in Gebundenheit, Erstarrung, Winterschlaf, Verpuppung, Wachen, Schlafen 130
52. Zeugung und Tod 137
53. Schlußbemerkung 140

V. Das Seelische.

54. Die Natur in Anschauung und Gefühl ihres Selbstes. Das Seelische und Allbeseligende 143
55. Die Weltseele 143
56. Allgemeiner Stand des Seelischen zum Leben 145
57. Empfindung und Gefühl. Die äußern und innern Sinne . 147
58. Gegenseitiges Einwirken des Lebens und der Seele aufeinander 150
59. Aeußere Sinne des Betastens, Schmeckens, Riechens, Sehens und Hörens. Paralellismus der Sinne 152
60. Das seelische Innenlicht 154

Seite
61. Das Außenlicht, und deſſen Farben-Erregung . . . 156
62. Sinnes-Begriffe durch Licht gegeben 158
63. Seelenſprache, durch Hörſinn und Geſichtsſinn . . . 159
64. Gefühle des Anmuthigen und Unanmuthigen . . . 161
65. Innere Sinne. Seeliſches Ortsverändern. Aufmerkſamkeit . 163
66. Gewohnheitsſinn 165
67. Nachahmungsſinn 166
68. Gedächtnißſinn 168
69. Unwillkürliches Erinnern. Traum 170
70. Ahnungsſinn. Rhabdomantie. Mondſucht. Somnambulismus 171
71. Fortſetzung. Krankheiten 173
72. Krankheiten des Lebens, durch irre Einwirkung der Stoffe, Bewegkräfte und des Seeliſchen auf einander . . . 175
73. Seelenkrankheiten, durch irre Einwirkungen des Lebens . 177
74. Hinblick auf Gemüths- und Geiſteskrankheiten; nebſt einer allgemeinen Bemerkung über das Bishergeſagte . . . 178

VI. Der Geiſt.

75. Entwickelung des Geiſtes. Geſittungsſtufen des Menſchengeſchlechts 181
76. Der Geiſt iſt nicht eine Naturwirkung 187
77. Nicht eins und daſſelbe ihres Weſens. Seelenwanderungslehre 188
78. Urverwandtſchaft des Geiſtes und der Natur . . . 189
79. Der Geiſt ſelbſtſtändig in der Natur und über der Natur. Die Ur-Ideen 191
80. Streben des Geiſtes, innerhalb ſeines Geſetzthums, mit Wahlfreiheit zum Erkennen und Heiligſeyn 194
81. Der Geiſt iſt ein, im Wiſſen, wollendes Weſen. — Gegenſatz der Freiheit und Nothwendigkeit. — Wille und Willkür, Nothwendigkeit und Zufall 195
82. Bezweiflungen der Freiheit des Willens 197
83. Pflichtgefühl. Sünde. Gewiſſen 200
84. Gerechtigkeit, Sündenloſigkeit, Heiligkeit, Tugend . . 203
85. Natur-Strafen. Sittliches Verhältniß der Natur zum menſchlichen Geiſte, Religion 204
86. Gegenſatz der Welterſcheinungen mit den Urideen im Geiſte 207
87. Urſprung des Uebels 209
88. Urbedürfniß, Urgeſetz, Urrecht, natürliches Recht der Menſchen 212
89. Das poſitive Recht und Geſetz 215
90. Natürliche und künſtliche Gleichheit und Ungleichheit der Menſchen 218

VII. Das Gemüth.

91. Einheit von Seele und Geiſt 223
92. Einheit ihrer drei höchſten Gebote; Anmuth, Wahrheit, Hei-

Seite

lichkeit. Das Schöne im Anmuthigen, Komiſchen, Erhabnen, Tragiſchen 225
93. Einfluß des Lebens und ſeiner Triebe auf Temperamente, Suchten und Leidenſchaften des Gemüthes 228
94. Einfluß des Geiſtes auf das Gemüth, in Erregung höherer Gefühle 230
95. Einfluß des Geiſtes auf die ſeeliſchen innern Sinne, Aufmerkſamkeit, Gewohnheit, Nachahmung 232
96. Einfluß des Geiſtes auf den ſeeliſchen Gedächtnißſinn. Entſtehn der Imagination (Dichtungsvermögens) und der Phantaſie (Einbildungsvermögens) 234
97. Einfluß des Geiſtes auf den Ahnungsſinn. Prophetiſches Voraus ſehn 237
98. Paralellismus der Urbedürfniſſe oder Forderungen des Lebens, der Seele, des Gemüthes und Geiſtes 239
99. Das höchſte Gut des Menſchen 241
100. Sittliche Krankheiten des Gemüths, oder die Suchten . 243
101. Laſter-Pflege in der Civiliſation 245
102. Die ſogenannten Lebens-, Seelen-, Gemüths- und Geiſteskrankheiten 247
103. Verderbniß der innern Sinne 249
104. Geiſteskrankheiten. Politiſcher und religiöſer Wahnſinn. Verkehrtheit des Verſtandes 253
105. Heilmittel oder Verwahrungsmittel gegen ſeeliſche und geiſtige Krankheiten 255
106. Die Natur nicht und nicht der Geiſt ſind ausſchließlich das All und Eins und Höchſte 256
107. Fortſchreiten der Menſchheit 258
108. Fortſchreiten der Natur ſelbſt 260
109. Unvergehbarkeit des Geiſtes 262
110. Der entkörperte Geiſt 265
111. Der entkörperte Geiſt zum Weltall 268
112. Das Reich der Geiſter das Tiefſte eines höhern Weſenreichs 272
113. Ahnungen der Geiſteszukunft 274

VIII. Gott.

114. Der Gottgedanke 278
115. Ur-Gewißheit von Gott 282
116. Ueber bildliche Vorſtellungen von Eigenſchaften des höchſten Weſens 285
117. Chriſtus 288
118. Schickſal, Verhängniß. Göttliches Gericht 298
119. Von der göttlichen Weſenheit 303
120. Gott das Höchſte und Eine des Alls 305

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zschokke, Heinrich,

Eine Selbstschau

Bd.: 2

Aarau 1842

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bg.o.716(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11426441-0